L D 392

2

[Perf: Rudolph Zacharias
Becker]

[2 Thes]

Noth- und Hülfs-Büchlein

oder

lehrreiche

Freuden- und Trauer-Geschichte

der Einwohner

zu

Mildheim

Anderer Theil.

Gotha,

in der Beckerischen Buchhandlung 1798.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Mildheim.

Anderer Theil.

Erstes Capitel.

Morgen-Gebet und Entschließung des Herrn von Mildheim am Sonntage nach dem großen Unglück.

Der Herr von Mildheim hatte die ganze Freytags Nacht hindurch das Feuerlöschen angeordnet und selbst dabey geholfen, und den ganzen Sonnabend, bis spät in die Nacht hinein, hatte er, mit Hülfe des Gerichtshalters und Pfarrers, den Abgebrandten Wohnungen ausgemacht, bey denjenigen Einwohnern, deren Häuser vom Feuer und Wasser verschont geblieben waren. Er hatte gesorgt, daß Brod und Bier für die Löschenden herbeygeschaff-

wurde, und hatte auch veranstaltet, daß die Gebäude im untern Theil des Dorfs, wo das Wasser hineingedrungen war, von Schlamm und Wasser auf die Art gereiniget wurden, wie es in Nr. 45. des Noth- und Hülfs-Büchleins beschrieben ist. Mit allen diesen Bemühungen und Sorgen war der gute Herr so sehr beschäftiget gewesen, daß er noch nicht einmal recht bedacht hatte, wie groß der Schade sey, der seinen Unterthanen widerfahren war; und, vor Müdigkeit und Entkräftung, schlief er am Abend ruhig und vergnügt ein: weil sein Gemüth durch den Gedanken aufgerichtet wurde, daß, nach einem so großen Unglück, doch kein Mensch im Dorfe auf bloßer Erde liege, und ungesättigt geblieben sey.

Als er aber mit Tages Anbruch erwachte, und an sein Kammerfenster trat, von dem er das Dorf und den größten Theil der Feldflur übersehen konnte, vergoß er Thränen vor Herzeleid. Fünf und funfzig wohlgebauete Häuser, mit allen Nebengebäuden, lagen in so viel Aschenhaufen verwandelt. Mit niedergesenktem Haupt und langsamen Schritt giengen die Wächter zwischen den glimmenden Trümmern umher. Die schönen Linden, welche in zwey Reihen gepflanzt, den breiten Weg vom Schlosse durch das Dorf zierten, waren vom Hagel entblättert, und von der Flamme auf der einen Seite auch der Zweige beraubt. Rund umher war das Getreide im Felde dem Boden gleich darnieder geschlagen. Der Sommer schien plötzlich in einen traurigen Winter verkehrt zu seyn. Auch die Vögel waren aus der Gegend entwichen. Dieser betrübte Anblick versenkte das Herz des menschenfreundlichen Edelmanns in tiefe Traurigkeit und Wehmuth. Aber er verzweifelte nicht, und murrte nicht wider Gott. Es jammerte ihn nur der vielen Menschen, die das Ihrige verloren hatten; die erst

wohl-

wohlhabend waren, sich täglich des göttlichen Segens erfreuten, und nun in Kummer und Sorgen ihr Brod essen sollten: und am meisten betrübte es ihn, daß er nicht allen helfen konnte.

Unter diesen schwermüthigen Gedanken schlug die Glocke 4 Uhr, und der Nachtwächter sang den Vers: Was mein Gott will, das geschehʼ allzeit! Sein Will der ist der beste. ꝛc. Auch kam eben die Sonne mit großer Pracht hinter dem Birkenhügel herauf, der vor Mildheim liegt, und erleuchtete die öden Brandstätten, die entblätterten Bäume, die verheerten Aecker und Wiesen mit ihrem freundlichen Lichte. Da fiel dem betrübten Manne der Weg ins Auge, auf dem er vor fünf Jahren um den Birkenhügel herum in die weite Welt gefahren war, um zu erlernen, was das Glück des menschlichen Lebens sey, und wie man auch im schwersten Leiden ein zufriedenes und ruhiges Gemüth behalten könne. Diese Erinnerung bewegte sein Herz; und er fiel auf die Knie nieder, richtete die gefalteten Hände in die Höhe, sah gen Himmel und betete bey sich selbst zu Gott: „Du bist doch ein guter Vater, und du „zürnest nicht mit deinen Kindern, wenn du sie in „Noth und Elend gerathen lässest. Du hast deinen „herrlichen Blitz diese Häuser anzünden, hast deinen „Hagel diese Felder verderben, und deine Wolken„fluthen jene Wiesen verschlemmen lassen; nicht aus „Zorn, nicht zur Strafe unserer Sünden: du willst „mich und meine lieben Unterthanen nur dadurch auf „den rechten Weg zum wahren Glück führen. Du „hast den Elementen geboten, niederzureissen, damit „wir besser wieder aufbauen sollen. Du hast unsere „Hoffnung einer reichen Erndte zernichtet, damit wir „unsern Verstand mehr anstrengen und fleißiger ar„beiten sollen, diesen Verlust zu ersetzen. Du hast

„uns in Noth gestürzet, damit unsere guten Nach-
„barn und Freunde Gelegenheit haben, uns ihre Liebe
„thätig zu beweisen. Du hast diese große Verände-
„rung mit uns geschehen lassen, um die Gemüther zu
„erweichen, daß sie williger werden, schädliche alte
„Mißbräuche und Gewohnheiten fahren zu lassen,
„und die Verbesserungen weiser Männer in der Feld-
„und Hauswirthschaft und andere nützliche Neuerun-
„gen anzunehmen. Du hast mir durch dieses Un-
„glück eine Veranlassung gegeben, viel Gutes zu thun,
„und mich recht sichtbar aufgefordert, das Wohl
„meiner Untergebenen von nun an mit desto mehr
„Sorgfalt zu befördern. So leite mich denn selbst,
„gütiger Vater! daß ich die auf meinen Reisen ge-
„sammelten Erfahrungen und Einsichten weislich da-
„bey gebrauche, und immer das beste wähle. Stärke
„mich durch deinen Beystand, daß ich dieses Vorha-
„ben standhaft ausführe, und bewahre mich, daß
„mein Eifer für das Gute niemals der Gerechtigkeit
„zu nahe trete, die meine erste Pflicht ist, und daß
„meine Verfügungen keinem Bedrängten eine Thräne
„auspressen. Ja, du erhöreſt diese Bitten, Vater
„im Himmel! du giebst, daß ich ein Vater auf Er-
„den für mein liebes Mildheim werde! Nun danke
„ich dir von Herzen für den erlittenen Verlust: es ist
„Gewinn für Zeit und Ewigkeit. Du hasts gegeben:
„Du hasts genommen. Dein Nahme sey gelobet!„

Dieses herzliche Gebet ermunterte das Gemüth des Herrn von Mildheim so sehr, daß er ganz freudig aufstand, und von Stund an alles reiflich bedachte, was zur Wiederherstellung der Wohlfahrt der Verunglückten geschehen müsse, und wie er diese Gelegenheit zugleich als ein Mittel benutzen könne, eine bessere Zucht und Ordnung im ganzen Dorfe einzuführen.

Zweytes Capitel.

Anstalten, der Noth in Mildheim abzuhelfen.

Der Herr von Mildheim ließ nun den Gerichtshalter, den Verwalter und die Dorf-Vorsteher und Aeltesten zu sich berufen, und verabredete mit ihnen das Nothwendigste, was zuerst geschehen müßte. Unter andern ließ er auch einen Brief an diejenigen benachbarten Gemeinden, die das Gewitter verschont hatte, schreiben und durch Bothen abschicken, welcher so lautete:

Liebe Nachbarn und Freunde!

"Gestern Abend hat der allgütige Gott, nach seiner Weisheit, ein schweres Ungewitter über uns kommen lassen. Unsere Felder sind durch den Hagel so zerschmettert, daß fast kein Halm mehr steht. Der Blitz hat unser Dorf angezündet, so daß im Oberdorfe 55 Häuser, nebst Scheuren und Ställen und fast allem, was darin war, in die Asche gelegt worden. Im Unterdorfe sind durch die von einem Wolkenbruch entstandene Wasserfluth 3 Häuser weggerissen und 15 sehr beschädigt worden. 29 Stück Rindvieh und 237 Schaafe sind verunglückt; dazu ist der brave Zimmermann, Mstr. Johann Andreas Fischer im Feuer, und des Tobias Schneiders Ehefrau, mit ihrem Säuglinge an der Brust, im Wasser umkommen. Mehr als die Hälfte unsrer Miteinwohner haben weder Dach noch Fach, weder Kleider noch Betten, weder Brod noch Korn mehr. Unsre vom Unglück nicht betroffene Miteinwohner thun was sie können, uns beyzustehen: aber es reicht nicht zu. Bey euch, liebe Nachbaren, hat der allgütige Gott dieses schwere Wetter ohne Schaden vor-

bey ziehen lassen; auf eure Fluren hat es nur einen erquickenden Regen herab gegossen. So erbarmet euch nun unserer großen Noth, und helfet uns, jeder nach seinem Vermögen mit Brod, Korn, Kleidern, Betten und anderem Hausgeräthe aus. Leihet uns nur, was ihr nicht ganz entbehren könnt: wir wollens euch ehrlich wiedergeben, und mit dankbaren Herzen täglich für euch beten, daß euch kein solches Unglück widerfahre! Wir verbleiben von ganzen Herzen, im Nahmen unsrer ganzen Gemeinde

Eure ergebene Nachbarn
und Freunde,

Mildheim, den . . .

Joh. Andr. Willig, Schultheiß
Christian Petermann
Ernst Philipp Völker } Vorsteher
Joh. Georg Auerhahn.

Als nun das im 18ten Capitel des ersten Theils dieser Geschichte schon beschriebene Begräbniß geendigt war, und die Versammlung aus einander gehen wollte, trat der von Mildheimische Gerichtshalter Herr Probus auf, und that folgende Anrede an die Gemeinde, so wie auch an die anwesenden Männer aus den benachbarten Ortschaften:

"Ihr Leute! sagte er, ich bitte euch insgesammt, noch ein wenig hier zu bleiben, und zu hören, was ich euch im Nahmen unsers gnädigen Herrn vorzutragen habe."

"Zu geschehenen Dingen soll man, nach dem Sprichwort, das Beste reden; das ist, man soll alles was Schlimmes geschieht, aufs Beste auslegen, dabey nicht wider Gott murren, noch andere Menschen verlästern. Allein, kluge Leute lassens nicht

lange

lange beym Reden bewenden: sondern sie thun auch bald das, wodurch die schlimme Sache wieder gut gemacht werden kann. Weil es nun eine gemeine Noth ist, die uns betroffen hat: so müssen wir auch gemeinschaftlich Hülfe dafür schaffen. Denn, darum ist eben von Gott und der hohen Obrigkeit die Einrichtung gemacht, daß nicht jeder Mensch, oder jede Haushaltung einzeln für sich lebt, sondern daß viele in Städten und Dörfern beysammen wohnen: damit einer dem andern in der Noth die Hand reiche, und alle für einen Mann stehen. Da heißt es denn recht: viel Hände, wenig Arbeit. Wer aber bald anfängt, wird bald fertig: darum müssen wir über dem Klagen und Trauern keinen Tag mehr verlaufen lassen. Und weil eine gute Ordnung schon halbe Arbeit ist: so muß erst wohl überlegt und ausgemacht werden, wie und wenn alles geschehen soll, was nöthig ist, unsern erlittenen großen Schaden wieder zu vergüten. Das erste war nun: daß die abgebrandten Haushaltungen unter Dach und Fach gebracht werden mußten; welches schon meistens zu Stande ist. Das zweyte muß seyn: die verhagelten und verschlämmten Felder wieder zurecht zu machen, daß wir noch so viel Nutzen davon ziehen, als möglich ist; damit wir auf den Winter für uns und unser Vieh etwas zu leben bekommen. Hernach kann erst zur Erbauung neuer Wohn- und Wirthschaftsgebäude geschritten werden. Wenn nun ein jeder bey diesen Geschäften seinem Kopfe folgen wollte: so würde die Sache schlecht von Statten gehen. Einem, der wohlhabende Freunde und Anverwandte hat, würde bald geholfen, und ein anderer, der vielleicht dürftiger ist, bliebe hülflos. Manche Felder können schon jetzt wieder umgepflügt und bestellt werden; manche stehen noch ganz voll Wasser. Wenn nun einer, der sein Zugvieh verloren hat, mor-

gen schon mit Vortheil pflügen könnte, und der es noch hat, wollte seinen Acker, der noch schlammicht ist, eher ackern, und hernach jenem erst helfen: so litten beyde darunter. Oder, wenn viele Hände zur Ableitung des ausgetretenen Wassers nöthig wären, und jeder wollte erst seine eigene Sachen in Ordnung bringen: so hätten alle Schaden davon. Damit nun solche Unordnung vermieden werde, und alles aufs Beste geschehe: so hat unser gnädiger Herr folgende Vorschrift gegeben, wornach sich die Gemeinde achten soll.

1) Es soll keiner, auch der ärmste nicht, auswärts betteln gehen: sondern die Benachbarten sollen ersucht werden, selbst eine Sammlung an Hausgeräthe, Brod und Kleidung zu veranstalten, und sind deshalb die Briefe von unsern Gemeinde-Obern schon gestern abgeschickt worden. Wer diesem Befehl entgegen handelt, und das Dorf durch Betteln beschimpft, soll keinen Antheil an den eingehenden Wohlthaten erhalten.

2) Was noch vom heutigen Tage übrig ist, und den morgenden Tag sollen die Abgebrandten, mit Hülfe ihrer guten Freunde und Nachbarn, noch zur Einrichtung ihrer neuen Wohnstätte anwenden.

3) Unterdessen sollen morgen früh bey Sonnen-Aufgang acht verständige Hausväter unter denen, die das Feuer verschont hat, sich auf dem Schlosse einfinden. Diese sollen in zwey Partheyen die ganze Feldflur durchgehen, und sollen mit der Flur-Karte in der Hand, sorgfältig anmerken, wie der Zustand der Aecker beschaffen ist? welche noch so viel Früchte versprechen, daß sie stehen bleiben können, und welche umgepflügt werden müssen? wo dieses früher oder später geschehen kann? welche Art von Saat sich für jeden Acker am besten schicken möchte? wo Gräben zu

machen

machen sind, das Wasser abzuleiten, und was sonst hier und da zur Wiederherstellung der Felder und Wiesen gut und nöthig ist? Eine Parthey will unser Herr selbst in Person anführen, und die andere soll ich begleiten.

4) Wenn diese Abgesandten zurück kommen, sollen alle Anspänner zusammen berufen, die Vertheilung gemacht, und jeder angewiesen werden, welche Acker-Stücke er umpflügen soll. Die Schloß-Pferde sollen, eben sowohl wie andere, nicht die beschädigten Schloß-Aecker zuerst bearbeiten: sondern, weils eine gemeine Noth ist, sollen alle insgemein die nothwendigste Arbeit zuerst thun, und dann in der Ordnung fort, wie es der Besichtigungs-Bericht ausweist.

5) Diejenigen Ackerbesitzer, welchen es am nöthigen Saamen fehlt, sollen dergleichen vom Schlosse auf Vorschuß bekommen.

6) Da das Hagelwetter in unserer Feldflur gewendet und die benachbarten Gegenden, die uns gegen Abend liegen, verschont hat: so sollen noch heute etliche Männer von der Gemeinde nach Wohnhausen und Ostfurt gehen, und die guten Einwohner dieser Grenzörter um Hülfe ansprechen: ob sie sich nicht aus christlicher und nachbarlicher Liebe dazu verstehen wollen, den ihnen zunächst gelegenen Strich unsrer Flur für uns zu ackern? weil es schon so spät ist, daß wir keinen Tag versäumen dürfen, wenn wir noch eine Erndte hoffen wollen."

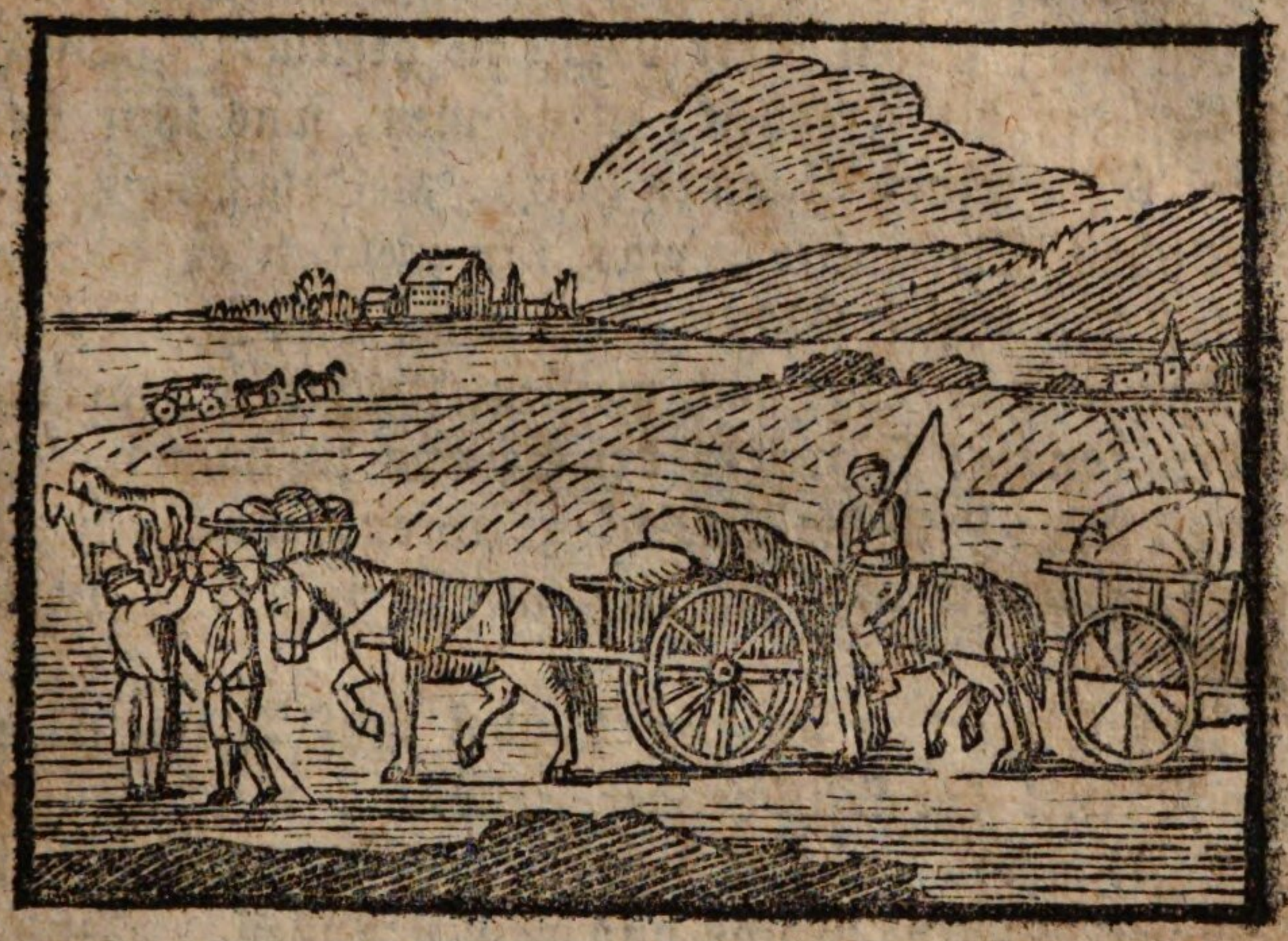
Hier trat der Schultheiß von Wohnhausen, der mit mehrern Einwohnern dieses Orts gegenwärtig war, hervor und sagte: "Gestrenger Herr Gerichtshalter, und Ihr, liebe Nachbarn! Ihr habt uns in unserm Unglück geholfen: es ist nicht mehr als billig, daß wir Euch wieder helfen. Ich verspreche einstweilen mit meinen vier Pferden zwey volle Tage zu dienen.

nen; und ich denke, es wird sich keiner von unserer Gemeinde weigern, so viel zu thun, als er kann. Es gehe nur einer oder etliche von Euch mit mir, daß wir die Sache heute noch ausmachen."

Von Ostfurt waren wohl zehn Männer zugegen, die sich freywillig erboten, einer einen halben, der andere einen ganzen, mancher auch wohl zwey Tage zu ackern. Der Gerichtshalter ließ also auch zwey Männer aus der Gemeinde mit ihnen als Abgeordnete nach Hause gehen: und diese kamen gegen Abend wieder und brachten schriftliche Verzeichnisse mit, worinne angemerkt war, wie viel ein jeder von den Anspännern dieser beyden Orte pflügen und bestellen wollte. Denn es schloß sich keiner von diesem Liebes-Dienste aus: weil sie dachten, du kannst auch in den Fall kommen, daß du Hülfe nöthig hast, und — **was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.**

Drittes Capitel.

Die Felder werden besehen und wieder bestellt. Die Abgebrandten bekommen Geschenke.



Mit Tages Anbruch machten sich nun die abgeordneten acht Männer, unter Anführung des Herrn von Mildheim und des Gerichtshalters auf, die Felder zu besehen, und die Ordnung festzusetzen, wie die verhagelten Aecker nach einander umgepflügt und wieder bestellt werden sollten. Da nun die versprochene Beyhülfe der Benachbarten auf Tage gesetzt war: so konnte leicht berechnet werden, wie weit sie reichen würde, und man theilte alles so ein, daß die ganze Bestellung in den fünf Tagen vom Dienstag bis zum Sonnabend fertig werden konnte. Gegen Mittag kamen sie zurück, und nun wurden Bothen ausgeschickt, und jedem Anspänner zu wissen gethan, welches Stück auf seinen Antheil gefallen war: und bey dieser Vertheilung sah' man darauf, daß jedem wo möglich das nächste und gelegenste zufiel. Alles ward schriftlich

aufge-

aufgesetzt, und der Gemeinde-Diener mußte mit der Liste in der Hand herum gehen, und jedem Einwohner bekannt machen, wenn es an seinen Acker, nach der im Flurbuche verzeichneten Nummer, kommen würde; auch was bey der Besichtigung fürs Beste erkannt worden war, seinen Acker damit zu bestellen. Doch behielt jeder die Freyheit, zu nehmen, was ihm beliebte. Wer keinen Saamen hatte, meldete dem herrschaftlichen Verwalter, was für welchen er haben wollte, und erhielt solchen gegen einen Schein. Weil nun das Feld der Lage nach meistens strichweis geackert werden konnte: so wurde der Saame zusammen auf etlichen Wagen in die Gegend gefahren, wo gepflügt wurde, wodurch man viel einzelne Gänge und Fuhren ersparte.

Auf solche Art wurden binnen fünf Tagen über zwey Drittel der Mildheimer Feldflur, welche total verhagelt waren, wieder bestellt; jedoch meistens mit Sommer-Rübsen, Flachs und weißen Rüben. Denn, Gerste und Sommer-Roggen konnte nur auf wenige Aecker an einem Abhange gegen Mittag genommen werden: weil es schon spät im Jahre war. Einige machten auch den Versuch und säeten Johannis-Korn, nach der Vorschrift in Nr. 56. des Roth- und Hülfsbüchleins. Noch mehr Stücke, besonders die nächsten am Dorfe, wurden mit allerley Kohl und Kraut, auch mit Burgunder-Rüben oder Turneps bepflanzt. Diese in manchen Gegenden noch unbekannte Rüben-Art ist sehr vortheilhaft zum Viehfutter. Manche Wurzel wird so groß, daß sie 10 Pfund und darüber wiegt. Das Kraut davon, welches fast wie Roth-Rüben-Kraut aussieht, kann bis spät in den Herbst alle 14 Tage fürs Vieh abgeblättert werden, und wenn es noch jung ist, giebt es auch ein gutes Gemüse für die Menschen. Die Rüben

halten

halten sich bis ins Frühjahr besser als andere. Man säet, versetzt und behacket sie, wie den Kopf-Kohl; nur daß man die Erde nicht darum aufhäufelt. Viele säen sie auch blos, ohne sie zu verpflanzen.

Die Pflanzen aller Art bekamen die Mildheimer um einen billigen Preis aus dem großen Schloßgarten, wo deren viele gezeugt wurden, und glücklicher Weise standen die Pflanzen eben auf der Seite des Gartens, die durch das hohe Schloß geschützt ist, daher sie das Hagelwetter nicht getroffen hatte. Auch hatte der vorsichtige Gärtner die Mistbeete zu rechter Zeit zugedeckt. Ferner machten einige die Probe, Weitzen-Aecker, wo die Saat noch nicht völlig in Halme geschossen war, nicht umzupflügen, sondern abzumähen und stehen zu lassen. Diese trieben frische Halmen und gaben noch eine mittelmäßige Erndte; nur wurde hernach der Weitzen erst am Ende des Septembers reif.

Das ganze Mildheimer Feld grünte darauf binnen vier Wochen wieder, daß es eine Lust zu sehen war, und die Hoffnung einer guten Erndte tröstete die Leute, daß sie ihren Verlust mit Geduld ertrugen und desto fleißiger arbeiteten, ihre abgebrandten Wohnungen wieder herzustellen. Wer es sahe, wie schnell dieses von statten gieng, verwunderte sich darüber, daß die Liebe und Einigkeit dieser Leute unter einander und mit ihren Nachbarn, so wie auch der Gehorsam gegen den Rath und die Befehle ihrer Gerichts-Obrigkeit so viel ausrichten könnten. Man erzählte bey dieser Gelegenheit viele Exempel von andern Ortschaften, welche durch dergleichen Unglücksfälle ganz herunter gekommen waren, und sich in vielen Jahren nicht wieder erhohlt hatten, blos deswegen weil keine gemeinschaftliche Anstalten unter Aufsicht der Obrigkeit

rigkeit gemacht worden, sondern jeder für sich selbst hatte sorgen müssen.

Schon am Montag nach dem Unglück zeigten sich auch die guten Wirkungen von der Fürsorge, die der Herr von Mildheim gehabt hatte, die Benachbarten um Beystand im Nahmen der Gemeinde ersuchen zu lassen. Das ihnen überschickte Bittschreiben war von den Predigern von den Kanzeln verlesen worden, und hatte die Gemüther so sehr gerührt, daß bey der Einsammlung, welche die Vorsteher noch denselben Nachmittag hielten, ein jeder an Brod, geräuchertem Fleisch und andern Lebensmitteln, auch Kleidern, Wäsche und Hausgeräthe hergab, was er entbehren konnte. Sechs damit beladene Wagen fuhren mit Tages Anbruch schon nach Mildheim. Die Fuhrleute und die Aufseher, welche neben her giengen, sangen unter Weges ein christliches Morgenlied, dankten Gott für das Glück, daß sie ihren dürftigen Brüdern wohl thun konnten, und die ganze Gegend, Feld und Wald, der Morgengesang der Lerche und das Rufen des Guckuks, alles kam ihnen jetzt schöner vor, als sonst. So kamen sie singend bey der Brandstätte an, und überreichten ihre Wohlthaten, welche durch das Gericht und die Gemeinde Obern ordentlich vertheilt wurden. Getreide, Brod und andere Lebensmittel wurden nach der Zahl der Köpfe in jeder Familie abgemessen, und von Kleidungsstücken, Betten und andern Sachen empfing jeder, was er am nöthigsten brauchte.

Beym Ueberzählen der Abgebrandten fehlte doch einer, der mit Bettelbriefen auswärts gegangen war. Dieser bekam nichts von den eingekommenen Geschenken, und seine Ungebühr wurde ihm, als er wieder kam, öffentlich vor der Gemeinde verwiesen.

Viertes Capitel.

Anstalten zum Wiederaufbauen der abgebrannten Häuser.

Es war ein großes Glück für die Mildheimer, daß ihre gnädigste Landesherrschaft erst wenig Jahre vorher eine Brand-Assekuranz, oder Brand-Versicherungs-Casse, im ganzen Lande eingeführt hatte, aus der sie über die Hälfte der Kosten zum Wiederaufbauen ihrer Häuser, Ställe und Scheuern ausgezahlt bekamen.

Es müssen nämlich, wo diese schöne Ordnung gemacht ist, alle Häuserbesitzer im Lande, jeder nach dem Werthe, wie seine Gebäude taxirt sind, einen Beytrag geben, wenn ein Brandunglück geschieht; so daß auf einen jeden etwas weniges fällt. Von diesen Beyträgen empfangen die Abgebrandten zum Aufbauen die ganze Summe wieder, die als der Werth ihrer Gebäude im Haus-Register angegeben ist, wenn sie ganz abgebrannt sind; oder so viel, als der daran geschehene Schade von den vereideten Taxatoren geschätzt wird, wenn sie nur eine Ausbesserung nöthig haben. Eine solche Brand-Casse ist daher ein sehr gutes und christliches Werk, wobey die Menschen, welche in einem Lande und unter einerley Obrigkeit die Wohlthaten Gottes gemeinschaftlich genießen, auch die Noth, die er ihnen zuschickt, brüderlich mit einander theilen. Wo diese Einrichtung noch nicht gemacht ist, sollten die Unterthanen ihre Landesherrschaft inständig darum bitten, daß sie je eher je lieber gemacht werde: weil keiner die Zeit und Stunde weiß, da ihn das Unglück betreffen kann, sein Haus durch Brand zu verlieren. Ein großer Vortheil dabey ist noch der

Umstand, daß die Häuser, durch die mittels der Brand = Casse erhaltene Sicherheit, einen höhern Werth bekommen. Man kann sie allezeit für eine so große Summe verpfänden, als in der Brand= Casse auf sie versichert ist, und der Darleiher läuft dabey nicht mehr Gefahr, als bey andern Grund= stücken. Wenn daher gleich die Summe, die ein Abgebrandter aus der Casse erhält, zum Aufbauen nicht ganz zureicht: so kann er, gegen billige Zin= sen, das Fehlende leicht darauf geliehen erhalten. Auch der arme Abgebrandte, der sonst kein Ver= mögen hat, als seine verlohrne Hütte, braucht da= her nicht mit Brand = Briefen betteln zu gehen; in= dem er aus der Casse mehr bekommt, als er in Jahr und Tag erbetteln würde: ja, er darf es nicht einmal, indem das Gesetz dabey gegeben ist, daß derjenige nichts aus der Casse bekommt, der, anstatt bald wieder aufzubauen, sich aufs Betteln legt. Da= durch ist also auch der Dürftige der Schande, bet= teln zu müssen, überhoben, und es kann nicht mehr geschehen, daß ein braver Hausvater durch das müs= sige Herumziehen im Lande mit Brandbriefen, faul, liederlich und unordentlich wird; wie es sonst bey Feuersbrünsten viel solche Exempel gab.

Der Herr von Mildheim bediente sich die= ser Gelegenheit noch dazu, daß er bey der hohen Landes = Obrigkeit den Vorschlag that: daß man auch Ueberschwemmungen, Wetterschaden, Mäuse= und Heuschrecken=Fraß, und andere solche Unglücks= fälle, woran die Menschen noch weniger Schuld sind, als an Feuersbrünsten, mit zur Versiche= rungs=Anstalt ziehen, und durch die Landes=Ein= wohner gemeinschaftlich tragen lassen möchte. Die= ser Vorschlag wurde nach genauer Untersuchung, ob er sich mit Nutzen ausführen ließe, wirklich an=

genommen, und die dadurch erweiterte Brand-Casse erhielt darauf den Namen einer Gemeinen Landes-Hülfs-Casse. Zwar weigerten sich Anfangs die Städte, den Feldschaden mit zu übertragen. Allein, als ihnen vorgestellt wurde, daß theils jede Stadt, besonders die kleinern, selbst eine Feldflur besitze; theils, daß es ihnen wieder an wohlfeilern Getreidepreisen zu gut kommen würde; theils, daß die Land-Leute in der Brand-Assekuranz sich auch für die kostbaren Palläste der vornehmen Städter verbürgen müßten, deren einer oft so hoch in der Taxe stehe, als ein halbes Dorf: so erkannten sie es für billig, darein zu willigen.

Durch diese nützliche Anstalt der Brand-Versicherung waren also die Mildheimer in den Stand gesetzt, sogleich zum Wiederaufbauen ihrer Häuser zu schreiten, als sie mit der Bestellung ihrer Felder fertig waren. Weil aber nicht genug Maurer und Zimmerleute in der Gegend zu haben, auch kein großer Vorrath an gebrochenen Steinen, Bauholtz, Dachziegeln, Kalk und andern Bau-Materialien da war: so konnten sie nicht alle auf einmal bauen, sondern es mußte eine gewisse Ordnung dabey beobachtet werden. Der Hr. von Mildheim ließ daher einen verständigen Baumeister kommen, und berathschlagte mit diesem und den Vorstehern der Gemeinde, wie man am klügsten dabey zu Werke gehen könne, und was sonst etwa für Vortheile und Vorsichtsregeln beym Bauen zu beobachten wären, die manchen Einwohnern noch unbekannt seyn möchten. Der Ausgang dieser Ueberlegung war, daß der Baumeister den Auftrag erhielt, eine ordentliche Vorschrift zum Bauen für Landleute aufzusetzen, welche die Schulknaben für jeden der Abgebrandten abschreiben mußten.

In dieser Vorschrift war aufs deutlichste gelehrt, und in Abrissen gezeigt, wie man ein Haus so bauen und einrichten könne, wie das in No. 29. des Noth- und Hülfsbüchleins beschriebene Haus des Herrn Flink; so daß es auch gesund und dauerhaft werde, wie in der 23sten Nummer dieses Büchleins gelehrt ist, und daß es dennoch weniger Geld koste, als sonst.

Auf diese Weise wurde, noch in demselben Sommer und Herbst, der dritte Theil der abgebrannten Höfe so weit fertig, daß ihre Besitzer zur Noth darin wohnen konnten: indem der Hr. von Mildheim viele Handwerker und Arbeiter zu diesem Bau aus andern Orten berufen ließ.

Fünftes Kapitel.

Die vor fünf Jahren ausgesetzten Preise sollen ausgetheilt werden. Bewegungen im Dorfe darüber, und Weiber-Ränke.

Unterdessen war die Zeit des Erndtefestes herbey gekommen, und der Hr. v. M. beschloß, die Austheilung der Preise, welche um des geschehenen Unglücks und der dadurch verursachten vielen Arbeit willen, bis dahin aufgeschoben worden war, an diesem Tage vorzunehmen.

Manche Einwohner hatten, weil es sich so lange verzog, schon darüber gemurret, als hätte ihren Herrn sein Versprechen gereuet. Er war aber ein Mann von Wort, und hatte die Erfüllung desselben nur darum verzögert: damit die Arbeit beym

Bauen

Bauen nicht dadurch unterbrochen würde; indem diese, als ein Nothwerk, auch des Sonntags, nach dem Gottesdienste, fortgesetzt wurde. Nunmehr, da die Erndte vollendet war, und am Bau nicht viel mehr gethan werden konnte, dachte er in seinem Herzen: es sey Zeit, nach so vielen Arbeiten und Sorgen, seinen Unterthanen einen frohen Tag zu machen, an dem sie sich ergötzen und sich über das Gute, was sie durch ihren Fleiß zu Stande gebracht hatten, mit einander erfreuen könnten. Er ließ also, acht Tage vor dem Feste, durch den Schultheiß der Gemeinde anzeigen: daß die bis jetzt durch die Fügung Gottes verzögerte Austheilung der bewußten Preise an demselben geschehen, und sich Jedermann darauf gefaßt machen solle. Er verabredete mit dem Hrn. Pfarrer, wie der Gottesdienst am diesem Tage gehalten werden solle, und ließ durch den Gerichtshalter, den Verwalter und seine geschickte Haushälterin, die Frau Sabina Sparmännin, alles anschaffen und zubereiten, was sonst dazu nöthig war. Durch seinen Jäger ließ er auch viele benachbarte Edelleute und Pfarrer auf diesen Tag zu Gaste laden: damit sie sehen sollten, wie sich seine Unterthanen in den letzten Jahren, durch vernünftiges Nachdenken, Fleiß und gute Ordnung, hervorgethan hätten. Denn, er hielt es für die größte Ehre eines Herrn, gute Unterthanen zu haben.

Die Nachricht, daß die längst gehoffte Austheilung nun auf einmal in so kurzer Zeit geschehen sollte, setzte das ganze Dorf in Bewegung. Manche Leute hatten, wegen der durch das Bauen vermehrten Arbeit, fast die ganze Sache vergessen: aber nun wachte bey denjenigen, welche gehofft hatten, daß sie selbst, oder ihre Kinder, so glücklich seyn wü

den, einen Preis zu bekommen, die Begierde darnach desto lebhafter wieder auf, und die Furcht, sich in ihrer Rechnung betrogen zu sehen, ward desto größer, je näher der Tag kam, da das Urtheil gesprochen werden sollte.

Die reichen Bauern waren, wie es in den meisten Dörfern ist, fast alle unter einander verwandt und verschwägert, und achteten sich für vornehmer und besser, als die Armen, die ums Taglohn bey ihnen arbeiteten. Da nun ausdrücklich bekannt gemacht war, daß diejenigen die Preise erhalten sollten, die sie wirklich verdient hätten; nicht etwa die Reichen und ihre Kinder allein: so fürchteten manche unter diesen, ein und der andere Preis möge etwa dem Lumpenvolke (so nannten sie die Armen) zufallen, und dieses dadurch hochmüthig werden, und sich ihnen gleich dünken. Wo also ihrer etliche zusammen trafen, sprachen sie von der Sache, und beredten sich unter einander, wie sie das machen wollten, daß niemand, als ihres Gleichen, dazu gelangen möge, vor dem ganzen Dorfe und der Nachbarschaft so hoch geehrt zu werden.

Am meisten steckten jedoch die Weiber ihre Köpfe darüber zusammen. Man hatte bey Menschen Gedenken die Kühe niemals so viel nach Futter brüllen gehört; fast in jedem Hause wurde in dieser Woche die Suppe versalzen, der Brey angebrannt, und die Männer bekamen kein gutes Wort, kein freundliches Gesicht. Das schlimmste war, daß viele Weiber zugleich Töchter und Söhne hatten, und doch nur ein Preis für jedes Geschlecht bestimmt war, den also jede gern für die ihrigen haben wollte. Weil nun, nach dem vorigen Befehl des Herrn v. M. 24 Hausväter und Mütter aus der Gemeinde darüber urtheilen sollten, wer die ausge-

seßten Preise verdiene: so dachte man, es würden gewiß die angesehensten Männer und Frauen zu diesem Richter-Amte erwählt werden; und so könnten sie wenigstens verhindern, daß kein Armes einen Preis erhalte. Die nun Söhne hatten und keine Töchter bewarben sich bey den Müttern, die Töchter hatten, um die Stimme für ihre Söhne; und wer eine Tochter hatte, wandte sich ihretwegen an diejenigen, die nur Söhne hatten. Eine versprach der andern dies und das. Es hieß: eine Hand wäscht die andere; hältst du mit mir, so halte ich mit dir. Ja, einige der reichsten ließen den andern, die sie um ihre Stimme ansprachen, merken: es könne wohl bey der Gelegenheit eine Heyrath zwischen ihren Kindern gestiftet werden, und dergleichen.

Alle diese Unterhandlungen verursachten ein Hin- und Herlaufen im Dorfe und ein Geflüster und Gemurmel unter den Weibern, wie in einem Bienenkorbe. Am geschäftigsten war aber die große Brigitte, die Frau des reichen Kaspar Hochfelds, die sich in den Kopf gesetzt hatte, ihre Tochter und keine andre müsse den Preis der Jungfrauen bekommen: weil sie, wegen einer noch vor kurzem gehabten Uneinigkeit und Prügeley mit ihrem Manne, nicht daran denken durfte, daß sie selbst den Ehestandspreis erhalten würde. Ihre Tochter war schön und klug, und die reichsten Bursche hatten um sie gefreyet: es war ihr aber im Dorfe keiner gut genug gewesen; sondern sie hatte sich mit einem Kaufmann in dem nächsten Städchen verlobt; und Frau Brigitte bestand darauf, daß die Hochzeit nicht eher seyn solle, bis ihre Tochter, außer der ansehnlichen Mitgabe, die sie dem Kaufmanne zubrachte, auch noch die Ehre des Preises mitnehmen könne. Der

Bräutigam mußte also seine Gläubiger, die auf die Mitgabe warteten, bis dahin vertrösten, und Frau Brigitte that ihr möglichstes, ihren Wunsch zu erreichen. Unser Herr, dachte sie, hat ja keine Gemahlin, und er wird sich wenig um das Weiberwesen bekümmern; ganz gewiß wird er seine Haushälterin fragen, was er für Weiber dazu nehmen soll, das Urtheil über die Mädchen zu sprechen. Und in dieser Meinung nahm sie eine Handvoll des schönsten Flachses und begab sich auf das Schloß zur Frau Sparmännin, grüßte sie freundlich und fing damit an, daß sie ihr die Flachsprobe zeigte und sie fragte: ob ihr nicht mit einem halben Schock davon gedient sey? "Ey behüte! antwortete Fr. Sabine — wie käme ich zu so viel Geld, den theuern Flachs zu kaufen! Die Herrschaften werden immer genauer und rechnen und zählen alles nach. Unser eins muß froh seyn, wenn man sich nur das Nothdürftigste auf den Leib schaffen kann." Frau Brigitte antwortete: Ey! so ists nicht gemeynt, Fr. Sparmännin! Ich wollte nur fragen, ob in Ihrem Flachskasten noch für ein halbes Schock davon Raum sey, das ich Ihr gegen eine andere Gefälligkeit ablassen kann, um die ich Sie ansprechen wollte?

F. Sparmännin. "Ey für so schönen Flachs wird sich schon Raum finden; sagt mir nur, was es ist, liebe Frau Brigitte? Ihr wißt ja schon, daß ich meinem Nächsten gern diene, wo ich kann."

Brigitte. Es ist eine Sache, die ich nicht gern jedermann auf die Nase binden möchte, und hier sind wir wohl nicht sicher, daß uns niemand belorcht?

F. Sparmänninn. "Kommt wir wollen in meiner Kammer mit einander reden."

So

So verschlossen sich die beyden Weiber und wurden darüber einig, daß Brigitte der Sparmännin ein halbes Schock Flachs und noch einen blanken Ducaten oben drein geben wolle, wenn es durch ihre Vermittelung dahin käme, daß ihre Tochter den Preis erlangte. Sie schieden beyde als die besten Freundinnen von einander; indem jede durch die andere das zu erlangen hoffte, was ihr Herz begehrte: die geizige Sparmännin einen vollen Flachskasten und einen Ducaten mehr in ihre Sparbüchse, und die hochmüthige Brigitte den Ehrenkranz für ihre schöne Tochter.

Sie hatten es nun so verabredet, daß Brigitte überall, wo von der Preisaustheilung gesprochen wurde, die fleißige Anne, die Tochter eines unbemittelten aber braven, ordentlichen Mannes, als die würdigste anrühmen sollte: weil sie glaubten, daß diese den Preis unmöglich erhalten könnte, indem sie seit kurzem in das Gerede gekommen war, daß sie vertrauten Umgang mit einem Ehemanne habe, welchen die schwarze Lise und andere Klatsch-Gevatterinnen des Nachts bey der Anne aus- und eingehen gesehen haben wollten. Die Frau Sparmännin hingegen berief eine Vorstehers- und Schöppen-Frau nach der andern zu sich; ja, sie ließ sich auch so weit herab, zu einigen der reichsten selbst ins Haus zu gehen, um mit ihnen über die Sache zu sprechen. Sie verhieß einer jeden, daß sie dem gnädigen Herrn rathen würde, ihr vor allen andern das Richter-Amt aufzutragen: aber sie müßte auch sicher seyn, daß die Weiber recht klug urtheilen, und der würdigsten Jungfrau den Preis zuerkennen würden. Darauf zog sie alle Jungfrauen des Dorfes unbarmherzig durch die Hechel, und hieng jeder einen Schandfleck an. Wenn sie weiter

nichts wußte, so waren die Mädchen zu plump und ungehobelt, und sie meinte, die Auserwählte müsse doch etwas Lebensart haben, und sich bey dem Herrn von M. ordentlich bedanken können, wenn er ihr den Kranz aufsetzte. Der fleißigen Anne redete sie das Schimpflichste nach, legte ihr die schmählichsten Namen bey, und wollte von guter Hand wissen, daß sie und der gewisse Ehemann nächstens in eine schwere Untersuchung darüber gerathen würden, was das gewesen sey, das dieser vor einiger Zeit Abends ganz verdeckt aus Annens Hause abgeholt hätte, als ihr Vater zum Viehmarkt verreiset gewesen. Die Tochter der Brigitte war die einzige, die ihre Lästerzunge unbeschmitzt ließ. Dabey versicherte sie auch, daß sie und der gnädige Herr es gern sehen würden, wenn diese gewählt würde, und daß man sich dadurch auf dem Schlosse für andere Gelegenheiten ein gut Gesicht machen könne.

So sprach sie mit allen den Weibern, die sie in ihrem Herzen zu Richterinnen ersehen hatte, und dazu nahm sie meistens solche, die selbst keine Töchter hatten. Darauf nahm sie Gelegenheit, wenn sie des Abends den Hausbericht bey dem Herrn v. M. abstattete, ihm diese Weiber zum Richter-Amt anzurühmen, und ihn vor andern, denen sie nicht trauete, zu warnen. Er hörte ihr Geschwätz an, so lange es ihm beliebte: beschloß aber in seinem Herzen, dem Rathe der Fr. Sabine, deren Schalkheit ihm wohl bekannt war, nicht zu folgen.

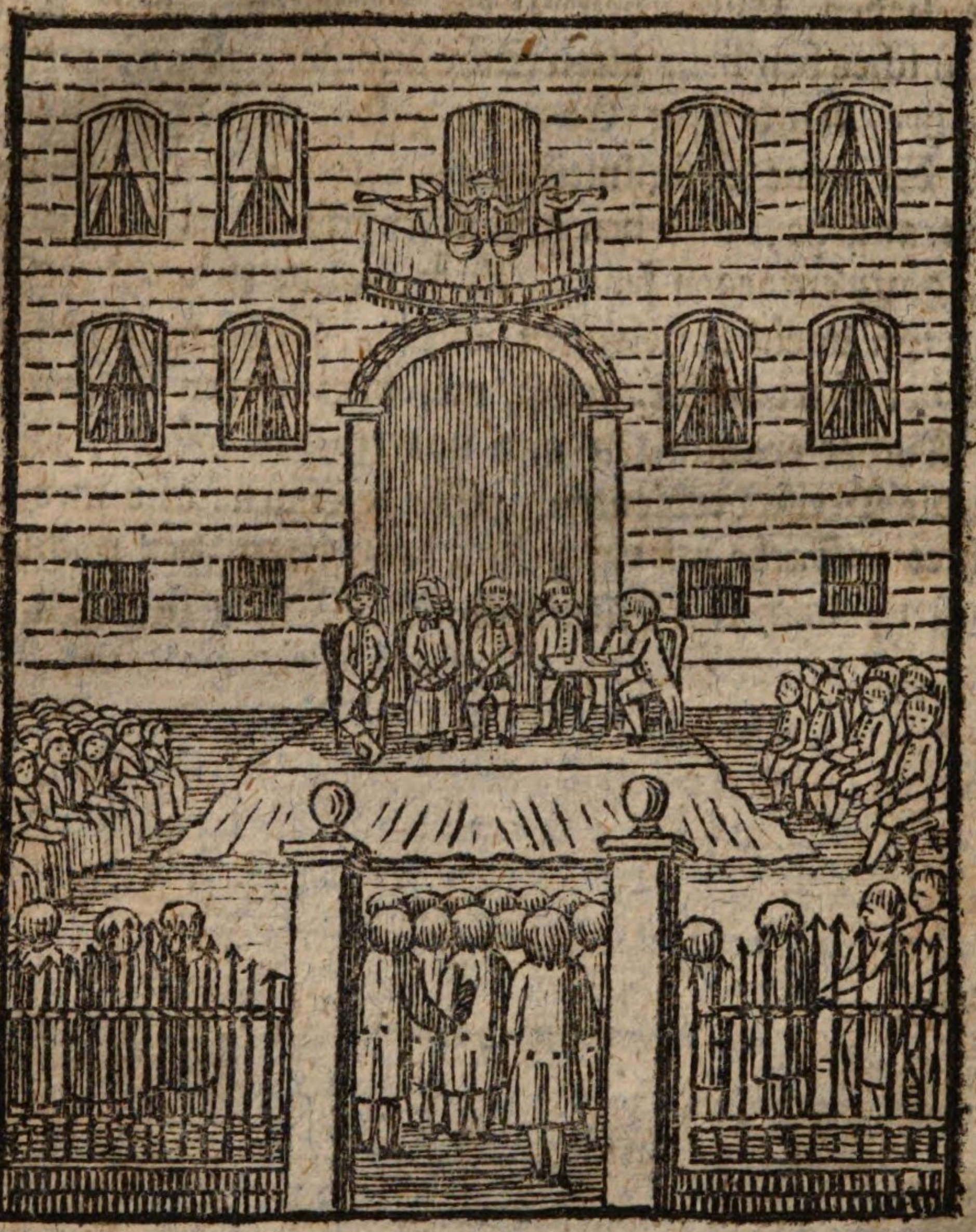
So gieng es die ganze Woche über unter den Weibern in Mildheim, und das Geklatsche wurde desto ärger, je näher der Sonntag kam. Die Männer hatten noch mit der Bestellung des Winterfeldes, und mit dem Bauwesen zu thun, und konnten sich mit solchen Händeln nicht abgeben, sondern

dern erwarten ruhiger, wen das Glück treffen würde, seinen Sohn gekrönt zu sehen. Nur einige Groß-väter kamen heimlich zu dem Schulmeister, und boten ihm ein Geschenk, wenn er machen wolle, daß ihre lieben Enkel den Preiß erhielten. Sie hatten solches bey dem alten Schulmeister gethan, wenn sie ihre Kinder im Examen gelobt haben wollten: aber der neue Schulmeister bedeutete sie, daß dieses nicht angehe, und den guten Absichten des Herrn v. M. ganz entgegen seye. Auch glaube er nicht, daß man ihn darüber befragen würde, sondern vielmehr, daß der Herr v. M. selbst, mit dem Herrn Pfarrer, die Kinder examiniren und untersuchen würde, welche die Preise verdienten. Sie giengen also unverrichteter Sache wieder heim, und baten den Schulmeister, doch nur Niemand nichts davon zu sagen.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Die Austheilung der Preise nimmt ihren Anfang



Der Sonntag kam endlich, der so viele Wünsche und Hoffnungen vereiteln und nur wenige mit Ehren und Freude krönen sollte. Die ganze Geschichte dieses für Mildheim sehr merkwürdigen Tages, ist folgende:

Während des Läutens versammelte sich die Gemeinde in und vor der Schule, jedes Ehepaar mit

seinen Kindern beysammen, und als ausgeläutet war, zogen sie in guter Ordnung, jeder Vater mit seinem Knaben, jede Mutter mit der Tochter an der Hand, und die erwachsenen Kinder vor den Eltern her, in die mit Aehren-Kränzen und Herbstblumen ausgeschmückte Kirche, wo jedes seinen Platz einnahm. Die Gottesverehrung wurde nicht mit dem gewöhnlichen Anfangsliede eröffnet: sondern der alte Pfarrer Wohlgemuth trat vor den Altar, und sprach ein rührendes Gebet. In dieses stimmte die Gemeinde ein durch einen Gesang, der dieselben frommen Empfindungen und Vorsätze ausdrückte, die er Gott im Gebet vorgetragen hatte. Darauf hielt ein benachbarter Pfarrer eine kurze Predigt über den rechten Gebrauch leiblicher Wohlthaten Gottes zum Wohl der Seele. Es wurden ein Paar Lieder-Verse zum Schluß gesungen, und dann trat der Pfarrer Wohlgemuth auf einen etwas erhöheten Platz in der Mitte der Kirche und kündigte der Gemeinde an: daß nunmehr die lang erwartete Austheilung der von ihrem gnädigen Gerichts-Herrn vor seiner Reise in fremde Länder ausgesetzten Preise geschehen solle, in der Ordnung, wie der Herr von M. solches vorgeschrieben habe. Er vermahnte daher alle Anwesende, daß sie sich still und ruhig dabey verhalten möchten, und sprach noch Einiges von den Pflichten des Christen bey erfüllten oder getäuschten Hoffnungen. Er zeigte, daß der Glückliche nicht übermüthig, nicht lässig im Guten, sondern noch eifriger; hingegen der Unglückliche nicht scheelsichtig und neidisch gegen den Glücklichen, auch nicht sorglos, gleichgültig und träge werden müsse. Es solle vielmehr jeder bedenken, daß nur einer den Preis bekommen könne — und daß nicht die Krone, sondern die Würdig-

digkeit, sie zu tragen, Ehre mache. Zugleich kündigte er an, daß Herr v. M. wenn diese Austheilung nach Wunsche ablaufen, und das Gute stiften würde, daß er dabey zur Absicht habe, gesonnen sey, künftig alle zehn Jahre dieselbe Summe Geld dazu anzuwenden.

Nun wurde noch der Vers gesungen:

Gieb mir, o du, der gerne giebt,
ein Herz, das nur das Gute liebt,
das rein und heilig ist.
Mach Andre groß, o Gott! ich sey
vergnügt und meiner Pflicht getreu,
ein guter Mensch und Christ!

Alsdenn zog die ganze Gemeinde in derselben Ordnung, wie sie gekommen war, aus der Kirche auf den Schloßhof. Hier war vor dem innern Thore des Wohnhauses, unter den hohen Linden, ein etwas erhabenes Gerüste erbaut, mit Stufen, die von beyden Seiten hinauf führten. In dem großen Hofe waren in vier Abtheilungen Bänke gestellt, auf die sich die Männer, Frauen, Mädchen, und Bursche, jedes Geschlecht besonders, niedersetzten.

Auf ein mit Trompeten und Paucken gegebenes Zeichen, daß alles in Ordnung sey, trat nun der Herr v. M. mit seinen zu dem Feste eingeladenen Gästen, nebst dem Gerichtshalter, Actuarius, dem Schultheiß und beyden ältesten Gemeinde-Obern auf das Gerüste hervor. Die ganze vornehme Gesellschaft grüßte die Gemeinde freundlich und setzte sich auf Stühle um einen auf der Erhöhung stehenden Tisch. Darauf machte der Actuarius der Gemeinde bekannt, daß der Hr. v. M. die Verfügung in Ansehung des Richter-Amtes bey der Zutheilung der Preise habe etwas verändern müssen. Weil

nähm-

nähmlich alle Ehepaare des Dorfes sich um den ersten Preis bewerben dürften: so gehe es nicht an, daß 24 Hausväter und Hausmütter darüber urtheilten, wer ihn erhalten solle; weil diese 24 sonst, als Richter, von der Bewerbung ausgeschlossen blieben. Darum habe der gnädige Herr diese Austheilung anders angeordnet, wie sie gleich vernehmen würden. Er eröffnete darauf ein großes Buch, und verlas daraus, wie folget:

Actum, Mildheim den.....

Da der Hochwohlgebl. Herr Wilhelm von Mildheim, unser gnädiger Gerichts-Herr, die bey seiner Abreise der Gemeinde bekannt gemachten Preise in der Absicht ausgesetzt hat, um dadurch zu bewirken, daß nicht allein die Jugend sondern auch die Erwachsenen sich befleißigen sollen, in allen Tugenden und Geschicklichkeiten, die den Landmann zieren und glücklich machen, immer weiter zu kommen, und daher alles daran gelegen ist, daß solche Preise zu seiner Zeit nicht in unrechte Hände fallen, sondern den allerwürdigsten, die sie verdienen, zuerkannt werden: so hat er uns Endesunterzeichneten den Auftrag gegeben, vom Tage seiner Abreise an, über alle Einwohner dieses Orts ein Sitten-Register zu führen, darin wir das Verhalten eines jeden Hausvaters und der Seinigen aufzeichnen sollen. Wir sind daher übereingekommen, uns alle Sonntage insgeheim zu versammeln, und alles, was wir die Woche über Bemerkenswürdiges gesehen und gehört haben, nach gemeinschaftlicher Ueberlegung in ein Buch nieder zu schreiben. Jeder Haushaltung soll darin ein Blatt, unter der Nummer ihres Hauses, angewiesen seyn, auf welches das geschrieben wird, was sie angehet. Wir machen uns dabey verbindlich, die strengste Wahrheit und Unpartheylichkeit zu beobachten, und um die Sache recht geheim halten zu können, wollen wir unsere Zusammenkünfte eine Zeitungs-Gesellschaft

nen-

nennen, und auch wirklich die Zeitungen dabey lesen. So geschehen Mildheim, am grünen Donnerstag, 17....

Probus, Gerichtshalter.
Wohlgemuth, Pfarrer.
Heiter, Aktuarius.
Willig, Schultheiß.
Petermann, 1ster Vorsteher.

Nun wandte sich der Gerichtshalter an die Gemeinde und sprach: "Ich kann Euch nun sagen, daß wir diese Verordnung in der ganzen Abwesenheit unsers gnädigen Herrn redlich befolgt haben. Ihr wißt alle, daß wir unsere sogenannte Zeitungs-Gesellschaft fleißig gehalten, und wir haben, unserer Verpflichtung gemäß, in derselben allezeit erst aufgeschrieben, was uns von dieser und jener Haushaltung Merkwürdiges vorgekommen war. Ueber die Aufführung der Kinder haben wir uns die Sittentafel des Schulmeisters vierteljährlich geben lassen, und haben das Nöthige daraus angemerkt. Daraus ist denn dieses große Buch geworden, welches ein wahrer Spiegel ist, worin jeder schauen kann, wie er und die Seinigen sich diese fünf Jahre hindurch aufgeführt haben.

Nunmehr haben wir, auf Befehl unsers Herrn, dieses Sitten-Register ganz genau durchgesehen, haben diejenigen Haushaltungen, welche das beste Lob darin haben, sorgfältig gegen einander verglichen, und haben jeder für sich diejenige, die ihm die allerbeste geschienen, auf einen Zettel geschrieben: und da hat sichs gefunden, daß wir alle einstimmig waren. Der gnädige Herr hat also unser Urtheil bestätigt, und diesem Ehepaare den ersten Preis für diejenigen Eheleute „welche die vergnügteste Ehe

„in

„in Friede und Einigkeit führen, und ihre Kinder „am besten zur Gottesfurcht und zur Haus- und Feld„Arbeit erziehen" — wirklich zuerkannt.

Damit aber Jedermann sehe, daß es dabey recht und unpartheyisch zugegangen: so soll ich euch, wenn ihr es zufrieden seyd, dieses ganze Register hier vorlesen. Da kann jeder hören, was er Gutes und Böses gethan, und kann sich das Urtheil selbst sprechen. Wir haben auch am Ende einer jeden Beschreibung angezeigt, was die rechte Ursache ist, warum es in diesem und jenem Hause nicht so wohl steht, als es seyn könnte; so, daß sich jeder die Lehre daraus nehmen kann, wie ers künftig besser machen müsse. Diese Vorlesung soll aber nicht wider euren Willen geschehen: sagt mir also, was eure Meinung ist? Ob ihr sie hören wollt, oder nicht?"

Dieser Vortrag brachte die ganze Gemeinde in eine große Gemüthsverwirrung, so daß Anfangs niemand wußte, was er dazu sagen sollte, und alles stock still war. Allein, bald erhob sich eine Stimme, welche rief: „Ich mag mein Sünden-Register nicht wissen, und da schrieen gleich mehrere: ich auch nicht!" Aber Andere riefen: „laßt es doch lesen, wenn nur keine Strafen dabey dictirt werden! Gleiche Brüder gleiche Kappen!" Eine Weiberstimme rief: „Mögen doch meine Sünden an den Tag kommen, erfahre ich doch Anderer ihre auch." — Dieses Geschrey dafür und darwider wurde so arg, daß man nichts mehr unterscheiden konnte, und der Gerichtshalter sah sich genöthigt, Stillschweigen zu gebieten, und that den Vorschlag: daß man die Sache durch die meisten Simmen ausmachen solle. Wer für das Ablesen sey, solle rechts, und wer darwider, auf die linke Seite treten. Dieses geschah, und es fand sich,

daß auf der rechten Seite viel mehr Weiber, und auf der linken mehr Männer standen. Als man aber die Haufen Kopf für Kopf zählte, war zur rechten Hand nur einer mehr, als zur linken.

Der Herr v. M. that also den billigen Ausspruch: weil die Mehrheit der Stimmen so gering sey, so sollten nur die Blätter derjenigen abgelesen werden, welche für das Ablesen gestimmt hatten; aber diejenigen, welche darwider waren, sollten es nicht hören. Diese mußten sich also, während daß es geschah, in den Schloßgarten begeben, dahin auch die jungen Leute so lange gewiesen wurden. Die Weiber müßten dem Willen der Männer folgen: daher blieben nur 22 Ehe-Paare, die sich nicht scheuten, ihre Hausgeschichte anzuhören. Der Actuarius schlug also ihre Blätter, eins nach dem andern auf, und las, wie folget.

Siebentes Capitel.

Ein Stück aus dem Mildheimischen Sittenregister.

Nr. 11. Hans Ilte ist ein verständiger Landwirth, ein guter Vater, der seine Kinder wohl erziehet, ein braver ehrlicher Mann und ein treuer Unterthan. Seine Frau ist ein liebes freundliches Weib, die ihm treulich in der Arbeit beystehet, ihr Hauswesen in guter Ordnung hält, und ihre Kinder nicht verhätschelt. Sie hat ihrem jüngsten Knaben, als er einen Baum in des Nachbars Garten beschädigt, selbst in die Schule geführt und den Lehrer gebeten, daß er ihn dafür bestrafen möge. Diese Leute haben 6 bis 8 Morgen wüstes Land urbar

ge-

gemacht, und zum Theil mit Obstbäumen bepflanzt. Ihre Kinder haben viele Karren Steine davon abgelesen. Hans Ilte hat die von seinem Vater ererbten Schulden abgetragen, und sein Güthchen ist nun ganz frey und im besten Stande. Die Eltern und Kinder sind auch gesund und stark; sie könnten ganz glücklich und zufrieden leben: und doch wird in ihrem Hause oft der Friede gestöret; oft hört man Zank und Streit, und der sonst so gute Ilte begegnet seiner Katharine, die er doch zärtlich liebt, oft nicht anders, als ob er ihr gram wäre. Das Weib geht dann mit trüben Augen umher, und die Kinder sitzen in den Ecken und trauern, wenn der Vater böse ist. Das macht, Hans Ilte ist mißtrauisch gegen seine gute Frau. Er weiß, daß er ihr Unrecht thut, und doch kann ers nicht lassen. Wenn sie einen andern Mann nur freundlich grüßt, wie es ihre Art gegen Jedermann ist, so fängt er gleich Feuer, und schmählt und schmollt. Er bittet ihr seinen Fehler zwar bald wieder ab: aber es dauert nicht lange, so fällt er wieder darein. Und so stöhrt der Fehler der Eifersucht das Glück dieser Leute so oft, daß sie des Lebens nicht froh werden.

Nr. 17. Dieses Haus wird dem Samuel Schmid wohl nächstens über dem Kopfe zusammenstürzen. Er ist fleißig in seiner Arbeit, wenn er einmahl daran ist, und versteht den Ackerbau ganz gut: aber er hat nicht genug Acht auf das, was die Umstände jeden Tag im Hause und auf dem Felde mit sich bringen. Oft pflügt und bestellt er seine Felder bey ungünstiger Witterung; indem er sich mehr nach dem Calender und der hergebrachten Gewohnheit, als nach dem Himmel und der Beschaffen-

heit des Erdbodens richtet, und leidet dadurch an der Erndte Schaden. Seine Wiesen mähte er einmahl, als grade anhaltendes Regenwetter einzufallen drohte, und das Heu verfaulte. Im Hause und Stalle sieht er nicht auf alle Kleinigkeiten, versäumt einen Nagel einzuschlagen, einen Riemen am Geschirr fest zu machen, oder einen andern dergleichen kleinen Schaden zu verbessern, bis ein großer daraus wird. Er hat das Glück, daß seine Kinder fleißige Arbeiter sind: aber er hält sie nicht genug zur Ordnung und Reinlichkeit an; man sieht sie selten ohne Ausschlag am Kopf, oder an den Händen; ihre Kleider sehen fast immer aus wie Bettler-Lumpen, und kosten ihm doch jährlich mehr, als Andern. In der Küche und dem Keller geht ihm vieles zu Grunde: weil nicht sorgfältig darnach gesehen wird. Es fehlt dem Manne daran, daß er nicht bey allen Dingen nachdenket, wie alles am besten und zu rechter Zeit zu machen sey. Thut er dieses künftig, so kann er mit den Seinigen noch recht glücklich werden.

Nr. 30. Adam Wirth und seine Frau können für Muster von fleißigen und ordentlichen Landleuten gelten: und doch sehen ihre Felder nicht sonderlich aus; ihr Vieh ist mager und unansehnlich; ihre Kinder sind nicht so lustig, wie andere ihres Gleichen. Er ist der einzige im Dorfe, der mit Kühen pflügt. Das macht, Adam Wirth hat das Geld zu lieb; er verbrennt jährlich vieles Stroh im Ofen, um kein Holz zu kaufen, giebt also dem Acker nicht genug Mist; dem Vieh giebt er nicht genug gutes Futter; und die Kinder hält er spärlicher, als sie es in andern Häusern sehen. Ihm verdarb seit mehr Jahren eine gute Wiese, weil er die Kosten scheuet, die Graben reinigen zu lassen. Eine Kuh ist ihm gefallen: weil er das

Geld

Geld nicht daran wenden wollte, den Vieh-Arzt zu brauchen. Er wurde bestohlen, weil er die Schlösser und Thüren nicht zu rechter Zeit repariren ließ und keinen Hof-Hund ernähren will. Er ist schon einige mal von Leuten, denen er schuldig war, verklagt und ausgepfändet worden, und läßt es gemeiniglich auch bey den herrschaftlichem Abgaben so weit kommen; nur damit er das Geld länger in seinem Kasten behalten, und sich an diesem seinen Abgott ergötzen kann. Die Zufriedenheit würde in Adam Wirths Hause einkehren, und er würde bald noch reicher werden: wenn er sich entschließen könnte, etwas ärmer zu seyn.

Nr. 33. Michel Schütz könnte bey seinem geringen Vermögen doch ein recht glückliches Leben führen: weil er so fleißig, geschickt und verständig ist, daß ihn Jedermann gern in der Arbeit hat, und ihm mehr Tagelohn bezahlt, als andern; wenn nur seine Frau, Elisabeth, die Gewohnheit nicht hätte, daß sie bey Niemanden vorbey gehen kann, ohne ein Gespräch mit ihm anzufangen, und oft Stunden lang fort zu setzen. Darüber brennt einmahl der Brey an, ein andermahl läuft die Milch aus dem Topfe, die Kinder bleiben ungewaschen und ungekämmt, die Ziege verhungert, der Mann muß seine Strümpfe selbst flicken. Auch stiftet ihr Geschwätz lauter Unheil und Streit im Dorfe, und die Frau muß oft die eingeweichte Leib-Wäsche stehen lassen, um ihre Maul-Wäsche vor Gericht zu verantworten. — Ein gutes Gespräch zu rechter Zeit erfreuet das Gemüth, wie ein Trunk guter Wein, und macht gute Freunde: aber die leeren Worte des Schwätzers bringen ihm Schaden, und Andern lange Weile.

Nr. 38. Der wohlhabende Andreas Kalb hat das Unglück gehabt, seine beyden Söhne von den

Soldaten loskaufen zu müssen. Sie liegen nun bey ihm auf der faulen Bärenhaut und verthun mehr, als er mit aller Anstrengung erwerben kann. Seine Tochter, die sich wider seinen Willen verheyrathet hat, macht ihm täglich Verdruß, und er muß sie mit Mann und Kind ernähren. Die Kinder spielen den Herrn im Hause, und begegnen ihm und seiner Frau so grob und ungezogen, daß es eine Schande ist. Wollen diese Eheleute ihre letzten Lebensjahre in Ruhe und Frieden zubringen: so müssen sie ihre Kinder, die der Trost ihres Alters seyn sollten, von sich thun; weil sie denselben in der Jugend zu viel Willen gelassen haben.

Nr. 29. Tobias Ehrmann, der geschickte, fleißige, ordentliche, wegen seiner wohlanständigen Aufführung bey Hohen und Niedern beliebte Mann, kann nicht auskommen: da doch seine Einkünfte für eine zahlreichere Haushaltung, als die seinige ist, hinreichen würden. Er hat ein Capital aufnehmen müssen, um die gemachten kleinen Schulden abzustossen. Nun kommen zu seinen ordentlichen jährlichen Ausgaben noch die Zinsen von diesem Capital hinzu. Wenns so fort geht, wirds gewiß immer schlimmer mit ihm, und es wäre Schade um den braven Mann, wenns ihm am Ende fehlen sollte. Wenn er nur seine Ausgaben accurat gegen die Einnahme abwiegen, und sich manchmahl ein Gericht Fleisch und seiner Frau und Kindern einen Kuchen versagen wollte: so würde er bald wieder im Geleise seyn, und alljährlich etwas übrig behalten; wie es in einer Landhaushaltung seyn muß, wenn sie bestehen soll. Er könnte auch wohlfeileres Tuch zu seinem Rocke nehmen, und die Stadtleute, die ihn oft besuchen, mit Alltagskost abspeisen, damit sie seltener kämen. Er könnte, wie andere seines Gleichen am Vermögen, sein Feld mit Ochsen bearbeiten,

statt der theuren Pferde, und würde jährlich eine nahmhafte Summe dabey ersparen: aber, er hält es für vornehmer, Pferde zu halten. Wer alle Tage nur einen Pfennig mehr ausgiebt, als er einzunehmen hat, behält zuletzt nichts übrig.

Nr. 44. Wilhelm Meyer steht gut. Seine Wirthschaft und sein Hauswesen geht wie ein Uhrwerk. Er hat eine brave Frau, gesunde und gehorsame Kinder und ein reichliches Auskommen. Und doch sieht Niemand in seinem Hause so vergnügt aus, wie der Landmann seyn kann und soll, wenn er seine Sachen recht in Acht nimmt, und ein gut Gewissen hat. Die Ursache davon ist die, daß er ein gar zu stilles, in sich selbst verschlossenes Gemüth hat. Er spricht nicht mehr, als er muß, um die täglichen Geschäfte anzuordnen; er sagt seiner Frau und Kindern nicht, was er bey dieser und jener Gelegenheit für Gedanken hat; er scherzt und lacht niemals mit ihnen. Nach dem Hausvater richten sich dann auch die andern: darum sieht man bey ihm lauter ernsthafte und traurige Gesichter, und hört kein Freudenlied singen, keinen Jubel über die Güte Gottes erschallen. Der gute Meyer sollte oft daran denken, daß der Mensch nicht lebt, um blos zu arbeiten, sondern auch die Früchte seines Fleißes mit Danksagung zu genießen!

Nr. 46. Mstr. Stiefel, der fleißige Schuhmacher, ißt nun zu Mittag im Wirthshause: weil seine sonst gute und ehrliche Frau so unordentlich im Kochen, und so schmutzig im Anzuge und an ihrem Leibe ist, daß er nichts von ihrer Hand essen mag. Er kann aber kaum so viel verdienen, als ihn das Mittagsmal kostet, und die Haushaltung muß zu Grunde gehen, wenn die Frau nicht bald ordentlich kochen lernt und sich der Reinlichkeit befleißigt. Sie muß sich an

der Geschichte von der Andreas Zaunemannin im Nothbüchlein Nr. 20. spiegeln, und sich des Fleißigen, dem Exempel der Frau des Thomas zu Nr. 19. zu folgen.

Nr. 51. Elias Koch hat seine Frau, wegen einer Kleinigkeit, nun zum drittenmahl geschlagen, so daß sie den Wundarzt brauchen muß. Sein ältester Sohn hinkt, dem Vater zur Schande und zum ewigen Vorwurf, der ihm, als einem Kinde, mit einem Prügel ein Bein entzwey geworfen. Seit langer Zeit kann er keinen Knecht und keine Magd bekommen. Es vergeht kein Jahr, wo er nicht wegen Schlägereyen, Fluchen und Schelten in Strafe gefallen wäre. Was hilft ihm alles Geld und Guth, was hilft ihm sein Fleiß und seine Rechtschaffenheit, Mäßigkeit im Trunk und Spiel und andere Tugenden, wenn er sich und den Seinigen durch seinen Jähzorn die Freuden des Lebens verderbet?

Nr. 59. Die Frau Sabine Hollin schläft gewöhnlich noch, wenn ihr Mann schon drey Stunden an der Arbeit gewesen ist. Kommt nun Holle nach Hause und findet, daß das Vieh und die Küche und alles versäumt ist: so schilt er die faule Frau aus, und sie schilt ihn wieder; und die Kinder hören's, und so vergeht kein Tag ohne Jammer und Thränen, bloß um des langen Schlafens willen.

Nr. 70. Joachim Müller lebt blos deswegen nicht glücklich mit seiner Frau: weil sie mehr Vermögen zu ihm gebracht hat, als er selbst besaß. Deshalb verlangt sie, daß alles nach ihrem Kopfe gehen soll, und läßt es ihn oft merken, daß sie ihn, wie sie glaubt, zum Manne gemacht habe. Sie würden keine Gelegenheit zu Zwiespalt und Verdruß haben, wenn die gute Frau dieses vergäße, und bedächte, daß das größ-

te Guth nichts einträgt, wenns der Mann nicht fleißig und mit Verstand bauet, und daß Eheleute deswegen beysammen leben und ihre Güter gemein haben, damit sie froher leben können; nicht damit eins über das andere herrsche.

Nr. 75. Jeremias Abendroth hat ungesunde und schwache Kinder, da er doch ein starker gesunder Mann ist, und seiner Frau auch keine Ader wehe thut. Die Ursache ist, daß die Frau von ihrer Mutter nicht recht gelernt hat, die Kinder zu warten und zu nähren. Die guten Leute grämen sich darüber: es wird aber nicht besser werden, bis sich die Frau, da sie noch jung genug ist, etwas zu begreifen, von verständigen Müttern Unterricht geben läßt, wie man die Kinder von der Geburt an reiniget, speiset, kleidet und sonst behandelt, daß sie gesund und stark werden, und die unvermeidlichen Kinderkrankheiten leicht überstehen. Einstweilen mag sie im Noth- und Hülfs-Büchlein die Nr. 19 und 20 fleißig lesen und — auch darnach thun.

Nr. 86. Jakob Anders lebte so vergnügt mit seinem Weibe und Kindern, als manns nur wünschen kann; seine Wirthschaft gieng gut und er konnte jährlich einen Noth- und Ehrenpfennig zurück legen. Da gewöhnte sich der Mann ins Wirthshaus und fand Lust am Spiel. Nun sitzt er alle Abende hinter den Karten, während daß seine Frau hinter dem Spinnrad weint, und sich betrübet, daß ein ersparter Thaler nach dem andern aus dem Kasten springt, und oft nichts vorräthig ist, wenn die Steuern fällig sind, oder wenn die Kinder ein Kleidungsstück brauchen. Oft bleibt der Mann auch bis nach Mitternacht aus, und kann vor Sorgen und Unmuth über den gehabten Verlust nicht in den Schlaf kom-

men. Da verschläft er denn am andern Morgen die Arbeits-Stunde und versäumt manches nothwendige Geschäft in seiner Feld- und Hauswirthschaft. Und so geht es mit seinen Vermögens-Umständen den Krebsgang. Jakob Anders muß wieder anders werden, wenn es wieder so gut mit ihm gehen soll, wie sonst.

Nr. 87. Nikolaus Bader läßt sichs blutsauer werden, und seine Frau ist gewiß eine der fleißigsten im Dorfe. Sie lieben sich einander, und betragen sich gegen einander, wie es guten Eheleuten zukommt: aber doch sind sie beständig traurig und essen ihr Brod mit Thränen. Sie können für ihre vielen Kinder deswegen nicht genug erarbeiten: weil sie ihren Haushalt mit zu viel Schulden angefangen haben.

Nr. 90. Anton Schneider und seine Frau haben sich aus wahrer Liebe geheyrathet, und lieben sich noch. Sie besitzen alles, was zu einem fröhlichen Leben auf Erden gehört: und doch sind sie unglücklich; bloß deshalb, weil beyde nicht gelernt haben, einander nachzugeben, sondern jedes auf seinem Kopfe besteht. Daher alle Tage Zank und Verdruß in ihrem Hause regieren.

Nr. 93. Johann Andreas Wille war der beste Ehemann, den sich eine Frau wünschen mag, und diese Leute haben zwanzig Jahre mit einander gelebt, wie Engel. Nun weicht erst der Friede aus ihrem Hause. Die arme Frau ist von ihm einmahl so sehr gemißhandelt worden, daß sie gerichtliche Hülfe suchen mußte, und es vergeht keine Woche ohne Streit. Und dieses Unglück kommt allein daher, daß der Mann zuweilen mehr trinkt, als er vertragen kann; dann weiß er nicht, was er thut; die Frau giebt ihm böse Worte, und er schilt und schlägt auf sie los. Die Frau

sollte dem Manne mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit selbst ein Paar Gläser einschenken, und ihm dann durch Bitten bewegen, nicht mehr, als er vertragen kann, zu trinken.

Nr. 99. Die Winzerschen Eheleute lieben sich aufrichtig, sind beyde fleißige brave Leute, und haben doch immer kleine Zwistigkeiten unter sich, die ihnen das Leben sauer machen. Dazu geben ihre beyden Kinder, oder vielmehr ihr eignes Verhalten gegen diese, Gelegenheit. Er liebt die Tochter wie seinen Augapfel, und sie den Sohn. Jedes ist seinem Lieblinge in allem zu Willen, und sieht ihm alle Fehler und Unarten nach. Straft eins den Liebling des Andern: so setzt es scheele Gesichter. Auf diese Weise werden die Kinder beyde so sehr verzogen, daß die Eltern nichts als Herzeleid an ihnen erleben werden: wenn sie nicht bald ihren Fehler verbessern, und beyde ihren beyden Kindern gleiche Liebe widmen, auch beyde schärfer halten, wozu es noch Zeit ist, ehe sie ihnen über den Kopf wachsen.

Nr. 101. Georg Werther hat, bey dem besten häuslichen Wohlstande, das Unglück, daß es seiner arbeitsamen und bescheidenen stillen Frau an der Vertraulichkeit fehlt, die zwischen Eheleuten seyn muß. Da er sie aus einer armen Dienstmagd zur begüterten Frau gemacht hat: so gereicht es ihr zum Lobe, daß sie nicht hochmüthig geworden, sondern so bescheiden und folgsam geblieben ist, wie vorher. Aber sie ist zu schüchtern gegen ihren Mann; sie sagt ihm nicht offenherzig, was sie denket und wünschet; sie grämt sich in der Stille, wenn sie einen Kummer hat, und beweiset noch immer die Ehrfurcht einer guten Magd gegen ihn. Er denkt dann oft, daß sie ihn nicht recht lieb habe und grämt sich darüber; so daß diese guten Leute

aus

aus lauter Güte des Herzens einander manche trübe Stunde verursachen.

Nr. 102. In diesem Hause, bey dem Tobias Knoll, hört man alle Tage so heftig schmählen, schelten und pochen, daß man glauben sollte, Mann und Frau lägen einander beständig in den Haaren. Es ists aber nicht: sondern die Leute sind nur gar zu gemein mit einander. Jedes sagt und thut dem Andern alles, was ihm gerade einfällt, ohne alle Hochachtung und Behutsamkeit. Keins bittet das andere um etwas: sondern Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde, alle brüllen einander wie die Stiere an, wenn eins vom Andern etwas verlangt, und überhäufen einander mit Schimpfreden, wenn einer etwas thut, das nicht nach des Andern Sinn ist. Sie entbehren daher alle die schönen Freuden, die der Ehestand und das Hausleben mit sich führen, wenn ein Gatte dem andern mit Liebe und Höflichkeit zuvor kommt; wenn die Kinder durch eine bescheidene Aufführung den Eltern zu gefallen suchen; und jede Person im Hause darauf denkt, allen übrigen Freude zu machen.

Nr. 105. Elias Schwarzkopf hat in seiner Haushaltung kein anderes Uebel, als daß keine rechtliche Magd unn kein geschickter Knecht in seinem Hause bleiben will: weil seine Frau das Gesinde zu hart hält, und ihnen so verächtlich begegnet, als ob Knechte und Mägde nicht eben so gut Menschen wären, als die Herrschaften. Daher müssen sie Leute nehmen, die sonst niemand haben will, und werden dann von ihnen betrogen, und desto schlechter bedient, je strenger die Frau befiehlt.

Nr. 108. Gute, freundschaftliche Nachbarn erleichtern uns das Leben, helfen gern in der Noth und

freuen

freuen sich mit uns, wenn wir froh sind. Dieses Vorzugs beraubt sich Wilhelm Unke durch seine eigne Schuld. Er hat auf beyden Seiten gute Leute zu Nachbarn und will doch keine Gemeinschaft mit ihnen halten. Vielmehr streitet er sich mit ihnen über jede Kleinigkeit, ist immer in Sorge, sie möchten ihm eine Furche abpflügen, oder einen Baum zu weit über seinen Zaun wachsen lassen und dergleichen. Darum sitzt er die Abende allein in seiner Stube, und sinnt oft traurigen Gedanken nach, die er sich mit seinen Nachbarn durch muntere Gespräche vertreiben könnte. Seine Frau darf auch mit keiner Nachbarin Freundschaft halten, und die Kinder wagen es nicht, mit andern zu reden, wenns der Vater sieht. Darum werden sie sehr schüchtern und blöde, und die ganze Haushaltung ist nicht wie eine Gesellschaft von Menschen, die durch ihre Arbeit fröhlich den Seegen Gottes mit einander von der Erde einerndten und an einerley Tische genießen: sondern wie eine Maulwurfs-Familie, wo jedes für sich mit finsterm Gesicht den Boden durchwühlet."

So weit las der Actuarius, und die Ehepaare, welche ihr Capitel angehört hatten, waren nicht unwillig darüber; ja einige verlangten sogar eine Abschrift davon, um die lehrreiche Erinnerung, die ihnen zu ihrem Besten darin gegeben worden, immer vor Augen zu haben, und die ihnen vorgehaltenen Fehler, wo möglich, zu verbessern. Die Elisabeth Schüslin war unterdessen in den Garten geschlichen, und hatte den übrigen erzählt, wie die Sache abgelaufen, und daß es mit dem Sünden-Register, wie sie es nannte, nicht viel zu bedeuten habe. Darauf kamen noch manche zurück, die vorher wider das Ablesen gewesen waren, und wollten ihre Hausgeschichte auch hören.

Nur

Nur von den hochmüthigen Reichen, und von dem liederlichen ganz verarmten Lumpenvolk kam keiner, bis sie wieder gerufen wurden.

Uebrigens darf man nicht denken, daß alle im Sitten-Register aufgezeichnete Beschreibungen der Einwohner von Mildheim noch so leidlich gekiumgen hätten, wie die vorgelesenen. Es gab auch Haushaltungen, wo die Unordnung und das Lasterleben aufs höchste gestiegen war. Es gab einen Anton Nußbaum, welcher mit seiner Frau in die Wette soff, daß beyde vom Morgen bis Abend nicht nüchtern wurden. Dessen Söhne hatten aus Hunger, weil sie von den Eltern nicht versorgt wurden, sich aufs Stehlen gelegt, und hatten es in dieser Galgen-Arbeit von Aepfeln und Rüben, die sie dem Nachbar nahmen, bis zum Einbruch in ein Kaufmanns Gewölbe gebracht. Diese saßen nun im Zuchthaus, und die versoffenen Eltern ließen die Wirthschaft vollends zu Grunde gehen. Es gab einen Christoph Huhn, der sein Gut und Habe in der landesfürstlichen Lotterie verspielt hatte, und jetzt durch das lange Hoffen und Harren auf einen Quaternen-Gewinst zum Narren geworden war, daß er auf gemeine Kosten bewacht werden mußte. Es gab einen unzüchtigen Hieronymus Wüst, der sich an liederliche Weibsbilder gehangen, wegen Ehebruch von seiner braven Frau geschieden, und wegen vielfach bezahlten Kirchenbussen und Alimentations-Geldern für Hurenkinder, bis über die Ohren verschuldet war. Ein Jakob Eule hatte einen Meineid geschworen, und darüber hatte ihm das böse Gewissen den Verstand so irre gemacht, daß er ganz trübsinnig umher schlich, an Frau und Kindern keine Freude mehr empfand, in seiner Feld- und Hauswirthschaft alles verkehrt anfieng,

fieng, und in wenig Jahren durch lauter sich selbst zugezogene Schäden und Unglücksfälle zum armen Manne wurde.

Alle diese und noch andere grobe Sünder waren auf die linke Seite getreten, oder gar nicht in der Gemeinde erschienen. Nur einer von den allerschlimmsten, der Heuchler Eltas Tartuffel, hatte sich erkühnt, da zu bleiben; indem er sich selbst für klüger als den Pfarrer und Gerichtshalter hielt, und sich einbildete, diese Männer durch den falschen Schein von Frömmigkeit, den er annahm, täuschen zu können. Dessen Beschreibung, wurde zuletzt verlesen und lautete folgender maßen.

In dem Hause Nr. 110. wird Morgens und Abends bey offenen Fenstern und Thüren gesungen und gebetet; und den ganzen übrigen Tag zwischen den Zähnen geflucht und gelästert. Elias Tartuffel predigt seiner Frau und Kindern den ganzen Tag vor, daß sie Gott fürchten und recht thun sollen: er thut aber selbst Unrecht. Er hinterbringt dem Herrn Pfarrer, was er Böses an Andern siehet, und ist blind gegen seine eignen Fehler. Er ist der erste und letzte in der Kirche: aber des Morgens der letzte im Felde und der erste, der Feyerabend macht. Seine Haushaltung geht zu Grunde: weil er nicht darauf denkt, alles recht und gut zu machen, sondern nur besser zu scheinen, als er ist.

Achtes Capitel.

Der erste Preis wird dem Karl Heinreich Tell zugesprochen.

Es stand nun alles in ungeduldiger Erwartung, welches von den vorgelesenen das glückliche Ehepaar seyn würde, dem die Richter den Preis zu-

erkannt hätten: und die Verwunderung war sehr groß, als man hörte, daß der gekrönte Hausvater und seine Ehefrau beyde unter denjenigen waren, welche zwar nicht laut wider das Ablesen des Sitten-Registers protestirt hatten, aber doch auf die linke Seite getreten waren. Der Actuarius redete nun die Gemeinde mit den Worten an: „Ich will euch nun die Beschreibung des Ehepaares vorlesen, dem wir Richter, ohne vorgängige Verabredung, einmüthig den Preis zuerkannt haben. Urtheilet hernach selbst, ob alles wahr ist, was darinne steht, und ob wir recht gerichtet? Es ist nähmlich:

Karl Heinrich Tell
In dem neuen Häuschen Nr. 96.

Hier entstand eine allgemeine Stille vor Erstaunen darüber, daß die Wahl auf diese Leute gefallen war, welche freylich einen guten Nahmen im ganzen Dorfe hatten, aber nichts eigenes besaßen, als ihr Häuschen und ein paar Morgen mageres Bergland. Ihre Beschreibung lautete nun, wie folget.

„Karl Heinrich Tell hatte neben seiner Frau, Gertrude Marie, gebohrne Nagelin, in der Pfarrey zu Wohnhausen als Knecht gedient, und sich in seinem ganzen zehnjährigen Dienst so treu und redlich verhalten, daß ihm sein Herr auf dem Sterbe-Bette 100 Fl. rheintsch, und der Gertrude, welche drey Jahr als Magd bey ihm gedient hatte, 50 Fl. vermachte. Er und sie hatten sich auch von ihrem Lohne etwas gespart, so daß er die von seinem Vater ererbten Paar Aecker schuldenfrey machen, und das eingefallene Häuschen neu bauen konnte, als sie ihre Haushaltung anfiengen. Eine glücklichere Haushaltung, wo es alle Tage im

Jahre

Jahre wohl stehet und lauter Freude und Vergnügen herrscht, ist nicht im Dorfe zu finden. Dieses haben sie nicht etwa reichen Erbschaften, Lotterie-Gewinsten, und andern solchen Glücksfällen, sondern einem Schatze zu danken, den sie in der Pfarrey zu Wohnhausen gefunden, und seitdem sorgfältig aufbewahrt und gebraucht haben. Der alte Wohnhäuser Pfarrer, der wegen seiner Frömmigkeit und Menschenliebe in der ganzen Gegend berühmt war, pflegte für seine Dienstleute so väterlich zu sorgen, als ob es seine Kinder wären. Da nun die Gertrud als ein hübsches Mädchen von 17 Jahren zu ihm kam, merkte er bald, daß sein Knecht ein Auge auf sie warf, und daß sie den Burschen auch gern sahe. Er nahm daher jedes besonders, und sagte ihnen: er habe zwar nichts dagegen, wenn sie einander liebten; aber sie möchten bedenken, wie leicht ein allzuvertrauter Umgang, da sie so oft Gelegenheit hätten, allein bey einander zu seyn, sie zu unerlaubten Dingen verleiten und ins Unglück stürzen könne. Sie sollten ihm daher eidlich angeloben, daß sie in ihrem Umgange niemals die Ehrbarkeit durch Reden und Handlungen verletzen wollten. Und, wenn sie dieses Versprechen hielten, und noch fünf Jahre bey ihm treu und redlich dienten: so wollte er der Gertrud eine Ausstattung geben, und dem Karl mit Geld beystehen, daß sie ihre Haushaltung recht ordentlich einrichten könnten. Sie versprachen ihm dieses, und da er sahe, daß sie Wort hielten, so nahm er sich die Mühe, den beyden Leuten oft an langen Winter-Abenden, beym Spinnen, allerhand lehrreiche Geschichten von glücklichen und unglücklichen Liebhabern und Eheleuten vorzulesen, und ihnen zu erklären, wie sie selbst einmal eine gute Ehe führen könnten. Und gemeiniglich gingen seine Ver-

mahnungen zulezt dahin aus, daß er sagte: rechtschaffene Personen, die sich redlich lieben, sind im Ehestande, sobald die Trauung geschehen ist, nicht mehr zwey, sondern Eins. Glück und Unglück, Freude und Leid, Ehre und Schande, ja Leib und Seele selbst hat keines mehr für sich, sondern alles ist beyden gemein. Sie vertauschen sich, so zu sagen, Eines gegen das Andere, und jedes sorgt mehr für den Ehegatten, als für sich selber. Der Mann ist immer darauf bedacht, daß es der Frau wohl gehe, und sie, daß der Mann gesund und vergnügt sey. Jedes trachtet, dem Andern seine Gemüthsfehler abzugewöhnen, ohne ihm dabey durch harte Vorwürfe wehe zu thun, und — was nicht zu bessern ist, erträgt es am Andern so geduldig, wie jeder Mensch seine Fehler an sich duldet. Jedes bemühet sich, das Andere immer verständiger und rechtschaffener zu machen und vor Sünden und Lastern zu bewahren. Die Kinder hält jedes zur Liebe und Hochachtung gegen das Andere an, und sucht durch ihre gute Erziehung dem Andern Freude zu machen. Kurz, sie sind nicht allein Ein Leib, Ein Herz und Eine Seele: sondern jedes lebt in dieser Vereinigung der Gemüther nicht mehr für sich, sondern ganz für das Andere."

Diese Lehren sind der Schatz, den Karl Tell und seine Gertrud bey ihrem ehemaligen Brodherrn fanden, und der sie zum glücklichsten Ehepaare gemacht hat: weil sie sich beyde ernstlich beflissen haben, nach diesen Lehren zu thun, und noch jezt so fortfahren. Noch ehe die Sonne aufgeht, sucht jedes sich aus den Armen des Andern weg zu stehlen, und ihm während der Bereitung des Frühstücks noch etwas Ruhe zu gönnen. Ein zärtlicher Kuß ist die Strafe des Andern für diese Schelmerey.

merey. Freudig geht Karl an sein Tagewerk, mit dem Gedanken: heute will ich doch für meine Gertrud einen Groschen mehr verdienen. Indem sie das Hauswesen besorgt, denkt sie immer: da will ich etwas für meinen Karl ersparen; diese Ordnung, diese Reinlichkeit wird meinem Karl gefallen; das soll ihm gut schmecken; Fritz und Gustel sollen ihm eine neue Freude machen, wenn er heim kommt. Er sinnt auf dem Rückwege, wie er sie über ihren Hausgeschäften beschleichen und ihr mit dem Kuß des Wiedersehens zuvor kommen will. Aber, ehe er sichs versieht, hängen die Kinder mit der Mutter an seinem Halse. Im Hause findet er immer etwas neues, das ihm Freude macht. Einmal ist die ganze Tagesarbeit schon Vormittags fertig worden. Einmal erzählen ihm die Kinder eine Geschichte von einem guten Vater, und die lose Mutter zeigt dabey mit dem Finger auf ihn. Da hat Fritzens weisses Huhn das erste Ey gelegt, und er hat des Vaters Nahmen daran geschrieben und bringts ihm zum Geschenk. Bärbel hat einen Kranz von Blumen aus ihrem Gärtchen um seinen Teller gelegt. Am Feyerabend nöthigt ihn Gertrud, sich im Wirthshaus ein Vergnügen zu machen: er geht auf vieles Bitten vorn hinaus, und hinten durch den Garten wieder hinein, und fängt unversehens an, auf der Zitter zu spielen und das Lied zu singen:

Trudchen ist so wunderschön:
Nein! ich bleibe.
Ey, wie könnt' ich von ihr gehn,
Von dem Weibe? u. s. w.

Schickt der Mann die Frau zum Jahrmarkt, und giebt ihr Geld, um für sich eine neue Haube oder Schürze zu kaufen: so bringt sie ein Halstuch für

ihn, und er muß selbst gehen, wenn er ihr etwas kaufen will. Haben sie mit den Nachbarn oder andern Menschen zu thun, so denkt er: ich muß rechtschaffen handeln, das hat meine Gertrud gern, und sie: das liebt mein Karl; ich wäre sonst dessen nicht werth. Und so treibens diese Leute Jahr aus, Jahr ein mit einander, und so lernen ihre Kinder das Gutseyn und Rechtthun von Vater und Mutter, und suchen auch eines das Andere darin zu übertreffen."

Hier hielt der Actuarius inne, und viele in der Versammlung sprachen ganz laut: "das ist recht! Ja, der ist es werth, der gute Tell und seine stille Gertrud."

Man sah nun, daß dieses Ehepaar nicht aus Furcht, seine Fehler ablesen zu hören, sondern aus christlicher Bescheidenheit und Demuth auf die linke Seite getreten war. Sie glaubten nicht, daß sie ein Lob damit verdienten, wenn sie einander liebten, und als redliche Leute ihre Schuldigkeit thäten. Auch war es ihnen zuwieder, Andern ihre Fehler vorrücken zu hören, und Tell pflegte in solchen Fällen die Lästermäuler gleich mit dem Spruche zu verstopfen: wir sind alle arme Sünder!

Jetzt stand er ganz hinten an, und mußte hervorgezogen werden an die Tafel. Der Herr von Mildheim überreichte ihm freundlich zehn blanke Dukaten, und lobte ihn und seine Frau noch besonders wegen ihrer großen Bescheidenheit. Auch mußten Tells Kinder hervortreten, die er vermahnte, auch immer so brav und demüthig dabey zu seyn, wie ihre Eltern.

Neuntes Capitel.

Ertheilung des 2ten Preises.

Als nun die über die wohlgetroffene Wahl des guten Tell entstandenen lauten Freuden-Bezeigungen aufhörten, und alles wieder still war, wurde der 2te Preis vorgenommen. Der Actuarius verlas aus dem Protokoll die Nachricht: daß er noch vor der Abreise des Herrn v. M. auf dessen Befehl, das Hypotheken-Buch habe durchgehen und aufsuchen müssen, welche Einwohner damals am tiefsten in Schulden steckten: und da haben sich deren sechs gefunden, von welchen man sagen konnte, daß nicht ein Nagel in der Wand ihr eigen war. Zwey von diesen wären leider! wie die Gemeinde wohl wisse, unterdessen bankrutt geworden: aber drey hätten ihre Umstände ziemlich verbessert, so daß sie nun bestehen könnten, und einer sey fast ganz schuldenfrey geworden. Ferner habe er damahls sieben Einwohner gefunden, welche zwar keine Schulden, aber auch wenig oder nichts Eigenes gehabt, und sich blos vom Taglohn genährt hätten. Von diesen wären nur zwey jetzt noch eben so arm: hingegen fünf hätten sich mehr oder weniger angekauft. Es sey also nun die Frage: welcher von diesen zehn Einwohnern des 2ten Preises würdig sey? Um dieses unpartheyisch zu entscheiden, habe der Herr v. M. verordnet daß zwölf bejahrte ehrbare Männer aus der Gemeinde, die Beschreibungen dieser zehn Einwohner in dem Sitten-Register durchgehen sollten. Hernach sollte jeder den Namen dessen, den er für den würdigsten hielt, auf ein Papier schreiben, und auf wem die meisten fielen, der sollte

den Preis erhalten. Diese auserwählten zwölf Männer wurden heraus gerufen, und mußten sich mit dem Actuarius ins Schloß begeben: weil diese Beschreibungen nicht öffentlich bekannt werden sollten; weshalb sie auch vorher zum Stillschweigen verpflichtet wurden.

Unter diesen Einwohnern, über welche das Urtheil der Würdigkeit zum Preise des Fleisses und der Sparsamkeit gesprochen werden sollte, war nun der erste ein Geitziger; ein Mann, der zwar fleißig arbeitete und seine Wirthschaft mit Ueberlegung trieb: der aber nicht allein den jährlichen Ueberschuß von seinem Erwerb in die Sparbüchse legte, sondern auch den Seinigen und sich selbst oft das Nothwendigste versagte, um nur Thaler auf Thaler zu häufen. Auf seinen Tisch kam nur am hohen Festtagen ein Gericht Fleisch, und von den Feld und Gartenfrüchten, die er erzeugte, durfte immer nur das schlechteste in seinem Hause verzehrt, und das beste mußte zu Markt gebracht werden. In der Kleidung gingen er und seine Frau und Kinder wie Bettler einher, und in seinem Hause fehlte es an den zur Reinlichkeit und Ordnung nothwendigsten Geräthschaften. Bey diesem Geitze, wodurch er sich um alle Lebensfreuden brachte, hatte er doch weniger Vortheil von seinem Ackerbau, als ein anderer fleißiger Landwirth: weil er auch gegen den Acker und das Vieh geitzig war.

Der zweite, der seine Schulden in dieser Zeit ganz getilgt hatte, war ein Projectmacher. Wo er von einer neuen Erfindung im Ackerbau hörte, da machte er die Probe davon; nicht etwa im Kleinen, sondern gleich im Großen. So hatte er, als während des amerikanischen Krieges der Tabak sehr im Preise stieg, fast alle seine Aecker mit diesem Kraut bepflanzt und viel Geld damit verdient. Aber sein

Viehstand war dabey in Verfall gekommen und das Feld ausgesogen worden. Da nun der Taback wieder wohlfeil wurde, und er ihn nicht länger mit Vortheil bauen konnte: so mußte er den damit gemachten Gewinn wieder aufwenden, um mit dem Getreide-Bau wieder in Ordnung zu kommen, und gerieth noch darüber in Schulden. Jetzt hatte er mit dem Cichorien-Caffee und Anis so viel gewonnen, daß er wieder schuldenfrey geworden war: aber weil das Brodkorn sehr im Preise gestiegen, so war leicht voraus zu sehen, daß es ihm bald wieder so gehen würde.

Der dritte war ein ungerechter und unbilliger Mann, der seinen Nebenmenschen übervortheilte, wo er konnte; der seinem Nachbar gern eine Furche abpflügte, seine Leute zu Felddiebereyen anhielt, und eine Schuld, davon der Gläubiger den Schein verlohren hatte, ohne Bedencken abschwur. Er ward zusehens reicher, wurde aber von allen Menschen im Dorfe gehasset und gefürchtet, und konnte, wegen seines bösen Gewissens, Niemand grade ins Gesicht sehen.

Der vierte war ehrlicher Weise von Nichts an zu einem kleinen Vermögen gelangt: aber dieser Mann war sein eigener Peiniger. Aus Begierde, den Preis zu erhalten, arbeitete er über seine Kräfte, und als er ein Häuschen nebst fünf eigenen Morgen Land erworben hatte, konnte er es schon nicht mehr genießen. Seine Kräfte waren vertrocknet, sein Körper siech und gebrechlich, und er seufzte nach dem Tode, der ihn von seinen Leibesschmerzen erlösen sollte.

Der fünfte hatte, dem Landesherrlichen Verbote zuwider, in eine fremde Lotterie gesetzt, und ein Stück Geld gewonnen, und davon seine Schulden bezahlt: aber — er fing schon wieder an zu borgen:

indem das Geld, das man so leicht verdient, schwer zusammen zuhalten ist.

Der sechste hatte erst nach dem Brande seine Gläubiger auf einmal befriedigt, und man hatte den wahrscheinlichen Verdacht wider ihn, daß er entweder eine Summe Geld, die bey der Feuersbrunst verlohren worden, gefunden und sie dem Eigenthümer vorenthalten, oder heimlich auswärts auf den Brand gebettelt hätte, welches beydes gleich unehrlich ist; da er selbst nicht abgebrannt war.

Der siebente hatte eine unerwartete reiche Erbschaft gethan, welche wohl eine gute Gabe Gottes, aber keine Kunst ist, und keinen Preis verdient.

Der achte hatte die Bettmagd eines benachbarten Edelmannes geheyrathet, und mit ihr soviel bekommen, daß er sich ankaufte, und in der Folge immer wohlhabender wurde; indem seine Frau, wenn sie ihren ehemaligen Herrn besuchte, allezeit reichlich von ihm beschenkt wurde.

Der neunte hatte den rechten Weg zum Reichthum gewählt, und war dem Exempel Wilhelm Denkers im Noth- und Hülfsbüchlein gefolgt. Insbesondere hatte er dessen, Seite 279 beschriebene Bauern-Regeln gewissenhaft ausgeübt, und den Kleebau stärker als Andere betrieben. Auch hatten ihn seine vier Kinder treulich unterstützt. Dadurch war er nicht allein schuldenfrey geworden, sondern hatte sein Wirthschafts-Wesen auch in einen solchen Stand gesetzt, daß er nun mit leichter Mühe immer reicher werden konnte.

Der zehnte hatte vom Anfang nichts im Vermögen gehabt, und ward dadurch, daß er von seinem Oheim, einem benachbarten Schulmeister, das Rechnen von Grund aus gelernt hatte, und durch die Kunst zu sparen, ein wohlhabender Mann.

Er

Er arbeitete erst als Taglöhner, und legte von seinem Lohn in jeder Woche 2 Groschen bey Seite. Als dieses Spargeld bis auf einige Thaler gestiegen war, kaufte er Butter, Käse, Eyer und dergleichen im Dorfe auf, und trug diese Waare in die Stadt zu Markt. Da verdiente er immer etliche Groschen, ja bisweilen einen ganzen Gulden, über sein Taglohn, und diesen Ueberschuß legte er sorgfältig in die Sparbüchse. Weil er nun immer reinliche gute Waare hatte und richtiges Gewicht gab: so fand er Abgang genug. Hernach legte er sich besonders auf den Garn-Handel und verdiente viel damit. Dadurch kam er in wenigen Jahren so weit, daß er ein hübsches Häuschen und einen großen Garten kaufen, und eine eigene Kuh halten konnte. In der Folge trieb er diesen Handel immer stärker und wurde ein ordentlicher Kaufmann.

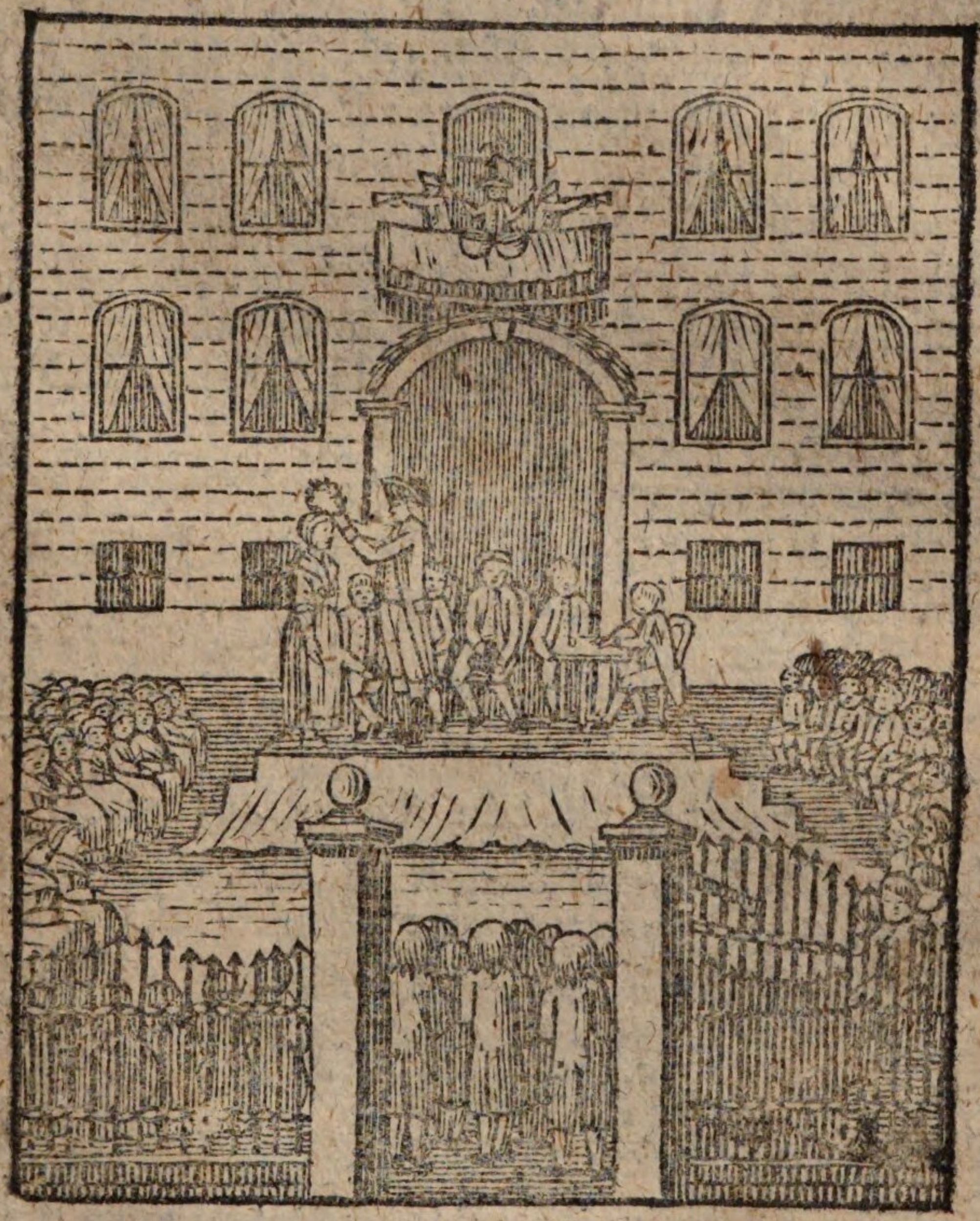
Die zwölf Richter schrieben nun jeder den Namen desjenigen auf, den er für den würdigsten hielt, und diese Zeddel wurden den Herrn v. M. überbracht, der sie öffnete. Da fand sich, das der 9te sieben und der 10te fünf Stimmen hatte. Jener, Namens Gottfried Habermann, wurde also vorgerufen, und empfieng den Preis aus der Hand des Herrn v. M. mit einer freundlichen Vermahnung, ferner seine Haus- und Feldwirthschaft so fortzusetzen, wie bisher. Die versammelte Gemeinde bewies aber keine solche Zufriedenheit über diese Wahl, wie bey der ersten. Die Männer schwiegen still, und unter den Weibern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; indem eine der andern zuflüsterte: "Pfui, der Ehebrecher! Je ärger das Stück, je besser das Glück! "und dergleichen. Sie wurden endlich so laut, daß der Gerichtshalter nach der Ursache ihres Murrens fragte: da hatte doch keine

das Herz, sie zu entdecken, und das Geräusch legte sich wieder. Der Herr v. M. ließ nun auch jenen, der fünf Stimmen gehabt hatte, hervortreten, lobte ihn, wegen seiner Betriebsamkeit, und schenkte ihm einen Doppel-Ducaten. Sein Name war Georg Sommer.

Zehn-

Zehntes Capitel

Austheilung des 3ten und 4ten Preises.



Bey dem Preise für den besten jungen Burschen und die beste Jungfrau im Dorfe, war nun die größte Behutsamkeit nöthig: indem aller Augen darauf gerichtet, und die Eltern fast noch begieriger darauf waren, ihre Kinder damit gekrönt zu sehen, als diese selbst. Der Hr. v. M. ließ daher durch den Gerichtshalter, erklären: er wolle die Austheilung

die-

dieser Preise der Gemeinde selbst überlaßen; und zwar möchten die Bursche durch die meisten Stimmen zwölf Männer und die Mädchen zwölf Weiber erwählen, die das Urtheil sprächen. Diese Wahl geschah auf folgende Art. Sie schrieben die Namen aller rechtlichen Männer und Weiber auf kleine Zettel, die zusammengerollt und, jedes Geschlecht besonders, in einen Topf gelegt wurden. Alsdann ließen sie durch einen kleinen Knaben und ein Mädchen 12 Zettel nach einander heraus nehmen, welche ein Vorsteher öffnete und die darauf stehenden Namen ausrief; indem er sie zugleich dem Actuarius reichte, der die Namen ins Protokoll eintrug. Als dieses vorbey und der Mittag unterdessen heran gerückt war, entließ der Hr. v. M. die Gemeinde und beschied sie auf den Nachmittag wieder.

Es hatte nun getroffen, daß Frau Brigitte Hochfeldin mit zur Richterin erwählt worden war, und sie freute sich schon zum voraus, ihre Tochter nun gewiß mit dem Ehrenkranz geziert zu sehen. Sie war daher gegen die mitgewählten eilf Weiber, obgleich einige arme darunter waren, die sie sonst kaum über die Achsel ansahe, außerordentlich freundlich, und bat sie, wenn sie wieder aufs Schloß gingen, sich bey ihr zu versammlen, und mit einem Mundvoll Kuchen und einer Schale Kaffe vorlieb zu nehmen. Dies war den meisten etwas so seltsames, daß sie die Einladung gern annahmen. Die Frau Sparmännin fand sich auch bey diesem Kaffe ein, und die Jungfrau Lisabeth bediente die Gäste mit so vieler Artigkeit, daß sie fast alle geneigt wurden, sie zu wählen. Beym Kaffe wurden dann noch alle Mädchen, die auf den Preis hätten Anspruch machen können, derb durch die Hechel gezogen, ins besondere die Susanne Vogelin und

die

die Anne Walbin. Letztere schalt man gerade heraus eine Ehemanns-Hure, die nächstens in Ketten und Banden geworfen und ins Zuchtshaus gebracht werden müsse.

Man sprach auch davon, daß es wohl billig sey, daß die Jungfrau, wenn sie Braut würde, die zwölf Richterinnen zu ihrer Hochzeit einladen müsse. Dieser Gedanke kitzelte den Hochmuth der armen Weiber gewaltig, die es für etwas grosses hielten, bey so reichen Leut n am Tisch sitzen zu dürfen. Die Frau Sparmännin nahm noch diese und jene Frau besonders, und gab ihnen zu verstehen: es werde auch dem gnädigen Herrn lieb seyn, wenn sie der schönen Lisabeth den Preis gäben. Die Männer, die zu Richtern erwählt waren, versammleten sich im Wirthshause mit den Burschen, und da die meisten davon selbst Söhne hatten, denen sie den Preis vor andern gönnten: so getraute sich keiner den andern für sich anzusprechen.

Zu der bestimmten Stunde kamen nun die Burschen und Mädchen in zwey besondern Zügen, vor welchen die Richter und Richterinnen hergingen, paarweis in den Schloßhof, gezogen, und nahmen die ihnen angewiesenen Plätze ein. Der Hr. v. M. erschien auch sogleich mit seiner Gesellschaft, und der Gerichtshalter fing die Handlung damit an, daß er die Richter und Richterinnen an die Wichtigkeit ihres Amts erinnerte.

"Ihr sollt, sagte er, bestimmen, wer unter den Jünglingen und Jungfrauen dieses Orts den Preis der Tugend und Geschicklichkeit verdient. Unsere Jugend wird sich also künftig diese beyden für die besten erkannten jungen Leute gern zu Mustern nehmen, und ihre Aufführung nachahmen. Wählt ihr nun unrichtig, so befördert ihr die Fehler und Mängel, wel-

welche die gewählten vielleicht an sich tragen, bey euren Kindern. Damit ihr euch nun an die Eigenschaften, die ein braver Bauer-Bursche und ein rechtschaffenes Bauermädchen haben müssen, recht erinnert: so will ich euch erst eine kurze Beschreibung davon vorlesen."

"Der Sohn des Landes, der sich den Ehren-kranz der Jünglinge erwirbt, und die beste Tochter des Dorfes als Braut heimführt, ist beschaffen, wie der Baum, den er am Bache gepflanzt und sorgfältig gewartet; stark und gesund, voll Kraft in den nervigten Armen. Er ist verständig und klug, alles wohl zu überlegen, und brav und gut, nur zu wollen, was recht ist, und was Gott und Menschen gefällt. Er sagt dann nicht mit vielen Worten, was er ausrichten will, sondern thuts. Er ist reines Herzens und unschuldigen Wandels; er denket, redet und wünschet nichts, dessen er sich schämen müßte: die Rosen der Unschuld blühen auf seinen Wangen. Der Pflug und die Egge sind sein liebster Zeitvertreib; er ißt und trinkt nicht, bis sein Vieh an der vollen Krippe steht; er sinnet täglich nach, wie er sein Feld immer besser bauen, den Garten besser anlegen, alles, was um und neben ihm ist, immer schöner und besser machen möge. Er ist die Freude seines Vaters, der Trost seiner Mutter, der Liebling seiner Geschwister. Freundlich, gefällig und aufrichtig gegen Jedermann, dienet er dem Nachbar, wo er kann, und hilft, wo er Noth sieht. Er giebt gern, was er zu geben hat, nimmt nichts, das nicht sein ist, und hütet sich vor Streit und Hader, wie vor dem Feuer."

"Das Mädchen, das den Preis der Jungfrauen und einen solchen Jüngling zum Bräutigam verdient, ist nicht eben die schönste, reichste oder vor-

vornehmste unter ihren Schwestern: sondern die beste am Gemüth, die fleißigste in der Arbeit, die reinlichste in und außer dem Hause, die gehorsamste Tochter, die verträglichste Schwester, die treueste Freundin, die sittsamste Tänzerin, die geschickteste Köchin, die sorgfältigste Viehwärterin. Sie ist freundlich und doch züchtig und ehrbar; sie redet mit Jedermann frey, und doch demüthig und bescheiden; sie ist fromm ohne Kopfhängen, lustig ohne Muthwillen, gesprächig ohne Schwatzhaftigkeit und Klätscherey. Sie macht kein groß Wesens davon, was sie versteht und thut, und ist selbst die einzige, die es nicht weiß, wie liebenswerth sie ist." "So muß der Jüngling und die Jungfrau beschaffen seyn, die den Preis der Tugend davon tragen sollen. Schaut nun umher unter den Söhnen und Töchtern des Dorfes, von den ersten bis zu den letzten, und erforschet mit Bedacht, welche so beschaffen sind: damit ihr recht richtet!"

Er setzte noch hinzu: dann vollziehet die Wahl: aber so, daß die Weiber den besten Jüngling, und die Männer das beste Mädchen benennen, und die Eltern sich enthalten, ihren eigenen Kindern ihre Stimme zu geben.

Dieser Umstand fiel den Weibern aufs Herz wie ein Donnerschlag. Frau Brigitte erblaßte vor Schrecken. Ihr Flachs war nun verlohren, und ihr Kaffe umsonst verschwendet. Am meisten ärgerte sie sich aber darüber, daß sie gegen das Lumpenvolk freundlich gethan hatte, und das diese nun ins Fäustchen lachen würden. Die Männer waren eben so wenig auf diesen Ausgang der Sache vorbereitet, wie die Weiber, und beyde mußten nun wohl darauf denken, sich in ihrer Wahl nach der Beschreibung zu richten, die ihnen vorgelesen worden. Jedem

dem wurden kleine Zettel gegeben, worauf die Namen der Jünglinge und Mädchen, soviel ihrer im Dorfe waren, geschrieben standen. Davon mußten sie den Namen desjenigen, den sie des Preises würdig glaubten, heraussuchen und verdeckt in einen Beutel legen. Dieser wurde dem Herrn von Mildheim gebracht, der die Zettel aufmachte und durchsah. Da fand sich denn, daß 8 Weiber den Görge Frühauf, den ältesten Sohn des Andreas Frühauf, eines ziemlich reichen Mannes, gewählt hatten. Drey Stimmen waren für Heinrich Kurz, einen braven Jüngling, der auch der schönste im Dorfe war, und Frau Brigitte hatte in der Bestürzung den Namen des Windmüllers in den Beutel geworfen, der, wie böse Zungen sagten, ihr guter Freund war.

Die meisten Anwesenden, Männer und Weiber, waren übrigens mit der getroffenen Wahl ganz zufrieden und gönnten dem Görge Frühauf sein Glück. Ins besondere bezeigten ihm die jungen Burschen selbst eine herzliche Freude, und keiner war neidisch auf ihn. Die Mädchen hatten ihn sonst nicht sonderlich geachtet, weil er eben nicht schön mit ihnen zu thun pflegte, und immer etwas ernsthaft aussahe. Nun kam es an die Zettel der Mädchen, deren Eröffnung alle in banger Erwartung entgegen sahen. Es war so still, als ob Niemand Athem holte, bis der Herr v. Mildheim den Nahmen

Anna Marie Waldin

ausprach, der Tochter des Peter Wald, eben derselben, welche Brigitte aus Schalkheit gerühmt hatte, indem die Sparmännin sie unterdessen als eine Hure und Ehebrecherin um ihren guten Namen brachte.

Die

Die Wahl-Männer hatten von allem jenem Schnickschnack der Weiber nichts vernommen, und bedachten nur, was sich jeder wohl für eine Frau nehmen würde, wenn er die Seinige nicht schon hätte. Und da hatten ihrer neun ihre Gedanken auf diese Anne gerichtet, und drey auf ein anderes auch sehr braves Mädchen, des Schmids Hufnagel Tochter.

Anne Marie Waldin, sprach also der Hr. v. Mildheim: und in dem Augenblicke war es nicht anders, als ob ein böser Geist in die Weiber gefahren wäre. „Was? schrieen sie, seyd ihr toll, ihr Männer? Die Hure? die Ehebrecherin? Pfui der Schande! Ihr Ochsen, ihr Esel, die ihr seyd!“ Etliche giengen mit geballten Fäusten auf ihre unter den Richtern gewesene Ehemänner los und droheten, sie abzuprügeln. Andere schrieen: „das Mensch soll mehr seyn, als unsre Töchter! Wir wollen ihr das Maul zerklopfen, daß sie keinen Zahn darin behalten soll! Wo ist der Schandbalg, der besser seyn soll, als alle ehrlichen Mädchen im ganzen Dorfe? Komm nur her! die funfzig Gulden wollen wir dir am Leibe wieder abschlagen!“ Dergleichen gottlose und garstige Reden führten sie mehr, und rannten wie eine Heerde wilder Säue durch einander.

Als daher der Sturm eine Weile getobt und sich der Hr. v. Mildheim und die Gerichtspersonen von ihrer Bestürzung darüber erholt hatten, ließ der Gerichtshalter das Hofthor sperren, daß der wüthige Haufe nicht hinaus konnte. Darauf gebot er im Namen der Herrschaft Stillschweigen, bey Gefängnißstrafe, wer noch einen Laut von sich gäbe, ehe er ausgeredet habe; und fragte nun mit lauter Stimme, was die Weiber vor hätten; und befahl, daß eine oder etliche hervortreten und die Sache ordentlich anzeigen sollten.

Da trat gleich die Bloch-Liese hervor und sagte mit unverschämtem Geschrey: „Ihro Gestrengen, wir könnens nicht leiden, daß eine l. v. Ehemannshure besser seyn soll, als alle unsere Töchter!“

Der Gerichtshalter erwiederte darauf: Ihr beschuldigt also die Anne Marie Waldin eines so abscheulichen Verbrechens! und seyd ihr das eingeständig?

„Ja, sie ist und bleibt eine Hure!“ —

Wißt ihr aber wohl, daß ihr eure Anzeige beweisen müßt, und daß ihr darüber ins Zuchthaus kommen könnt, wenn ihr im Beweise stecken bleibt? —

„Zuchthaus hin, Zuchthaus her! Alle Weiber, wie sie da sind, wollens ja dem Mensche bezeugen! Hier schrie der ganze Haufe, Ja! Ja! Ja!“

Der Gerichtshalter: Mit eurem Geschrey ists nicht gethan, ihr Weiber! Es komme jede, die sich getraut, den Beweiß zu führen, hierher, daß ich ihre Aussage zu Protokoll nehme! Darauf gieng eine nach der andern hin, und auf die Frage: was sie von der Anne Marie Waldin Schlimmes wüßten? bekannten sie alle: daß sie von der Frau Sparmännin im Schloß gehört hätten, die Anne habe mit dem Gottfried Habermann, der den zweyten Preis erhalten, einen sträflichen Umgang. Eine einzige sagte aus: „sie habe den Gottfried Habermann bey nächtlicher Weile bey der Anne herauskommen und etwas unter einem Tuche tragen sehen; Gott wisse, was es gewesen sey?“

Endlich wollte keine mehr hervor, und es ward offenbar, daß die ganze Sache ein bloßes Geklatsche von der Fr. Sparmännin sey. Der Hr. v. Mildheim stand also auf und sprach: „Es ist mir um euretwillen von Herzen leid, daß ihr euch die Freude, die ich euch heute machen wollte, so verder-

bet. Indessen ist es jetzt noch Zeit, diese böse Sache zu unterdrücken, daß kein Prozeß daraus wird, der sehr übel für euch ablaufen möchte. Ich wollte heute gern ganz Vater gegen meine Unterthanen seyn, nicht Richter. Da ihr nun alle auf meine Haushälterin aussaget, und keine selbst etwas wider die Anne Marie Waldin vorzubringen hat: so will ich jene, als ihr Dienstherr gleich befragen: ob sie bessere Beweise wider die Unschuld der Anne anführen kann?

Darauf mußte die Frau Sparmännin vor die ganze Versammlung hintreten, und sollte sagen: was sie von der Anne Marie Waldin Nachtheiliges wisse? Aber, sie läugnete geradezu, daß sie den Weibern etwas von ihr gesagt hätte. Diese wurden böse, schalten sie ein garstiges Lügenmaul, und führten ihr zu Gemüthe, daß sie sich bey ihren Lästerungen auf die alte Hirten-Marthe berufen hätte, welche einen gewissen Mann bey der Anne des Abends habe herauskommen, und etwas unter einem Tuche verborgen tragen sehen? Hirten-Marthe mußte also auch hervor, und gestand: sie habe vor sechs Wochen den Gottfried Habermann bey dem Peter Wald heraus kommen gesehen, der etwas unter dem Mantel getragen. Sie habe aber nicht gesehen, was es gewesen, und habe es auch blos so, wie sie es gesehen, einer und der andern Gevatterin erzählt. Weiter wisse sie nichts.

Hierbey zeigte sichs nun auch, warum bey der Wahl des Gottfried Habermanns ein unzufriedenes Gemurmel entstanden war: indem die Weiber ihn für einen lasterhaften Ehemann gehalten, der des Preises nicht werth sey.

Der Hr. v. Mildheim fand also für gut, um die ganze Gemeinde von der Unschuld dieses Man-

nes zu überzeugen, seine Beschreibung aus dem Sitten-Register vorlesen zu lassen.

Als sie diese angehört hatten, und über das ihm darin ertheilte Lob, dem keiner widersprechen konnte, erstaunt waren, fragte der Hr. v. Mildheim mit lauter Stimme: Erkennet ihr nun den Gottfried Habermann für einen redlichen, braven Mann, und die Anne Marie Waldin für ein ehrliches Mädchen? da rief alles: Ja! Ja! Ja!

Nunmehr ließ er Gottfried Habermann und Peter Wald vor sich treten und fragte sie: ob sie wegen der wider jenen und die Tochter des letztern von der Sparmännin ausgestreueten Verläumdungen gerichtliche Genugthuung suchen, oder es ihr, aus christlicher Liebe und um die Freude des heutigen Tages nicht zu stören, vergeben wollten? Da erklärten beyde, daß sie ihr diese Sünde von Herzen gern vergäben: weil der Hr. v. Mildheim und die ganze Gemeinde nun überzeugt wären, daß die Sache ein bloßes Weibergeklatsche sey.

Die Sparmännin durfte sich nun, auf Befehl des Hrn. v. Mildheim, diesen Tag über nicht mehr öffentlich sehen lassen, und bald darauf empfieng sie ihren Abschied.

Damit aber auch nicht der geringste Zweifel über die Unschuld der Anne übrig bliebe: so fragte der Hr. v. Mildheim den Gottfried Habermann noch: ob er sich etwa erinnere, daß er vor sechs Wochen des Abends in Peter Walds Hause gewesen, und etwas geholt habe, welches gar wohl seyn könne? Da antwortete er: „O ja, gnädiger Herr! Ich werde es der guten Anne in Ewigkeit nicht vergessen, was sie damals an mir und den Meinigen gethan hat. Meine Frau und Kinder hatten, wie die Nachbarn wissen, die rothe Ruhr so heftig, daß keins

dem

dem andern eine Suppe machen konnte; und auf mir lag alle Arbeit im Felde und zu Hause; auch kann ich nicht kochen. Da war die Anne so christlich, und kochte, nach der Vorschrift des Nothbüchleins, alle Tage einen Topf voll Grütze, Gerstensuppe oder gedörrtes Obst für meine Kranken; bis meine Frau wieder auf die Beine kam. Und dies war es, was ich jenen Abend, da ich spät vom Felde gekommen, bey ihr geholt hatte, und unter dem Mantel trug.

Ueber diese Erzählung wurden die meisten Weiber, welche die gute Anne vorher so sehr verlästert hatten, ganz schamroth, und thaten in ihrem Herzen das Gelübde, Niemanden mehr etwas böses nachzureden, was sie nicht selbst mit Augen gesehen hätten. Und so ward die Unschuld und die Ehre dieses Mädchens ins helleste Licht gestellt.

Sie sollte nun hervortreten und den Preis der Tugend empfangen: allein, man fand sie nicht unter den anwesenden Jungfrauen, und eine ihrer Freundinnen sagte: sie sey zu Hause geblieben, weil eine von ihren Kühen krank sey, der sie zu gewissen Stunden Arzeney eingeben müsse. Es giengen also zwey Jungfrauen hin, sie zu holen, und, sie kam ganz ungeputzt, in ihrer Hauskleidung von schlechten Linnen, aber reinlich und ehrbar gegangen.

Mit schamhaftem Blick näherte sie sich der Tafel, und Hr. v. Mildheim that folgende Anrede an sie:

„Meine Tochter! Ich freue mich herzlich, dir die angenehme Nachricht geben zu können, daß die Richter dich des Preises der Jungfrauen würdig erkannt haben. Nimm dieses Goldstück – nicht zum Lohne, sondern zum Zeichen deiner stillen Tugend! Fahre fort, deine Pflichten als eine gute Tochter zu erfüllen; bis du den Mann findest, der deine Hand verdient.

Dann sey eben so treu und eifrig in der Erfüllung der Pflichten einer guten Hausfrau und Mutter! Bis dahin bleibet die schönste unter meinen Kühen, die dir zum Hochzeitgeschenke bestimmt ist, in meinem Futter."

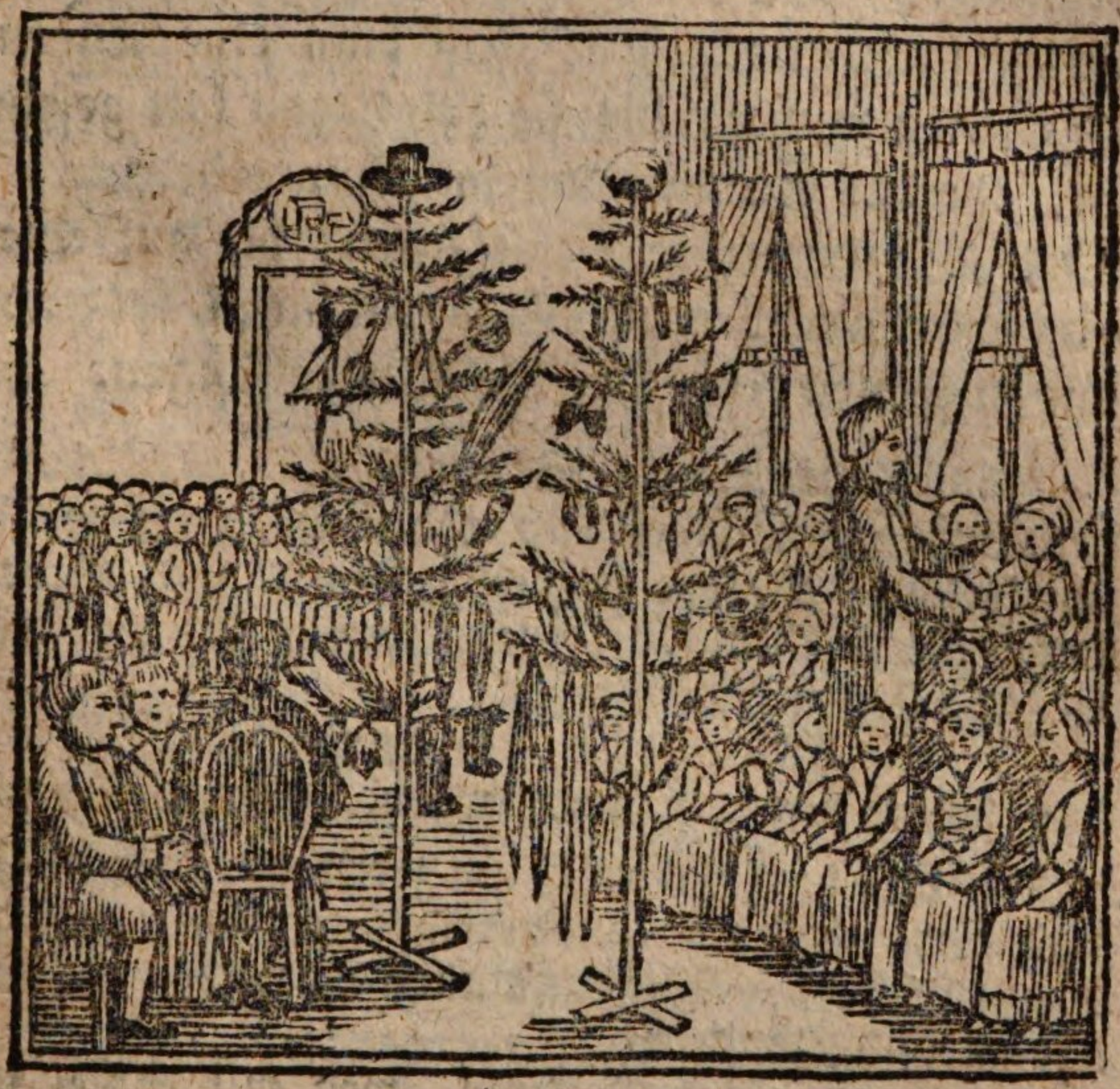
Die Anne wurde so roth, wie eine frische Rose, über das unerwartete Glück, das ihr widerfuhr. „Gnädiger Herr, sagte sie, ich bins nicht werth. Die Dorothee, die Marie und mehr andere Mädchen sind viel besser, als ich!" –

„Deine Bescheidenheit und Demuth, erwiederte der Hr. v. Mildheim, macht dich des Ehrenkranzes noch würdiger!" und dabey setzte er ihr selbst den Kranz auf. Sie wollte ihm die Hand küssen: aber er küßte sie selbst auf die Wangen, und nahm ihre Hand und gab sie ihrem alten Vater, der vor Freuden schluchzte, mit den Worten: „Hier, alter Vater, habt ihr den besten Schatz, den ein Vater haben kann! – Bewahret ihn für einen Jüngling, der werth ist, ihn zu heben, und der ein solcher Sohn ist, wie diese Tochter."

Nun gieng die Gesellschaft aus einander, und gegen Abend fanden sich die jungen Leute, mit den beyden Gekrönten an der Spitze, im Schloßsaal ein, wo ihnen eine Mahlzeit und ein Tanz gegeben wurde. Die beyden Gekrönten aßen nebst ihren Eltern, so wie auch Karl Tell und dessen Frau und Georg Sommer, mit an der herrschaftlichen Tafel; und nach dem Essen tanzte der Hr. v. Mildheim den ersten Reihen mit der Anne Marie Waldin, und Georg Frühauf mit dem schönsten Fräulein, das zugegen war.

Eilftes Capitel.

Schul-Examen und Austheilung der Kinderpreise.



Am folgenden Tage ward nun die Schulprüfung gehalten. Die Kinder mußten sich zur gewöhnlichen Zeit im Schloßsaale versammeln; nicht in den Schulstuben: weil diese zu klein waren; indem sich viele Eltern und benachbarte Prediger dabey einfanden. Der Saal war mit Blumenkränzen und Baumzweigen ausgeputzt, und eine Hälfte für die Zuhörer, die andere für die Kinder mit Sitzen versehen. Auf einer Seite saßen die Knaben, auf der andern die Mädchen. In der Mitte standen zwey geputzte Fichtenbäume, so hoch als der Saal, ganz mit schönen Tüchern, Bändern, Messern, Schnallen, Dintenfässern, Nadelbüchsen, Scheeren und dergleichen behängt. Am Knaben-Baume hiengen auch fünf neue

mit rothen Schleifen gezierte Filzhüte, und am Mädchen-Baume so viel Strohhüte; und an jedem auch fünf schöne angeöhrte Goldstücke, und eben so viel Silberthaler. Die Kinder waren so erstaunt über die vielen schönen Sachen, daß man eine Viertelstunde warten mußte, bis sie sich daran satt gesehen hatten, ehe das Examen angefangen wurde.

Endlich fiengen die Musikanten, die auf einem oben im Saal angebrachten Gange standen, folgendes Lied an zu spielen, welches die Kinder sangen.

Einzelne Stimmen.

Oeffnet Brüder (Schwestern) Ohr und Herz weisem Unterricht. Lernen sey euch Freud' und Scherz, lernen ist ja Pflicht. Lernens wegen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

Chor der Kinder.

Ja, zum lernen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

E. St. Nichts darf unsern Sinn zerstreun, hier ist Zeit und Ort, still und aufmerksam zu seyn, auf des Lehrers Wort. Weg mit aller Neckerey, weg mit Spiel und Tändeley.

Chor. Weg mit aller Neckerey, weg mit Spiel und Tändeley.

E. St. Wer hier plauderhaft und wild, andre Kinder stört; wer die leere Bank nur füllt, und nicht sieht noch hört. O! der bringt's nicht hoch hinan, lernt nicht, was er lernen kann.

Chor. Nein, der bringt's nicht hoch hinan, lernt nicht, was er lernen kann.

E. St. Lernet Hänschen, jung und klein, wie das Sprüchwort spricht: nicht schon klug und artig seyn, lernt auch Hans es nicht. Bäumchen sind noch weich und zart, alte Stämme steif und hart.

Chor. Bäumchen sind noch weich und zart, alte Stämme steif und hart.

E. St. Drum ihr Brüder (Schwestern), lernet früh; jetzt ist's Zeit dazu. Scheut nicht Arbeit, scheut nicht Müh, Fleiß bringt süße Ruh. Wer von uns sich Mühe giebt, wird gelobet und geliebt.

Chor.

Chor. Ja, wer sich recht Mühe giebt, wird gelobet und geliebt.

E. St. Bürger oder Bauersmann, Brodherr oder Knecht, wenn er wenig weiß und kann, geht's ihm endlich schlecht. Dummheit fehlet dies und das, Dummheit gilt auch nirgends was.

Chor. Dummheit fehlet dies und das, Dummheit gilt auch nirgends was.

E. St. Doch der Kluge lebt beglückt, kann mit Recht sich freun. Er nur erndtet hoch entzückt reiche Früchte ein. Welch ein Gut ist der Verstand jedem, der ihn sucht' und fand.

Chor. Ja, ein Gut ist der Verstand jedem, der ihn sucht' und fand.

E. St. Darum öffnet Ohr und Herz weisem Unterricht! Lernen sey Euch Freud' und Scherz, lernen ist ja Pflicht. Lernens wegen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

Chor. Lernens wegen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

Der Hr. Pfarrer Wohlgemuth sagte hierauf in einer kurzen Rede, was die Absicht dieser Zusammenkunft sey; ermahnte die Kinder zur Aufmerksamkeit, und ermunterte sie, auf die ihnen vorgelegten Fragen nur dreist und mit vernehmlicher Stimme zu antworten, was sie wüßten.

Nun mußten die größern Kinder zuerst nach der Reihe etwas laut lesen. Hernach sagte ihnen der Gerichtshalter einen Brief vor, den sie aufschreiben und mit ihrem Namen unterzeichnen mußten. Alsdenn ließ sie der Actuarius rechnen, an der Tafel und im Kopfe. Darauf wurde die Prüfung über das Roth- und Hülfsbüchlein von einem benachbarten unpartheyischen Prediger gehalten. Dieser fragte die Kinder, erst wechselsweise Knaben und Mädchen, hernach jedes Geschlecht besonders. Aber nicht Capitelweise, so wie die Ordnung im Roth- und

Hülfsbüchlein selbst ist: sondern, er hatte sich ein ordentliches Fragebuch aufgesetzt, in einer andern Ordnung; so daß die Kinder aus dem Kopfe und mit andern Worten antworten mußten. Etliche hatten nun gedacht, ihre Sache recht gut zu machen, wenn sie das ganze Büchlein auswendig lernten. Diese bestanden nun fast am schlechtesten. Hingegen wußten diejenigen am besten zu antworten, welche alles fleißig überlegt und darüber nachgedacht hatten.

Der Hr. Pfarrer Wohlgemuth saß während des Fragens an einem Tische und schrieb ordentlich auf, wie jedes Kind antwortete; so wie er auch schon beym Lesen und Rechnen gethan hatte. So wurde die Prüfung drey Stunden lang Vormittags und eben so viel Stunden Nachmittags gehalten; und nachdem sie geendigt war, berathschlagte sich der Hr. v. Mildheim mit dem Pfarrer, dem Gerichtshalter und dem Schullehrer, nebst dem fremden Pfarrer, der das Examen gehalten hatte, darüber: welche fünf Kinder beyderley Geschlechts den Vorzug verdient hätten? Dabey mußten auch die Lehrer von der Aufführung eines jeden Kindes und von seinen Gemüths-Eigenschaften ein Zeugniß ablegen, welches im Protokoll angemerkt wurde. Sie sahen dabey zu ihrer Verwunderung, daß es wahr sey, was man im Sprichwort sagt: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, oder: wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Denn, es fand sich, daß diejenigen Eltern, welche selbst verständige, rechtschaffene und fleißige Leute waren, und die dem Roth- und Hülfsbüchlein am meisten gefolgt hatten, auch nun die Freude genossen, daß ihre Kinder für die besten erkannt und geehrt wurden.

Die ersten unter den Knaben und Mädchen, welche Preise erhielten, waren Fritz und Gustel

Tell,

Tell, die Kinder des Ehepaares, welches mit Einstimmung der ganzen Gemeinde für das Beste erklärt worden war. Ferner waren unter den besten Jakob, ein Sohn des Peter Wald; Elisabeth, die Schwester des Heinrich Kurz, und Michel der zehnjährige Knabe Gottfried Habermanns. Die übrigen waren, Friedrich, des Hanns Iltens, und Tobias, des Wilhelm Meyers Sohn; dann Susanne, Adam Wirths; Dortchen, Nikolaus Baders; und Sophie, Andreas Willens Töchter.

Den folgenden Nachmittag versammelten sich die sämtlichen Kinder wieder im Schloßsaale zur Austheilung der Preise. Der Anfang wurde mit folgendem Liede gemacht, wozu die Musikanten bliesen.

Ich bin nach Gottes Bild geschaffen,
ein Mensch, mit Sinnen und Verstand.
Ich soll nicht nachthun, gleich den Affen;
mir ist, was bös und gut bekannt.

Nicht bloß zum Essen und zum Trinken,
bin ich in diese Welt gesetzt:
tief unters Vieh wird jeder sinken,
der sich als Mensch nicht höher schätzt.

Der Leib ist nicht mein ganzes Wesen:
unsterblich, wohnt in mir, ein Geist,
den Gott zu ewgem Glück erlesen,
der seinen Schöpfer kennt und preist.

Als Geist ist mein Geschäft auf Erden,
Empfinden, Denken, Wollen, Thun,
und immer, immer besser werden,
im Guten niemals müßig ruhn.

Womit ich dann dies Leben ende,
fang ich ein neues wieder an.
Wenn ich mich hier zum Guten wende,
so bin ich ewig wohl daran.

Alsdenn stand der Herr v. Mildheim selbst von seinem Stuhl auf und hielt folgende Rede an die Kinder:

„Ihr lieben Kinder!

„Es hat mir eine herzliche Freude verursacht, daß die meisten von Euch in dem gestern gehaltenen Examen wohl bestanden sind. Ihr habt auch gesehen, daß alle anwesende Zuhörer sich darüber gefreuet haben, aber am meisten eure guten Eltern, welchen ihr so viel Dank schuldig seyd. Ohne Zweifel ist euch daher selbst recht wohl ums Herz, daß wir alle mit euch zufrieden sind. Bedenkt ihr nun, daß der große unsichtbare Geist, den wir Gott nennen, uns Menschen dazu erschaffen hat, daß wir durch recht Denken, recht Reden und recht Thun, froh und glücklich werden, und einander glücklich machen sollen: so müßt ihr noch vergnügter werden. Gott will aber haben, daß uns die Freude über das Gute, das wir besitzen, genießen oder thun, immer noch besser machen soll. Setzt euch also recht fest vor, in Zukunft beständig so fortzufahren, daß ihr bey allem, was ihr thun wollt, erst überlegt, wozu es nützt, und ob es jemanden schadet; ob es andern Menschen lieb und vor Gott recht ist, und wie ihr es am besten machen könnet? Und dann stärkt euer Gemüth mit dem Gedanken: ich bin ein Mensch, ich muß das Beste thun! und thut es gleich in Gottes Namen! Damit ihr nun diesen Vorsatz nicht bald wieder vergesset, sollt ihr heute einen lustigen Tag haben, an den ihr lange denken und euch dabey erinnern könnet: daß man gut seyn und recht thun muß, wenn man froh seyn will, und daß sich der am meisten freuen kann, der seine Sachen am besten macht."

Nun ließ er den Herrn Schulmeister aus dem bey dem Examen aufgesetzten Protokoll die Namen

der

der zehen Kinder, welche die Preise erhalten sollten, ablesen, und rief eins nach dem andern zu sich, und hieng ihnen die Goldstücke um, die an rosenfarbenen Bändern befestigt waren, und setzte jedem einen von den an den Bäumen hängenden Hüten auf. Er vermahnte sie dabey, immer ihren Eltern und Lehrern zu gehorchen, und die Lehren, die er zuvor allen Kindern gegeben habe, ganz besonders ins Herz zu fassen. Die Freude dieser Kinder war so groß, daß sie kein Wort vorbringen konnten, sich zu bedanken, und ihre Eltern weinten helle Thränen vor Vergnügen.

Der Hr. v. Mildheim nahm nun auch noch die Silberthaler von den Bäumen und theilte sie unter die zehen besten Kinder aus, indem er dazu sagte: „Wenn man eine besondere Freude hat, liebe Kinder, so läßt man seine guten Freunde auch gern sich mit freuen. Nehmt also diese Thaler und schenkt sie jedes einem andern Kinde, welches ihr am liebsten habet; jedoch so, daß keines zwey bekommt!“ Es mußten also die Knaben fünf andere Knaben und die Mädchen eben so viel Mädchen aufrufen, welchen sie die Thaler schenkten. Diese zehn bekamen nun von den Bäumen schöne Halstücher, indem gerade so viele daran hiengen, welche ihnen umgethan wurden.

Darauf sagte der Hr. v. Mildheim: „wer gute Menschen zu Freunden hat, muß selbst nicht schlecht seyn, ihr Kinder! Ihr zehn sollt also auch die Freyheit haben, jedes ein anderes aufzurufen, welche sich an den Bäumen ein Stück aussuchen sollen, was ihnen am besten gefällt.“ Dieses geschah, und eins nahm ein Band, das andere eine Scheere, das dritte ein Schreibzeug u. s. w.

Damit nun an dem frohen Tage kein Kind traurig wäre, und die faulen und unartigen auch Lust bekämen, sich zu bessern: so befahl der Hr. v. Mildheim,

daß

daß auch alle übrigen ein Geschenk von den Bäumen bekämen, was sich für jedes schickte, und Fritz und Gustel Tell mußten solche Geschenke unter sie austheilen.

Es blieben aber noch viele Sachen übrig; diese wurden wieder nach der Ordnung, wie die Kinder in der Schule saßen, herum getheilt, so daß manches dreyerley bekam, bis die Bäume ganz leer waren. Das Lachen und Frohlocken der Kinder und Alten dabey kann man sich denken.

Endlich sprach der Herr v. Mildheim: „Was soll ich nun mit den Bäumen im Saale machen, da ihr die Früchte alle habet? Die Kinder wußten nicht, was sie antworten sollten: aber ein armer Knabe war so dreist, daß er gleich rief: „ach! die Bäume schenken Sie mir, gnädiger Herr! Wir haben kein Holz mehr, und mein Vater hat ein lahmes Bein, da muß die gute Mutter ins Holz gehen.“ Der Hr. v. M. reichte ihm die Hand und sagte: „Das ist brav, mein Sohn! daß du daran denkst, was deinen Eltern fehlt. Die Bäume sind dein, und ich will dir noch eine Klafter Holz dazu geben. So müßt ihrs alle machen, ihr Kinder. Wo euern Eltern was fehlt, müßt ihr darauf sinnen, wie ihr ihnen helfen könnet!“

Die Kinder durften nun ihre Sachen nach Hause tragen, und kamen hernach wieder auf einem großen Rasenplatze im Schloßgarten zusammen, wo sie mit Speise und Trank bewirthet wurden, und sich, unter der Aufsicht der Lehrer, mit Musik, Gesang, Tanz und allerhand Spielen belustigten bis an den Abend.

Es war ein schöner heiterer Tag, und ihre Freude wurde durch keinen Unfall gestört: so daß sie alle vergnügt nach Hause kamen, und beym Schlafengehen recht aufrichtig beteten: „Lieber Gott, habe Dank für

die

die heutige Lust, und hilf mir, daß ich immer thue, was recht und gut ist, und besser werde bis in Ewigkeit. Amen!

Zwölftes Capitel.

Herr von Mildheim heirathet.

Dieses Fest der Preise und die besondern an demselben geschehenen Vorfälle hatten dem Hrn. v. Mildheim das Herz sehr gerührt. Er hatte gesehen, daß die Landleute wohl gut sind, oder doch bald gut werden können, wenn man gut mit ihnen umgeht. Er wurde überzeugt, daß ihr oft so ungerechtes Mißtrauen gegen Höhere von der Verachtung herrühre, die man ihnen beweiset, und daß sie Zutrauen fassen, wenn man aufrichtig gegen sie ist. Er bemerkte, daß ihre Hartnäckigkeit in manchen Fällen, wo sie ein Wort zu sagen haben, daher kommt, daß man in gar vielen andern Fällen ihren Willen uud ihre Meynung für nichts achtet. Er befestigte daher in seinem Herzen immer mehr den Vorsatz, weder eine Stelle am fürstlichen Hofe, noch Kriegsdienste anzunehmen, sondern auf seinem Gute zu bleiben, und sich ganz dem Geschäft zu widmen, seine Unterthanen glücklich zu machen.

Allein, der schlimme Weiberhandel, durch den die Frau Sparmännin ihn beynahe um die ganze Freude der Preisvertheilung gebracht hätte, erweckte bey ihm den Gedanken: daß es wohl gut wäre, wenn er eine Gemahlin hätte, die gleiche Gesinnungen hegte, wie er, und die das weibliche Geschlecht dahin lenken könnte, sich zu verbessern, so wie er das männliche. Er suchte daher eine solche Person in der Nähe und Ferne, und mußte etwas lange suchen, bis er sie

fand.

fand. Endlich machte er bey dem Besuche eines benachbarten Pfarrers Bekanntschaft mit einem Manne, der in jüngern Jahren ein großer Kaufmann gewesen, aber durch Unglücksfälle um den größten Theil seines Vermögens gekommen war, und jetzt auf einem ihm übrig gebliebenen kleinen Landgute in der Stille lebte. Herr von Mildheim fand an ihm einen so verständigen, einsichtsvollen, und gutgesinnten Mann, daß er sich die Erlaubniß ausbat, ihn zuweilen besuchen zu dürfen. Hr. Ostfeld, so hieß der Kaufmann, bewilligte es ihm auch, obwohl er sonst wenig Gesellschaften unterhielt: weil er fand, daß Hr. v. Mildheim ein wißbegieriger und redlicher junger Mann, und dabey nicht hochmüthig auf seine adeliche Geburt war. Dieser erstaunte nun gleich beym ersten Eintritt in Ostfelds Haus über die ausnehmende Reinlichkeit und Ordnung, welche hier die Stelle der Pracht vertrat. Alles war nicht glänzend, aber schön; nicht kostbar, aber fein und dauerhaft zugleich. Alle Menschen, die ihm vorkamen, sahen frölich und liebreich aus, und der Hauswirth befahl alles, was geschehen sollte, durch bloße Winke. Endlich erschien auch die Wirthin, Ostfelds einzige Tochter, ein Mädchen von keiner blendenden Schönheit: aber so liebreizend in Mienen, Gebehrden, Gang und Stellung, als er noch keine gesehen hatte. Und als sie den Mund öffnete, und mit ihrer schönen Stimme so liebreich und vernünftig sprach, daß jedes Wort ins Herz drang, dachte der Hr. v. Mildheim gleich: das ist sie, die ich suche.

In die Unterredungen, die er mit ihrem Vater hielt, mischte sie sich nicht eher, bis sie gefragt oder angeredet wurde: aber alles, was sie sagte, war wohl überlegt und bescheiden. Es traf auch zuweilen, daß Herr Ostfeld, wegen landwirthschaftlicher Geschäfte, ab-

abgerufen wurde: da unterhielt sie den Herrn von Mildheim mit anmuthigen Gesprächen über die Freuden des stillen Landlebens, über das Glück der Tugend, über die Pflicht der Menschen, einander das Leben zu erleichtern und froh zu machen, u. s. w. Sie fragte ihn nach der Art, wie man in Mildheim das Feld baue, und erzählte, wie sie es machten. Dann von ihrer Obstpflanzung, von ihren Bienenstöcken u. s. w. Von ihren Nachbarinnen sagte sie nichts weiter, als was sie der Hr. v. Mildheim fragte, und von keiner etwas Böses. Auch sprach sie nicht von gelehrten Sachen; ob man gleich merken konnte, daß sie in Büchern wohl erfahren seyn müsse.

Der Hr. v. Mildheim besuchte den Kaufmann Ostfeld noch etliche mahl, und bat ihn auch zuweilen bey sich zu Gast, mit seiner Tochter: bis er merkte, daß diese seine aufrichtige Liebe durch herzliche Gegenliebe erwiedere. Da warb er um ihre Hand bey ihrem Vater, und erklärte ihm, daß er sie zur Gemahlin haben wolle. Ostfeld weigerte sich aber sehr lange, sie ihn zu geben, aus dem Grunde: weil der Hr. v. Mildheim von adelichem Geschlechte war, und er seine Tochter nicht gern über seinen Stand erhoben sehen wollte; auch aus vielen Exempeln wußte, daß solche ungleiche Heyrathen meistens sehr übel ausschlagen. Als aber der Hr. v. Mildheim nicht nachließ zu bitten, und ihm seinen Vorsatz, daß er nicht am Hofe und in der Stadt, sondern blos auf dem Lande leben wolle, fest betheuerte: so willigte er endlich ein; nachdem er die Denkungsart seines Nachbars recht scharf geprüft und bewährt gefunden hatte.

Die Vermählung geschah darauf, ohne alle Feyerlichkeiten: außer daß der Hr. v. M. den Tag nach seiner Hochzeit seinen Unterthanen ein Freudenfest gab, und zugleich der gekrönten Jungfrau, Anne Waldin, die Hochzeit ausrichtete.

Dreyzehntes Capitel.

Hochzeit des Georg Frühauf und der Anne Waldin.

Als nähmlich Görge Frühauf und Anne Waldin den Preis der Tugend erhalten hatten, und Görgens Vater sehr vergnügt darüber war, daß sein Sohn diese große Ehre davon getragen: so schöpfte sich dieser den Muth, seinem Vater

zu

zu bekennen, er habe sich die Anne Waldin schon längst zu seiner künftigen Frau gewünscht, wegen ihrer Tugend und Geschicklichkeit. Allein, er habe sich nicht unterstanden, ihm etwas davon zu sagen: weil das Mädchen eines armen Mannes Tochter sey. Nun habe sie aber nicht allein den schönen mehr als vieles Gold werthen Namen, das beste Mädchen im Dorfe zu seyn: sondern sie besitze auch ein Capitälchen von 50 Gulden, und bekomme die schönste Schloß-Kuhe zur Mitgabe, welche unter Brüdern eben so viel werth sey. Man wisse nun auch, daß Peter Wald keine Schulden habe; und da er schon hoch in die Jahre, so werde er gern darein willigen, seinem künftigen Schwiegersohn sein Gütchen zu übergeben, wenn ihm lebenslänglicher Unterhalt und Wohnung darin versichert würde. Auf diese Weise sey die Heyrath mit der braven Anne so vortheilhaft, als mit einem der reichsten Mädchen im Dorfe.

Andreas Frühauf meinte dagegen: es sey doch besser, wenn sein Sohn die reiche Lenore Huthin freyte, die ihm sogleich ein schönes, von ihrer Großmutter ererbtes Gut mitbrächte; oder des alten Schulzen Fleischers Tochter, der das Geld mit Scheffeln messe. Es sey doch besser, aus dem vollem Sacke zu nehmen, als ihn erst durch Arbeit und Sorgen füllen zu müssen; mit vier Pferden am Wagen sey besser zu fahren, als mit zwey Ochsen; in einem großen Hause sey besser zu wohnen, als in einer kleinen Hütte, u. s. w. Er setzte endlich hinzu: „Du hast nun den Ruhm mein Sohn, der bravste Bursch zu seyn: aber Gehorsam gegen die Eltern ist auch eine Tugend! So folge mir auch hierin, und stehe ab von der armen Anne. Sie

wird schon einen Freyer unter ihres Gleichen finden, der gewohnt ist, schmale Bissen zu essen, und den sie mit ihren 50 Gulden zum Manne machen kann.

Vater, antwortete Görge darauf, ich will euch nicht geradezu widersprechen! Aber ich bitte euch, bedenket nur die Sache noch einige Zeit und treibet mich nicht! Ich weiß ja, daß ihr mich lieb habet, und gewiß gern wollet, daß ich recht glücklich werde in der Ehe. Und ich möchte um alles in der Welt nichts thun, das euch betrüben könnte! So brachen sie diesmal das Gespräch ab.

Alle Sonntage kamen aber etliche junge Burschе, welche in der Schule nicht ganz fertig lesen gelernt hatten, zu Görgen, und übten sich mit diesem, der sehr geschickt darin war, im Lesen. Der alte Frühauf pflegte dann oft dabey zu seyn, und die Geschichten, die sie lasen, mit anzuhören. Nun trafs eben bald darauf, daß sie im Noth- und Hülfsbüchlein die Nummern 24 bis 28 lasen, worin vom Ehestand gehandelt, und unter andern gelehrt wird: es komme dabey nicht auf die Güter, sondern auf die Gemüther an. Wenn diese sich zusammen schickten, und wenn ein armes Mädchen fleißig, ordentlich und klug sey: so könne es leicht eine bessere Ehe geben, als wenn zwey große Güter zusammen gebracht würden, und die Gemüther hernach wie Hund und Katze gegen einander wären. Es gehöre ja eben nicht eine gewisse Anzahl Grundstücke oder Capitalien zu einer glücklichen Haushaltung: sondern ein nothdürftiges Auskommen, nebst einem Spaarpfennig für Nothfälle, sey schon genug. Und so viel könne ein Mann, der gesunde Gliedmaaßen habe, und die Feld- und Hauswirthschaft verstehe, aus einem kleinen Gütchen heraus bringen.

Die

Die beygefügten traurigen Geschichten von Michel Wolf und dessen Kinder giengen dem Andreas Frühauf sehr zu Herzen, und am andern Morgen nahm er seinen Sohn bey der Hand und sagte: Lieber Görge, geh nur, und freye deine Anne! Es soll mir lieb seyn, wenn du sie bekommst. Was hilft alles Geld und Gut, wenn das Herz nicht dabey vergnügt ist! Görge fiel ihm um den Hals und sagte: Ich habs wohl gedacht, Vater, daß ihr euren Willen dazu geben würdet, wenn ihr euch Bedenkzeit nähmet. Gott im Himmel sey dafür gedanket, daß ich euch zum Vater habe; und an der Anne bekommt ihr gewiß eine brave Tochter, die euch liebet und ehret!

Mit der Anne und ihrem Vater war Görge schon einig worden, und die beyden Väter verabredeten bald die Ehestiftung, indem Wald sein Gütchen dem Görge übergab, und Frühauf eine halbe Hufe und 8 Morgen Wiesen, welche von seiner Mutter herrührten, dazu fügte; nebst einem Capital zum Bau des Wohnhauses, worin für den alten Wald eine Stube und Kammer eingerichtet wurde. Sein eigenes Gut bestimmte Frühauf für seinen zweyten Sohn.

Als nun der Hr. v. M. erfuhr, daß der Jüngling und das Mädchen, welche den Preis der Jugend erhalten hatten, einander ehelichen wollten: so war er sehr erfreut darüber, und veranstaltete, daß sie an demselben Tage, da er getraut wurde, ihre Hochzeit hielten. Diese wurde den ersten Tag so gefeyert, wie es unter den Landleuten in Mildheim gewöhnlich war: aber den zweyten Tag bewirthete der Hr. v. M. die ganze Hochzeit-Gesellschaft des Mittags bey sich im Schlosse, welche auf folgende Weise dahin zog.

Vormittags 11 Uhr waren sämmtliche Gäste im Brauthause versammelt bey einem Frühstücke. Da kam ein Zug das Dorf herunter gegen das Haus, dergleichen in Mildheim noch nie gesehen worden; so daß Alt und Jung aus den Häusern auf die Strase lief und nachfolgte. Voran gieng der Schloßhirt mit dem Horn und blies sein schönstes Stuckchen. Auf ihn folgte der Hof-Ochs, mit vergoldeten und mit Blumen umwundenen Hörnern, auf dem ein Bursche wie auf einem Pferde ritt. Darauf ein zweyspänniges Fuder schönes Krummet. Nun kam die große, der Anne Walbin bey der Preis-Austheilung versprochene Kuh, mit ihrem Kalbe. Sie hatte einen schönen Blumen-Kranz auf dem Kopfe, eine neue Glocke am Halse, und wurde von einer neu gekleideten Magd geführt. Nun kam noch ein Schäfer-Bursch mit einem geputzten Mutterschaf an einem Bande, dem das Lamm folgte. Musikanten und junge Leute zogen hinterdrein und bliesen und sangen das neue Kuh-Lied, so daß der vorausgehende Hirt zwischen jedem Vers sein Stuckchen allein blies.

So kam der Zug vor Peter Walds Haus; die große Kuh wurde in den mit Zweigen aufgeputzten Stall gezogen, und nebst dem Schaf mit dem Lamm der Anna im Namen des gnädigen Herrn übergeben. Das letztere schickte ihr die neue gnädige Frau zum Braugeschenk. Darauf gieng der Zug in eben der Ordnung wieder aufs Schloß zurück; nur daß der Ochs, dem die Zeit zu lang wurde, mit seinem Reiter davon und gerade in seinen Stall lief. Darüber erschallte ein lautes Gelächter im ganzen Dorfe.

Walds Hochzeitgäste zogen nun aufs Schloß, die Musik voraus, dann Braut- und Bräutigam zwischen den beyden Vätern, und die übrigen Paarsweise. Der Herr und die junge Frau von Mildheim aßen mit ihnen an einer großen Tafel, und die Gesundheit beyder neuen Ehepaare wurde im besten Wein aus dem Schloßkeller getrunken.

Nach der Mahlzeit versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem Schloßplatze, wo sie mit Speise und Trank bewirthet wurde, und die jungen Leute sich mit Tanzen ergötzten, bis an den Abend. Der Hr. v. M. hatte sie eingeladen, sich mit ihm über seine schöne, liebe Braut zu erfreuen.

Den Sonntag darauf wurden die Eheweiber noch besonders von der neuen Haushälterin in den Schloßgarten eingeladen und bewirthet: damit die Frau v. M. diejenigen kennen lernen könnte, welche geschickt wären, die Andern zum Guten zu lenken. Die gnädige Frau kam daher selbst zur Gesellschaft, sprach mit allen freundlich, ging bald mit dieser, bald mit jener in den Lust-Gängen auf und ab, erkundigte sich nach ihren Kindern, nach ihrem Vieh und andern Dingen, wodurch sie sich aller Liebe und Hochachtung erwarb. Nur die Hochmüthigen ausgenommen; diese konnten sich nicht darüber zufrieden geben, daß auch einige arme, aber brave ordentliche Weiber eingeladen waren, die sie bey sich kaum niedersetzen hießen, wenn sie zu ihnen kamen. Unter allen gefiel aber der Frau von Mildheim keine so gut, als die junge Frau Anne Frühauf. Mit dieser wurde sie so vertraut, wie mit einer leiblichen Schwester. Sie mußte ihr auch versprechen, sie ins künftige so oft zu besuchen, als sie von ihrer Arbeit abkommen könnte.

Vierzehntes Capitel.

Der Herr von Mildheim legt Hand an das große Werk.

Der Herr v. M. glaubte nun, er habe alles bey der Hand, was er brauchte, um das große Vorhaben, seine Unterthanen ganz glücklich zu machen, zu Stande zu bringen. Er wußte, daß die meisten rechtschaffenen Männer in der Gemeinde auf seiner Seite waren, und ihn, wegen seiner bisher bewiesenen väterlichen Sorgfalt für das Dorf, herzlich liebten. Er hatte eine Gemahlin, welche dazu geschickt war, durch freundliches und kluges Zureden die Weiber zu lenken. Der alte Pfarrer Wohlgemuth schien wieder jung zu werden, vor lauter Freude über alles das Gute, was der Hr. v. M. schon gestiftet hatte, und noch stiften wollte, und war bereit, an dem großen Werke mit arbeiten zu helfen; so viel er bey seinem hohen Alter noch vermochte. Beyde Schullehrer waren jung und eifrig, ihre Pflicht zu thun, und die Jugend aufs Beste zu unterweisen. An seinem Schwiegervater, dem Kaufmann Ostfeld, hatte der Hr. v. M. einen redlichen und weisen Rathgeber, dessen vielfache Erfahrung und Einsichten in Wirthschafts- und Rechnungs-Sachen ihm nützen konnten. Er selbst fühlte in sich den ernstlichen Willen, alles mögliche anzuwenden, damit seine Unterthanen verständiger, liebreicher, wohlhabender und zufriedener würden, als die meisten Landsleute gewöhnlich sind, und als auch diese bisher gewesen waren.

Es kam also nur darauf an, sein Vorhaben allmählich auszuführen. Um aber dabey ordentlich zu Werke zu gehen, hielt er erst mit seinem Schwieger-

vater,

vater, dem Pfarrer, und dem Gerichtshalter fleißige Berathschlagungen, wo sie überlegten, in welcher Ordnung alles geschehen müsse, und durch was für Mittel die nöthigen Veränderungen am besten zu bewirken wären? Da fanden sie denn für gut, vor allen Dingen die Ursachen der leiblichen und geistigen Noth, die in Mildheim herrschte, zu erforschen, ehe sie auf Mittel dächten, wodurch ihr abzuhelfen sey. Und sie entdeckten bey dieser Ueberlegung, folgende fünf Haupt-Ursachen, von welchen die meisten Uebel der Landleute, nicht blos in Mildheim, sondern auch anderwärts, herrühren:

Erstlich die Unwissenheit in Dingen, die jeder Mensch, der glücklich leben will, wissen muß; so wie auch in manchen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, die der Landmann besonders nöthig hat.

Zweytens den Irrthum, oder die irrigen Meinungen, die man Vorurtheile und Aberglauben nennt. Dieses falsche Wissen schadet oft noch mehr, als das Nichtwissen; indem man sich einbildet, man handle recht und klug, wenn man unrechte und thörichte Dinge thut. Daher ein solcher Irrender hartnäckig auf seinem Sinn besteht, und sich durch keine vernünftige Vorstellungen bewegen läßt, das Bessere zu erwählen.

Drittens den Fehler, daß viele Landleute zu wenig selbst überlegen und nachdenken, wie alles aufs beste zu machen sey: sondern so handeln, wie sie es von Jugend| auf gewohnt worden sind; oder das thun, was der Zorn, die Habsucht, der Neid, die Wollust, die Unmäßigkeit und andere böse Begierden ihnen gerade eingeben; ohne zu bedenken, ob es recht und gut ist,

„Viertens, den schwachen menschlichen Willen, da der Mensch erkennt, was recht und gut ist, und es doch nicht zur Ausübung bringt; sondern von seinen Begierden überwältigt wird, das zu thun, was er selbst mißbilliget."

„Endlich fünftens den Mangel an wahrem Christenthum, welches nicht im bloßen Kirchen- und zur Beichte- und Abendmahl-Gehen, auch nicht im Beten und Singen, besteht, sondern in einer solchen Gemüths-Art, da der Mensch, bey allem, was er thut, Gott vor Augen hat, und es aus Liebe zu Gott aufs beste zu machen strebt."

Die Herren meinten nun zwar: das Noth- und Hülfsbüchlein, enthalte hinreichende Mittel, diese fünf Quellen der Uebel des Landmannes zu verstopfen. Allein, sie erkannten auch, daß dieses nicht so geschwind und auf einmal geschehen könne; sondern nur Schritt für Schritt. Und, wenn die Lehren dieses Buches recht in Ausübung kommen sollten: so wären dazu verschiedene Vorbereitungs-Anstalten nothwendig, welche größtentheils nicht von den Unterthanen, sondern von der Obrigkeit abhiengen. Ueber diese brachten sie folgenden Entwurf zu Papier.

Entwurf zu den öffentlichen Verbesserungen, welche in Mildheim vorläufig zu machen sind: damit alle Einwohner dieses Dorfes in demselben glücklich werden können.

§. 1. Die bisherige Schul-Ordnung muß so weit verändert werden, daß die Jugend in den Lehrstunden nichts unnützes lernt; hingegen alles, was der Mensch überhaupt, und insbesondere was der Land-

Landmann zu wissen und zu verstehen braucht, wenn er als Mensch und Landwirth glücklich leben soll. Sie muß in der Schule über Vorurtheile und Aberglauben so belehrt werden, daß sie einsieht, warum diese und jene Meinungen falsch, und woher sie bey unsern Vorfahren entstanden sind? Sie muß so unterrichtet werden, daß alles, was sie lernt, nicht blos ins Gedächtniß gestopft wird, und daß sie nicht bloß das Gehörte nachsagt oder nachbetet: sondern daß sie über alles selbst nachdenkt, und nichts annimmt, wovon sie nicht das Wie? Warum? und Wozu? erforschet. Auch muß schon in der Schule nicht das Wissen, sondern das Thun die Hauptsache seyn. Der Lehrer muß die Kinder zum Rechtthun in allen Stücken zu gewöhnen bemüht seyn, und sie in der Ueberwindung ihrer Begierden durch den vernünftigen Willen üben. Die Schule muß ein wahres Gotteshaus seyn, wo die Jugend zur Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit angeführt wird.

§. 2. Mit den Schuljahren muß der Unterricht der jungen Leute und die Aufsicht über ihre Sitten noch nicht aufhören, sondern durch den Prediger und durch besondere Vorsteher der Jugend beyderley Geschlechts fortgesetzt werden, bis sie sich verheyrathen. Zu diesen Jugend-Vorstehern können verständige bejahrte Männer und Weiber im Dorfe genommen werden.

§. 3. Es muß eine bessere Poltzey-Aufsicht eingeführt werden, welche verhütet, daß Junge und Alte sich nicht der Liederlichkeit ergeben, das Ihrige verschwenden, und grobe Verbrechen begehen können.

§. 4. Die Gottes-Verehrungen an Sonn- und Festtagen müssen so eingerichtet werden, daß sie die Herzen der Anwesenden rühren, und Liebe zum Guten und Abscheu gegen das Böse darin pflanzen und nähren

§. 5. Die ganze Dorf-Ordnung muß so eingerichtet seyn, daß der fleißige, der nachdenkende, der verständige und rechtschaffene Mann überall Vorzüge hat vor dem Faulen, Dummen, Unredlichen und Lasterhaften.

§. 6. Es muß ein gemeiner Rath aus den verständigsten Männern angeordnet werden, welcher auf die zu jeder Zeit nöthigen und möglichen Verbesserungen in der Gemeinde bedacht ist, und bey dem sich jeder Hausvater in besondern Vorfällen in seiner Landwirthschaft und Haushaltung Raths erholen kann. Bisher bekümmerten sich die Obern nur um die Laster und Uebelthaten des Volks, um sie zu bestrafen: nunmehr ist die Zeit gekommen, da sie sich auch der Tugenden und Rechtthaten der Unterthanen annehmen, und ihnen im Guten unter die Arme greifen. Einen solchen Wohlfahrts-Rath, so könnte man ihn benennen, muß jedes Dorf für sich haben: nicht das ganze Land; sonst möchte alles nur auf Schreiberey hinaus laufen.

§. 7. Damit jeder Landwirth sein Feld aufs beste bauen und benutzen könne, muß er mehr Freyheiten erhalten. Die Hut- und Triftgerechtigkeit der Herrschaft sowohl, als der Gemeinde, muß aufgehoben oder doch eingeschränkt, die Erhebung des Zehnten auf einen andern Fuß gesetzt werden.

§. 8. Es muß eine gemeine Noth- und Hülfs-Casse angelegt, und mit hinlänglichen Einkünften versehen werden; damit man sowohl gemeine Anlie-

gen

gen daraus bestreiten, als auch einzelnen Hausvätern in Nothfällen, gegen billige Zinsen, Vorschüsse daraus thun könne.

§. 9. Wenn diese Vorbereitungen gemacht sind, dann erst können die im Noth- und Hülfsbüchlein enthaltenen Verbesserungs-Vorschläge und Mittel von Punkt zu Punkt mit gutem Erfolg ins Werk gerichtet, und das Dorf, nach dessen Vorschriften, dahin gebracht werden, daß Jedermann darin vergnügt leben, mit Ehren reich werden, und sich und andern in jedem Nothfalle helfen kann.

Funfzehntes Kapitel.

Schulverbesserung.

Das erste und nothwendigste, was nun der Hr. v. Mildheim von diesen Anstalten ins Werk zu setzen beschloß, war die Verbesserung der Schule.

Als Gerichtsherr und Kirchenpatron konnte er darin, mit Zuziehung des Pfarrers, gewisse Veränderungen machen, ohne höhern Orts darüber um Erlaubniß anfragen zu müssen. Er ließ daher eine Menge neuer A B C, und Lesebücher von der Leipziger Messe bringen, aus welchen die besten ausgesucht und in der Schule eingeführt wurden. Den armen Kindern schenkte er diese Bücher, und die wohlhabenden mußten sie um etliche Groschen kaufen.

Es war bisher gewöhnlich, daß die Kinder nicht allein den Katechismus, sondern auch die Sonntags-Evangelien und Episteln, den Psalter und viele biblische Sprüche, auch lange Gebete aus-

wen-

wendig lernten, und an Sonn- und Festtagen, in den öffentlichen Kinderlehren vor der Gemeinde laut hersagten; worüber die Eltern eine große Freude hatten, wenn es gut oblief, und sich ängstigten, wenn ihre Kinder stotterten oder gar stecken blieben. Diesen Gebrauch schaffte er deßwegen ab: weil man die heilige Religion nicht auswendig sagen, sondern ausüben lernen muß, und weil die Kinder von den Psalmen und vielen biblischen Sprüchen, auch den meisten Episteln nichts verstehen; sondern von solchen nur die Worte herplappern, wie der Papagey. Dadurch gewöhnen sie sich aber eben ans Nichtdenken, bey dem was sie sagen und thun. Auch geht über dem Auswendiglernen viele Zeit verloren, wo man sie lesen, Schreiben, Rechnen, Feldmessen, Musik, Pflanzen, Pfropfen, Oculiren, Spinnen und Stricken und andere nothwendige Künste lehren kann. Der neue Katechismus war auch so eingerichtet, daß man ihn nicht wohl auswendig lernen konnte; und er hatte eine bessere Ordnung, als der alte; so daß die in denselben enthaltenen Wahrheiten alle am rechten Orte angebracht waren, wo sie hingehörten: damit die Jugend überall von dem, was sie glauben solle, auch die Gründe einsehen könne, warum man es glauben müsse.

Ferner wurde die Schul-Zeit anders eingetheilt. Bisher waren immer alle Kinder zusammen in die Schule gekommen, kleine und größere. Da konnte sich der Schulmeister immer nur mit der einen Hälfte beschäftigen: die andere Hälfte saß müßig, hatte Langeweile, und trieb Muthwillen; so daß der Schulmeister auch mit der andern nichts rechtes vornehmen konnte, sondern immer gestört wurde, und den Stock nicht aus der Hand legen durfte. Nun wur-

wurde verordnet, daß die erwachsenen Kinder von 10 bis 14 Jahren Vormittags, und die kleinern von 6 bis 9 Jahren allein Nachmittags die Schule besuchen sollten.

Ehemals war auch fast den ganzen Sommer hindurch keine Schule gewesen: nun wurden blos 4 Wochen, in der Erndtezeit, zu Ferien für die großen Kinder bestimmt: aber die kleinen, die ihren Eltern in der Feldarbeit nicht beystehen konnten, mußten die Schule ununterbrochen besuchen.

Diese und andere Verbesserungen führte der Hr. v. M. ein, ohne die Gemeinde darüber zu befragen: weil er glaubte, als Patron dazu berechtigt zu seyn. Er hoffte auch, den schönsten Dank bey seinen Unterthanen damit zu verdienen: weil sie offenbar auf das Wohl ihrer Kinder und ihrer selbst abzielten. Der neue Schulmeister, Nahmens Christian Friedrich Meyer, den er angestellt hatte, war im Waldheimischen Hause als ein armer Knabe aufgenommen und erzogen worden, und hatte als Bedienter mit dem Hrn. v. M die Universität und fremde Länder besucht. Da er nun von Jugend auf Willens war, einmal ein Landschullehrer zu werden: so hatte er gut Lesen, Schön- und Rechtschreiben, tüchtig Rechnen, Musik, Feldmessen und alles Uebrige gelernt, was zu einem guten Schullehrer gehört. In der Fremde war er durch den Umgang mit vielerley Menschen gewitzigt worden, und hatte gelernt, wie man sich bey Jungen und Alten leicht beliebt machen, und sie dahin lenken kann, daß sie unsern Willen gern thun. Er brauchte daher niemals einen Stock: und doch gehorchten ihm die Kinder mehr, als dem alten Schulmeister, der den Stecken beständig, wie der Fuhrmann die Peitsche, in der Hand hielt, und die Kinder

doch zu nichts Gutem zu treiben verstand. Er hatte auch, so wie Wilhelm Denker, auf seinen Reisen überall Acht gehabt, wie man anderwärts die Landwirthschaft und Gärtnerey treibt, und hatte alles geprüft und das Beste behalten. Auch war er geschickt in allerhand Handarbeiten: er konnte mit dem Beil, der Säge, dem Hobel umgehen, wie ein Zimmermann und Tischler; er wußte an Schlössern und Riegeln kleine Fehler auszubessern, und verstand, aus Pappe und Papier allerhand künstliche Kästen und andere Sachen zu machen, Bücher einzubinden u. dergl. Außerdem hatte er eine besondere Gabe, etwas so schön und lustig zu erzählen, daß sich überall, wo er war, alles um ihn herum drängte, seine Geschichten, deren er viel aus Büchern wußte, zu hören. Im Rechnen, welches unter allem, was ein jeder vernünftiger Mensch zu verstehen braucht, eins der nothwendigsten Stücke ist, war er Meister; und im Briefschreiben, Berichte aufsetzen und dergleichen konnte es ihm keiner zuvor thun.

Von diesem Schullehrer erwartete der Hr. v. M. mit Recht den größten Beystand zu der Unternehmung, sein Dorf glücklich zu machen.

Für die, nach der Stiftung des seligen Hrn. Hauptmanns v. M. errichtete neue Mägdleins-Schule wurde folgende Ordnung vorgeschrieben und in derselben eingeführt.

Ordnung der Mägdlein-Schule in Mildheim.

1. Die Töchter der Einwohner von Mildheim sollen die öffentliche Schule besuchen vom sechsten Jahre an, und sollen sie nicht eher verlassen, bis sie im Examen feyerlich losgesprochen worden sind.

2. Sie

2. Sie sollen darin unterrichtet werden im Denken, Reden, Lesen, Schreiben, Rechnen, Erzählen, Singen, Stricken, Spinnen, Nähen, Flicken, Kochen, Backen, Haushalten, Kinderpflegen; und sollen gewöhnt werden zum Rechtthun, zur Liebe und zum Vertrauen gegen Gott, und zur Dienstfertigkeit und Freundlichkeit gegen die Menschen.

3. Die Schule soll drey Klassen haben: die Kinder-Klasse, vom 6ten bis 10ten Jahre; die Mägdlein-Klasse, vom 10ten bis 12ten oder 13ten Jahre, und die Jungfrauen-Klasse, vom 13ten Jahre bis zur Entlassung aus der Schule.

4. In der letzten Klasse sollen die Jungfrauen im Zuschneiden von Hemden und Kleidungsstücken, im Kochen und Zurichten der Speisen, Behandlung des Getränkes, Wartung des Viehes, so wie in der ganzen Haushaltungskunst, auch noch besonders in der Lehre von der Sittsamkeit und dem Verhalten gegen das andere Geschlecht, unterrichtet werden.

5. Bey der Schule soll eine große Kinder-Stube, und ein mit Linden bepflanzter Rasenplatz eingerichtet werden, dahin die Mütter ihre kleinsten Kinder, vom 2ten Jahre an, zur Aufbewahrung bringen, wenn sie ihrer Geschäfte wegen nicht selbst Sorge für sie tragen können. Ueber diese Kleinen haben immer zwey von den Schul-Jungfern nach der Reihe die Aufsicht, spielen mit ihnen, erzählen ihnen Geschichten, singen ihnen Lieder vor, lehren sie allerley gute Sprüche, geben Acht, daß sie nicht zu Schaden kommen, und sich keine Unarten angewöhnen. Die Lehrerin sieht alle Tage ein paarmal nach, wie es in dieser Kinder-Stube zugeht.

6. Der Schullehrer muß alle Tage, nach geendigter Schule, in ein großes Tage-Buch aufschrei-

schreiben, was er den Tag für Lectionen mit den Kindern gehabt; wie weit sie darin gekommen; wie sich die Kinder überhaupt aufgeführt haben, und was er an einzelnen Kindern vorzüglich Gutes oder Schlimmes bemerkt; auch was ihm von der Aufführung der Kinder außer der Schule zu Ohren kömmt. Ueber die Arbeit der Kinder im Nähen, Stricken, Spinnen ꝛc. wird ein besonderes Register geführt, worin die Lehrerin täglich anmerkt, was ein jedes fertig bringt, oder an Geldes Werth verdient.

7. Da die Jugend in der Schule nicht allein alles zum menschlichen Leben Nützliche erlernen, sondern auch zur Ausübung des Guten angeführt werden muß: so soll der Schullehrer auch ein großes Sittenbuch führen, worin der Nahme jedes Kindes auf ein Blatt geschrieben ist, mit Anzeige des Tages, da es zur Schule gebracht worden. Auf dieses Blatt schreibt er von Zeit zu Zeit aus dem Tagebuche, wie sich das Kind aufführt, was es im Lernen und Arbeiten für Fortschritte macht, was es für Gemüths-Fehler noch abzulegen und für Tugenden zu erlangen hat.

8. Jeden Sonnabend muß der Lehrer diese Bücher dem Pfarrer zur Durchsicht überliefern, welcher den Sonntag in der Kinderlehre, die er in der Kirche hält, seinen Vortrag darnach richtet; jedoch ohne ein Kind durch Benennung seines Nahmens zu beschämen, oder eitel zu machen.

9. Wenn die erwachsenen Schuljungfern aus der Schule entlassen werden, erhält jede eine Abschrift von ihrem Blatt, welches der Pfarrer Punkt für Punkt mit ihnen durchgeht, und einer jeden in Geheim die nöthigen Vermahnungen darüber ertheilt.

10. Den Unterricht in dieser Schule ertheilt ein Lehrer, seine Frau als Lehrerin, und noch eine Gehülfin, wozu eine aus der Schule entlassene Jungfrau, die besonders geschickt ist, dienen kann.

11. Die Schuljungfern haben täglich nur eine Lehrstunde, nämlich 4 wöchentlich im Rechnen und Schreiben, und 2 beym Pfarrer in der Religion. Dagegen haben sie täglich 3 bis 4 Arbeits- und Aufsichts-Stunden.

Die Mägdlein-Klasse hat 2 Lehrstunden beym Lehrer des Morgens von 7—9 Uhr; dann bis 11 Uhr 2 Arbeitsstunden bey der Lehrerin. Nachmittags Eine Lehrstunde und 2 bis 3 Arbeits-Stunden.

Die Kinder-Klasse kommt zur Schule 10 bis 11 Uhr, wo sie vom Lehrer unterrichtet wird. Nachmittags hat sie 2 Lehrstunden und 2 Arbeits-Stunden.

12. Wenn in den Arbeitsstunden zwey oder alle drey Klassen beysammen sind, so müssen die Schuljungfern über die Mägdlein und Kinder, jede über etliche ihr besonders angewiesene, die Aufsicht führen, und Acht haben, daß sie ihre Arbeit recht machen, und ihnen zeigen, was sie noch nicht verstehen.

13. Während der Arbeit wird von einer der Schuljungfern etwas aus einem Buche vorgelesen; es werden Lieder gesungen; die Lehrerin läßt sich erzählen, was die Kinder in den Lehrstunden gelernt haben; sie erzählt selbst Mährchen und Geschichten, und läßt die Kinder solche wieder erzählen; übt sie im Ausrechnen im Kopfe, und was dergleichen Zwischen-Beschäftigungen, die ohne Hände geschehen können, mehr sind.

14. Mit Schlägen sollen die Kinder in dieser Schule nicht gezogen werden: sondern ihre Fehler und Unarten selbst sollen ihnen zur Strafe gemacht werden. Die Leichtsinnige, die im Schreiben, Rechnen, Arbeiten, Fehler macht, muß die verfehlte Sache noch einmal machen und so lange wiederholen, bis es recht ist. Die Vergeßliche muß Schulbote seyn. Die Träge muß eine halbe Stunde früher, als die Andern, in die Schule kommen. Die Schmutzige muß die Schulstube fegen. Die Grobe und Trotzige muß um alles zweymal bitten. Wer aus Ungeschicklichkeit etwas verdirbt, muß es wieder herstellen. Die Streitsüchtigen dürfen einen Tag lang nicht reden. Die Hochmüthigen müssen untenan sitzen. Den Ungehorsamen wird es verweigert, wenn sie etwas verlangen. Die Widerspenstigen müssen die Schule auf eine Zeit meiden. Die Naseweisen erhalten keine Antwort. Die Unverträglichen, Hämischen, Neidischen werden auf eine Zeit einsam in eine Kammer gesperrt, welche die Schmollkammer heißt, u. s. w.

15. Was die Kinder an Geld mit ihrer Arbeit verdienen: davon wird ihnen der dritte Theil gesammelt und in einer Sparbüchse aufbewahrt, bis sie die Schule verlassen. Zwey Theile geben sie ihren Eltern, als Beytrag zu ihrem Unterhalt.

Von dieser schönen Ordnung wurden die Punkte 6. 7. 8. auch 14. in der Knaben-Schule ebenfalls eingeführt; und, weil der Hr. v. M. sich der Sache herzlich annahm, kein Geld schonte, die Schulen selbst oft besuchte; und die Lehrer durch freundliches Zureden und Geschenke ermunterte: so gieng im Anfang alles gut von Statten, und er hoffte in kurzem

zen die schönsten Früchte von seinen Bemühungen an den wohlgesitteten, verständigen und geschickten Kindern seiner Unterthanen zu sehen, und sich den herzlichsten Dank und die Liebe ihrer Eltern zu erwerben. Die letztere Hoffnung des guten Herrn v. M. wurde aber gar sehr getäuscht.

Sechzehntes Capitel.

Wie die Mildheimer die neue Schul-Ordnung aufgenommen. Die Pelz-Paudel werden abgethan.

Unter den Einwohnern von Mildheim erkannten nun zwar verschiedene Hausväter und Mütter die ihren Kindern und ihnen selbst durch die neue Schul-Ordnung geschenkte Wohlthat mit dankbarem Herzen: aber die Anzahl dieser verständigen Leute war nicht groß. Andere murrten schon darüber, daß ihre Kinder nicht mehr in der Kirche beten

sollten, (so nannten sie das auswendig Hersagen), und daß man sie zu bloßen Lese-Bengeln machen wolle, die alles aus dem Buche sagten.

Das neue ABC-Buch war nicht nach ihrem Sinne: weil das kleine a darin eher stand, als das große; weil der ae abgeschafft und dafür ä buchstabirt werden sollte u. s. w. Das Schlimmste war, nach vieler Meinung, daß der christliche Glaube und der Lobgesang Mariä, so wie das Gratias und die sieben Bußpsalmen daraus weggelassen, und dafür Sittenregeln und Beschreibungen von natürlichen Dingen, zur Uebung im Buchstabiren und Lesen, hineingesetzt waren. Sie sprachen unter einander darüber: man wolle jetzt die Kinder zu Heiden machen, die keinen Glauben hätten. Sie und ihre Väter wären bey dem alten Katechismus aufgewachsen und auch keine Narren worden. Es sey erschrecklich, daß nun die Jugend klüger werden solle, wie die Alten, und dergleichen.

Um eben diese Zeit hatte Elias Tartuffel, der Heuchler, der am Preisfeste so übel weg kam, das Wirthshaus gepachtet: weil sein Hof ganz verschuldet war. An diesem fanden die Mißvergnügten einen bereitwilligen Gesellen und Anführer. Niemand im Dorfe wußte so viel aus Gotteswort zu reden, als er, und es war seine Gewohnheit, zu allem, was er sagte, biblische Sprüche anzuführen, die denn freylich oft darauf paßten, wie die Faust aufs Auge. Ihm war nun viel daran gelegen, die Bauern fleißig an seinem Tische zu sehen: darum blies er mit den Unzufriedenen in ein Horn, gab ihnen in allem Recht, und seufzte mit verdrehten Augen über das Unglück des Dorfes, wenn man das Christenthum abschaffen wolle, wie es das Ansehn hätte.

An-

Anfangs sprachen solche Leute nur leise, und mit aller Bescheidenheit über diese Dinge: aber, wenn die Köpfe durch den Trunk erhitzt wurden, dann entstand ein schreckliches Wüten und Toben. Sie pochten mit Fäusten auf die Tische, daß die Gläser klangen, und schwuren und vermaßen sich unter einander, es nicht zu leiden, daß man ihre Kinder zu Heiden und Türken mache, und ihnen den Trost der Religion raube, es möge kosten, was es wolle! So lärmten sie und soffen bey dem frommen Manne im Namen Gottes oft die halbe Nacht hindurch: und er schrieb im Eifer, für die gute Sache, manchen Krug mehr an die Tafel, als sie ausleerten. Und so gieng es alle Tage in der Woche, da sonst die Zechbrüder nur den Sonntag und blauen Montag im Wirthshause gefeyert, und, der Ordnung gemäß, um 10 Uhr Abends Schicht gemacht hatten. Manche sonst ordentliche Haushaltung kam dadurch in Verfall.

Der Hr. v. M. hörte zwar von diesem Unwesen, er ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fuhr in der Schulverbesserung eifrig fort: denn, er hoffte, die Leute würden sich allmählich an das Bessere gewöhnen, wie sie sich an das Schlechtere gewöhnt hatten.

Die besondere Aufsicht über die Mägdlein-Schule übergab er aber seiner Gemahlin. Diese wollte sich nun erst mit den Kindern recht bekannt machen, und deshalb die Schule öfters besuchen, und die Lectionen mit anhören. Da fand sie denn gleich zum erstenmal, daß die Mädchen, ob es gleich ein warmer Frühlingstag war, doch alle, außer ihren cattunenen Hauben, die über die Ohren herabgehen, noch dicke Pelzmützen auf den Köpfen hatten,

die man in dieser Gegend Pelz-Pardel nennt. Sie sah es vielen Kindern an der blassen Gesichtsfarbe an, daß die durch diese stinkenden Pardel zurück gehaltene Ausdünstung ihnen böse Ausschläge und Grindköpfe zugezogen habe, und glaubte, das Ungeziefer müsse unter dieser warmen Decke sich so schnell vermehren, daß es gar nicht zu tilgen sey. Auch that es ihr leid, viele hübsche Gesichter durch die garstigen Pardel so entstellt zu sehen. Sie bemerkte ferner, daß der Schullehrer, wegen der über die Ohren hergezogenen Pardel sehr laut reden mußte, wenn ihn die Kinder verstehen sollten. Sie glaubte also, damit den Anfang machen zu müssen, daß sie diese häßliche und der Gesundheit und Schönheit nachtheilige Kopftracht abschaffte, und verbot den Mädchen: keine Pardel wieder mit in die Schule zu bringen. Auch dachte sie darauf, eine schönere Art von Hauben oder Hüten einzuführen, wenn die Pardel erst ab wären, oder die Kinder in bloßen Köpfen gehen zu lassen, welches noch gesünder und wohlfeiler ist.

Allein, was geschah! — Nur die wenigen Töchter derjenigen Weiber, die mit der Anne Frühauf gute Freundinnen waren, kamen das nächste mal ohne Pardel in die Schule. Die Hälfte der Kinder blieb aus, und ein Theil kam mit dem Pardel, und hatte Befehl von den Eltern, zu sagen: „der Pardel „gehe der gnädigen Frau Schulmeisterin nichts an. „Sie schickten ihre Kinder in die Schule, daß sie „was lernen, nicht daß sie zur Hoffahrt angehalten „werden sollten."

Der Schullehrer vollzog aber den Befehl der Fr. v. Mildheim auf die kluge Weise, daß er den Kindern freundlich zuredete, die Pardel abzuneh-

men,

men, und sie an die Wand zu hängen, bis nach geendigter Schule. Dieses thaten sie, und es gefiel ihnen wohl, ohne Pardel zu sitzen. Nach und nach kamen auch die Ausgebliebenen wieder: weil sie sahen, daß andere bepardelt in die Schule giengen. Und weil sie alle den Schulmeister lieb hatten, so hiengen sie, ihm zu Gefallen, die Pardel auf; so daß die Wände aussahen, wie eine Kirschners-Bude. Viele Kinder hiengen auch die Hauben mit auf, und saßen im bloßen Haar, so lange die Schule währte.

Indessen hatte die Pardelgeschichte viele Weiber wider die Fr. v. M. und die neue Schule unwillig gemacht, so daß sie durch ihr Einreden, die Unzufriedenheit und den Groll der Männer und Väter, und das im Dorfe herrschende Mißvergnügen vermehren halfen. Insbesondere that dieses die große Brigitte, die Frau des retchen Caspar Hochfeld, die es nicht verschmerzen konnte, daß ihre Tochter den Preis der Jungfrauen nicht erhalten hatte, und daß alle ihre Ränke dabey vergebens gewesen waren.

Siebenzehntes Capitel.

Es entspinnt sich eine Rebellion.

Unglücklicher Weise war eben um diese Zeit in einem benachbarten Lande ein Bauern-Aufruhr entstanden. Etliche Dörfer, welche sehr harte Frohnen zu leisten, und schwere Zehnten zu geben hatten, waren von den Edelleuten, oder ihren Beamten, übel behandelt worden, und hatten sich mit Gewalt widersetzt. Mehrere Dorfbewohner, auch solche, die eben nicht von ihren Herrschaften gedrückt wurden, hatten sich mit ihnen vereinigt, und einen

Haufen von etlichen hundert Mann zusammen gebracht, womit sie ihre Herrschaften zwingen wollten, die Hof- und Herrendienste, nebst Zehnten und andern Abgaben aufzuheben.

Sie waren auf diese Gedanken gekommen, weil sie in den Zeitungen gelesen hatten, daß in Frankreich die Edelleute abgeschafft, und alle Bauern zu Freyherrn gemacht würden, welches sie fälschlich so verstanden, als könnte nun jeder thun, was er wolle, und brauchte nichts mehr an die Obrigkeiten abzugeben. Es gab auch loses Gesindel aus den Städten, das sich unter den Bauern herumtrieb, und Oel ins Feuer goß, um freyen Soff zu haben, wenn sie in den Wirthshäusern zusammen kamen, und böse Anschläge machten. Am meisten that dieses eine gewisse Art Leute, die man deutsche Advokaten, weil sie kein Latein verstehen, oder an manchen Orten Winkel-Advokaten nennt. Dieses sind verdorbene Schreiber, bankrutte Handelsleute, verunglückte Studenten und Andere, die etwas mit der Feder umzugehen wissen, und sich damit abgeben, für die Bauern Schriften zu machen, und ihnen in Processen Rath zu ertheilen; ob sie gleich selbst wenig davon verstehn, und ihren Nahmen unter keine Schrift als Advokaten setzen dürfen. Dergleichen Raubvögel gedachten etwas dabey zu gewinnen, wenn die Gesetze und die Ordnung im Lande umgestoßen, und das Unterste zu oberst gekehrt würde, und sie selbst hatten dabey nichts zu verlieren.

Ein solcher, Nahmens Adam Greif, war auch in Mildheim bekannt, wo er den Bauern Memoriale machte, und auch für den Gerichtshalter

zuweilen etwas abzuschreiben bekam; weil er ein Vetter von der Frau Sparmännin war.

Jetzt kam dieser nun dahin als ein heimlicher Abgesandter von den Rebellen, die sich in der Nachbarschaft zusammenrottirt hatten, und hetzte die Mildheimer auf, mit ihnen gemeine Sache zu machen. Spät in der Nacht schlich er ins Wirthshaus, wo das halbe Dorf beysammen saß, und die neue Schulordnung durch die Hechel zog, und grade darüber berathschlagte: ob man sich das dürfe gefallen lassen, daß den Mädchen die Pelz-Pardel abgenommen würden? Gretf ließ sich gleich in das mit Flüchen und Schwüren gespickte Gespräch ein, und sagte: „die Mildheimer müßten rechte Esel seyn, wenn sie sich von ihrer Herrschaft so wollten mitspielen lassen. Es wäre entsetzlich, wenn der Bauer nicht einmal das Recht haben solle, seine Kinder zu kleiden, wie er wolle. Bald, setzte er hinzu, wird man euch auch alle Tage den Küchenzettel machen, was ihr essen sollt, und die gnädige Frau wird im Dorfe herum gehen und in eure Töpfe gucken; wenn ihr solche Narren seyd, die sich dergleichen Eingriffe in ihre Rechte gefallen lassen." Er erzählte dann, wie jetzt überall die Edelleute abgeschafft, und die herrschaftlichen Dienste und Abgaben aufgehoben würden: weil ein Bauer so gut sey, als ein Edelmann, u. s. w.

Der Wirth gab ihm darin vollen Beyfall und führte Sprüche aus der Bibel an, die seine Meinung bestärken sollten.

Auf diese Weise geriethen die Leute in heftigen Unwillen wider ihren guten Herrn, der sichs so sauer werden ließ, sie glücklich zu machen. Mehrere waren sogleich bereit, sich zu den Rebellen zu schlagen:

aber

aber einige alte Männer hielten sie zurück, und schlugen vor, erst bittweise zu versuchen, ob sie ihr Recht erlangen könnten, ehe sie Gewalt brauchten. Sie wurden also einig, die Sache schriftlich aufzusetzen, und morgendes Tages an den Hrn. v. M. zu übergeben. Der deutsche Advokat nahm die Feder und schrieb: aber es währte lange, ehe sie über die Punkte, worüber sie sich beschweren wollten, einig werden konnten. Endlich kam folgendes Memorial zu Papier:

„Hochwohlgebohrner Freyherr,
gestrenger und gnädiger
Herr von Mildheim!“

„Euer Hochwohlgeb. geben Wir unterzeichnete Deputirte der Gemeinde von Mildheim andurch geziemendst zu vernehmen, wie wir gewillet sind, es nicht zu leiden, daß unsre Kinder durch die neue eingeführt werden wollende Schulordnung zu Heiden und Türken gemacht werden, und ihnen das Wort Gottes und der christliche Glaube geraubt wird. Auch können wir nicht zugeben, daß unsre Mädchen ohne Pardel in die Schule gehen, und an die Köpfe frieren sollen. Keine christliche Obrigkeit kann so etwas befehlen. Dazu wollen wir Eurer Hochwohlgeb. auch zu wissen thun, daß wir die neue Lehre angenommen haben, von der Freyheit, wie St. Paulus sagt, Röm. VIII. 20. 21 V. Und daß wir hiermit keine Hofdienste weiter zu thun begehren und den Zehnten von unsern Früchten für uns behalten wollen, wie die Schrift sagt: Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Ferner sollen auch die Herrschaftl. Schafe nicht mehr auf unsere Wiesen getrieben werden.

Bin-

Binnen 24 Stunden erwarten wir darüber eine beyfällige Erklärung und Bescheid; widrigenfalls dann weiter ergehen soll, was Rechtens."

So geschehen Mildheim den . . . . . .

Wie es nun ans Unterschreiben sollte, wollte keiner der erste seyn, und manche sahen sich nach der Thür um. Allein Thomas Viereck, ein grosser starker Lümmel, der ganz hochroth von Bier und Branntwein war, drehte ein Bein aus einem Stuhl, stellte sich damit in die Thür und schwur und fluchte, daß er dem ersten, der sich weigerte, zu unterschreiben, den Kopf einschlagen wolle. So unterschrieben sie alle nach der Reihe, die anwesenden Gemeinde-Vorsteher oben an, und der Advokat schrieb zuletzt:

ad Mandatum

Adam Greif.

Weil zwey Gemeinde-Vorsteher, Georg Auerhahn und Caspar Hochfeld, welcher kurz zuvor an die Stelle des verstorbenen Philipp Völker gewählt worden war, dabey waren: so durfte sich der Gemeinde-Diener nicht weigern, die Schrift im Schlosse abzugeben, so daß sie der Hr. v. M. am frühen Morgen in die Hände bekam, als er eben frühstückte und dabey dachte: was wirst du wohl heute zum Besten deiner Unterthanen zu Stande bringen?

So lächerlich nun diese Schrift zu lesen war, so lachte der Hr. v. M. doch nicht darüber: sondern es that ihm im Herzen wehe, daß seine Mildheimer, die er wie ein Vater seine Kinder liebte, so undankbar gegen ihn waren. Er warf den Wisch bey Seite, trat ans Fenster und sah über das Dorf hin, das er gern zum glücklichsten Dorfe auf Erden machen wollte. Er sah die neuen Häuser in der

schönsten Ordnung da stehen, und dahinter beschien die Sonne das große Rieth, das er nächstens zu vertheilen und jedem Einwohner einen Kohlgarten darin anweisen wollte. Thränen der Wehmuth flossen ihm über die Wangen, als er dachte, wie verblendet die Menschen gegen ihren eignen Vortheil sind, und wie leichtsinnig sie sich von jedem Winde, der ihre groben Leidenschaften fächelt, hin und her treiben lassen. Er verlor sich ganz im Nachdenken über die menschliche Thorheit, und ließ erst den Nachmittag den Gerichtshalter rufen, und sprach mit ihm über die Sache, und was dagegen zu thun sey.

Da nicht mehr als 12 Hausväter die Schrift unterzeichnet hatten; denn der übrige Hause im Wirthshause hatte aus jungen Burschen bestanden: so hielten sie es nur für ein Werk des Rausches, das der boshafte Zungendrescher Greif angestellt habe, und glaubten nicht, daß Gefahr dabey sey. Es wurde also fürs erste blos dem Gerichtsdiener aufgegeben, diesem Kerl aufzupassen, und ihn in Verhaft zu bringen! Darauf ließ der Hr. v. M. den Wirth vor sich kommen, und befahl ihm bey schwerer Strafe, auf die hergebrachte Ordnung zu halten, und des Abends nicht über 10 Uhr Zechgäste bey sich zu haben. Als er über das, was gestern bey ihm geschehen sey, befragt wurde, gab er vor: er habe im Keller Bier gefasset, als es geschehen. Denn er war so listig gewesen, sich davon zu schleichen, als es zum Unterschreiben gekommen. Uebrigens versicherte er, die Sache habe nichts zu bedeuten. Die Männer wären auch ziemlich betrunken gewesen; und der gnädige Herr würde wohl Gnade für Recht ergehen lassen, wie David sagt: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!

Dabey ließ es der Hr. v. M. bewenden und nahm sich vor, bey der ersten Gelegenheit die Urheber dieses Unwesens vor der ganzen Gemeinde zu beschämen, und ihnen ihre Ungebührniß vorzuhalten.

Allein, das angelegte Feuer des Aufruhrs griff schneller um sich, als er geglaubt hatte. Der Wirth war vom Gerichtshalter etwas hart darüber angelassen worden, daß er solche unerlaubte nächtliche Zusammenkünfte unterhalte. Er schnaubte vor Rache, als er nach Hause kam. Einige der gestrigen Zechbrüder waren schon da, und saßen mit der Zeitung in der Hand beym Bierkruge. Wie die Stoßvögel fuhren sie auf den Wirth los, und wollten wissen, was ihre Schrift im Schlosse für Wirkung gethan habe, und was der Hr. v. M. von ihm habe wissen wollen? Der heuchlerische Schlaukopf prahlte dann, wie nachdrücklich er für die Gemeinde und ihre Rechte gesprochen habe, und erzählte, daß der Hr. v. M. anstatt auf ihre Bittschrift zu achten, die unterschriebenen 12 Männer exemplarisch bestrafen lassen wolle, und daß er ihm schon befohlen habe, den Herrn Greif, wenn er sich wieder im Wirthshause erblicken ließe, sogleich fest zu halten, und es dem Gericht zu melden. Auch habe er geschärften Befehl erhalten, einer ehrsamen Gemeinde von heute an, Abends mit dem Glockenschlage Zehn, die Thür zu weisen.

Einige erschracken über diesen Bericht und hätten gern ihre Unterschriften zurück gehabt: aber andere wurden erbittert darüber, fluchten fürchterlich und schrieen: es sey doch nicht zu leiden, daß der Bauersmann sich auch solle vorschreiben lassen, wenn er wachen oder schlafen, trinken oder dürsten

solle;

solle; und, es könne nicht länger so bestehn! Sie wären auch keine Hunde und wüßten, was sich gebühre, und man brauchte ihnen nicht wie kleinen Kindern zu sagen, wenn die Schule aus seyn solle.

Es kamen nach und nach mehr Zechbrüder dazu, und jedem neuen Ankömmling wurde die Erzählung wiederholt: bis die ganze Stube voll war und die Köpfe von Bier, Branntwein und Rache so erhitzt waren, daß sie schier dampften.

Da kam nun spät in der Nacht, der Zungendrescher Greif wieder geschlichen, und freute sich innglich, die Leute bey solchem Muthe zu finden, wie er sie wünschte. Er ließ sich die Lage der Sachen berichten, bewies aus den Rechten mit etlichen lateinischen Brocken, die er selbst nicht verstand, daß der Hr. v. M. nicht so verfahren könne, und daß es himmelschreyende Ungerechtigkeit und Straßenraub wäre, wenn er ihn, als einen Fremden, der nicht unter seinem Gericht stehe, arretiren lassen wolle. Die Bauern schrieen so laut, daß ihr Geschrey durchs ganze Dorf ertönte: das soll er nicht! das soll er nicht! Der Redner stellte dann vor, daß es nun Zeit sey, Ernst zu brauchen. Denn, warteten sie noch länger, so würde der v. M. die zwölf unterschriebenen Männer gefangen setzen, und dann fehlten der Gemeinde die Häupter, und die übrigen würden in Furcht gesetzt werden. Am besten wäre es also, mit Anbruch des Tages auszumarschiren und sich zu dem Corps von 500 Bauern unter der Anführung des Jacob Sturm zu schlagen, welches nur etwa drittehalb Stunden entfernt wäre. Mit diesem sollten sie dann dem Herrn v. M. ins Schloß fallen, und mit geladenem Gewehr Antwort auf ihre Punkte begehren; da werde er schon capituliren.

Er

Er erzählte darauf, wie er eben von jenem Corps herkomme, welches den Thalhöfer Edelmann überfallen und gezwungen habe, eine Schrift zu unterzeichnen, worin er bekenne, daß die Bauern in allen Stücken dem Edelmann gleich seyn, und alle Frohndienste und Zehnten aufhören sollten. Dabey sey es ganz lustig hergegangen; man habe alle Weinfässer im Keller ausgeleert und schöne Beute gemacht, davon eine goldne Uhr, die unter Brüdern 300 Fl. werth sey, auf seinen Antheil gekommen. Diese Uhr zeigte er die Reihe herum, und alle sperrten die Mäuler auf, vor Verwunderung.

Die meisten anwesenden jungen Bursche und Männer waren so berauscht von Getränk und von der Vorstellung, wie schön es seyn würde, wenn sie keine Abgaben zu bezahlen, keine Dienste zu leisten hätten, und Freyherrn wären, daß sie dem Bösewicht Beyfall gaben, und beschlossen: zwar die 24 Stunden noch abzuwarten; aber, wenn binnen dieser Zeit der Hr. v. M. sich nicht willig erklärte, ihre Forderungen zu erfüllen, dann sogleich auszumarschiren. In der Zwischenzeit sollten alle Gewehre im Dorfe zusammen gebracht und in fertigen Stand gesetzt, und noch so viel Leute angeworben werden, als man auftreiben könne. Wer keine Flinte habe, sollte eine Heugabel, Haue, Knüppel und dergleichen nehmen, und die Taschen mit Steinen laden. Zum Signal des Ausmarsches wurde der Glockenschlag drey festgesetzt, und Greiff schlich sich wieder fort, dem General Jacob zu melden, daß die Mildheimer des andern Tages zu seinen Truppen stoßen würden, und daß er dann seinen Marsch grade auf Mildheim richten solle.

Achtzehntes Capitel.

Gegenanstalten des Herrn von Mildheim.

Unterdessen war aber bey manchem unter den rebelischen Mildheimern das Gewissen erwacht, und es reute sie, ein so großes Uebel wider ihren guten Herrn vorzunehmen, der wie ein Vater für sie sorge, und wenn er strenge sey, immer ihr Bestes zur Absicht habe. Insbesondere war einigen, die sonst brave Leute, und in dieser Sache nur verirrt waren, aufs Herz gefallen, was Greiff von der Plünderung des Thalhofes erzählte, wo er die goldne Uhr geraubt hatte. Es wollte ihnen nicht in den Sinn, daß sie, als ehrliche Landleute, zu Spitzbuben und Räubern werden sollten. Und doch scheute sich jeder, vor seinen Cameraden als ein Verräther zu erscheinen, und sich ihren Vorwürfen auszusetzen.

Erst gegen Abend faßten Andreas Wille und Tobias Knoll, welche beyde den Aufruhrsbrief auch mit unterschrieben hatten, Vertrauen gegen einander, entdeckten sich ihre Sorgen wegen des Unglücks, in welches das ganze Dorf gerathen könne, und wurden einig, die Sache ihrem Hrn. Pfarrer zu offenbaren, ehe sie eine so große Sünde begiengen. Sie thaten es sogleich, und der gute Alte erschrack, als würde er vom Blitz gerührt, als die Männer ihm sagten, was im Dorfe vorgienge. Es warf sich eilends in die Kleider, und gieng in der Gegend des Wirthshauses vorbey, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Hier hörte er das wilde Lärmen und Fluchen und Schwören der Rebellen, die sich schon wieder versammelt hatten, selbst. „Kein Stein soll im Schlosse auf dem andern bleiben, wenn sich der Mildheim weigert, unsern Willen zu thun!“ —

so schrie eben einer der wüthigsten, daß es ins halbe Dorf schallte.

Der Pfarrer bat nun die beyden Männer, wieder zu der gottlosen Gesellschaft hinzugehn und sich nichts merken zu lassen. Darauf sagte er dem Schulmeister heimlich: er solle diese Nacht die Thurm-Uhr anhalten, so bald es zwey Uhr geschlagen habe, und eilte nun aufs Schloß, und meldete dem Herrn v. M. was für ein schreckliches Unglück dem Dorfe bevorstehe, wenn er nicht auf der Stelle Mittel ausfindig mache, es zu hintertreiben.

Der Gerichtshalter wurde sogleich gerufen, und die Herren hielten Rath, was zu thun sey? Aber sie konnten lange zu keinem Schluß kommen. Der Pfarrer hatte selbst gehört, wie groß die Raserey der Rebellen sey; man konnte nachrechnen, daß ihrer zwischen 40 und 50 Männer und erwachsene Bursche beysammen waren, die wohl 20 Flinten hatten; und aus dem Schlosse konnten ihnen nur etwa sechs bewaffnete Leute entgegen gestellt werden. Die Einwohner, von welchen man wußte, daß sie der Herrschaft treu ergeben waren, wollte der Hr. v. M. nicht wider ihre Brüder, Schwäger und Gevattern aufbieten, um nicht Samen zu langwierigen Feindschaften im Dorfe auszustreuen. Die nächste Garnison, aus der man gewaffnete Mannschaft zur Hülfe erhalten konnte, war vier Stunden weit entfernt, und es war schon sechs Uhr, also nur noch acht Stunden Zeit übrig, bis zu der Stunde, welche die Rebellen zum Ausmarsch bestimmt hatten.

Endlich schien ihnen das rathsamste dieses zu seyn, daß der Hr. v. M. selbst sich sogleich zu Pferd setzen, im Galopp nach der Garnison reiten, und sich, so geschwind es geschehen könne, von da aus mit einem Trupp Reiter auf den Weg, den die Mildhei-

mer nehmen mußten, wenn sie zu dem Haufen des Jacob Sturm stoßen wollten, begeben solle. So bald sie ihm hier begegneten, solle er sie erst noch einmal freundlich zur Rückkehr ermahnen, ehe er die Cavallerie sie umstellen, und angreiffen ließ. Die Thränen traten dem guten Herrn in die Augen bey dem Gedanken, daß in diesem Handgemenge einige von seinen geliebten Mildheimern das Leben einbüssen, oder zu Krüppeln gehauen werden könnten. Mit Tagesanbruch sollte dann der Gerichtshalter die ganze Gemeinde, Mann für Mann, aufs Schloß berufen lassen, um zu sehen, wer die Rebellen wären, und die Treugebliebenen zu ermahnen, daß sie ruhig in ihren Häusern bleiben sollten, wenn ihre verirrten Nachbarn zurückgebracht würden.

Dieser Beschluß wurde sogleich ausgeführt. Hr. v. M. schwang sich aufs Pferd und flog, von einem Reitknecht begleitet, nach der Stadt zu. Seine Gemahlin weinte ihm bange Thränen nach, und verschloß sich in ihr Zimmer, um für das Leben ihres lieben Gemahls und um Abwendung alles Unglücks von Mildheim zu beten.

Neunzehntes Capitel.

Der Pfarrer Wohlgemuth bekehrt die Rebellen.

Der alte brave Pfarrer durchwachte die Nacht in Sorgen und Kummer, wegen dieses großen Unglücks, das seiner Gemeinde bevorstand, und überlegte, ob demselben nicht etwa noch zuvor zukommen sey. Er zählte die Glockenschläge jede Stunde mit größerer Bangigkeit, bis es Eins schlug. Da wandte er sich im Gebete zu Gott und flehte den Allweisen um Rath und Beystand an. Und darüber kam er auf den Gedanken, daß er vielleicht selbst noch so glücklich seyn könne, seine verirrten Pfarrkinder durch erbauliche Vorstellungen zu bewegen, daß sie gar nicht ausmarschirten, und nicht mit den Dragonern zusammen kämen. Er dachte: du hast doch ihre Herzen so manches mal gerühret; sie haben dir so manches mal gefolgt: und nun stehest du mit einem Fuß im Grabe! — Mögen sie dir auch das Leben nehmen! Du kannst es nicht besser beschließen, als

mit dem Versuche, ein Unglück abzuwenden, das den Segen deines ganzen geführten Lehramtes vernichten würde." So sprach er mit sich selbst und entschlief endlich über diesen Gedanken.

Allein, sein Schlaf war sehr unruhig, und bald weckte ihn ein fürchterlicher Traum wieder auf, dergleichen er in seinem Leben nicht gehabt hatte.

Es kam ihm vor, als wäre die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht. Er hörte die Posaune des Erzengels und richtete sich auf mit dem freudigen Gedanken, daß er nun seine lieben Zuhörer samt und sonders aus den Gräbern auf seinem Kirchhofe hervorgehen, und zu der seligen Zahl der Auserwählten berufen sehen würde. Aber zu seinem großen Schrecken befand er sich nicht auf dem Kirchhofe, sondern auf dem Gerichtsplatze. Hier stiegen einige ihm wohlbekannte Glieder seiner Gemeinde von den Rädern herab, auf welche ihre Körper geflochten waren, und eine ziemliche Anzahl stieg aus der arme Sünders-Gruft herauf, die unter dem Galgen war. Darauf wurden sie alle zusammen, mit einem Haufen anderer Verdammten, von höllischen Plagegeistern zu einem dunkeln eisernen Thor hineingetrieben, über dem geschrieben stand: Rebellen-Kerker.

Dieser fürchterliche Traum kam daher, daß der gute Mann im Wachen oft daran gedacht hatte, was es mit den aufrührerischen Leuten für ein schreckliches Ende nehmen könne: und nun fuhr er über diesem grausenhaften Anblick so zusammen, daß er plötzlich erwachte, und sich lange nicht von seinem Schrecken erholte. Er wurde aber dadurch noch mehr in dem Vorsatze bestärkt, seine Pfarrkinder nicht rebelliren zu lassen, wenn es ihm auch seinen grauen Kopf kosten sollte.

Mit Tages-Anbruch gieng er nun, mit der Bibel unter dem Arm, nebst dem Schulmeister, der ein großes Buch vom seel. Dr. Luther trug, ins Wirthshaus. Er trat mit einem etwas ernsthaftern Gesicht, als gewöhnlich, hinein und sprach: „Ich wünsche euch einen guten Morgen, meine Pfarrkinder, und einen bessern Abend, als ihr euch jetzt zubereiten wollet. Ich weiß alles — ich weiß Caspar Schmid, daß er gedrohet hat, mich alten Mann mit der Axt zu erschlagen, wenn ich die Sache aufhalten wollte: aber hier bin ich, ich scheue den Tod nicht, wenn ich meinen Beruf erfülle. Macht mit mir, was ihr wollt; nur laßt mich erst sagen, was ich, als euer Lehrer, euch bey der jetzigen Gelegenheit sagen muß."

Die Bauern schoben beym Eintritt des Geistlichen zwar die Brandtweinsgläser bey Seite und nahmen die Hüte ab: aber sie ließen ihn doch stehen, indem Greiff auf einem Stuhl saß. Ja es erhob sich bald ein so verwirrtes Gemurmel, daß man ihn nicht hätte verstehen können; wo nicht eben der Caspar Schmid, der die Drohung ausgestoßen, den andern zugeschrien hätte: sie sollten doch still seyn, und hören, was er vorzubringen habe. Der Hr. Pfarrer fuhr also folgendermaßen in seiner Rede fort:

„Ich muß euch sagen, daß mir das Herz brechen möchte, da ich auf einmal meine bisherigen braven Zuhörer in einen Haufen wilder Menschen verwandelt sehe, die alle Zucht und Ordnung umkehren wollen; ich muß euch sagen, daß ihr das größte Unrecht von der Welt begeht, und daß ihr euch ins zeitliche und ewige Verderben stürzet: wofern ihr nicht in dieser Stunde anderes Sinnes werdet, und friedlich in eure Häuser zurückkehret. Gebt mir nur eine Viertelstunde Gehör, so hoffe ich, euch unbezweifelt davon zu überzeugen.

„Es ist wahr, unsre Nachbarn, die Franzosen, haben in ihrer Regierung das Unterste zu oberst gekehrt, haben ihrem Könige die Macht genommen, seine Minister abgesetzt, die Kirchengüter aufgehoben, den Adelstand seiner Vorzüge entsetzet, die Frohndienste abgestellet: aber, da ihr dieses in den Zeitungen gelesen habt, so werdet ihr auch wissen, daß es alles nicht geschehen ist durch Tumult und Aufruhr von den Landleuten; sondern durch die vom König selbst zur Verbesserung des Landes berufene Reichs- oder Landstände, welche dort die Nationalversammlung heißen. In dieser ist die Geistlichkeit und der Adel selbst anwesend, und alles ist nach den meisten Stimmen ausgemacht worden *). Hingegen überall, wo die Unterthanen sich unbefugter Weise gegen ihre Herrschaften aufgelehnt haben, ist nichts anders daraus entstanden, als Mord und Blutvergießen, Witwen und Waisen, wüste Höfe und Brandstätten. Nun sind die Landleute in unterschiedlichen Gegenden von Deutschland, da sie aus den Zeitungen ersehen haben, daß in Frankreich die Frohndienste, die Salzsteuer und andere Abgaben abgeschaft, und die Bauern so frank und frey würden, wie Edelleute, auf den Gedanken gefallen: es sey nicht übel, wenn sie von ihrem Einkommen auch keine Steuern und Gaben zu entrichten, und keine Hof-Dienste mehr zu leisten brauchten. Sie haben sich in

große

*) Man kann hieraus schließen, daß diese Geschichte im Jahr 1789. geschehen ist. Seit dieser Zeit hat sich in Frankreich alles gar sehr geändert; das Königreich ist aufgehoben und eine Regierung von 750 Räthen, mit fünf Direktoren an der Spitze, eingeführt worden. Aber, das Land konnte doch nicht bestehen, ohne Abgaben, und hat große Noth erlitten, bis diese wieder in Ordnung gekommen, und die Bürger und Bauern wieder zum Gehorsam gegen die Gesetze und Obrigkeit gebracht worden sind.

große Haufen zusammen rottirt, haben ihre Gerichts-Obrigkeiten und Herrschaften überfallen, sie durch Drohungen und offenbare Gewaltthätigkeiten gezwungen, gewisse Punkte zu bewilligen; haben sich sogar unterfangen, den höchsten Landesherrn, nicht bittweise, wie sichs geziemt, sondern mit Ungestüm und Drohungen anzugehen, und allerhand Befreyungen von ihm erpressen zu wollen. Diese Seuche hat sich, wie ein ansteckendes Fieber, immer weiter ausgebreitet, und noch gestern haben solche Aufrührer, wie ihr wisset, ein Ritterguth in unsrer Nachbarschaft geplündert, und den Edelmann, der immer als ein guter Herr gerühmt wurde, schier ums Leben gebracht. Sie haben Leute an euch geschickt, die euch zu gleichen unlöblichen Thaten anreizen sollen, und ihr — meine sonst so friedfertigen lieben Zuhörer, seyd hier versammlet, wollt auch auf solche Heldenthaten ausgehen, wollt mit den segensreichen Werkzeugen des Ackerbaues Gewalt ausüben und Unglück anrichten. Ich weiß aber, daß dieses Unglück zuletzt gewiß auf euren eigenen Kopf kommt, und daß es eure Kinder und Kindeskinder werden ausbaden müssen: darum stehe ich hier, als euer Seelsorger, und lasse keinen Mann über diese Schwelle hinaus, er schreite denn über meine Leiche hinweg, oder beweise mir, daß ich Unrecht habe, in dem was ich euch sagen will.

Es muß Obrigkeit im Lande seyn: der Stärkere triebe sonst den Schwächern von Haus und Hof; jeder böse Bube, der sich mit einem andern seines gleichen verbände, könnte euch sonst all euer Gut und Habe nehmen, könnte erndten, wo ihr gepflügt und gesäet habt, könnte nach Belieben eure Weiber und Töchter schänden, und euch todt schlagen, wenn ihr ihm Widerstand thätet. Es

würde kein Hahn darnach krähen, wenn keine Obrigkeit wäre.

Weil nun das Land groß ist: so muß die Obrigkeit viele Männer unterhalten, welche die Gesetze, Zucht und Ordnung, und alles was zum gemeinen Wesen gehört, verstehen – es müssen Minister, Räthe, Amtleute und Lehrer und Prediger seyn – es müssen auch Soldaten seyn, den Bürger und Landmann gegen Feinde zu schützen, und das Land von Spitzbuben und Räubern rein zu halten. Alle diese Leute haben bey ihren Amtsverrichtungen nicht Zeit, das Feld zu bauen; und doch müssen sie leben, müssen auch viel Geld auf die Erlernung ihrer Wissenschaften und Künste verwenden: darum ist es recht und billig, daß der Landmann und Bürger Abgaben bezahle, davon sie besoldet werden können.

Der Landesherr hat ferner die großen Heerstrassen, Brücken, Dämme und Kanäle und andere kostbare Baue fürs gemeine Beste zu bestreiten: auch darum müssen Abgaben seyn, welche billig diejenigen entrichten, die von allem dem Vortheil ziehen, und das sind die gewerbsamen Bürger und Landleute.

Der Landesherr muß einen Schatz haben, um in großen Nothfällen dem Lande beyspringen zu können: wer soll ihn nun anders füllen, als diejenigen, welche die Hülfe in Nothfällen daraus erhalten?

Doch ich würde euch ja beschimpfen, wenn ich euch für so unwissend hielt, daß ihr nicht einsehen solltet, daß die Abgaben, so wie die Gesetze und Obrigkeiten, zu eurem eigenen Wohl ganz unentbehrlich sind. Sagt, habe ich Recht oder Unrecht? –

Und, was die Dienste und Pflichten betrift, welche den Guthsherren geleistet werden, so wißt ihr ja, woher sie rühren, und daß eure Vorfahren die Grundstücke

stücke auf diese und keine andere Bedingungen entweder von den Edelleuten zu Lehn erhalten, oder um desto geringern Preis erkauft haben? Wäre es nicht das größte Unrecht, wenn ihr sie verweigern wolltet, ohne euch darüber mit den Guthsherren zu vergleichen, und ihnen einigen Ersatz dafür zu geben?"

Es müssen wohl Abgaben seyn, antwortete hier der Vorsteher Hochfeld: aber mit Maaßen, daß wir armen Leute auch dabey bestehen können!

„Davon wollte ich eben reden, versetzte der Herr Pfarrer. — Wie oft habe ich euch nicht erkläret, wie der liebe Gott die ganze Welt, und auch das Menschengeschlecht so weislich regiert, daß immer alles schöner und besser wird. Ich habe euch erzählt, wie alle Landleute vor Zeiten bloße Sclaven gewesen sind, mit welchen die Guthsherrschaften machen konnten, was sie wollten, uud wie allmählich der Zustand des Landmannes immer besser und glücklicher geworden ist; nämlich dadurch, daß er seiner Seits, durch den Unterricht in Schulen und Kirchen, so auch durch das Lesen guter Schriften und durch eignes Nachforschen ist klüger, redlicher und christlicher geworden, und daß die Edelleute ihrer Seits auch in dem ärmsten Taglöhner einen Mitmenschen und Mitchristen erkennen und lieben. Es ist ja eine bekannte Sache, daß schon an gar vielen Orten die Leibeigenschaft, die Frohndienste und andere Beschwerden des Landmannes abgestellt oder gemildert worden sind, und daß man immer weiter darauf bedacht ist, ihn so zu setzen, daß er seines Lebens und seiner Arbeit recht froh werden möge. Aber ihr wißt auch, daß Sachen, die Bestand haben sollen, nicht plötzlich, sondern mit Rath und Ueberlegung geschehen müssen; — daß alle gute Dinge ihre Zeit haben wollen, ehe sie zu Stande kom-

kommen können. Ihr wißt, daß die Obrigkeiten und Herrschaften keine Götter, sondern auch Menschen sind, wie wir, daß sie folglich auch Zeit zum Ueberlegen nöthig haben, damit sie nicht irren in dem Guten, was sie euch zuwenden wollen: wie es z. B. in Böhmen bey der Abstellung der Frohndienste geschehen ist, wodurch viele Bauern, da sie ein billiges baares Dienstgeld zahlen sollten, und noch nicht klug genug waren, auf einen Sparpfennig zu halten, in größere Noth gerathen sind, als bey den Diensten. Deswegen kann manchen Beschwerden nicht auf der Stelle gleich abgeholfen werden, wenn auch die Obrigkeit gern wollte. Es geschieht aber gewiß allmählich und wird immer besser: wenn nur die Unterthanen die rechten Wege dazu einschlagen.

Allein, was kann um Gotteswillen dabey herauskommen, wenn die Unterthanen so thörigt sind, ihren von Gott geordneten Obrigkeiten den Gehorsam aufzusagen, und sie zur Abstellung der Beschwerden, die sie etwa haben, zwingen zu wollen? Heißt dies nicht die Pferde hinter den Wagen spannen? Denn, gesetzt die Unterthanen haben gegründete Ursache, diese oder jene Beschwerde zu führen: so kann und darf die Obrigkeit sie nicht hören, wofern sie solche nicht in der geziemenden Ordnung und bittweise vortragen. Die Obrigkeit ist ja von Gott dazu gesetzt, Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten, aller Gewalt und allem Unrecht zu steuern und zu wehren. Dieses muß sie Gewissens halben thun, und hat es vor Gott zu verantworten, wenn sie dawider etwas zu Schulden kommen läßt. Wo nun Zusammenrottirungen und Gewaltthätigkeiten geschehen, muß sie solche auf der Stelle dämpfen: damit nicht das Land, dessen Wohl ihr anvertraut ist, in Unordnung gerathe, und die Einwohner alle Zucht und Ehrbarkeit übertreten.

Ste

Sie darf also keine Klage anhören, die mit Ungestümm, Drohungen und Gewalt vorgebracht wird: sondern sie muß wider die Empörer sogleich nach der Strenge der Gesetze verfahren, muß sie gefangen setzen, und bestrafen; damit der Unfug nicht weiter um sich greife. Denn wenn sie einmahl zu nachgiebig wäre, und dem Willen der Empörer gehorchte: so würden diese sich immer mehr herausnehmen, und — ihr wißt ja, wie das menschliche Herz beschaffen ist — dann würde endlich Jedermann thun wollen, was ihn gelüstet, und für Recht halten, was ihm gefällt. Und damit wäre allen Lastern Thor und Riegel aufgethan, und alles gienge im Lande drunter und drüber. Durch Mord, Brand und Raub würden bald Städte und Dörfer zu Einöden und die Menschen zu wilden Thieren werden, wie die Wölfe und Bären. Derohalben darf die Obrigkeit schlechterdings nichts bewilligen, was die Unterthanen mit Gewalt fordern, — so gern sie auch wollte, und so gegründet auch die Klagen derselben wären: — sie muß vielmehr die schärfste Gegengewalt brauchen, um die Aufrührer wieder zur Ruhe zu bringen. So würde es ja ein jeder Hausvater gegen seine Kinder machen, und dem Sohne, der mit Drohungen zu essen forderte, Schläge statt des Brodes geben.

Es ist also ein ganz verkehrter Weg, etwas von der Obrigkeit zu erlangen, wenn man es mit Gewalt ertrotzen will: vielmehr wird durch solche Gewaltthätigkeiten gehindert, daß die Herrschaften nicht fortfahren können, alles immer mehr zu verbessern; und wie können sie die Unterthanen lieben, wenn solche mit liebl[illegible]osen Drohungen Dinge von ihnen erpressen wollen, wozu sie nicht einmal ein völliges Recht haben, sondern, die sie nur als Geschenke begehren können? Muß nicht die väterliche Zuneigung abnehmen,

nehmen, wenn die Kinder ungehorsam und widerspenstig sind?

Vielleicht hat mancher unter euch, in der alten Chronika vom Bauernkriege gelesen, der anno 1525. im Schwaben- und Frankenlande, und hernach auch in Thüringen gewesen, und wieder abgelaufen ist? Dieser war gerade ein solches Unglück, wie das jetzige, und man sollte denken, daß vernünftige Landleute, die davon Wissenschaft haben, sich vor dem Rebelliren scheuen müßten, wie vor dem Fieber. Damals hatte nämlich der sel. Doctor Martin Luther die Lehre vorgetragen: daß alle Menschen frey sind in ihrem Glauben, und gleich vor Gott, dem der Arme so lieb und werth ist, als der Reiche, der Geringe, wie der Vornehme. Diese schöne Lehre verstanden sie unrecht, und meinten thörigter Weise, der Christ müsse frey seyn von Abgaben und Diensten. Ein Geistlicher in Thüringen, Thomas Münzer genannt, der Pfarrer in Alstedt gewesen, setzte ihnen sogar die Narrheit in den Kopf: daß alle Menschen in ihrem zeitlichen Stande gleich, und keine Obrigkeiten und Unterthanen, keine Hohen und Niedern mehr seyn müßten. Es war aber diesen Schwärmern doch mehr um ihren Bauch, als um das geistliche Reich Gottes zu thun: denn sie zogen in großen Rotten umher, raubten, plünderten, fraßen und soffen alle Küchen und Keller der Edelleute und Klöster aus, und verübten die gröbsten Schandthaten und Laster. Und sogar bey diesem unordentlichen Leben sah man, wie unentbehrlich die Obrigkeiten sind: denn diese wilden Haufen konnten doch nicht ohne Anführer und Herren bestehen. Der Thomas Münzer machte selber sich zum Rathsherrn in Mühlhausen und führte ein strenges Regiment über seinen Anhang. Mancher

friedfertige Bauer wurde ganz wider seinen Willen gezwungen, seine Haushaltung zu verlassen und mit dem Haufen umher zu schwärmen. Das Ende von diesem Frevel war, daß sich die Fürsten vereinigten, die Rebellen mit Gewalt zur Ruhe zu bringen, damit das deutsche Reich nicht ganz zu Grunde gienge. Man verfolgte die Haufen überall mit Kriegsmannschaft, und Churfürst Johann und Herzog Georg zu Sachsen, nebst dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Herzog v. Braunschweig und den Grafen von Mansfeld, Stollberg und andern, brachten ein Heer zusammen, schlossen die Rebellen in ihrem Lager bey Frankenhausen ein, boten ihnen Gnade an, und verlangten nur, daß ihnen der Anführer Thomas Münzer lebendig ausgeliefert werden sollte: aber diesem war bange vor der Strafe, und er verhetzte die Seinigen zum Widerstand. Da geschah eine Schlacht, in welcher sieben tausend vierhundert und zwey und zwanzig Bauern auf dem Platze blieben, davon die Wahlstatt noch zu sehen ist. Dreyhundert wurden nach der Schlacht durch den Scharfrichter abgethan, und Münzer wurde auch gefangen und in Heldrungen geköpft, auch sein Kopf auf einen Spieß aufgesteckt. Und so gieng es den Aufrührern in ganz Deutschland, bis alles wieder in Ordnung kam. Man rechnete, daß über funfzig tausend Bauern über dieser Rebellion ins Gras beissen müssen, und viele Dorfschaften wurden ganz ruinirt und ihre Einwohner an den Bettelstab gebracht. Das schlimmste aber war, daß die großen Herren, wegen dieses Frevels, nun die Bauern schärfer in der Zucht halten mußten, als zuvor, und ihnen weniger Freyheiten bewilligen durften; aus Furcht, sie möchten solche übel anwenden. Unser ehrwürdiger

Kir-

Kirchenvater, Dr. Martin Luther war sehr übel darauf zu sprechen, daß man seine Lehre von der Freyheit und Gleichheit der Christen zum Ungehorsam und Aufstand gegen die Obrigkeit mißbrauchte, und ließ etliche Schreiben deshalb im Druck ausgehen. In einem derselben spricht er unter andern, wie ihr hier lesen könnt:

„Dreyerley gräuliche Sünden wider Gott und Menschen laden die Bauern auf sich; daran sie den Tod verdient haben, an Leib und Seele mannichfaltiglich. Zum ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Treue und Hulde geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu seyn, wie solches Gott gebeut, da er spricht, gebt dem Kaiser was des Kaisers ist; und Röm. 13. Jedermann sey der Obrigkeit unterthan, ꝛc. Weil sie aber diesen Gehorsam brechen muthwilliglich und mit Frevel, und dazu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seel, als die treulosen, meineidigen, lügenhaften, ungehorsamen Buben und Bösewichte pflegen zu thun. Darum auch St. Paulus Röm. 13. ein solch Urtheil über sie fället: welche der Gewalt widerstreben, die werden ein Gericht über sich bekommen; welcher Spruch auch die Bauern endlich treffen wird, es geschehe kurz oder lang: denn Gott will Treu und Pflicht gehalten haben.

Zum andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind, damit sie, als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, allein wohl zwiefältig den Tod an Leib und Seele verschulden; auch ein aufrührischer Mensch, dem man das bezeugen kann, schon in Gottes und Kaiserl. Acht ist, daß, wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührigen ist ein jeglicher Mensch beyde Oberrichter und Scharfrichter; gleich als wenn ein Feuer angeht, wer am ersten kann löschen, der ist der Beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet. Also bringt Aufruhr mit, Mord und Blutvergießen, und machet Witwen und Waisen, und verstört alles.

Zum

Zum dritten, daß sie solche schreckliche, greuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eyd und Hulde, und zwingen die Leute zu solchen Greueln, mit ihnen zu halten, damit sie alle Gotteslästerer und Schänder seines heiligen Namens werden. ꝛc.

Doctor Luther sagt ferner in dieser Schrift;

Ein Fürst und Herr muß hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener ist (Röm. 13.), dem das Schwerdt über solche Buben befohlen ist. Und sich eben so hoch für Gott versündigt, wo er nicht straft, und wehret, und sein Amt nicht vollführt, als wenn einer mordet, dem das Schwerdt nicht befohlen ist. Denn, wo er kann und straft nicht: so ist er schuldig an dem Mord und Uebel, das solche Buben begehen ꝛc.

Aus den Sprüchen der heil. Schrift, auf die sich der ehrwürdige Dr. Luther, bezogen, seht ihr zugleich, wie unchristlich und gottlos es ist, sich wider die von Gott verordnete Obrigkeit aufzulehnen. Denn St Paulus sagt ganz deutlich Röm. 13. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn, es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott: wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung: die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen.

Und St. Petrus im 2ten Kapitel, v. 13. 14. gebietet: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sey dem Könige, als dem obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm; zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Ihr, meine liebe Zuhörer, wißt nun noch außerdem: daß alle irdische Dinge, Vergnügen und Schmerz, Armuth und Reichthum, Hoheit und Niedrigkeit, so auch Freyheit und Knechtschaft, an sich selbst uns weder glücklich noch unglücklich machen können: sondern daß unser wahres Glück und Unglück darauf beruhet, wie wir uns bey allen solchen Umständen verhalten, und ob wir dabey Gott fürchten und recht thun? Was hälfe es euch, wenn ihr durch Empörung wider die Obrigkeit die ganze Welt gewönnet, und nähmet Schaden an eurer Seele? Wäre es nicht ein größeres Unglück, wenn ihr die schönen Tugenden des Gehorsams, der Treue, der Redlichkeit, Friedfertigkeit und Sanftmuth, mit dem Wohlgefallen und der Liebe Gottes verlieren, als wenn ihr einige Lasten und Beschwerden im Leiblichen noch etwas länger tragen solltet?

Und wie wenig Ursache habt ihr doch, euch über euer Schicksal zu beschweren? Eure Dienste sind schon vor einiger Zeit gemäßigt worden, und euer Herr ist längst darauf bedacht gewesen, sie euch ganz nachzulassen: es wäre aber die größte Ungerechtigkeit von euch, wenn ihr solches ohne Entschädigung verlangen wolltet. Desgleichen wird auch überall in Deutschland die Zahl der braven Gutsherren, die es mit ihren Unterthanen redlich meinen, immer größer, wie ich euch Exempel genug davon aus den Zeitungen bekannt gemacht habe. Wenn nun auch hier und da noch ein schlimmer Herr mit unter läuft: soll man deswegen das Land durch Aufruhr und Tumult zerrütten? Können diejenigen, die ein solcher etwa drücket, nicht bey der höchsten Landes-Obrigkeit Recht wider ihn erlangen? Wissen sie nicht, daß er so sterblich ist, wie seine Unterthanen? Und unser gu-

ter

ter Landesvater — was kann er dazu, daß unter seinen Vorfahren das Land durch den Krieg verschuldet und verarmet ist, und daß er die zur Tilgung der Schulden nothwendige Auflagen so lange erheben muß, bis sie bezahlt sind? Soll er die Landes-Gläubiger betrügen? Muß er nicht gerecht und redlich seyn? Und wie viel Wohlthaten hat er nicht schon seinem Volke erwiesen? Wie hat er nicht die Gewerbe durch ausgetheilte Belohnungen begünstigt, den Werth eurer Häuser durch die Brandversicherungsanstalt erhöht, bey Unglücksfällen die Verunglückten huldreich unterstützt, sich selbst in seinem Aufwande eingeschränkt, um für die Landesnoth zu sparen, und durch viele andere weise und gerechte Verfügungen gezeigt, wie sehr ihm sein Volk am Herzen liegt? Und ihr wolltet sein landesväterliches Herz durch Widerspenstigkeit kränken, und euch seiner Liebe unwerth machen? Nein, das könnt ihr nicht, meine lieben Zuhörer. Ihr schämt euch solcher Uebelthaten. Was ihr zu klagen habt, das tragt ihr ihm mit geziemender Bescheidenheit vor, und seyd gewiß, daß er eure Bitte erhöret, wenn er kann: und kann er nicht, so tröstet ihr euch damit, daß auch der beste Vater seinen Kindern manches abschlagen muß, und daß es oft für unser geistiges und ewiges Wohl gut ist, wenn unsre leiblichen Wünsche unerfüllt bleiben. Und so vertrauet ihr dem besten Vater Aller im Himmel, daß er allen Klagen und Beschwerden abhelfen werde, wenn die rechte Zeit und Stunde dazu vorhanden ist.

Ich sage ihm nun den herzlichsten Dank, für die große Gnade, die er mir jetzt erzeigt hat, meine liebe Gemeinde noch vor dem großen Unglück zu bewahren, das ihr drohte. Denn ich sehe es euch an, Kinder! das Fieber der Rebellion, mit dem euch die-

ser ruchlose Mann (hier wies er mit dem Finger auf den deutschen Advocaten, und sah ihm so steif ins Gesicht, daß der elende Tropf fast ohnmächtig wurde) und seine Consorten anstecken wollen, weicht wieder von euch. Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens — ich habe euch von einer Noth errettet, die schlimmer ist, als Feuers- und Wassersnoth — vom Undank gegen unsern lieben Herrn, vom Ungehorsam gegen unsern Landesvater, vielleicht auch vom Galgen und Rad, wenn ihr euch zu jener Rotte von bösen Leuten gesellt hättet, und von der ewigen Verdammniß. Ich will nun heute noch gern sterben, wenn mich Gott ruft."

Hier hörte er auf zu reden, und der Schulmeister, mit dem er die Abrede genommen hatte, erhob seine Stimme und sang den Vers:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten: rc.

In diesen Gesang stimmte wenigstens die Hälfte der Anwesenden mit ein, und einige schluchzten dazwischen, vor Reue und Scham, daß sie ein großes Uebel vorgehabt hatten.

Der deutsche Advokat wollte unterdessen hinaus schleichen: aber es hielten ihn einige zurück, und da der Gesang aus war, führten sie ihn aufs Schloß zur gefänglichen Haft, von da er hernach ins Zuchthaus kam.

Beym Hinausgehen blieb der Herr Pfarrer an der Thür stehen, reichte allen die Hand, und sagte ihnen noch etliche schöne Sprüche und Verse vom lieben Frieden. Die Vorsteher der Gemeinde behielt er noch zurück, und ermahnte sie, schleunigst auf die nächs-

nächsten Dorfschaften zu gehen, und ihre Nachbarn und gute Freunde zu verwarnen, daß sie das Rebellionsfieber auch nicht bey sich einschleichen lassen möchten!

Zwanzigstes Kapitel.

Die Dragoner schlagen den General, sonst Besen-Binder, Jakob Sturm.

Der Pfarrer schickte nun eiligst einen Bothen zu Pferde an den Herrn von Mildheim, auf dem Wege, wo er mit den Dragonern den Mildheimischen Rebellen entgegen kommen wollte, und ließ ihm melden, was die Sache für einen Ausgang gewonn-

nom.:en habe. Dieser trennte sich also mit großer Freude von der Mannschaft, und ritt allein nach Mildheim zurück. Die Dragoner aber marschirten vorwärts dem Jakob Sturm entgegen, und waren so glücklich, daß sie gerade zur nämlichen Zeit seinen Haufen zu Gesicht bekamen, als eine andere wider ihn ausgeschickte Truppe ihm in den Rücken fiel. Sie hieben also von beyden Seiten zugleich ein und sprengten den ganzen Rebellen-Haufen auseinander. Neun und dreyßig Bauern blieben auf der Wahlstatt, und hinterließen trostlose Witwen und Waisen; und 60 wurden gefangen. Von den Dragonern waren auch 2 getödtet, und etliche 20 verwundet. Der General Jakob Sturm wurde lebendig gefangen, und nach Urtheil und Recht mit dem Schwerdt hingerichtet; nachdem er zuvor den Staupbesen mit einem Besen aus seiner Fabrick bekommen. Denn, dieser Bösewicht hatte sich zuletzt vom Besenbinden genährt; nachdem er vielen Potentaten als Soldat gedient hatte, und überall desertirt war. Die rebellischen Bauern hatten ihn zu ihrem Anführer gewählt: weil sie glaubten, er verstehe das Kriegswesen. Die gefangenen Bauern wurden auf etliche Jahre zum Zuchthaus und zur Schanz-Arbeit verurtheilt. Die ganze Bauern-Rebellion nahm auch bald ein Ende: weil die meisten einsahen, daß sie sich dadurch nur unglücklich machten, und daß sie auf diesem Wege auch billige Forderungen nicht erhalten dürften; wenn nicht alle bürgerliche Zucht und Ordnung aufhören, und das Land zu einer Mörder- und Spitzbuben-Höhle werden solle.

Von den Mildheimern kam der Wirth auf Ein Jahr ins Zuchthaus und mußte vom Pacht des Wirthshauses abgehen. Caspar Hochfeld und

Ge-

Georg Auerhahn verloren ihre Vorsteher-Stellen, wozu sie auf immer für unfähig erklärt wurden, und mußten 4 Wochen gefangen sitzen. Die andern Aufwiegler, als Thomas Viereck, Caspar Schmid, Elias Koch, Anton Nußbaum, Jacob Eule, und noch einige wurden mit 14 Tage Gefangenschaft bestraft, alle abwechselnd bey Wasser und Brod. Den jungen Burschen wurde von Gerichtswegen eine nachdrückliche Vermahnung gegeben, dergleichen nicht mehr zu thun, und den nächsten Sonntag hielt der Herr Pfarrer eine Dankpredigt, wegen des durch die Güte und Langmuth Gottes von Mildheim abgewandten Rebellions-Unglückes, wobey die ganze Gemeinde in Thränen zerfloß. Diejenigen, welche an den bösen Händeln Antheil genommen hatten, konnten vor Scham kein Auge aufschlagen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Folgen der Rebellion in Mildheim.

Der Hr. v. M. war nun zwar geneigt, alles Geschehene zu vergeben und zu vergessen; und die meisten seiner Unterthanen in Mildheim waren durch sein Betragen bey dem Aufstande von neuem von seiner großen Güte überzeugt worden, und wollten ihm nun noch lieber gehorchen und zu seinen guten Anstalten die Hände bieten. Allein, diese traurige Begebenheit hatte eine sehr schlimme Wirkung auf das Gemüth dieses Herrn. Er wurde ganz niedergeschlagen und fieng an, daran zu zweifeln: ob er sein Vorhaben, die Mildheimer glücklich zu machen, jemals

zu Stande bringen könne? Da sie schon beym ersten Anfange der Schulverbesserung seine gute Absicht so sehr mißkannt, und sich so leicht zu dem groben Verbrechen des Aufruhrs hatten verführen lassen: so fürchtete er, es möge bey andern von der alten Leyer noch mehr abweichenden Veränderungen, die er machen wollte, nicht besser gehen. Er ließ also das Verbesserungs-Werk eine Zeit lang ruhen, und endlich wurde ihm der Aufenthalt im Mildheim so widerlich, daß er das Gut verpachtete, und seinen Wohnsitz auf ein kleineres Landgut verlegte, wo er keine Unterthanen hatte. Hier lebte er in der Stille, beschäftigte sich mit Verbesserung der Aecker und Wiesen; pflanzte Bäume, die nicht rebellirten; erzog seine Kinder zu allem Guten, und dachte nur mit Bedrübniß zuweilen an die undankbaren Mildheimer zurück.

Diese bekümmerten sich sehr über den Verlust eines so guten Herrn, und beklagten ihre Dummheit, durch die sie ihn vertrieben hatten. Sie versuchten auch, ihn durch Bitten und Vorstellungen zur Rückkunft zu bewegen, und wandten sich deshalb an seinen Schwiegervater: allein, er blieb unerbittlich, und traute ihren Versprechungen, sich bessern, und ihm künftig in allen Stücken folgen zu wollen, nicht. Jedoch erklärte er: er wolle es nicht verreden, in Zukunft einmal wieder bey ihnen zu wohnen, wenn ihre versprochene Besserung erst Früchte getragen hätte. Uebrigens ließ er die Gemeinde versichern: daß er derselben auch in der Abwesenheit in billigen Dingen gern zu Willen seyn werde; nur möge er sich nicht mehr besonders um die Verbesserung ihres Wohlstandes bekümmern: sondern überlasse jedem Einwohner, selbst zu thun, was zu seinem Besten diene."

Mehrere Hausväter in Mildheim, als Karl Heinr. Tell, Hans Ilte, Wilhelm Meyer, Georg Werther, Gottfried Habermann, Georg Sommer, Georg Frühauf und andere fuhren nun zwar fort, ihre Land- und Hauswirthschaft nach den Vorschlägen des Noth- und Hülfsbüchl. zu betreiben, und bemühten sich, ihre Sachen immer besser zu machen: aber noch mehr andere dachten, es würden nun doch keine Pretse mehr ausgetheilt, und geriethen von dem Verbesserungs-Wege wieder in den Gang des alten Schlendrians. Uebrigens waren auch unter den Klügern die meisten nur auf Verbesserung ihrer leiblichen Umstände bedacht, und fragten nicht darnach, ob sie und ihre Kinder am Verstand und Willen besser würden.

Die Begierde, reicher zu werden, verführte dann diesen und jenen leicht zu unerlaubtem Gewinn. Es kamen häufige Klagen über Veruntreuung, über Feld- und Garten-Schäden, über Betrügereyen im Handel und Wandel vor das Gericht, und die Prozesse über das Mein und Dein vermehrten sich. Die Reichen und ihre Kinder wurden üppig und übermüthig, ergaben sich der Verschwendung, der Wollust und andern schädlichen Lastern. Diejenigen Familien, in welche die Preise gekommen waren, nebst denen, die an der Rebellion keinen Antheil genommen hatten, hielten zusammen gegen die übrigen, und machten denselben oft Vorwürfe darüber, daß sie um ihret willen unschuldig leiden, und alles das Gute entbehren müßten, was der Herr v. M. im Dorfe habe stiften wollen. Daher entstanden schlimme Streithändel, wobey es oft blutige Köpfe gab, und die Strafgerechtigkeit ihr Amt verwalten mußte. Der Gerichtshalter bekam so viel zu thun, daß er bald noch einen Schreiber zum Gehülfen annehmen mußte.

Und durch diese Partheyen ward auch alles gemeine Gute gehindert: man konnte über nichts, das zum gemeinen Besten des Dorfs bey der Gemeinde in Vorschlag kam, einig werden. Ueber die Vertheilung des gemeinen Riethes entstand ein schwerer Prozeß. Eine Parthey verlangte, es solle in gleiche Portionen auf die Häuser vertheilt werden; eine andere auf die Familien und deren Kopfzahl, und die Reichen bestanden darauf, daß die Theilung nach dem Viehstande und der Anzahl der Aecker, welche jeder besäße, geschehen müsse; so daß die kein Land besitzenden Häusler nichts bekämen. Kurz, es ging nun in Mildheim bald eben so her, wie in den meisten Dörfern, wo jede Haushaltung ihre eigene Wohlfahrt gut oder schlecht besorgt, und die gemeinen Angelegenheiten nur Gelegenheit zum Trunk und Schmauß und zu Zank und Streit geben: wobey es zuletzt immer beym Alten bleibt.

Der Hr. Pfarrer Wohlgemuth war über die Entfernung seiner lieben Herrschaft so betrübt, und sein hohes Alter machte ihn allmählich so stumpf, daß er ganz still für sich lebte, nur seine Amtsgeschäfte ordentlich versahe, und sich um andere Angelegenheiten des Dorfs nicht bekümmerte. Nur die Schulen gingen in dem bessern Gange unter seiner Aufsicht fort, und die Einwohner fragten nicht weiter nach den neuen Einrichtungen, die darin gemacht waren. Auch gingen die Mädchen seit dem Unglück der Rebellion alle von selbst ohne Pardel: weil sich jede schämte, damit zu erscheinen; indem man in der Nachbarschaft den Mildheimischen Tumult mit dem Spottnahmen des Pardel-Krieges benannt hatte. Endlich, im 3ten Jahre nach der Rebellion, kam die Stunde, da dieser gute Seelsorger durch einen sanften Tod von der Erde in den Himmel versetzt wurde. Da begleitete

der

der Hr. v. M. seinen irdischen Ueberrest mit herzlicher Betrübniß zum Grabe, welches das einzige mal war, da er, seitdem er weggezogen, in Person nach Mildheim kam.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ein neuer Pfarrer kommt nach Mildheim.

Ob nun gleich der Hr. von Mildheim abwesend war, und erklärt hatte, daß er sich um die Mildheimer Gemeinde-Angelegenheiten nicht weiter bekümmern wolle: so war es ihm doch kein rechter Ernst damit. Er konnte es nicht übers Herz bringen, sein Vorhaben, dieses Dorf glücklich zu machen, ganz aufzugeben; weil er einmal die sonderbare Meinung angenommen hatte: ein Edelmann, dem Gott eine Anzahl Unterthanen zu regieren gegeben habe, sey schlechterdings dazu verpflichtet, alle Mittel und Wege zu suchen, um solche durch die Schule, die Kirche, die Dorfordnung und durch seine beständige Aufsicht und Fürsorge so weit zu bringen, daß keiner ohne eigne Schuld am Nothdürftigen Mangel leide, sondern alle ein vergnügtes Leben führen, und auch so viel möglich an Einsichten, Verstand und Tugenden immer zunehmen könnten und müßten, bis an den Tod. Nur wollte er jetzt diese Pflicht nicht mehr persönlich, sondern in der Abwesenheit erfüllen; und zwar aus guten Gründen.

Er hatte nämlich aus den bisherigen Vorfällen gesehen, daß er bey seinen Verbesserungs-Anstalten etwas zu rasch verfahren sey, und zu viel selbst habe

thun

thun wollen. Er hatte oft das, was seine Unterthanen aus eignem Antrieb dabey hätten thun sollen, geradezu befohlen, und es ihnen durch seine Beyhülfe zu sehr erleichtert. Sie hatten sich also die dargebotenen Vortheile gefallen lassen, waren aber nicht durch eignes Nachdenken von der Güte der Sache überzeugt worden. Darum bedurfte es nur einer Veranlassung, nur einer Kleinigkeit, die ihnen mißfiel, wie z. B. die Abschaffung der Pelzpardel: so wachten die alten Fehler und Vorurtheile wieder auf. Sollten sie also in der Verbesserung sichere Fortschritte thun, die ihsten nicht gereuen könnten: so mußten sie solche mehr selbst, mehr aus eigner Einsicht und freyer Entschliessung thun, als bisher. Der Hr. v. M. überließ also die Mildheimer sich selbst in dieser Absicht, und behielt sich in seinem Herzen vor, künftig das nur ins Geheim zu befördern, was er bisher öffentlich für sie gethan hatte.

Das erste war nun, daß er darauf bedacht war, die Stelle des seligen Pfarrers Wohlgemuth durch einen Mann zu ersetzen, der ihm nicht allein gleich sey an Eifer fürs Gute, sondern auch noch gewisse einem rechten Pfarrer nothwendige Eigenschaften habe, die jenem in seinem Alter fehlten.

Er berief also den Hrn. Starke, bisherigen Pfarrer zu Wolkenau, nach Mildheim: obgleich diese Wahl der in solchen Fällen üblichen Landesgewohnheit zuwider lief. Die Kirchen-Patrone pflegten nämlich selten einen schon im Amte befindlichen Pfarrer aus fürstlichen oder andern adelichen Ortschaften auszuheben, und das fürstl. Consistorium machte es eben so: weil man bey der Besetzung solcher Stellen mehr auf die Candidaten sahe, welchen dadurch zu Brod geholfen wurde, als auf die Gemeinden,

die

die Seelsorger brauchten. Jeder Patron, der eine Pfarrstelle zu vergeben hatte, behielt daher diese Gelegenheit, einen jungen Mann glücklich zu machen, und dabey vielleicht noch andere Nebenabsichten zu erreichen, gern für sich: und der beste Pfarrer konnte lebenslang auf der kleinsten adelichen Pfarrey sitzen bleiben, ohne weiter berufen zu werden.

So gieng es dem Pf. Starke in Wolkenau, der nun 15 Jahre mit etwa 250 Gulden jährlicher Einkünfte daselbst hatte leben müssen, und dem, wenn in der Welt alles nach Verdiensten gienge, so viel Tausend Gulden und mehr gebührt hätten.

Dieser Pfarrer war nämlich ein so besonderer Mann, daß seines Gleichen im ganzen Lande nicht weiter zu finden war. Er hatte eigentlich die Arzeneykunst studirt, und es darin so weit gebracht, daß er auf der Universität mit großem Ruhm zum Doctor gemacht worden, und ein sehr geschickter Arzt war. Weil er aber kein Vermögen besaß, und ein junger Arzt oft mehrere Jahre lang aus seiner Tasche zehren muß, ehe er in Kundschaft kommt: so dachte er ein Mittel aus, wodurch er nicht allein bald zu Brod kommen, sondern auch mit seiner Kunst den Armen umsonst dienen könnte, welches sein größtes Vergnügen war. Dieses Mittel bestand darin, daß er neben der Arzeneykunst auch so viel von der Theologie erlernte, als ein guter Dorfpfarrer davon zu wissen braucht. Vor allen Dingen studirte er die Sittenlehre, und übte sich fleißig im Predigen, und noch mehr in der Kunst, Traurige zu trösten, Zornige zu besänftigen, Träge zu ermuntern, Feinde auszusöhnen, — kurz, in der vortreflichen Kunst, durch vernünftiges und freundliches Zureden die Menschen zu allem Guten zu lenken; welche Kunst ihm auch als

Arzt zu Statten kam; indem er dadurch die Patienten leicht dahin brachte, daß sie seine Vorschriften ordentlich befolgten.

Wegen dieser großen Geschicklichkeit hatte ihm der Kirchenpatron von Wolkenau diese Pfarrey gegeben, die er vortreflich verwaltete, und dabey alle Kranke im Umkreise von etlichen Meilen meistens umsonst heilte.

Dieser Pfarrer Starke war übrigens nicht allein ein vortreflicher Redner, der nicht wie die Schriftgelehrten viel leere Worte machte, sondern wie Jesus gewaltiglich predigte. Er war auch ein redlicher Thäter, der alles, was er lauter und rein lehrte, selbst redlich übte. Und, wie er alles, was er für recht und gut hielt, mit starkem Nachdruck sagte: so that ers auch. Ihm war kein Hinderniß so stark, daß er deshalb von einer einmal beschlossenen guten Sache abgegangen wäre. Er hätte dem Kaiser so unerschrocken die Wahrheit gesagt, als seinen Bauern; und die größte Lebensgefahr achtete er für nichts, wenn er in seinem Berufe war.

Er setzte aber seinen Beruf nicht blos in die gewöhnlichen Pfarramts- oder Arztes-Verrichtungen: sondern er hatte sich einen weitern Kreis von Amts- und Lebenspflichten gezogen. Wie er in Wolkenau eingeführt wurde, kniete er am Altar nieder, betete zu Gott und sprach: „Herr meines Lebens! Du berufest mich, der Seelsorger dieses Ortes zu seyn. Die Menschen, die du meiner Sorge anvertraueſt, sind verlassen; es ist hier sonst niemand, der ihnen auch in leiblichen Nöthen rathen könnte. Sie sind arm, müssen ihr tägliches Brod mit vieler Mühe und Schweiß dem steinigten Boden abgewinnen. Ich bekenne hier vor deinem Angesicht, den Glauben:

ein

ein jeder Mensch müsse in seinem Stand und Amte nicht allein dasjenige redlich thun, was ihm sein Amt auflegt, und was diejenigen, die es ihm übertragen, von ihm fordern; sondern auch alles andere Gute, was er kann und weiß. Vor allem aber ein Seelsorger, der darüber wachen soll, daß seine Untergebenen durch recht thun in allen Dingen glückselig werden; dieser muß sie auch in allen Dingen recht thun lehren, und muß ihnen mit seinem Beyspiel vorgehen, alles recht zu machen. Ich gelobe Dir, Allwissender! Dieses als dein heiliges Gebot beständig vor Augen zu haben."

So legte sich der Pf. Starke selbst vor Gott mehr Pflichten auf, als sein Amt vor den Menschen mit sich brachte: und er hielt sein Gelübde.

Er hatte, außer der Kunst, öffentlich über die Wahrheiten der Religion und die Pflichten des Menschen vortreflich zu reden, und im gemeinen Leben mit Jedermann über alles lehrreich und anmuthig zu sprechen, sich auch eine gründliche Kenntniß vom Ackerbau, der Gärtnerey und der Hauswirthschaft erworben. Er hatte auf der Universität in Göttingen, unter Anführung des guten Armenvaters Pastor Wagemann, und auf seinen Reisen, die er als Lehrer eines jungen Barons gemacht hatte, sich überall um die mancherley Gewerbe bekümmert, womit sich die Armen ernähren, und verstand alles, was zur Anlegung von Spinnerey, Weberey und andern Nahrungszweigen gehört; ob er gleich selbst weder pflügen, noch spinnen noch weben konnte. Und über alle solche Dinge wußte er mit den Leuten so deutlich zu sprechen, daß man alles gleich verstehen konnte, und so eindringlich, daß auch der Hartnäckigste ihm nicht zu widerstehen wagte, sondern geneigt wurde, seinen

Rath zu befolgen. Er blieb aber meistens nicht beym Rathen stehen: sondern, wenn ihn Jemand über etwas befragte, was er in seinem Haushalt und Wirthschaftswesen verbessern wolle; so gieng der eifrige Mann gleich mit ihm selbst ins Haus und ordnete an, wie es zu machen sey, und richtete das oft in einer Viertelstunde aus, wozu der Mann eine Woche gebraucht hätte, es seinen Leuten zu Kopfe zu bringen. Er konnte dieses um so leichter und öfterer thun: weil Wolkenau ein kleines Dörfchen von 40 Häusern ist. Von diesen 40 Haushaltungen war er also gleichsam der allgemeine Vater, der für aller Wohlfahrt sorgte. Gott segnete auch seine redlichen Bemühungen so sehr, daß während seiner Amtsführung das Dörfchen durch Verbesserungen aller Art sich von der tiefsten Armuth zu einem guten Wohlstand emporschwang.

Gleichwohl hatte dieser brave Leibes- und Seelen-Arzt binnen diesen 15 Jahren keinen andern Ruf zu einer bessern Pfarrey erhalten: weil Wolkenau, wie gesagt, eine Patronat-Pfarrey ist, und weil einige von den benachbarten Amtsbrüdern dieses musterhaften Pfarrers ihn beym Consistorium angegeben hatten, als sey er in der Lehre nicht so richtig, wie im Wandel. Auch breiteten diese überall aus, es schicke sich gar nicht, und sey wider die heilige Schrift, daß ein Seelsorger auch für die leibliche Wohlfahrt seiner Gemeinde sorge; indem ja geschrieben stehe: Niemand kann zweyen Herren dienen.

Diesen Mann berief nun der Herr v. M. nach Mildheim, wo die Pfarrbesoldung sich auf 6 bis 700 Fl. belief, und setzte ihm noch 200 Fl. Gehalt als seinem Hausarzt aus. Er errichtete auch eine herzliche Freundschaft mit ihm, und vertraute ihm,

was

was er für Absichten mit der Gemeinde Mildheim gehabt habe, wie und warum sie fehlgeschlagen und wie er noch immer wünsche, die Freude zu erleben, daß seine Unterthanen glückliche und gute Menschen würden. Er sagte ihm auch, wie viel er sich dabey von seinem Beystande verspräche, und daß er ihn vorzüglich mit aus dieser Absicht zur Pfarrey berufen habe.

Der Pfarrer Starke erklärte ihm dagegen ganz freymüthig, worin er auf seiner Seite gefehlt habe, und in der Ueberlegung, was nun zu thun sey, kamen sie fürs erste darin überein: "daß dem Menschen nur in so weit recht geholfen werden könne, als man ihn dahin bringe, daß er sich selber helfen wolle und könne." Man müsse machen, daß der Trieb, in allen seinen Sachen vorwärts zu kommen, bey ihm erwache; und seine Obern müßten durch die Gesetze und ihre Aufsicht nur verhüten, daß bey diesem Bestreben keiner den andern aus dem Wege stosse; sondern bewirken, daß alle friedlich neben einander nach dem Ziele der Glückseligkeit liefen.

Sie verabredeten also mit einander alles, was der Pfarrer thun solle, seine Pfarrkinder dahin zu lenken, daß sie die Verbesserungen, welche der Hr. v. M. im Dorfe hatte machen wollen, von selbst machten. Er seiner Seits wollte so lange, bis die Sache auf einen gewissen Punkt gebracht wäre, sich entfernt halten, und der Pfarrer und Gerichtshalter sollten nur in Geheim von Zeit zu Zeit Bericht an ihn erstatten, und weitere Befehle einholen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Antritts-Rede des Herrn Pfarrers Starke zu Mildheim.

Unter andern besondern Eigenschaften des Pfarrers Starke war auch die, daß er in allen Dingen grade zur Sache gieng, nicht viel Umschweife mit Worten machte, und kein Ansehen der Person scheute, sondern jedem, was er ihm zu sagen hatte, ins Gesicht sagte. Und so machte ers auch in seinen Predigten. Weitläuftige Klagen über die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, oder Lobsprüche auf die Frömmigkeit und Tugend, Beschreibungen vom himmlischen Jerusalem, vom Anschauen Gottes, von den Qualen des höllischen Feuers, und dergl. hörte man nicht von ihm: sondern er sagte grade heraus zu seinen Zuhörern: Ihr lieben Leute, mancher unter euch hat noch den Fehler des Hochmuths, des Geitzes, der Ueppigkeit, der Falschheit u. s. w. an sich; und für eine ganze Predigt nahm er einen einzigen solchen Fehler, zeigte erst, wie er im menschlichen Gemüthe entstehe, dann, was er für schlimme Folgen habe, und wie unrecht er sey. Dann erklärte er, wie man solchen am leichtesten wieder ablegen könne. So machte ers auch mit jeder einzelnen Tugend und guten Eigenschaft, woran es noch mangelte. Oft mußte ein merkwürdiger Vorfall im Dorfe, oder in dessen Nachbarschaft, ihm zum Texte dienen, über den er predigte. Er that dieses aber allezeit mit Bescheidenheit; indem er die Vergehungen der Menschen immer mehr als bedaurenswürdig vorstellte, und nicht darüber pochte, lärmte und trommelte. Dadurch wurden es die Leute so gewohnt, Belehrung über ihre Fehler von der Kanzel zu hören, daß sie es

zuletzt vertragen haben würden, wenn er sie auch mit Namen genannt hätte. Und eben so aufrichtig war er auch, wenn es ihm selbst begegnete, daß er etwas versah. Denn, ob er gleich ein sehr exemplarischer Mann war, so blieb er doch ein Mensch und konnte nicht so ganz fehlerfrey seyn, wie es gewöhnlich diejenigen am strengsten von ihrem Pfarrer verlangen, die selbst ihre Pflichten am wenigsten erfüllen. Hatte er nun irgend einmal in Etwas gefehlt: so suchte er seinen Fehler nicht zu bemänteln, oder auf eine heuchlerische Weise durch vorgebliche gute Absichten zu beschönigen; schob ihn auch nicht dem Küster oder einem andern in die Schuhe: sondern er zeigte seinen Zuhörern mit Freymüthigkeit an seinem eigenen Beyspiele, wie sehr ein jeder Mensch Ursache habe, gegen Uebereilungen und Schwachheiten auf seiner Hut zu seyn; und wie ein Christ auch seine Fehltritte dazu benutzen müsse, immer wachsamer auf sich selbst und immer eifriger im Guten zu werden.

Bey seiner Amts-Einführung in Mildheim hielt er nun folgende mit Gesängen unterbrochene Rede.

Meine lieben Zuhörer.

"Euer gnädiger Gerichtsherr hat mich hierher berufen, daß ich euer Seelsorger, und zugleich euer leiblicher Arzt seyn soll. Ich habe diesen Ruf willig angenommen: weil ich hier nicht nur mehr Gelegenheit bekomme, Gutes zu stiften; sondern auch, weil mein guter Wille hier nicht so sehr durch Nahrungs-Sorgen eingeschränkt seyn wird, als in Wolkenau, dessen brave Einwohner ich sehr ungerne verlassen habe. Ich werde also nunmehr bey euch leben, und meine Pflichten, die mir als einem Menschen, der Seelsorger und Arzt ist, obliegen, an euch erfüllen.

len. Ich muß euch daher sagen, was ihr von mir zu erwarten habet, und was ich von euch dagegen verlange.

„Kommt zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!“ So sprach unser großer Lehrer Jesus, und half wirklich allen Bedrängten, die sich zu ihm nahten — und wollte Gott! ich könnte auch so sprechen! Aber, ich kenne meine Schwäche; ich kann blos versichern, daß ich allen, die von mir Rath, Trost und Hülfe begehren, willig sagen werde, was ich weiß, und gern geben, was ich habe. Ich nehme mir nur diesen Ausspruch Jesus und seinen demselben gemäßen Wandel zum Vorbild, dem ich, wenn auch nur unvollkommen, jedoch nach meinen Kräften, in meiner Amtsführung folgen soll. Ich soll, wie Er, immer bereit seyn, eure Krankheiten zu heilen, euch in jeder Noth des Lebens zu rathen, eure Gemüther in der Traurigkeit aufzurichten, im Streite zu versöhnen, und euch das sanfte Joch Jesus, das sind seine heiligen Gebote, tragen zu lernen und zu helfen. Dies sind meine Pflichten, die ich mit dem Rufe zu euch übernommen habe, und diese will ich, nach meinen Kräften, redlich erfüllen, so wahr mir der allwissende Gott helfe! vor dem ich dieses Gelübd ablege!“

Hier wurde folgender Vers gesungen:

Ein heil'ger Trieb belebe mich,
Höchster, meine Pflichten
in deiner Furcht, gestärkt durch dich,
mit Freuden zu verrichten!
Es müsse mein Vergnügen seyn,
mich den Geschäften ganz zu weihn,
die du mir auferlegest.

worauf der Herr Pfarrer weiter fortfuhr:

'Es ist nun, meine Lieben, leicht zu denken, daß ich diese schönen Pflichten an euch nicht ausüben könnte, wenn ihr es nicht annehmen wolltet. Ich erwarte also von eurer Seite, daß ihr meinen Rath, meine Hülfe, meinen Trost begehret, so oft ihr dessen bedürfet; ich wünsche, daß ihr Vertrauen zu mir habet, und euch niemals scheuet, mir euer Anliegen, es sey von welcher Art es wolle, aufrichtig zu entdecken. Ihr müßt immer denken, daß ich dazu berufen bin, euer Herzensfreund zu seyn, dem ihr alles anvertrauen könnet, und nichts zu verschweigen braucht, auch eure geheimste Noth, und eure verborgensten Fehler nicht. Ihr müßt vestiglich darauf bauen, daß ich alles, was ihr mir entdecket, wie einen verborgenen Schatz in meinem Herzen bewahre. Ihr müßt aber auch willig seyn, meinen Rath zu befolgen; wenn ihr überzeugt seyd, daß er gut ist; und müßt mir offenherzig und dreist zu erkennen geben, ob ihr meine Meinung für gut und richtig haltet? Denn, ich bin auch ein Mensch, der irren kann, und es sind gewiß manche unter euch, die in gewissen Sachen mehr Erfahrung haben, als ich."

"So müßt ihr euch gegen mich verhalten, wenn ihr wollt, daß ich mein Amt mit Freuden verrichten soll, und nicht mit Seufzen. Und so müssen Hausväter und Hausmütter, so müssen Alte und Junge, Reiche und Arme, Herrschaften und Dienstbothen mich ansehen, als den Mann, der schuldig ist, ihnen in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu rathen und beyzustehn, und müssen sich nicht scheuen, mich anzusprechen: weil es meine Pflicht ist, allen ohne Unterschied der Person zu dienen, die es bedürfen; so wie Jesus sagte: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Gott gebe mir nur die Freude

recht oft, diese schöne Amtspflicht mit Nutzen ausüben zu können!

Hier wurde gesungen:

Gieb, daß von dieser ganzen Heerde,
die du ihm, Herr, hast anvertraut,
kein Einziger verloren werde,
und daß sein Wandel uns erbaut;
daß uns sein Vortrag überzeugt,
und auch die größten Sünder beugt.

Laß ihn mit deines Geistes Waffen
der Wahrheit Feinden widerstehn;
und muß er Laster hart bestrafen,
laß ihn auf Menschen Gunst nicht sehn!
Gieb, wenn er tröstet, Kraft und Licht;
uns felsenveste Zuversicht!

Knüpf zwischen ihm und uns die Bande
der Liebe und Verträglichkeit!
Was ihm gebührt in seinem Stande,
sey jeder ihm zu thun bereit!
Wer Gott und sein Wort liebt und ehrt,
der hält auch seine Diener werth.

"Was ich, meine Zuhörer euch hier versprochen, und von euch verlangt habe, betraf die Angelegenheiten der einzelnen Personen und Familien dieses Orts. Es steht aber auch in dem mir von dem Herrn Kirchen-Patron zugefertigtem Berufungs-Schreiben: daß ich auch mit auf die Wohlfarth der ganzen Gemeinde und des Gemeinde-Wesens von Mildheim sehen, und mit Rath und That dazu helfen soll, daß der ganze Ort immer in beßere Verfassung komme. Auch dazu bin ich bereit, und verspreche, euch mit den Einsichten, die ich durch Studiren und Erfahrung erlangt habe, gern zu dienen, so oft ihr es begeh et. Aber auch dieses kann nicht geschehen, ohne gegenseirige Aufrichtigkeit unter uns. Ihr müßt es ertragen, daß ich euch frey heraus sage, was ich tadelns-

deinswerth finde, und ihr müßt mir dagegen eben so freymüthig eure Meinung sagen. Wer den andern von der Wahrheit überzeugt, muß Recht behalten, und was für recht und gut erkannt ist, muß auch wirklich gethan werden: sonst wäre ja alles Berathschlagen und Ueberlegen vergebens.

Ich habe mich, um zu wissen, ob ich im Stande sey, diesen wichtigen Theil meines Berufs zu erfüllen, ehe ich den Ruf annahm, aufs genaueste nach allen Umständen dieses Dorfes erkundigt, und weiß alle eure Gemeinde-Angelegenheiten. Ich habe gefunden, daß weit und breit kein Dorf ist, welches leichter in einen blühenden Wohlstand erhoben werden, und ein himmlisches Leben auf Erden haben könnte, als Mildheim. Und, eben diese süsse Hoffnung, dazu das meinige beyzutragen, und das herrliche Leben mit zu genießen, hat mich vorzüglich bewogen, den Ruf hieher anzunehmen."

"Ich sehe es vielen unter euch am Gesicht an, daß ihr hier denket: ja, wenn wir nicht so unglücklich gewesen wären, unsern guten Herrn v. M. zu erzürnen! — So vergönnet mir denn, daß ich zur ersten Probe meiner Aufrichtigkeit, euch sage, worin ihr es versehen habet, daß es so kommen mußte, und was ihr nun thun könnet, das geschehene Uebel so viel möglich wieder gut zu machen."

Ihr gute Leute waret durch die von dem Herrn von M. vor seiner Abreise ausgesetzten Preise und durch das Noth und Hülfs-Büchlein nebst der Anleitung des sel. braven Pfarrers Wohlgemuth auf den rechten Weg gekommen, der zur zeitlichen und ewigen Seeligkeit führt; indem die Begierde, euch in allen Stücken zu verbessern, bey vielen von euch aufgewacht war, und in Gang kam. Aber die meisten unter euch wurden selbst durch diesen schö-

nen Trieb der Besserung irre geführt. Sie besserten nämlich blos am Leiblichen, und vergaßen das Geistige und Ewige. Sie suchten ihre Land- und Hauswirthschaft mehr auf den Erwerb einzurichten, um dadurch reicher zu werden. Manche bemühten sich auch, sich mehr irdische Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Dieses ist alles recht und gut: aber man muß nicht die Hauptsache daraus machen; sondern diese ist die Verbesserung unsers Gemüthes, die Erleuchtung unsers Verstandes durch nützliche Einsichten und Heiligung unsers Willens, durch Liebe zu allem was recht und löblich ist. Darnach strebten die meisten zu wenig, und behielten ihre alten Fehler, den Hochmuth, die Habsucht, den Geitz, den Neid und die Ungerechtigkeit bey. Daher entstanden denn so viele Händel und Streitigkeiten bey den von euch vorgenommenen Verbesserungen eurer leiblichen Umstände, und es schien, als wären durch den Wetteifer, den die Preise erregten, allen Lastern und Bosheiten die Thore aufgethan worden; wie sich solches bey der Austheilung der Preise wohl gezeigt hat."

Hier sang die Gemeinde:

Nicht hier ist unser Vaterland;
es ist im bessern Leben;
dort willst du uns mit milder Hand
das Glück des Himmels geben,
das uns nicht Zeit, nicht Unfall nimmt;
hier sind wir nur von dir bestimmt,
uns dessen werth zu machen.

O! laß mir dieses große Ziel
durch nichts verrücket werden!
Was hilft's, wenn ich auch noch so viel
von Gütern dieser Erden,
von Ehre, Geld, und Lust gewinn',
und doch dabey nicht tüchtig bin,
der sel'gen Geister Freude?

"Eine

"Eine andere Ursache des übeln Ausganges, den dieses an sich so lobenswürdige Verbesserungswesen bey euch genommen hat, ist diese: daß viele jene schöne Regel: mache dich und alles in der Welt immer besser, blos nach dem Buchstaben genommen, und das Wie? und Wenn? und Warum? nicht genug dabey bedacht haben. Wenn ich an mir selbst oder ausser mir etwas verbessern will, so muß ich erst bedenken, was bey der Sache recht oder unrecht ist. Denn, durch Unrecht kann nichts in der Welt wahrhaft besser werden. Ehe ich also etwas thue, muß ich mich allezeit selbst fragen: wäre dirs wohl recht und lieb, wenn deine Nachbarn es auch so machten? Wäre es gut, wenn alle Menschen eben so thäten? Was käme heraus, wenn man in allen Fällen auf eben die Art handelte?"

"Unser Herr Jesus hat dieses in der kurzen Regel vorgetragen: was du willst, daß dir die Leute thun sollen, thue ihnen auch, und was du nicht wünschest, daß sie dir thun mögen, thue ihnen auch nicht.

Dieses Gebot des Rechts und Unrechts muß bey jedem Schritte, den wir in der Verbesserung unsrer selbst und unsrer Sachen thun, der Wegweiser seyn, der uns warnet, daß wir nicht irre gehen, und aus guter Absicht Böses thun. Denn, alles was diesem heiligen Gebote Gottes zuwider ist, ist Sünde und Unrecht. Ich werde in Zukunft Gelegenheit nehmen, euch über diese große Lehre des Rechts noch weiter zu unterrichten. Jetzt führe ich dieses blos an, um zu bemerken, daß das Verbesserungswesen bey euch nicht glücklich von Statten gehen konnte; sondern oft anstoßen und stocken mußte: weil viele dabey unrecht thaten, und ein Verschlimmerungs-Wesen für ihre Nachbarn daraus machten."

Hier sang die Gemeinde:

"Gerechter Gott, laß deinen Geist
zu dem, was recht und billig heißt,
stets meine Seele lenken.
Nie reiße mich die Habsucht hin,
um einen blendenden Gewinn
des Nächsten Recht zu kränken.

Pflanz Redlichkeit in meine Brust
und laß mich stets, mit wahrer Lust,
der Liebe Pflichten üben.
Ein Herz, das nur auf Unrecht denkt,
nur Schaden sucht und andre kränkt,
wie kannst du, Gott, das lieben?

Laß mich beständig dahin sehn,
mit Jeglichem so umzugehn,
wie ichs von ihm begehre:
damit ich keines Menschen Herz,
durch meine Härte je mit Schmerz
und Kümmerniß beschwere.

Herr, mit dem Maaß, damit ich hier
dem Nächsten messe, wirst du mir
dereinst auch wieder messen.
Dieß reitze mich zur Billigkeit,
und lasse mich zu keiner Zeit
der Liebe Pflicht vergessen!

"Eine dritte Ursache eures Unglücks dabey, war diese: daß manche die in dem Koch- und Hülfsbüchl. beschriebenen und vom Herrn v. Mildheim und sonst euch mitgetheilten Verbesserungsvorschläge nur so nach den Worten versuchten, wie sie gelehrt wurden; ohne genug selbst dabey nachzudenken und reiflich zu überlegen, ob die Sache sich auch für ihre Umstände schicke? So wie sie vorher in allen Dingen nach dem gewohnten Schlendrian gehandelt hatten: so thaten sie es nun nach der neuen Art auch, ohne eignes Nachdenken. So mußte denn vieles schief gehen, und da

wurden

wurden sie ungeduldig und verwarfen die gute Sache, die sie unrecht angegriffen hatten."

Gesang der Gemeinde.

Du schufst mich nicht blos Fleisch und Bein,
zu diesem Erdenleben;
du ließest mich ein Wesen seyn
das nach Vernunft soll leben.
Ich kann mehr, als die Sinne rührt,
und durch sie Schmerz und Lust gebiert,
umfassen und erwägen.

Gott, diesen Vorzug gabst du mir,
vor so viel Millionen,
die auch beseelt, genährt von dir,
auf deiner Erde wohnen:
was jenen fehlt, verliehst du mir,
Vernunft und Freyheit, und mit ihr
Gefühl von Recht und Unrecht.

Und ich, ich sollte ihn entweihn
und gleich den Thieren handeln?
der Sinnlichkeit ergeben seyn,
nicht rein und heilig wandeln?
Fern sey ein solcher Sinn von mir!
Bewahre, Gott! mich für und für,
daß ich mich so nicht schände!

"Diese drey Ursachen, meine lieben Zuhörer, waren Schuld, daß ein großer Theil von euch bey allen den schönen im Dorfe gemachten Verbesserungen, woran man seine Lust sah, doch die alten Menschen blieben, die sie zuvor waren: voller Wankelmuth, Mißtrauen gegen ihre Herrschaft, und ungerechter Habsucht; so daß sie sich soweit vergehen konnten, um nichtswürdiger Ursachen willen sich wider den guten Herrn v. M. aufzulehnen, und ihn so sehr zu erzürnen, daß er sein liebes Mildheim verlassen hat."

"Doch

"Doch, ich will euch heute, an einem Tage, der für uns ein Freudentag seyn soll, nicht wehmüthig machen. Ihr habt ja den begangenen Fehler bereut, und seyd geneigt, ihn auf alle Weise zu verbessern. Ich will euch nur noch meine Meinung darüber offenherzig sagen, was ihr nun zu thun habt, um die von dem lieben Herrn angefangenen Verbesserungen weiter zu bringen; da er fest entschlossen ist, euch nicht weiter dabey zu helfen. Und diese ist, mit einem Worte:

Ihr müßt euch selbst helfen!

Ihr müßt das aus eignem Antriebe, nach eigner Ueberlegung, mit eignen Kräften selbst thun, was euch dieser vortrefliche Herr befehlen und rathen würde, wenn er hier wäre. Den Weg, den ihr zu nehmen habt, wißt ihr nun; ein schöner Anfang ist schon gemacht; ihr dürfet nur so fortfahren: so werdet ihr bald zum Ziel kommen. Ihr werdet dadurch den Willen eures guten Herrn erfüllen, und wenn ihr recht glücklich werdet, wird es ihm gewiß eben so lieb seyn, als hätte er euch selbst glücklich gemacht."

"Möchte diese erste Probe von meiner Aufrichtigkeit und von meinem Zutrauen gegen euch Eingang in euren Herzen finden!. Möchtet ihr mein ernstliches Versprechen, euch mit allen meinen Kräften in allem Guten, was ihr unternehmen werdet, beyzustehn, herzlich annehmen und darauf bauen! Möchte mir Gott das Glück vergönnen, daß ihr mich von heute an als euren gemeinschaftlichen Vater ansähet, so wie ich euch meine ganze Liebe widme, als meinen Kindern, die mir von Gott gegeben sind, für ihr Bestes zu sorgen! Gott helfe uns zu unsern Wünschen! Amen!

Nun

Nun wurde der Gottesdienst mit folgendem Gesange beschlossen:

Allmächtig großer Gott, wer kann dich gnug erheben?
du gabst der ganzen Welt Bewegung, Kraft und Leben.
Was Geist und Körper heißt, was Erd' und Himmel hegt,
hat deine Hand gebaut, die jetzt noch alles trägt.

Du schufst, ich dank es dir, auch mich zu deiner Ehre;
und wolltest, Gütigster, daß ich dein Bildniß wäre:
Darum hast du den Geist, der in mir lebt und denkt,
mir zur Unsterblichkeit aus freyer Huld geschenkt.

O, welch ein großer Zweck, dazu du, Gott! mich schufest!
Wie herrlich ist das Glück, wozu du mich berufest!
Dir, Höchster! ähnlich seyn, vollkommen seyn wie du.
O! wohl mir, wenn ichs bin! Hilf du mir selbst dazu!

Laß mir dieß große Ziel doch stets vor Augen schweben!
Mein allerstärkster Wunsch, mein eifrigstes Bestreben
in allem meinem Thun, sey dieß, o Gott! allein,
daß ich auch so wie du gesinnet möge seyn!

Vier und zwanzigstes Kapitel

Der Pfarrer Starke wird Rathgeber in den Gemeindes Angelegenheiten.

Durch diese Rede sowohl, als durch sein treuherziges Bezeigen gegen Jedermann, erwarb sich der Pfr. Starke bald das Zutrauen aller vernünftigen und gutgesinnten Leute in Mildheim; und die Bösen fürchteten sich vor ihm: weil er jedem ins Gesicht sah' und frey heraus sagte, was er von ihm hielt. Auch that er bald einige glückliche Curen an Patienten, die gefährliche Krankheiten hatten, und nahm keine Bezahlung für seine Mühe: sondern ließ sich nur die Arzneykosten vergüten, und den Armen schenkte er auch diese.

Bey jeder Gelegenheit sprach er nun mit den verständigsten Männern davon, daß die Mildheimer den Muth nicht sinken lassen, sondern alle die schönen Einrichtungen, die ihr guter Herr noch vorgehabt habe, selbst machen sollten. Er kam auch noch einigesmal in seinen Predigten auf die Lehre: daß der Mensch nichts recht und ganz seyn kann, als wozu er sich selbst macht; daß derjenige nicht viel besser ist, als das Vieh, der zu allem getrieben werden muß, und nur thut, was ihm befohlen wird; daß uns Gott deßhalb Augen und Ohren, Verstand und Willen gegeben hat, daß wir selbst sehen, hören, erkennen und beschließen sollen, was recht und gut ist.

Er predigte auch einmal besonders über die Lehre von der christlichen Freyheit und Gleichheit, welche man bey der Rebellion so unrecht verstanden hatte. Er sagte: die wahre Freyheit beruhe darauf, daß der Mensch im Rechtthun nicht den Befehlen Anderer, sondern

sondern seiner eignen Ueberzeugung folgen könnte und sollte. Sie bestehe nicht darin, daß man sich gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze und Ordnung empöre, der Obrigkeit die schuldigen Abgaben verweigere, und überhaupt seine Pflichten übertrete: sondern darin, daß man sie aus eigner Entschließung gewissenhaft erfülle; weil man mit seinem eignen Verstande erkennt, daß es recht und gut ist, dieses zu thun. Wer Böses thut, mache sich zum leibeignen Knecht seiner lasterhaften Begierde, oder der bösen Menschen, durch die er sich verführen ließe; indem er wider seine Ueberzeugung handele, und das thue, was sein eigner Verstand mißbilligt. Dieses sey die wahre Freyheit, und ein sehr wichtiges Geschenk, das Gott den Menschen vor allen Thieren gegeben habe. Der geringste Taglöhner versündige sich daher eben so sehr an Gott, wenn er seine Augen und Ohren, seinen Verstand und Willen bey seinen Handlungen nicht selbst brauche: als sich seine Herren und Obern versündigen würden, wenn sie ihn zwingen wollten, nur das zu sehen, zu hören, zu denken und zu wollen, was ihnen beliebte. Er zeigte aus dem Spruche: "man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen — daß blinder Gehorsam, ohne zu wissen, warum es recht und Pflicht sey, daß man gehorche keine Tugend, sondern von Gott verboten, und, in ungerechten Sachen, ein strafbares Verbrechen sey. Er erklärte auf das deutlichste die Lehre: daß bey allen Handlungen des Menschen nicht soviel darauf ankommt, wer sie geboten oder verboten habe, als darauf, ob sie recht oder unrecht sind? Denn, auch Gott selbst könne ja nichts Unrechtes gebieten, und wenn den Menschen im Namen Gottes etwas geheißen würde: so könne man sicher schließen, es sey erlogen, daß Gott so etwas geboten habe. Dieses

können

könne aber ein dummer, unwissender, leichtsinniger Mensch nicht so leicht einsehen, und sündige daher oft, wenn er glaube, recht zu thun. Er sagte: ohne eignes Nachdenken über alles, ohne Ueberlegung jeder That, ehe man sie begeht, ohne freye Wahl desjenigen, was nach reiflicher Ueberlegung uns das Beste zu seyn dünkt, wäre der Mensch eine bloße Maschine, die wie eine Mühle von fremder Kraft getrieben würde; und ein Mensch, der sich zu einer solchen Maschine mache, trete die schönste Gabe Gottes, seinen eignen Verstand und Willen mit Füßen und könne weder hier auf Erden noch in der Ewigkeit selig werden; so wenig als der Lasterhafte, der die Freyheit darin suche, zu thun, was seinen Sinnen und Begierden schmeichelt.

Ueber die Lehre von der Gleichheit aller Menschen sagte er: es sey eine Narrheit, zu verlangen, daß alle Menschen an Stande und Gütern gleich seyn sollten. Denn, wenn dieses wäre, so würde keiner dem andern dienen, keiner für den andern arbeiten, und alle müßten alles das Gute entbehren, was alle Allen leisten. Die kleinste Haushaltung könne ja nicht ohne Vorschriften und Befehlen des Hausvaters und der Hausmutter, und ohne Gehorsam der Kinder und des Gesindes bestehen, wie viel weniger ein Dorf, eine Stadt, und ein ganzes Land? Die wahre Gleichheit aller Menschen bestehe vielmehr darin, daß alle auf einerley Art auf die Welt kommen, und wieder hinaus gehen; daß alle von Gott berufen sind, durch rechtthun und immer besser werden, ihr Leben hindurch immer mehr Zufriedenheit des Gemüths zu erlangen; daß alle ihre fünf Sinne und ihren Verstand brauchen dürfen, zu erkennen und zu wählen, was recht und gut ist; daß von der Obrigkeit den Armen, wie den Reichen, den Geringen wie den Vornehmen

Vornehmen nach den Gesetzen Recht gesprochen werden und vor dem Richter kein Ansehn der Person gelten soll, u. s. w.

Die Exempel zur Erläuterung dieser und anderer Lehren nahm er meistens aus den Umständen der Einwohner von Mildheim selbst, und bemühte sich immer dabey zu zeigen, wie sie durch reifliche Ueberlegung, festen Entschluß und muthige That den im Dorfe noch vorhandenen Uebeln abhelfen, und sich ein sorgenfreyeres und angenehmeres Leben verschaffen könnten. Dahin suchte er bey jedem Vortrage ihre Aufmerksamkeit zu lenken, ohne daß er das Himmlische über dem Irdischen vergessen hätte.

Auf diese Weise wurden viele bewogen, in ihren häuslichen und landwirthschaftlichen Geschäften manches zu verbessern, und faßten allmählich auch den Gedanken, daß sie doch wohl manches Gute in der Gemeinde zu Stande bringen könnten: wenn nur Jemand wäre, der es zur Sprache brächte, und Vorschläge thäte; so wie es sonst der Hr. v. M. und der selige Pfarrer Wohlgemuth gethan hätten.

Einige Hausväter wandten sich deshalb an den Gerichtshalter, der ein fernguter Mann war, und sich mehr darüber freute, wenn es seinen Untergebenen wohl ging, als wenn sie durch böse Händel seine Sportelkasse bereicherten. Aber, es war ein stiller Mann, der in Dingen, die seines Amts nicht waren, ungern das Wort führte, auch mit der Feder besser fortkommen konnte, als mit dem Munde. Er verwies sie also selbst an den neuen Pfarrer, und beredete sich freundschaftlich mit diesem, daß sie sich in die Arbeit theilen, und jener in solchen Gemeinde-Geschäften das Wort, er hingegen die Feder führen solle.

Der Pfarrer Starke wurde also von den angesehensten Männern des Dorfes ausdrücklich darum

gebeten, daß er sich ihrer Gemeinde-Angelegenheiten als Rath und Vorsteher mit annehmen, und daß er Vorschläge thun möge, wie sie die von ihrem vortreflichen Herrn angefangenen Verbesserungen fortsetzen und weiter bringen könnten. Er willigte auch darein, und verlangte fürs erste, daß an einem Sonntage alle Hausväter des Dorfs in die neue große Schulstube zusammen berufen werden sollten, um zu berathschlagen, auf welche Art, durch welche Personen, und zu welchen Zeiten dergleichen Gemeinde-Angelegenheiten zu überlegen, zu beschließen und die gefaßten Beschlüsse zu vollziehen wären? Er versprach vorläufig, die Sache zu bedenken und zur Probe einen Vorschlag einer Gemeinde-Ordnung zu Papier zu bringen, und solchen der Gemeinde zur Prüfung vorzulegen. Und dazu erbat er sich noch einige Wochen Zeit.

Da nun in dieser Zwischenzeit überall von der Sache gesprochen wurde, und einer dem andern seine Gedanken eröffnete, wie eine solche Gemeinde-Ordnung beschaffen seyn müsse: so wurden die Gemüther darauf vorbereitet, und konnten, als die Versammlung geschahe, die Vorschläge des Herrn Pfarrers desto leichter verstehen und beurtheilen, ob sie gut und thunlich wären?

Der Pfarrer ging unterdessen sowohl mit dem Gerichtshalter, als mit dem Hrn. v. M. selbst darüber zu Rathe, um nichts vorzuschlagen, was etwa aus Rechtsgründen verwerflich sey, oder was einen Widerspruch von Seiten der landesherrlichen Regierung, Kammer, oder dem Consistorium befürchten ließe.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Zusammenkunft der Gemeinde.

Als nun die Gemeinde an dem bestimmten Tage versammelt war, und sich alle Anwesende auf den Schulbänken in Ordnung gesetzt hatten, nahm der Pfarrer das Wort, und erklärte, was die Ursache und Absicht dieser Versammlung sey, nämlich zu berathschlagen: ob es nicht möglich sey, daß sie die vom Hrn. v. M. angefangenen, zur Verbesserung des ganzen Dorfs und zum Nutzen aller Einwohner abzielenden Anstalten, die durch seine Entfernung unterbrochen worden wären, von selbst wieder fortsetzen und zu Stande bringen könnten? Er zeigte, daß dieses nicht geschehen könne, wenn sie nicht zuerst eine gewisse Ordnung festsetzten, nach welcher die Gemeinde sich zu gewissen Zeiten versammlen, und nach gewissen Vorschriften die gemeinen Angelegenheiten überlegen und ausmachen; dann gewissen Mitgliedern die Führung und Aufsicht über das, was nicht alle zugleich thun könnten, anvertrauen müsse.

„Ihr habt, sagte er bey dieser Gelegenheit, bisher zwar eine Gemeinde geheißen, habt aber keine rechte Gemeinschaft mit einander gehalten. Jeder hat seinen Nutzen für sich gesucht, und ihr habt nicht eher gemeine Sache gemacht, als wenn es etwa Streitigkeiten mit der Herrschaft oder den Nachbarn betraf; wo das Zusammenhalten und die auf Regiments: Unkosten behauptete Hartnäckigkeit euch oft mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Eine rechte Gemeinde heißt: eine Anzahl von Familien, die sich mit einander verbunden haben, gemeinschaftlich zu bewirken, daß es allen wohl gehe. Jeder Mensch muß freylich zunächst für sich selbst sorgen: aber es

giebt viele Angelegenheiten und Nothfälle des Lebens, welche einem Einzelnen zu schwer sind, und wozu vereinigte Kräfte vieler erfordert werden. Diese gehören für die Gemeinde. Solche Angelegenheiten sind zum Exempel: die Anlegung und Unterhaltung der Straßen und Wege; Wasser- und Brückenbau; Feuerlöschungs- und Sicherheits-Anstalten; Sicherung gegen ansteckende Krankheiten der Menschen und des Viehes; gegen Raub, Diebstahl und Verarmung; gegen Theurung und Hungersnoth und dergleichen. Zwar haben viele unter euch in dergleichen Fällen oft schon redlich gethan, was die Gemeinde-Pflicht gebot: aber es geschah nur aus gutem freyen Willen, so wie es die Gelegenheit mit sich brachte; nicht von allen, die es konnten, und nicht gegen alle, die es bedurften. Bey euren Zusammenkünften hörte man die Frage selten: wie stehts ums gemeine Beste bey uns? Was kann geschehen, die Uebel und Mängel unsers Dorfs zu heben? Wie ist sämtlichen Einwohnern in diesem und jenem Stücke weiter zu helfen? Wie ist der Verfall mancher Haushaltung zu verhüten, daß sie der Gemeinde nicht zur Last falle? Ueber solche und hundert andere Dinge muß eine Gemeinde an festgesetzten Tagen ordentlich berathschlagen; und was sie beschließt in Ausübung bringen: wenn sie den Namen einer Gemeinde mit Recht führen soll. Da nun, wenn nur zwey Menschen mit einander zu thun haben, beyde ihren Willen vereinigen müssen, und nichts zu Stande kommen kann, wenn jeder auf seinem Sinne besteht: so muß bey solchen Gemeinde-Versammlungen auch eine gewisse Ordnung seyn, wodurch alle Köpfe unter einen Hut gebracht, der Wille der Glieder vereiniget und ausgemacht wird, was gelten, oder nicht gelten soll?"

„Wollt

„Wollt ihr nun eine rechte Gemeinde hier in Mildheim aufrichten: so muß vor allen Dingen eine solche Ordnung festgesetzt werden; und dieses kann bald geschehen, wenn ihr das gutheißet, was ich darüber zu Papier gebracht habe, und euch jetzt vorlesen will; oder, wenn ihr euch über die Abänderungen, die darin zu machen sind, bald vereiniget.

Ich will die ganze Schrift erst vorlesen: hernach wollen wir jeden Punkt einzeln wieder durchgehen, und eure Meinungen darüber vernehmen.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Neue Mildheimische Gemeinde-Ordnung.

§. 1. Zur Gemeinde von Mildheim gehören alle Personen männlichen Geschlechts, welche in der Mildheimischen Flur gelegene Feldgüther oder Häuser und andere im Dorfbuche verzeichnete Grundstücke besitzen, und das 24ste Lebensjahr zurückgelegt haben. Personen weiblichen Geschlechts und Minderjährige werden durch Vormünder aus der Gemeinde vertreten.

§. 2. Die Absicht der Vereinigung der Einwohner in eine Gemeinde ist:

das gemeine Beste aller Gemeinde-Glieder mit vereinigten Kräften zu befördern;

zu machen, daß das ganze Dorf immer in bessere Umstände komme; daß jedes rechtschaffene Gemeinde-Glied die Früchte seiner Arbeit in Ruhe und Sicherheit genießen und des Lebens recht froh werden könne; daß jeder Einzelne durch die Vereinigung mit

seinen Nachbarn glücklicher sey, als er für sich allein wäre, und daß für jede menschliche Noth im Dorfe Hülfe zu finden sey.

§. 3. Zur Erreichung dieser Absicht muß jedes Gemeinde-Glied

a) den Gesetzen und Verordnungen der hohen Landesobrigkeit pünktliche Folge leisten;

b) der gnädigen Ortsherrschaft alles gewissenhaft geben und thun, was sie mit Recht zu fordern hat;

c) den Befehlen der von der Herrschaft und Gemeinde angeordneten Dorf-Obrigkeit gehorchen;

d) die Beschlüsse und den ordnungsmäßig erklärten Willen der Gemeinde willig vollziehen;

e) sich in allen übrigen Handlungen, soviel möglich, nach der Mildheimischen Sittentafel richten.

§. 4. Die Gemeinde-Obern sind: der Schultheiß und zwey Schöppen oder Gerichtsmänner, welche drey Jahre am Regiment bleiben, und zwar so, daß der Schultheiß jährlich abgeht und der erste Schöppe an seinen Platz kömmt. Diesem rückt der zweyte nach, für welchen ein neuer gewählt wird. Die Gemeinde ernennt diese Männer: sie können aber ihr Amt nicht eher antreten, bis sie von der Gerichtsherrschaft bestätigt und eingewiesen sind. Unverheyrathete Junggesellen können kein solches Amt erlangen, sondern nur Ehemänner oder Witwer.

§. 5. Das Amt dieser Gemeinde-Obern ist: die Verordnungen und Befehle der hohen Landesherrschaft und der Gerichts-Obrigkeit der Gemeinde bekannt zu machen und zur Vollziehung zu bringen; Widerspänstige in Verhaft nehmen zu lassen;

sen; für die öffentliche Sicherheit und für gute Zucht und Ordnung im Dorfe zu sorgen; die Dorfwache zu commandiren; bey Feuer- und Wassers-Noth, Viehpest und andern gemeinen Nothfällen die Hülfsleistung anzuordnen; als Beysitzer des Gerichts mit dem Gerichtshalter die ordentlichen Gerichtstage zu halten; außerordentliche Gemeinde-Versammlungen ansagen zu lassen, und in denselben den Vorsitz zu führen; die gefaßten Beschlüsse der Gemeinde zu vollstrecken.

§. 6. Die Gemeinde versammelt sich regelmäßig jeden Sonntag Nachmittags von 4 bis 6 Uhr in der großen Schulstube; die vier Hauptfeste ausgenommen; so daß jährlich 48 Versammlungen gehalten werden. Der zeitige Ortspfarrer, der Gerichtshalter und die Schullehrer sind dabey anwesend, und erstere beyde thun die Vorträge an die Gemeinde; haben aber keine Stimme, außer wenn die Stimmen gleich sind; dann geben sie den Ausschlag.

§. 7. Die Ordnung, wie diese Versammlungen gehalten werden, ist folgende:

a) Mit dem Glockenschlag vier eröffnet der Pfarrer die Versammlung durch einen kurzen Vortrag, worin er sagt, was heute für ein Geschäft an der Reihe ist. Er erklärt in wenig Worten die Absicht, Beschaffenheit, den möglichen Nutzen und Schaden der Sache, die Gründe dafür und dawider; alles unpartheyisch und ohne zu sagen, was er selbst für das Beste halte. Dann sprechen auch der Gerichtshalter und die Schullehrer darüber, wenn einer oder der andere noch etwas zur Erläuterung beyzufügen hat, auch ohne sich für die eine oder andere Parthey zu erklären. Ebendieses thun auch der Schultheiß und die Schöppen.

b) Dar-

b) Darauf werden die anwesenden Hausväter, in der Ordnung, wie sie sitzen, aufgefordert, ihre Meinung von der Beschaffenheit der Sache zu sagen, und alles anzubringen, was jeder zur genauern Kenntniß und reiflichen Ueberlegung derselben weiß. Wer nichts weiß, läßt die Reihe vor sich vorbeygehen.

c) Ist nun die Reihe durch, so wiederholt der Pfarrer kürzlich alles, was für und wider die Sache ist angebracht worden, und bringt den Gegenstand auf eine oder etliche einfache Fragen, die sich mit Ja oder Nein beantworten lassen, und jeder Hausvater giebt dann seine Stimme mit Ja oder Nein, auf folgende Weise.

d) Jeder bekommt zwey kleine Kugeln, eine weiße und eine schwarze; jene bedeutet Ja, diese Nein. Nun wird ein Beutel herumgegeben, in welchen jeder diejenige Kugel wirft, die seine Meinung anzeigt, ohne daß man es sehen kann. Der Beutel wird dann auf den Tisch ausgeschüttet und die Kugeln von jeder Farbe werden durch den Schulmeister gezählt. Wofür die meisten sind, das wird, als der Wille der Gemeinde, für beschlossen angenommen. Im Protokoll wird genau angemerkt, wie die Stimmen ausgefallen sind. Zeigt sichs voraus schon bey der Berathschlagung, daß alle oder bey weitem die meisten Anwesenden einerley Meinung sind: so unterbleibt dieses Kugeln. Doch muß allezeit gefragt werden: ob einer aus der Gemeinde es verlange? und dann muß es geschehen. Werden die Kugeln an Farbe gleich befunden: so geben auch noch der Pfarrer, Gerichtshalter und die Schullehrer ihre Stimmen auf dieselbe Weise; sonst aber nicht.

e) Nachdem Zeit und Gelegenheit da ist, werden eine oder mehrere Angelegenheiten auf diese Weise aus:

ausgemacht, die zur Ausführung erforderlichen Personen gewählt, Geldbeyträge bewilligt, u. s. w.

f) Zum Beschluß wird die Gemeinde allezeit befragt: „ob Jemand noch etwas zum Besten des Dorfes oder seiner Einwohner anzubringen habe, das für die Gemeinde gehöre?" Tritt nun einer auf, und zeigt dieses oder jenes an, das einer Berathschlagung werth scheint: so wird es ins Protokoll verzeichnet, und kömmt in der nächsten Versammlung vor, da es die Reihe trift.

g) Wenn zuweilen keine Angelegenheit zur Berathschlagung da seyn sollte: so sorgen der Pfarrer, Gerichtshalter und die Schullehrer zum voraus dafür, daß sie der Gemeinde allerhand Neues und Nützliches aus der Landwirthschaft und von den in andern Orten und Ländern gemachten Einrichtungen mittheilen können, welches sie aus neuen Büchern und Zeitungen sammeln. Dieses wird vorgelesen oder erzählt, und jeder Anwesende sagt in der Reihe, was er davon hält, ohne ordentlich zu stimmen. Was dabey wichtiges und allenfalls in Mildheim auch brauchbares vorkömmt, wird ebenfalls ins Protokoll zur nächsten Berathschlagung angemerkt.

h) Zuletzt wird das Protokoll verlesen, und angezeigt, was für Geschäfte zur Berathschlagung für die nächste Zusammenkunft übrig sind; worauf die Gesellschaft auseinander geht.

§. 8. Alles was auf die im vorigen §. vorgeschriebene Art durch die meisten Stimmen beschlossen wird, müssen sich auch diejenigen, die anderes Sinnes sind, gefallen lassen, und müssen das, was ihnen durch einen solchen Beschluß auferlegt wird, vollziehen. Glaubt einer, daß bey ihm, besonderer Umstände halber, z. B. wegen Krankheit, Armuth, Alter u. dergl. eine Ausnahme zu machen sey: so muß er

solches der Gemeinde besonders vortragen, und darüber stimmen lassen.

§. 9. Wer etwas begehet, dafür er von der Obrigkeit an Leib, Ehre oder Geld gestraft wird, darf nicht eher wieder in den Sonntags-Zusammenkünften erscheinen, bis die Gemeinde über ihn gestimmt hat: ob er wieder erscheinen könne?

§. 10. Wenn ein junger Mann, nach zurückgelegtem 24sten Jahre, zum erstenmal als Mitglied in der Gemeinde erscheint, wird er von den Obern willkommen geheißen; der Pfarrer lieset ihm die Unterthanen- und Mitbürger-Pflichten aus der Sittentafel vor, und dann muß der junge Mann dem Gerichtshalter, Schultheiß und Schöppen den Handschlag geben, auch seinen Namen ins Gemeinde-Register einschreiben.

§. 11. Zur Sicherheit des Orts Mildheim und aller Einwohner ist eine aus 24 Mann bestehende Gemeinde-Wache angeordnet, welche der Schultheiß und die Schöppen commandiren. Dieses Wach-Amt muß jeder Einwohner, wenn ihn die Reihe trift, ein Jahr lang führen; nur Witwen, Unmündige und Greise sind davon ausgenommen. Die junge Mannschaft wird dazu an bestimmten Waffentagen, durch einige Männer, die Kriegsdienste gethan haben, im sichern Gebrauch des Gewehrs geübt. Ist das Dienstjahr um, so liefert die Wache ihr Gewehr, welches der Gemeinde gehört, an ihre Nachfolger ab. Diese Wache ist in drey Schaaren getheilt, welche, auf gewisse mit der Glocke gegebene Zeichen, sich bewaffnet an bestimmten Plätzen einfinden müssen, die Befehle von dem Schultheiß zu empfangen, worin sie zuweilen geübt werden. Der zuletzt angekommene zahlt eine kleine Geld-Strafe. Sie durchstreift zu unbestimmten Zeiten die Waldungen,

gen, bringt verdächtige Personen und Landstreicher zur Haft, vollstreckt die Befehle des Gerichts, und jeder muß in der Nähe seiner Wohnung auf Ordnung und Sicherheit sehen. Die Reihe herum muß einer davon des Nachts mit dem ordentlichen Nachtwächter die Runde im Dorfe machen.

§. 12. Die Gemeinde-Sitten-Tafel, welche im Versammlungs-Ort aufgehangen ist, gilt für alle Mitglieder der Gemeinde und die Ihrigen, als eine Vorschrift, wornach sie sich in ihren Handlungen richten. Es wird alle drey Jahre ein über 50 Jahre alter Hausvater zum Sitten-Richter erwählt. Dieser hat darauf Acht, ob große Fehler wider die Sittentafel begangen werden. Bemerkt er solche, so warnet er die Thäter erst ingeheim etliche mal. Hilft dieses nicht, so zeigt er bey versammelter Gemeinde an: es sey ein Mitglied, das er noch nicht nennen wolle, so unglücklich, einen ihm selbst oder Andern gefährlichen Fehler zu hegen; welches er zur Besserung ermahnen müsse. Legt der Mann den Fehler noch nicht ab: so wird er von dem Sittenrichter vor der Gemeinde namentlich aufgerufen, und ihm zur Beschämung eine Geschichte, die seinen Fehler ins Licht stellt, vorgelesen. (Diese Sittentafel folgt am Ende dieses Büchleins auf einem großen Bogen gedruckt.)

§. 13. Alle Mitglieder der Gemeinde müssen die Mildheimische Feld- und Wiesen-Ordnung befolgen, und wenn sie dawider fehlen, die ihnen nach solcher im Feldgericht auferlegten Strafen willig tragen.

§. 14. Wenn Streitigkeiten zwischen Mitgliedern der Gemeinde entstehen, die zu einem Proceß vor Gericht geeignet sind: so muß die Sache erst vor die Gemeinde gebracht, und versucht werden, ob

ein gütlicher Vergleich Statt haben kann, ehe sie beym Gericht anhängig gemacht wird. Wer dieses versäumt, muß zur Strafe ein Jahr lang die Versammlung meiden.

§. 15. Wer einen Einwohner im Zorn durch Schimpfen, Schlagen u. s. w. beleidigt, muß zu dem Beleidigten ins Haus gehen, und ihn um Vergebung bitten, und über eine Entschädigung, wenn diese Statt findet, mit ihm einig werden, und es wird in der nächsten Versammlung angezeigt, daß A. und B. sich ausgesöhnt haben. Thut der Beleidiger dieses, so darf der Beleidigte nicht vor Gericht deshalb klagen: thut es aber der Beleidiger nicht, und der Beleidigte will nicht klagen; so wird jenem in der nächsten Versammlung der dahin gehörige Punkt aus der Sittentafel und ein Exempel dazu vorgelesen.

§. 16. Wenn die Frau oder Kinder eines Mitgliedes gegen andere fehlen, so muß der Mann und Vater dafür einstehen, als das Haupt der Familie, und muß die Seinigen anhalten, daß sie §. 15. befolgen.

§. 17. Die erwachsene Jugend des Dorfes soll zwey besondere Gesellschaften ausmachen, die der Jünglinge und der Jungfrauen. Jene sollen einen bejahrten Mann zum Vorsteher, diese eine betagte Frau oder Witwe zur Vorsteherin haben, die sie selbst wählen. Bey öffentlichen Lustbarkeiten, Tänzen und Spielen sollen diese Vorsteher mit zugegen seyn, und darauf sehen, daß nichts wider die Sittentafel verfehlt werde.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Die neue Gemeinde-Ordnung wird angenommen und in Gang gebracht.

Als der Hr. Pfarrer diese Ordnung vorgelesen hatte, waren viele der Meinung: man solle sie gleich unterschreiben; so wohl hatte sie ihnen gefallen. Aber, er ließ es nicht zu, sondern bestand darauf, daß für heute nichts weiter geschehen, und die Gemeinde erst den nächsten Sonntag wieder zusammenkommen und über alle Punkte einzeln stimmen solle. Indessen möchten sie fleißig über die Sache nachdenken und überlegen, ob nicht mancher Punkt besser abgefaßt werden könne? Dieses thaten die Leute, und in der acht Tage hernach gehaltenen Versammlung wurden wider einige Punkte gründliche Einwendungen gemacht, und nach den meisten Stimmen entschieden, wie es damit seyn solle. Und, als man nicht damit fertig werden konnte, wurde noch eine Versammlung gehalten, wo endlich alle anwesenden Hausväter die einmüthig angenommene neue Ordnung unterschrieben, oder, wenn sie ihren Namen nicht schreiben konnten, sie durch den Gerichtshalter für sich unterzeichnen ließen.

Darauf wurde diese Ordnung noch zweymal abgeschrieben, einmal für den Hrn. v. M., den die Gemeinde um seine Einwilligung dazu bät; und als man diese erhalten hatte, wurde die ganze Ordnung der hohen Landesherrschaft zur allergnädigsten Bestätigung vorgelegt, welche ihr solche auch unter der Bedingung ertheilte: daß 1) bey jeder Versammlung ein ordentliches Protokoll geführt würde; 2) daß die Gemeinde gehalten sey, auf hohen Befehl diese Protokolle jederzeit zur Einsicht vorzulegen; 3) daß der

Gerichtshalter, der Schultheiß und die Schöppen besonders darauf verpflichtet werden sollten, sich in den Versammlungen allem zu widersetzen, was den Landesgesetzen und dem allgemeinen Wohl des Landes entgegen seyn könne.

So erhielt das Dorf Mildheim endlich diese neue Ordnung, welche dazu dienen sollte, die ganze Gemeinde und alle Haushaltungen in bessern Wohlstand zu bringen, und zu machen, daß es recht gut und fröhlich in Mildheim zu leben seyn solle.

Die Gemeinde: Zusammenkünfte wurden nun ordentlich alle Sonntage, nach der im vorigen Capitel befindlichen Vorschrift, gehalten, und die meisten Hausväter stellten sich fleißig dabey ein, und hatten ein großes Vergnügen daran. Ja diese Versammlungen gefielen ihnen immer mehr und mehr, je öfter sie dabey waren; indem auch die Geringsten nach und nach dreist wurden und ihre Meinung vorbrachten, welche so gut gehört wurde, als die Meinung des ersten und reichsten. Auch gewöhnten sie sich bald daran, das gelten zu lassen, wohin die meisten Stimmen fielen; indem sie sahen, daß bey dem Kugeln alles unpartheyisch und aufrichtig zuging.

Der Pfarrer Starke erklärte auch alles, was in den Verhandlungen und den mitgetheilten Zeitungs-Nachrichten von der Natur des Erdbodens und von der Beschaffenheit und dem Wachsthum des Getreides und der Bäume, auch von den Eigenschaften und der Gesundheit des Menschen und der Thiere vorkam; und der Gerichtshalter that dieses bey solchen Dingen, welche die Landesgesetze und Rechte angiengen. Da merkten die Leute bald, daß sie selbst in vielen Stücken klüger würden, und zu Hause ihren Weibern und Kindern über manches Rede und Antwort geben könnten, was sie sonst nicht gewußt hatten.

Auch

Auch wurden durch die öftern Zusammenkünfte die Leute mit einander recht bekannt und gute Freunde; so daß man weniger von Neid, Mißgunst, Streit und Zank im Dorfe hörte, als ehedessen, und wenn ein Mildheimer mit Auswärtigen Verdruß bekam, so stand das ganze Dorf für einen Mann. Dieses gieng so weit, daß, als der Fürst bey dem entstandenen Reichskriege sein Contingent zur Reichsarmee stellen mußte, sechs Mildheimer, welche als Husaren dabey waren, in einem Scharmützel einen ihrer Kammeraden, der schon gefangen war, aus einem Trupp von funfzig Feinden wieder herausholten und diese in die Pfanne hieben; für welche Heldenthat sie mit Ehrenmünzen geziert, und zu Unteroffizieren gemacht wurden.

Außer diesen zufälligen Vortheilen, welche die fleißigen Zusammenkünfte in Mildheim hatten, kam aber durch dieselben auch in wenig Jahren fast alles das Gute zu Stande, was der Hr. v. M. hatte stiften wollen; wie man im Folgenden lesen wird.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Das gemeine Rieth wird vertheilt.

Als die Versammlungen ordentlich eingerichtet waren, so brachte der Hr. Pfarrer zuerst die Frage zur Berathschlagung: was das erste seyn müsse, womit sie die vorhabenden Gemeinde-Verbesserungen anfiengen? Und da waren alle Stimmen darüber einig, daß man vor allen Dingen darauf bedacht seyn müsse, Geld anzuschaffen. Ohne Geld sey überall in der Welt nichts auszurichten, und am wenigsten

in gemeinen Angelegenheiten. Zudem wären alle die Verbesserungen im Dorfe, die sie vorhätten, als Anpflanzung von Obstbäumen, Wegbesserung, eine Wasserleitung, Ankauf von Schulbüchern, eine Lesebibliothek, die gemeine Apotheke, Anlage einer Hülfscasse, u. s. w. von der Art, daß sie beträchtliche Summen erforderten, die sie schwerlich durch Beyträge aus ihrem Beutel bestreiten könnten.

Um sie in diesen Gedanken noch mehr zu bestärken, legte der Schulmeister eine ohngefähre Berechnung vor, daß die längst gewünschte Wasserleitung zur Schwemme allein auf 300 Fl. kosten würde. Der Pfarrer berechnete die Anlage einer kleinen Apotheke auf 150 Fl. und meinte, daß zum ersten Anfang einer Hülfscasse doch wohl 500 Fl., zur Schul- und Lesebibliothek etwa 60 Fl. auch für etwa 50 Fl. allerhand Geräthschaften, Bilder und Naturalien zum Schulunterricht nöthig wären. Die Anschaffung der Gewehre für die Dorfwache könnte auch einige hundert Gulden kosten. Kurz, es schien, als wenn unter ein paar tausend Gulden nichts Rechtes anzufangen wäre. Und woher sollte die Gemeinde dieses Capital nehmen?

Ueber diesen Punkt wurde in der Versammlung umgefragt, und viele erklärten: sie wüßten nichts darauf zu sagen.

Als aber die Reihe an den Georg Sommer kam, der den Garnhandel so glücklich trieb, so sagte er: „Ich dächte unsere ansehnliche Gemeinde könne gar leicht ein Capital von etlichen tausend Gulden, und wenn es auch noch mehr wäre, gegen geringe Zinsen geliehen erhalten. Die Zinsen übernähmen wir jährlich zu entrichten, so daß wir noch etwas darüber zahlten, welches gesammelt würde, und von nach einer gewissen Reihe von Jahren das

Capital

Capital wieder abgetragen werden könnte. Wenn wir z. E. 2000 Fl. Capital zu 4 Procent aufnahmen: so machten die Zinsen jährlich 80 Fl Nun sind unser 20 ganze und 50 halbe Bauern *) und 46 Häusler in der Gemeinde. Wollten wir nun, so oft wir hier zusammen kommen, die ganzen Bauern jeder 3 Kreuzer, die halben 2 Kr. und die Häusler 1 Kr. erlegen: so würden davon die Zinsen zu bestreiten seyn, und soviel übrig bleiben, daß das Capital in weniger, als 20 Jahren davon wieder bezahlt werden könnte

Ueber diesen Vorschlag erstaunten alle, und manche lachten laut, da sie hörten, daß man mit so wenigen Kreuzern eine so große Summe Gulden bezahlen sollte. Denn sie berechneten gleich, daß die jährlichen Zinsen zu 80 Gulden 20 mal genommen 1600, also das Ganze 3600 Fl. ausmachen würde. Allein Sömmer nahm ein Stück Kreide, und rechnete es an der Schultafel der Gemeinde vor, daß die auf solche Weise in 48 Versammlungen bezahlten Kreutzer jährlich 164 Fl 48 Kr. ausmachten. Da nun hiervon zum erstenmal nur 80 Fl. Zinsen und schon 84 Fl. am Capital abgetragen würden, und in der Folge, wegen des verringerten Capitals, die Zinsen immer geringer und der Ueberschuß zur Abtragung des Capitals immer größer würde: so käme heraus, daß in 17 Jahren das Capital mit allen Zinsen bezahlt seyn müßte, und noch 9 Fl. 30 Kr. übrig blieben.

Diese Berechnung setzte die ganze Gemeinde in ein freudiges Erstaunen, und viele erklärten sogleich

*) Ganze Bauern nennt man in dieser Gegend solche, die 4 Pferde, und halbe die 2 Pferde zu ihrer Feld-Arbeit brauchen. Häusler sind solche, die nur ein Haus und kein oder sehr wenig Land besitzen.

gleich: sie wollten recht gern die erforderlichen Kreuzer in jeder Versammlung abgeben; da sie und ihre Kinder so viel Vortheil davon haben könnten.

Allein, der Hr. Pfarrer dachte: da manche bemittelte Leute oft den Klingebeutel in der Kirche vor sich vorübergehen ließen; ohne einen Pfennig hineinzulegen: so möchte diese geringe Abgabe doch in der Folge, wenn die Veranlassung dazu in Vergessenheit käme, manchem Mildheimer den Besuch der Gemeinde-Zusammenkünfte unangenehm machen. Er lehte daher den Garnhändler Sommer recht sehr für seine Erfindung, die sich wirklich leicht ins Werk setzen ließe: aber, setzte er hinzu, wäre es nicht besser, wenn wir das erforderliche Capital geschenkt bekämen, und es nicht zu verzinsen brauchten?

Die Leute hielten dieses für einen Scherz und lächelten darüber. Da that nun der Pfarrer einen Vorschlag, der ihm lange am Herzen gelegen hatte: nehmlich einen Theil von dem gemeinen sogenannten nassen Riethe zu verkaufen, mit dem daraus gelösten Gelde das übrige in nutzbaren Stand zu setzen, und dann mit dem Ueberschuß und dem künftigen Ertrag des verbesserten Theils alle die Vorschläge auszuführen, wozu sie die berechnete Summe von ohngefähr 2000 Fl. brauchten.

Dieses nasse Rieth war eine Fläche von 1200 Morgen, den Morgen zu 180 Ruthen ins Gevierte, in einer niedern und feuchten Gegend, wo das Wasser keinen hinlänglichen Fall hatte. Es stand daher einen Theil des Jahres hindurch so voller Pfützen und Tümpfel, daß das Vieh nicht ohne Gefahr dahin getrieben werden konnte. Die höhern Plätze dienten dan denn Maulwürfen zur Zuflucht, welche seit Jahrhunderten ihr Wesen daselbst

unge-

hindert getrieben hatten, so daß Hügel an Hügel aufgeworfen, und nirgends so viel gerader Raum war, daß eine Kuh mit allen vier Beinen gerade stehen konnte. Diese unzählbaren, in die Millionen gehenden Maulwürfshügel waren mit einer grauen Moosrinde überzogen, aus welcher hier und da im Frühling eine magere Grasspitze hervorgackte. Weil aber drey hungrige Heerden darin schon im März geweidet wurden: so konnte kein rechtes Grün hervorkommen; sondern der Boden sah immer aus, als wäre er mit einem glühenden Eisen abgesengt. Das Vieh weidete sich hungrig darauf, und trank sich faul aus den stinkenden Pfützen; und im ganzen Umfange war auch kein Baum zu sehen, nicht einmal eine Weide, oder Pappel, die ihm Schatten gab. Es war als wenn dieser Strich Erde aus der Barbarey hierher in ein sonst wohlgebautes Land versetzt wäre.

Gleichwohl bestand der Boden aus einer guten schwarzen Moor-Erde, und ein Theil dieser Fläche, der zu dem Dorfe Wohnhausen gehörte, war seit 30 Jahren in die schönsten Kohl-Gärten verwandelt worden, aus welchen die benachbarte Stadt mit Kohl, Rüben und andern Gemüse versorgt wurde.

Die Ursache dieses elenden Zustandes des nassen Riedhs war bloß die, daß es drey verschiedene Triftberechtigte hatte, welche keiner dem andern vorarbeiten, und die zur Abzucht des Wassers nöthigen Gräben auswerfen, und die Maulwurfshügel abstechen wollten: da hingegen jeder dem andern den geringsten Graswuchs durch seine Heerden wegzuschnappen suchte; so daß, durch das beständige Herumtreiben des Viehes, auch der Boden immer fester getreten, und alles Wachsthum gehindert wurde.

Und so lag dieses Ried seit dem 30 jährigen

Kriege, dem Dorfe und den Herrschaften zur Schande; ohne daß eine Menschenhand daran gerührt hätte.

Während der Hr. v. Mildheim auf Reisen war, hatte man zwar angefangen, auf einer Seite, wo es ganz voll Wasser stand, Gräben zur Ableitung zu ziehen; und da eben ein trockner Frühling war: so wuchs hier das Gras so schön, daß es dem Herrn, als er zurück kam, von fern in die Augen leuchtete. Allein, durch die darauf gefolgte Ueberschwemmung war alles wieder in den vorigen Stand gesetzt worden.

Der Pfarrer fragte nun die verständigsten Landwirthe unter den Anwesenden: ob sie glaubten, daß es möglich wäre, dieses Rieth zu Wiesen und Aeckern und Erlen-Pflanzungen zu machen? Und alle bejahten es; wofern nähmlich die Gräben tiefer gehoben und sorgfältig unterhalten würden, welches gewiß geschehen würde, wenn es Eigenthum wäre.

Er berechnete nun, wenn diese 1200 Morgen zwischen dem Rittergute und der Gemeinde getheilt würden und letztere von ihrem Antheile 200 Morgen verkaufte, den Morgen nur zu 10 Fl. gerechnet: so bekämen sie das verlangte Capital eigenthümlich. Man brauchte aber nicht einmal so viel zu verkaufen, sondern es würde vielleicht an der Hälfte genug seyn, wenn die Austrocknung des Riethes noch vor dem Verkauf bewerkstelligt würde.

Dieser Vorschlag gefiel der Gemeinde recht sehr; nur äußerten einige den Zweifel: ob der Hr. v. M. wohl darein willigen würde? Auch hatte ein benachbartes Rittergut das Recht, die Schafe eine Anzahl Tage im Jahr auf dem Riethe zu weiden; mit diesem mußte man sich auch abfinden.

Es wurde also beschlossen, daß die Sache zuerst dem Hr. v. M. durch ein Schreiben vorgetragen werden sollte. Dieses geschah und er willigte um so lieber in die für beyde vortheilhafte Theilung des Riethys: weil sein sel. Vater schon einmal selbst der Gemeinde diesen Vorschlag gethan hatte; die aber damals noch nicht so klug war, ihn mit Dank anzunehmen. Der benachbare Triftberechtigte willigte auch darein, als man ihm für die Tage, die er darin zu hüten hatte, ein an seine Länderey stossendes Stück von 10 Morgen zum Eigenthum überließ.

Die Abtheilung geschah nun der ganzen Länge nach, so daß in der Mitte ein 30 Fuß breiter gemeinschaftlicher Weg zur Viehtrift gelassen wurde. Oben zunächst am Dorfe, wurde die ganze Breite hindurch ein Stück von 116 Morgen abgeschnitten, und in gleiche Theile nach der Anzahl der Häuser vertheilt, und jedem Hause zu einem Kohlgarten gegeben. Dafür sollte jedes Haus jährlich 1 Fl. zur Gemeinde-Casse, als Pacht, entrichten.

Der Herr v. M. gab von seinem diesem gleichlaufenden Antheil ein Stück zu Besoldungsgärten für den Pfarrer, Gerichtshalter, die Schullehrer, den Barbirer und die Hebammeher; und eins ließ er zu einer Baumschule und einem Obstgarten einrichten.

Das darauf folgende Stück des Gemeindes Theils wurde zur gemeinen Weide bestimmt, und nur die untersten vom Dorfe am weitesten entfernten 100 Morgen zum Verkauf. Ehe man aber diesen vornahm, wurde erst, nach dem Rathe des Hrn. Pfarrers, im Herbst alles ordentlich abgetheilt, und die nöthigsten Gräben gezogen, die Maulwurfshügel mit dem Spaden abgestochen, und die Erde ausgestreuet und gleichgemacht. Man theilte die

ganze Mannschaft des Dorfes zu dieser Arbeit in drey Abtheilungen, so daß jeder den dritten Tag wieder an die Reihe kam. So wurden sie in 14 Tagen damit fertig: weil alle, aus Dankbarkeit für den erhaltenen Kohlgarten, sehr fleißig waren.

Im folgendem Frühjahre gränten nun die zum Verkauf in lauter Stücke von 1 bis 5 Morgen abgetheilten Plätze, wie die schönsten Wiesen, und bey der Versteigerung wurde mancher Morgen, nach Beschaffenheit der Lage, bis auf 40 Fl. getrieben, und der geringste nicht unter 20 Fl. verkauft. Die ganze gelöfete Summe belief sich auf 2530 Fl.

Auf diese Weise kam die Wildheimer Gemeinde nicht allein zu dem Capital, das sie zu den vorhabenden Verbesserungen brauchte: sondern es wurde nun auch eine Einrichtung mit dem noch übrigen mittlern Theil des Riethes, von etwa 250 Morgen gemacht, wodurch die Heerden wirklich gute Weide bekamen. Der mittlere breite Weg wurde auf beyden Seiten mit Gräben versehen, und abwechselnd mit Weiden, Pappeln und Erlen bepflanzt. Dadurch erhielt das Vieh einen Spazier- und Lagerplatz, der nicht schöner seyn konnte. Die 250 Morgen die man zur Gemeinde-Weide bestimmte, wurden in 50 Schläge abgetheilt, und durch Gehäge von Stangen unterschieden. Täglich wurde nun das Rindvieh in einen solchen Schlag zweymal zum Futter, wie an die Krippe getrieben, und so lange darin gelassen, bis es sich satt gefressen haben konnte. Dann trieb man es wieder heraus auf den schattigten Weg, wo es nach Gefallen herum springen, oder sich im Schatten der Bäume lagern und wiederkäuen konnte.

Jeder Schlag hatte also 50 Tage Zeit, wieder zu wachsen, und wurde jährlich nur dreymal abgeweidet.

weidet. Der Hirt mußte, da das Vieh aus den eingehägten Schlägen sich nicht verlaufen konnte, während daß es fraß, in den nächsten Schlägen die Kuhfladen aus einander streuen. Man richtete es auch so ein, daß man nicht immer bey denselben Schlägen jährlich anfieng, sondern so abwechselte, daß es die Reihe herum in alle Schläge traf, daß die Grasarten zur Reife gelangen und ihren Saamen ausstreuen konnten. Dadurch wurde die Weide, wo das Vieh sonst fast verhungerte, beynahe zu fett.

In der Folge dachten die Mildheimer auch darauf, nach und nach eine große und gute Art Rindvieh anzuschaffen, und die Mildheimische Butter wurde bald, als die beste im ganzem Lande berühmt, die man gern mit einem Kreutzer mehr für das Pfund bezahlte. Auch konnte jeder Hauswirth ein Rind zum Einschlachten auf der Weide mästen, ohne ihm viel Körner geben zu müssen.

Bey dieser Gelegenheit wurde aber auch eine Ordnung gemacht, daß nur eine gewisse Anzahl Vieh gehalten werden durfte, nach der Größe der Feldgüter, die jeder besaß; und keiner durfte im Sommer mehr halten, als er im Winter ernähren konnte. Aber die Häusler durften im Herbst in denjenigen Schlägen des Riethes, wo es angieng, noch Grummet machen; so daß keiner Ursache hatte, sich aus Mangel des Futters an fremdem Eigenthume zu vergreifen.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Eine Hülfscasse wird errichtet.

Durch den jedem Hause zugelegten Kohlacker und die verbesserte Weide war nun schon dafür gesorgt, daß keine noch so arme Familie, die arbeitsam und ordentlich war, Mangel am Nothwendigen leiden konnte; indem jede eine Kuh zu halten im Stande war, und einen Vorrath von Kartoffeln, Kraut, Rüben ꝛc. für den Winter baute. Allein es gab viele Mittelleute, deren Güter noch von Kriegeszeiten her verschuldet waren, und die sich daher oft in der Nothwendigkeit befanden, ihre Früchte zur Unzeit loszuschlagen, oder neue Schulden zu höhern Zinsen zu machen, um alte zu tilgen. Auch mußten sie überhaupt ihre Capitalien zu hoch verzinsen, und konnten oft, wenn sie in Noth waren, kein Geld auftreiben.

Der Pfarrer Starke entwarf daher mit dem Gerichtshalter folgenden Vorschlag zu einer Leih-Casse, welchen sie der Gemeinde zur Prüfung vorlegten.

Entwurf der Gemeinde-Hülfs-Casse zu Mildheim.

1) Die sämmtlichen Einwohner und Güterbesitzer von Mildheim verbürgen sich durch eine in gehöriger Form abgefaßte, von allen unterzeichnete Urkunde einer für alle, und alle für einen, so daß jede auf einem Mildheimischen Grundstücke haftende Schuld als eine Schuld der ganzen Gemeinde angesehen wird.

2) Keiner

2) Keiner darf, ohne vorher gesuchte und erhaltene Einwilligung der Gemeinde, mehr Kapitalien auf seine Grundstücke aufnehmen, als bis zur Hälfte das im Taxer-Buche angegebenen Werthes.

3) Es darf keiner auswärts borgen, bevor er sich bey der Gemeinde-Casse gemeldet, und wenn er aus dieser nichts erhalten kann. Alsdann empfängt er einen gedruckten, vom Gerichtshalter, und dem Schultheiß und den Schöppen unterzeichneten Borgschein auf die Summe, die er anderwärts borgen kann, und wofür die Gemeinde gut sagt.

4) In die Gemeinde-Hülfs-Casse sollen fließen:

a) die Verkaufsgelder von den 100 Morgen Rieth; b) die jährlichen Erbpachtgelder, von den Kohlländern; c) die Zinsen von den auszuleihenden Geldern; d) alle übrigen schon vorhandenen und künftig zu bewirkenden Einnahmen der Gemeinde.

5) Aus dieser Casse werden bestritten alle zum Besten der ganzen Gemeinde nöthigen Ausgaben, welche in den Sonntags-Versammlungen verwilliget werden.

6) Jeder Einwohner kann daraus Capitalien gegen Zinsen zu 4 pr. C., ohne weitere Abgabe, geliehen erhalten.

7) Aus der Casse darf an keinen Auswärtigen geliehen werden: aber die Casse kann, nach vorgängigem Beschluß der Gemeinde, fremde Gelder zu $3\frac{1}{2}$ pr. C. und darunter aufnehmen.

8) Die Rechnung über diese Casse führt der Schulmeister, als Gemeinde Rechnungsführer, und erhält dafür eine jährliche Vergütung. Er hat aber die Gelder nicht in seinen Händen: sondern

sie werden in einem eisernen Kasten mit 2 Schlössern verwahrt, wozu er — einen und die Schöppen jeder einen Schlüssel haben. Und dieser Kasten steht im Gemeinde-Hause in guter Verwahrung.

9) Capitalien über 5 Fl. können nicht ohne Anweisung des Gerichtshalters ausgeliehen werden, der dahin sehen muß, daß §. 2 befolgt werde. Kleine Posten, bis zu 5 Fl. kann der Schulmeister, mit Zuziehung der Schöppen, gegen einen Schein verleihen, ohne Pfand.

10) Es wird jährlich der Gemeinde von dieser Casse Rechnung abgelegt, und werden 3 verständige Männer ernannt, sie Punkt für Punkt durchzugehen.

Dieser Entwurf wurde von der Gemeinde angenommen, und als die Casse zu Stande gebracht war, kündigten die Mildheimer ihren Gläubigern allmählich die Capitalien auf, die sie noch mit 5 vom Hundert zu verzinsen hatten, und borgten bey der Gemeinde gegen 4 Procent. Jeder, der in Geld-Noth war, konnte nun, ohne weit darnach zu gehen, sogleich Hülfe erlangen, ohne vieles Bitten, und ohne den Wucherer mit seinem sauern Schweiße zu mästen. War die Casse nicht gefüllt: so galten die Mildheimischen Hülfs-Cassenscheine so viel, als wären sie vom Kaiser ausgestellt: weil der ganze Ort für einen Mann stand, und keiner über die Hälfte seines Vermögens verpfänden konnte. Bald kam es dahin, daß die Gemeinde selbst von reichen Capitalisten, die ihre Gelder sicher unterbringen wollten, zu 3 Procent Gelder geliehen erhielt.

Unter denen, welche die Wohlthat dieser Einrichtung recht dankbar genossen, war der alte Nikolaus Bader einer der ersten. Er bekam aus der Casse ein so starkes Capital, daß er alle seine einzelnen Schulden abtragen konnte. Nun hatte er um

ein Beträchtliches weniger Zinsen zu bezahlen, und brauchte sich nicht mehr, wenn an seine Thür geklopft wurde, mit der Sorge zu ängstigen, es möchte ein Gläubiger seyn, der ihn mahnen wollte. Er bekam dadurch mehr Muth und Lust zur Arbeit, und da auch seine Kinder allmählich heranwuchsen, und ihm beystehen konnten: so wurde er binnen 10 Jahren ganz frey von Schulden; indem er jährlich immer etwas mehr von dem Capital ablegte. Als er nun endlich die letzten zwanzig Gulden bezahlt hatte: so gieng er auf dem Heimwege zum Herrn Pfarrer und brachte ihm einen Dukaten, mit den Worten: Ehrwürdiger, liebster Herr Pfarrer! Ich war in großer Noth, und aß alle Tage mein Brod mit Sorgen, als Sie die vortrefliche Hülfscasse aufrichteten. Durch diese, bin ich, Gott und Ihnen sey Dank dafür! ein glüklicher Mann worden. Mein Gütchen ist frey; was ich jetzt durch meine Arbeit verdiene, ist mein; ich kann Jedermann unerschrocken ins Gesicht sehen; und darf nicht fürchten, wenn meine Sterbe-Stunde schlägt, daß meine Kinder fremder Gnade werden leben müssen. Nehmen Sie doch dieses zum Zeichen meiner Dankbarkeit an, und helfen einem Dürftigen damit aus einer Noth, so wie mir Gott geholfen hat. So lange ich lebe, will ich Ihnen allemal auf diesen Tag, den ich mit meiner Frau und Kindern wie ein Fest feyre, einen Dukaten zum Dankopfer bringen. Der Pfarer freute sich mit dem Manne von ganzen Herzen über seinen nun erlangten Wohlstand, dankte Gott mit ihm dafür, und lobte ihn wegen seines Entschlußes, andern Menschen aus der Noth zu helfen, so wie er von Gott und Menschen Hülfe erlangt hatte.

Dreißigstes Capitel.

Anfang der Verbesserungen in Mildheim

Der Pfarrer und Doctor Starke hielt sich nunmehr für glücklicher, als einen König, der ein neues Land erobert hat. Es war so weit gekommen, daß seine Gemeinde den besten Willen hatte, alles zu thun, wodurch die Glieder derselben gute und glückliche, frohe Menschen werden könnten; und ein Haupthinderniß, das überall den Verbesserungen in Deutschland im Wege steht, der Mangel an Geld, war überwunden. Die Mildheimische Gemeinde-Casse wurde durch die Zinsen von den immer mehr von ihr geliehenen Capitalien bald so reich, daß man beträchtliche Summen daraus zum gemeinem Besten verwenden konnte.

Es kam also nun blos darauf an, in welcher Ordnung das große Vorhaben, dieses Dorf durch sich selbst zum glücklichsten unter allen Dörfern zu machen, ins Werk gerichtet werden; was in dieser Absicht zuerst und was hernach geschehen müsse? damit nicht zuviel auf einmal angefangen würde, und eins dem andern in den Weg komme.

In vielen andern Dörfern würde in einem solchen Falle das erste seyn müssen, die Schule zu verbessern: aber da der Herr v. M. dieses schon gethan hatte, so blieb der Gemeinde hier wenig zu thun übrig. Das einzige Nothwendige, was noch fehlte, war eine kleine Schul- und Gemeinde-Bibliothek. Diese schaffte der Pf. St. aus der Gmeinde-Casse an, und wählte dazu lauter gute

und

und nützliche Bücher, die er selbst durchgelesen und bewährt gefunden hatte. Ein Theil dieser Bücher sollte blos für die Schullehrer dienen, woraus sie sich über alles, was sie der Jugend vorzutragen hätten, selbst gründlich belehren könnten; ein Theil bestand aus anmuthigen und nützlichen Lesebüchern für die Kinder: aber die meisten konnten auch von den Erwachsenen zur Belehrung und zum Vergnügen an den Winter-Abenden gelesen werden. In Ansehung des Inhalts hatte er die Bücher so ausgesucht, daß man in dieser Bibliothek über alles, was dem Landmann zu wissen nützlich und angenehm seyn kann, als über die ganze Land- und Hauswirthschaft, die ganze Viehzucht, die Baumzucht und Gartenkunst, das Bauen, die Gesundheit der Menschen und des Viehes, die Kinderzucht, u. s. w. Rath und Bescheid finden konnte. Auch waren eine Anzahl scherzhafte und doch lehrreiche Geschichtbücher zum Vorlesen in Gesellschaften und Spinnstuben darunter. *)

Diese Bücher wurden in einem an die Wand befestigten Schranke aufgestellt, und wer von den Hausvätern Lust hatte, eins davon zu lesen, erhielt es auf eine bestimmte Zeit geliehen. Es fanden sich aber bald so viel Liebhaber dazu, daß die meisten Bücher doppelt angeschaft werden mußten, um die Leser nicht zu lange auf einander warten zu lassen.

Ferner machte man im Schulwesen die Veränderung, daß bey dem jährlichen Schul-Examen, die Eltern zugegen seyn konnten, und daß es jedem

Anwes

*) Am Ende dieses Buches folgt ein Verzeichniß von allen in dieser Schul- und Gemeinde-Bibliothek befindlichen Büchern, nebst Anzeige ihres Inhalts und Gebrauchs, wobey auch angegeben ist, was jedes kostet, und wo man sie zu kaufen bekommen kann.

Anwesenden frey stand, die Kinder aus dem Frage-Buche selbst zu prüfen.

Der Schullehrer hatte nähmlich den ganzen Inhalt des Noth- und Hülfsbüchleins, welches die Kinder fleißig in der Schule lasen in Fragen gebracht, und solche schriftlich aufgesetzt. Diese legte er den größern Kinder vor, um zu sehen, ob sie alles, was darin steht, im Gedächtniß behalten und recht verstanden hätten.

Auch wurde wöchentlich eine Stunde mehr zum Unterricht im Singen und in der Musik ausgesetzt: weil die Musik ein gutes und unschuldiges Mittel ist, das Herz zu vergnügen.

Die meisten Väter kauften daher auch das in der Schulbibliothek befindliche Liederbuch für ihre Kinder: damit sie zu Hause daraus singen könnten, und in der Schule lernten die Kinder diese Lieder aufs schönste nach Noten singen. Für die Musikanten wurde auch die Musik zu diesem Liederbuche angeschafft; so daß sie bey Gastmalen und Lustbarkeiten zu den Liedern spielen konnten.

Ferner wurden noch wöchentlich zwey besondere Lehrstunden angeordnet, in welchen den Kindern die Sittentafel erklärt, und die Vorschriften derselben mit Exempeln und Geschichten bestätigt werden sollten. Auch setzte der Hr. Pfarrer für diesen Unterricht einen Bogen Fragen und Antworten auf, welche zur Vorbereitung auf die Sittentafel dienten. *) Die Exempel und Geschichten sammelten die Lehrer aus Büchern und Zeitungen, und schrieben sie in ein besonderes Buch zusammen, wel-

*) Diese Fragen und Antworten sind am Ende dieses Theils, nebst der Sittentafel, als ein Anhang beygefügt.

welches in der Folge auch durch den Druck bekannt gemacht wurde.

Um nun die Ordnung, in welcher die übrigen Verbesserungen geschehen sollten, fest zu setzen, hielt es der Hr. Pf. St. für das rathsamste, das Nöth- und Hülfsbüchlein zur Richtschnur zu nehmen: indem dieses von allem, was zum glücklichen Leben des Landmannes gehört, in einer schicklichen Ordnung handelt. Er schlug also der Gemeinde vor, daß sie dieses Buch in den sonntägl. Zusammenkünften Capitelweis durchgehen, und bey jedem Punkte überlegen wollten, was sich von den darin enthaltenen Vorschlägen bey ihnen noch benutzen ließe? oder was sie etwa noch besser machen könnten, als das Büchlein vorschreibet.

Die Gemeinde war damit wohl zufrieden, und sie machten es nun so, daß erst ein Capitel vorgelesen wurde; dann giengen sie es Stückweise durch und warfen die Fragen auf:

Ist es bey uns auch so, oder anders?
Welche Art ist besser?
Warum ist es bey uns so?
Was für Nutzen wird dabey herauskommen?
Wie können wirs aufs Beste zu Stande bringen? u. s. w.

Der Pfarrer erklärte bey dieser Gelegenheit alles, was etwa in dem Büchlein nicht deutlich genug ausgedruckt war, oder was fremde Landesbeschaffenheiten angieng; auch setzte er hinzu, was fehlte, und erzählte, was kluge Leute seit der Zeit, da dieses Büchlein geschrieben worden, in manchen Dingen Neues erfunden hätten. Dieses alles fand grossen Beyfall bey seinen Zuhörern, und es mußte einer sehr krank seyn, wenn er die Sonntagsversammlung versäumen sollte.

Das

Das Merkwürdigste, was bey diesen Vorlesungen beschlossen und ausgeführt worden, war folgendes.

Ein und dreißigstes Capitel.

Wie die Mildheimer anfangen, das Noth- und Hülfsbüchlein durchzugehen und in Ausübung zu bringen.

Bey der ersten Nummer, vom Brodbacken war wenig zu erinnern. Ein gemeines Backhaus war schon da, und die meisten Hausväter sagten: weil sie fast immer gutes Brod im Hause hätten; so müßten ihre Weiber wohl das Einmengen und Kneten des Teiges recht verstehen. Der Bäcker, Mstr. Weck wurde darauf besonders darüber befragt, und er gestand doch, daß manche Hausmütter zuweilen ein Gebäcke verdürben. Die Gemeinde bat ihn also: er möge doch, wenn der Fall vorkäme, einer solchen Frau, Tochter, oder Magd, ohne Beyseyn der übrigen Backgäste freundschaftlich sagen, worin sie gefehlt habe, und wie sie es ein andermahl besser machen müsse. Auch machte ein verständiger Mann die Erinnerung: es sey beschwerlich, daß sie den Zwieback zum Brey für ihre Kinder und die Semmeln zu Klösen und Suppen aus der Stadt holen lassen müßten; da sie doch einen geschickten Bäcker im Orte hätten, der wohl dergleichen eben so gut backen könne, als die Stadtbäcker?

Darüber wurde der Bäcker befragt, und gab zur Antwort: er verstehe allerdings Zwieback, Semmel und alle Arten Weißgut zu backen, und wolle davon

von seinen Nachbarn gern immer etliche Loth mehr um einen Batzen geben, als die Stadt-Taxe verlange: allein, er habe bis jetzt in der Meinung gestanden, daß er, als Dorfbäcker, kein Weißgut backen dürfe, und daß dieses ein Vorrecht der Stadt sey. Der Gerichtshalter nahm darauf das Wort, und erklärte: es sey ihm keine Landesverordnung bekannt, welche den Dorfbäckern dieses untersage. Die Ursache, warum sie es nicht thäten, sey aber vermuthlich, weil der Abgang an Semmeln auf dem Lande zu gering, also Schaden dabey seyn würde. Da nun Mildheim ein so volkreicher Ort sey, und hier die meisten Mütter ihren Kindern jetzt keinen Mehlkleister mehr zu essen gäben, sondern Semmel und Zwieback: so könne es wohl die Mühe lohnen, daß der Bäcker aus dem schönen Mildheimischen Weitzen dergleichen wöchentlich zwey oder dreymahl frisch backe. Auch würden vielleicht die benachbarten Ortschaften bey ihm kaufen, wenn seine Semmeln eben so gut, und noch etwas größer wären, als in der weiter entfernten Stadt.

Dieser Vorschlag kam zu Stande und der Bäcker mußte in der Folge fast alle Tage frisch backen; so viel Abgang fand seine Waare.

Als endlich zuletzt gefragt wurde: ob Jemand über das Backwesen noch etwas zu erinnern habe, so stand der Zimmermann Mstr Fröhlich auf und sagte: er besinne sich, in einem Buche gelesen zu haben, daß man die Hitze, welche beym Backen aus dem Ofen verfliegt, noch zum Malz- Obst- und Flachs-Dörren benutzen könne; indem über dem Backofen noch ein zweytes Gewölbe angebracht und zur Darre eingerichtet würde. Dieser Gedanke fand Beyfall; es wurde ein erfahrner Maurer-Meister

daben zu Rathe gezogen; und es kam dahin, daß aus der Gemeinde-Casse das Backhaus erweitert und so eingerichtet wurde, daß man den größten Theil des jährlich für die Gemeinde-Brauerey erforderlichen Malzes darin dörrte, und daß zur Obstzeit eine große Menge Obst darin getrocknet wurde; wobey man viel Holz ersparte.

Hierauf bat nun auch der Garnhändler Georg Sommer um Erlaubniß, noch etwas über das Mahlen vorzutragen. „Wir haben, sagte er, zwar einen ehrlichen Mann zum Müller, der nicht mehr abmetzet, als ihm gebührt. Allein, es könnte doch nicht schaden, wenn unsre Weiber wüßten, wie viel ohngefähr Mehl und Kleye am Gewicht, aus einer gewissen Menge Getreide gemahlen wird. Ich habe darüber in einem Buche folgende Vorschrift gefunden, und abgeschrieben, welche in manchen Ländern den Müllern von der Obrigkeit gegeben ist.

Mehl-Tafel,

welche zeigt, wie viel der Müller vom Korn, nach Abzug des 16ten Theils für die Mehlmetze, Staub und Abgang, nach dem Gewicht an Mehl und Kleye liefern muß.

Wenn das Korn wiegt	Dann soll der Müller liefern					
	an Mehl			an Kleye		
Pfund	Pfund	Loth	Qtli.	Pfund	Loth	Qtli.
1	— $\frac{1}{2}$	12	1 $\frac{1}{11}$	—	3	1 $\frac{10}{11}$
2	1 $\frac{1}{2}$	6	2 $\frac{2}{11}$	—	6	3 $\frac{9}{11}$
3	2 $\frac{1}{2}$	—	3 $\frac{3}{11}$	—	10	1 $\frac{8}{11}$
4	3	13	— $\frac{4}{11}$	—	13	3 $\frac{7}{11}$
5	4	7	1 $\frac{5}{11}$	—	17	1 $\frac{6}{11}$
6	5	1	2 $\frac{6}{11}$	$\frac{1}{2}$	2	3 $\frac{5}{11}$
7	5 $\frac{1}{2}$	13	3 $\frac{7}{11}$	$\frac{1}{2}$	6	1 $\frac{4}{11}$

Wenn

Wenn das Korn wiegt	Dann soll der Müller liefern an Mehl			an Kleye		
Pfund	Pfund	Loth	Qtli.	Pfund	Loth	Qtli.
8	6½	8	8/11	½	9	3 3/11
9	7½	2	1 2/11	½	13	1 2/11
10	8	14	2 10/11	½	16	3 1/11
11	9	9	—	1	2	1 —
12	10	3	1 1/11	1	5	2 10/11
13	10½	15	2 2/11	1	9	— 1 9/11
14	11½	9	3 3/11	1	12	2 1 8/11
15	12½	4	— 4/11	1	16	— 1 7/11
16	13	16	1 5/11	1½	1	2 1 6/11
17	14	10	2 6/11	1½	5	— 1 5/11
18	15	4	3 7/11	1½	8	2 1 4/11
19	15½	17	— 8/11	1½	12	— 1 3/11
20	16½	11	1 9/11	1½	15	2 1 2/11
21	17½	5	2 10/11	2	1	— 1 1/11
22	18½	—	—	2	4	2 —
23	19	12	1 1/11	2	7	3 10/11
24	20	6	2 2/11	2	11	1 9/11
25	21	—	3 3/11	2	14	3 8/11
26	21½	13	— 4/11	2½	—	1 7/11
27	22½	7	1 5/11	2½	3	3 1 6/11
28	23½	1	2 6/11	2½	7	1 5/11
29	24	13	3 7/11	2½	10	3 1 4/11
30	25	8	— 8/11	2½	14	1 3/11
40	33½	4	3 7/11	3½	13	— 1 4/11
50	42	1	2 6/11	4½	11	3 1 5/11
60	50	16	1 5/11	5½	10	2 1 6/11
70	58½	13	— 4/11	6½	9	1 7/11
80	67	9	3 3/11	7½	8	— 1 8/11
90	75½	6	2 2/11	8½	6	3 1 9/11
100	84	3	1 1/11	9½	5	2 1 10/11
110	92½	—	—	10½	4	2 —

Wenn das Korn wiegt	Dann soll der Müller liefern					
	an Mehl			an Kleye		
Pfund	Pfund	Loth	Qtli.	Pfund	Loth	Qtli.
120	100 1/2	14	2 10/11	11 1/2	3	1 1/2 1/1
130	109	11	1 9/11	12 1/2	2	— 2/1
140	117 1/2	8	— 8/11	13 1/2	—	3 3/1
150	126	4	3 7/11	14	17	2 4/1
200	168	6	2 2/11	19	11	1 9/1
300	252	9	3 3/11	28 1/2	17	— 8/1
400	336	13	— 4/11	38 1/2	4	3 7/1
500	420	16	1 5/11	48	10	2 6/1

Als nun diese Tafel die Reihe herum von den Anwesenden in Augenschein genommen, und für gut befunden worden, solche von einem Schulknaben recht sauber abschreiben zu lassen, um sie in der Schulstube so wohl, als im Wirthshause an die Wand zu schlagen: so stand der Bäcker auf, und sagte: „Meine lieben Mitnachbarn, es wäre doch nicht recht, wenn ihr dem Müller so scharf auf die Finger sehen wolltet, und der Bäcker sollte ohne Aufsicht bleiben. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Die Herren Gelehrten haben nähmlich auch ausgerechnet, wie viel gut ausgebackenes Brod aus einer im Gewicht gegebenen Menge Mehl geliefert werden muß. Diese Tafel, davon ich eine Abschrift habe, mag immer neben die Mehltafel aufgehängt werden. Nur bitte ich die Gemeinde, zu bedenken, daß gar ein großer Unterschied im Getreide und im Mehl ist. Dickschäliges Korn giebt weniger Mehl, als dünnschäliges, und gutes trocknes Mehl, giebt mehr Brod, als feuchtes oder ausgewachsenes. Dann kömmt auch beym Mahlen und Backen viel auf das Wetter an. Bey trockner Luft und Wind

ver-

verdünstet die Feuchtigkeit aus dem Getreide und Mehl schneller als in feuchter Luft. Auf diese und andere Umstände muß man bey diesen Tafeln Obacht nehmen; sonst kann man leicht dem Müller und Bäcker Unrecht thun. Ein Paar Pfunde auf und ab vom Hundert darf man nicht rechnen; wenn nur der Unterschied im Gewicht nicht gar zu groß ist. Die Gemeinde fand diese Anmerkungen sehr billig, und so wurde auch die hier folgende Brodtafel neben die Mehltafel angeschlagen.

Brod-Tafel,

welche zeigt, wie viel Pfund Brod der Bäcker von einer nach dem Gewicht gegebenen Menge Mehl liefern muß.

Pf. Mehl	giebt Brod.		Pf. Mehl	giebt Brod.		Pf. Mehl	giebt Brod.	
	Pf.	Loth		Pf.	Loth		Pf.	Loth
1	1	$10\frac{2}{3}$	17	22	$21\frac{1}{3}$	33	44	—
2	2	$21\frac{1}{3}$	18	24	—	34	45	$10\frac{2}{3}$
3	4	—	19	25	$10\frac{2}{3}$	35	46	$21\frac{1}{3}$
4	5	$10\frac{2}{3}$	20	26	$21\frac{1}{3}$	36	48	—
5	6	$21\frac{1}{3}$	21	28	—	37	49	$10\frac{2}{3}$
6	8	—	22	29	$10\frac{2}{3}$	38	50	$21\frac{1}{3}$
7	9	$10\frac{2}{3}$	23	30	$21\frac{1}{3}$	39	52	—
8	10	$21\frac{1}{3}$	24	32	—	40	53	$10\frac{2}{3}$
9	12	—	25	33	$10\frac{2}{3}$	41	54	$21\frac{1}{3}$
10	13	$10\frac{2}{3}$	26	34	$21\frac{1}{3}$	42	56	—
11	14	$21\frac{1}{3}$	27	36	—	43	57	$10\frac{2}{3}$
12	16	—	28	37	$10\frac{2}{3}$	44	58	$21\frac{1}{3}$
13	17	$10\frac{2}{3}$	29	38	$21\frac{1}{3}$	45	60	—
14	18	$21\frac{1}{3}$	30	40	—	46	61	$10\frac{2}{3}$
15	20	—	31	41	$10\frac{2}{3}$	47	62	$21\frac{1}{3}$
16	21	$10\frac{2}{3}$	32	42	$21\frac{1}{3}$	48	64	—

Pf. Mehl	giebt Brod.		Pf. Mehl	giebt Brod.		Pf. Mehl	giebt Brod.	
	Pf.	Loth		Pf.	Loth		Pf.	Loth
49	65	$10\frac{2}{3}$	67	89	$10\frac{2}{3}$	85	113	$10\frac{2}{3}$
50	66	$21\frac{1}{3}$	68	90	$21\frac{1}{3}$	86	114	$21\frac{1}{3}$
51	68	—	69	92	—	87	116	—
52	69	$10\frac{2}{3}$	70	93	$10\frac{2}{3}$	88	117	$10\frac{2}{3}$
53	70	$21\frac{1}{3}$	71	94	$21\frac{1}{3}$	89	118	$21\frac{1}{3}$
54	72	—	72	96	—	90	120	—
55	73	$10\frac{2}{3}$	73	97	$10\frac{2}{3}$	91	121	$10\frac{2}{3}$
56	74	$21\frac{1}{3}$	74	98	$21\frac{1}{3}$	92	122	$21\frac{1}{3}$
57	76	—	75	100	—	93	124	—
58	77	$10\frac{2}{3}$	76	101	$10\frac{2}{3}$	94	125	$10\frac{2}{3}$
59	78	$21\frac{1}{3}$	77	102	$21\frac{1}{3}$	95	126	$21\frac{1}{3}$
60	80	—	78	104	—	96	128	—
61	81	$10\frac{2}{3}$	79	105	$10\frac{2}{3}$	97	129	$10\frac{2}{3}$
62	82	$21\frac{1}{3}$	80	106	$21\frac{1}{3}$	98	130	$21\frac{1}{3}$
63	84	—	81	108	—	99	132	—
64	85	$10\frac{2}{3}$	82	109	$10\frac{2}{3}$	100	133	$10\frac{2}{3}$
65	86	$21\frac{1}{3}$	83	110	$21\frac{1}{3}$			
66	88	—	84	112	—			

Zwey und dreißigstes Capitel.

Weitere Vorlesung des Noth- und Hülfs-Büchleins in der Gemeinde-Versammlung zu Mildheim.

Als nun in der folgenden Versammlung die dritte Nummer von den Kartoffeln verlesen war, sagte der Hr. Pfarrer: „Ich muß der ehrbaren Gemeinde anzeigen, daß ich viele von den Zusätzen und Verbesserungen, die ich zu jedem Capitel des Nothbüchleins gesammelt habe, und ihr mittheilen wer-

werde, aus einer Art von Zeitung nehme, welche der Reichs-Anzeiger betitelt ist. Diese Zeitung ist seit dem Jahre 1791 im Gange, und hieß damahls schlechtweg, der Anzeiger: aber im Jahre 1793. ließ der Kaiser den Befehl ausgehen, daß diese Schrift der Kaiserlich privilegirte Reichs-Anzeiger heissen, und im ganzen deutschen Reiche gelten solle. Diese Zeitung schreibt nichts von Krieg und Frieden und dergleichen Welthändeln: sondern von neuen Landesgesetzen und Verordnungen; von neuen Erfindungen in der Landwirthschaft und allen Künsten und Handwerken; von Preisen des Getreides und anderer Waaren; von Krankheiten der Menschen und des Viehes, nebst Mitteln dagegen; von Kauf und Verkauf von Gütern und andern Sachen; von verlornen, gestohlenen und gefundenen Dingen; von verlaufenen und gesuchten Personen und dergleichen mehr. Alle Tage im Jahre, nur die Sonn- und Fest-Tage ausgenommen, erscheint davon ein solches Blatt, wie ihr hier sehet, von einem ganzen oder halben Bogen, und der ganze Jahrgang kostet 7 fl. 12 Kr. rhn. und hier bey uns noch einen Fl. mehr für das Bothenlohn. Unser gnädiger Herr hat mir das ganze Werk, so viel Jahrgänge heraus sind, in meine Bibliothek geschenkt, und schickt mir auch ferner alle Monate die Fortsetzung davon. Ich werde daher alles, was ich für den Landmann nutzbares darin finde, anmerken und euch gelegentlich bekannt machen. Und so habe ich jetzt aufgesucht, was von den Kartoffeln Neues darin steht, und will es vorlesen, wenn ihr nichts dagegen habt."

Die Anwesenden baten einstimmig, daß er dieses thun möchte, und er las nun daraus 1) Die

Art, aus Kartoffeln Grütze zu machen, welche im Jahrgang 1792. 1 B. Nr. 55. und 100 beschrieben ist. 2) Ein Mittel, daß die Kartoffeln im Winter nicht erfrieren, aus Nr. 133. 3) Wie man die Kartoffeln zur Stärke, und das Wasser davon, statt Seife, zum Waschen gebrauchen kann, aus Jahrg. 1792. 2 B. Nr. 95. 4) Eine bewährte Art, Kartoffel-Brod zu backen, Nr. 153. 5) Kaffe aus Kartoffeln zu bereiten, Jahrg. 1793. 1 B. N. 1. 6) Drey verschiedene Arten, Brantwein aus Kartoffeln zu brennen, 1793. 2 B. Nr. 46. 47. 150. 7) Nöthige Vorsicht beym Pflanzen der Kartoffeln, Jahrg. 1794. 2 B. Nr. 77. 8) Vom großen Nutzen des Kartoffelbaues, Nr. 87. 9) Wie man gefrorne Kartoffeln noch benutzen kann, Jahrg. 1795. 1 B. Nr. 52. 10) Warnung vor dem Genuß unreifer Kartoffeln, Jahrg. 1797. 2 B. Nr. 211.

Ueber alle diese Nachrichten von den Kartoffeln wurde eine ganze Versammlung hindurch gesprochen, und manches in der Folge von den Mitgliedern versucht und gut gefunden.

Zuletzt trat noch ein Gemeindeglied auf und sagte: Weil doch bey uns jetzt alles auf das gemeine Beste gerichtet ist: so will ich meinen lieben Nachbarn auch das Geheimniß entdecken, wodurch meine Frau immer mehr und bessere Käse zu Wege bringt, als andere Weiber. Dieses besteht darin, daß sie Kartoffeln unter die geronnene Milch menget, auf folgende Weise.

„Man sucht von der rothen und weißen Sorte die besten und größten Kartoffeln aus, und kocht

sie

sie in einem Kessel weich, doch so, daß sie nicht bersten, weil sonst ihre Kraft vermindert wird. Wenn sie kühl geworden sind, schälet man sie rein ab, und wirft sie in eine Mulde. Alsdann zerreibt man sie auf einem Reibeisen, oder mit einer großen hölzernen Keule, bis alles recht weich und klein geworden ist. Von diesem Karroffelbrey nun können mit Zusatz dicker von den Molken geschiedener oder gelabter Kuhmilch, in Ansehung der Güte drey verschiedene Arten von Käse verfertiget werden. Doch muß man die Milch nicht zu heiß laben oder dick machen; weil die Käse sonst spröde werden und bersten.

Man schüttet demnach in eine andere Mulde entweder fünf Pfund von den geriebenen Kartoffeln, und nur ein Pfund dicke Milch. Hiezu schüttet man so viel Salz, auch nach Belieben Kümmel, als zu ordinären Käsen nöthig ist, und knetet alles wohl durcheinander.

Oder man nimmt vier Theile Kartoffeln und zwey Theile dicke Milch, oder 3 Theile Kartoffeln und zwey Theile Milch; welches alles dann gehörig gesalzen und wohl durchgeknetet wird. Die erste Art ist vornehmlich für Arme, die zweyte läßt sich von Jedermann genießen, die dritte aber ist auch für Leckermäuler.

Alle diese drey Sorten, werden, wenn sie wohl durchgeknetet sind, zugedeckt, und bleiben im Winter drey bis vier Tage, im Sommer aber nur zwey bis drey Tage stehen. Nach Verlauf dieser Zeit knetet man alles noch einmahl stark unter einander, füllt damit die Käsekörbe oder Formen völlig an, und läßt durch die darin befindlichen Oefnungen die überflüssige Feuchtigkeit ablaufen. Sie bleiben nach Beschaffenheit der Witterung einige Tage in den

Körben stehen. Hernach schüttet man die Käse auf ein Bret, und läßt sie in gelinder Wärme vollends austrocknen, aber nicht an der Sonne, oder am heißen Ofen, weil sie sonst aufspringen. Sollten sie aber dennoch aufspringen, so darf man sie nur mit etwas Bier besprengen, oder mit etwas dicker Milch, worunter ein wenig Rahm oder Sahne gemengt wird, bestreichen, und sie ferner abtrocknen.

Alsdann legt man sie in Töpfe oder Fäßchen folgendermaßen ein:

Auf den Boden streuet man etwas grünes Vogelkraut, welches im Sommer häufig in den Gärten wächst. Hierauf wird der Käse eingepackt, und darüber her wieder gedachtes Kraut gelegt, und so eine Schicht nach der andern, bis das Gefäß damit angefüllet ist. So läßt man die Käse vierzehn Tage und noch länger stehen; denn je älter sie werden, desto besser sind sie.

Will man den ordentlichen Kartoffelkäse recht delicat machen, so bereitet man die Masse von einem Theile Kartoffeln und drey Theilen gelabter Kuh- oder Schafmilch auf oberwähnte Art zu, und läßt solches drey bis vier Tage in der Mulde stehen. Alsdann wird von derselben eine daumendicke Lage in den Käsekorb gemacht, etwas Fliederblüthe oder Kümmel mit Muscatenblumen vermengt, darüber gestreut, und sodann frische Butter, einer wälschen Nuß groß, mit einem Löffel darüber gedrückt. Hierauf folgt eine neue Lage der Käsemasse, und auf diese die zwey andern Ingredienzien, und sofort, bis der Käsekorb angefüllt ist. Zuletzt verfährt man eben so, wie bey den vorigen Käsearten. Wenn dieser Käse alt wird, übertrifft er den holländischen weit, wie denn auch die vorhergehenden Arten sich von

gemeinen Käsen nicht unterscheiden lassen. Sie haben aber alle vor den gemeinen Käsen darin noch einen Vorzug, daß theils in denselben sich keine Maden erzeugen, sondern daß sie Jahr und Tag gut bleiben, theils daß sie je älter je besser werden. Uebrigens müssen sie, wenn sie verwahrt werden, an einem trockenen Orte stehen.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Verhandlungen über N. 4 bis 12. des Noth: und Hülfsbüchleins.

Die Lehre vom Gemüse in Nr. 4 des Noth: und Hülfsbüchleins gab nun Gelegenheit zu einer langen Unterredung, und beschäftigte die Gemeinde etliche Zusammenkünfte hindurch.

Die Gärtnerey war nähmlich den meisten Mildheimern ziemlich unbekannt. Sie hatten bloß jährlich etwas Weißkraut und Möhren und Kartoffeln gezogen, und die Krautpflanzen in der Stadt gekauft. Nun da sie die schönen Kohläcker vom Rieth hatten, bekamen sie Lust, auch feinere Gemüs-Arten für ihren Tisch zu ziehen, und diese Sache wurde hin und her besprochen, und zuletzt folgende Einrichtung beschlossen und ausgeführt.

Da der Schulmeister, der in der Gärtnerey sehr erfahren war, die Schulkinder darin unterrichten mußte, und dazu vom Hn. v. M. den großen Schulgarten erhalten hatte: so bestellete er einen Theil davon mit Kohlsamen aller Art. Er ließ den besten Samen von Arnstadt, Erfurt, Nürnberg und Leipzig kommen, probirte ihn ordentlich, und säete von

jes-

jedem so viel, daß er die ganze Gemeinde mit Pflanzen versehen konnte, die ihm Schockweis, etwas unter dem Marktpreise, bezahlt wurden. Da ersparten die Leute den Weg nach der Stadt, und erhielten die Pflanzen ganz frisch, wenn sie eben Lust und Zeit hatten, solche zu stecken. Die ältesten Schulknaben verrichteten die meiste Arbeit bey dieser Gärtnerey, sowohl im Schulgarten, als bey der Verpflanzung auf die Krautäcker; und der Schulmeister erinnerte sie daran, wenn es nöthig war, das Gemüse zu behacken oder zu begießen. Oft zog die ganze Classe, unter Anführung des Lehrers, mit kleinen Hauen und Gießkannen bewaffnet, wie Soldaten in die Kohlgärten, und arbeiteten zusammen, daß es eine Lust zu sehen war.

Zum vorläufigen Unterricht der Jugend in der Gärtnerey bediente sich der Schulmeister des in der Schul- und Gemeinde-Bibliothek befindlichen Oekonomischen Handbuchs von Karl Friedrich Anton; wornach er sie zu allen Arbeiten im Garten selbst anführte, und jedem Kinde zeigte, wie die verschiedenen Verrichtungen geschehen müßten.

So hatten in der Folge die Mildheimer zu jeder Jahreszeit die schönsten Gemüse auf ihren Tischen, und genossen sie mit Dank gegen Gott, der dem Menschen den Verstand auch mit dazu gegeben hat, daß er sich das Leben durch schmackhafte Speisen angenehmer machen soll.

Auch bedienten sich viele der im Nothbüchlein Nr. 4. beschriebenen Art, das Gemüse zu trocknen, vermittelst der bey dem Backofen im Gemeinde-Backhause angebrachten Darre. Vorzüglich gut

san-

fanden sie dieses bey den grünen Bohnen (Faseolen, Fißbohnen.)

Auch machte der Herr Pfarrer bey dieser Gelegenheit aus dem Reichs-Anzeiger bekannt, daß man im Nothfall auch das Kraut von gelben Rüben oder Möhren, und jungen Klee als gesunde und wohlschmeckende Gemüse essen könne; nur müßten sie 3 bis 4 Stunden lang gekocht werden.

Als die Abschnitte 5 bis 9 von den giftigen Gewächsen verlesen waren: so wurde beschlossen, daß jährlich eine besondere Lektion in der Schule darüber gehalten werden, und der Schullehrer jede dieser Pflanzen, die er bekommen konnte, den Kindern in der Natur vorzeigen, und ihnen die Kennzeichen derselben, als die Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüthen, Samen-Kapseln und Samenkörner genau bekannt machen solle. Der Herr Pfarrer, der als Arzt ein Kräuterkundiger war, lehrte auch die Gemeinde selbst noch mehr giftige Gewächse kennen, als im Nothbüchlein beschrieben und abgebildet sind; auch solche, die dem Vieh schaden. Er hatte sie alle getrocknet zwischen Papier liegen, und zeigte sie den Anwesenden, welche auch viele davon schon selbst kannten. Den Schullehrer lehrte er die Art, wie man Pflanzen trocknet, und dieser machte eine Sammlung davon für die Schule, mit den Kindern, die ihm die Kräuter im Felde und Walde und auf den Wiesen zusammen suchen halfen. Dieses hatte die gute Wirkung, daß man in der Folge in Mildheim von keinem Unglücksfalle hörte, der aus Unkunde der giftigen Gewächse geschehen wäre.

Auf Veranlassung der 10ten Nummer des N. u. H. Büchleins wurde die Anpflanzung von Obstbäumen, woran es in Mildheim noch ziemlich fehlte,

ganz

ganz zu einer Angelegenheit der erwachsenen Jugend gemacht, Ein Theil des Schulgartens war zu einer Baumschule angelegt. Aus dieser erhielt jeder Knabe, wenn er aus der Schule entlassen wurde, eine Anzahl Stämme von verschiedener Art, um sie in seinen Garten, oder ins Feld auf seines Vaters Länderey zu verpflanzen. Diese Stämme wurden mit einem Zeichen versehen, und im Schulprotokoll der Ort angemerkt, wo sie gesetzt wurden. Verheyrathete sich nun ein Jüngling, so mußten seine Bäume in gutem Stande, und tragbar seyn, so daß er allenfalls der Mutter seiner Braut ein Geschenk von ihren Früchten bringen konnte, welches die Tochter mit so viel Küssen erwiedern mußte. Außerdem mußten seine nächsten Anverwandten in der Sonntagsversammlung anzeigen, daß N. N. vorhabe, sich zu verheyrathen; und da wurden einige Männer aus der Gemeinde ernannt, seine Bäume zu besehen. Fanden sie solche in gutem Stande: so erhielt der Bräutigam die Ehre, daß er noch vor der Hochzeit in die Gemeinde als Mann aufgenommen, und als solcher von der Kanzel proklamirt wurde. Waren aber seine Schulbäume verdorben: so wurde er als Jüngling aufgeboten, und konnte erst ein Jahr nach seiner Hochzeit zum Beysitz in der Gemeinde gelangen. Dadurch geschah es, daß man in der Folge eine solche Hochzeit spottweise eine Burschen-Hochzeit schalt; und es für eine so große Schande hielt, daß nicht leicht ein Mädchen einem Burschen Gehör gab, der seine Bäume nicht wohl besorgte. Desbalb fieng man an, überhaupt mehr Sorgfalt auf die Baumzucht zu wenden, und jeden Baum gleichsam als etwas heiliges anzusehen, das man nicht beschädigen dürfe. Denn es konnte

leicht

leicht kommen, daß einer, der einen Baum verletzte, dadurch seinem Sohne, seiner Tochter, Schwester oder Bruder und andern Anverwandten am Eheglück hinderlich wurde. Auch war schon von Alters her die Strafe auf den Baumfrevel gesetzt, daß, wer darüber ertappt wurde, öffentlich vor der ganzen Gemeinde eine Stunde lang am Pfahl stehen mußte, mit einer Tafel auf der Brust, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand:

Hütet euch vor Baumfrevel.

Diese Strafe wurde wieder in Gang gesetzt, und konnte für kein Geld abgekauft werden.

Seit dieser Zeit hatte man fast kein Exempel von Beschädigung der Obstbäume mehr; ausser von fremdem muthwilligen Gesindel; dem aber die jungen Bursche gar fleißig auflauerten, und wehe dem, den sie darüber ertappten!

Nach der Vorschrift über die Fleischnährung in Nr. 12. wurde ein Mann, der Kenntniß vom Schlachten hatte, der ehemalige Fleischer Mstr. Horn, welcher jetzt das Handwerk nicht mehr trieb, von dem Gerichtshalter im Nahmen des Herrn v. M. als ordentlicher Beschauer verpflichtet, der alles, was im Dorfe geschlachtet wurde, besichtigen mußte.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Verhandlungen über Nr. 13. des Noth- und Hilfsbüchleins.

Beym Trink- und Koch-Wasser in Nr. 13. war in Mildheim nichts mehr zu thun; indem eine frische Quelle schon von Alters her durch Röhren in das

das Dorf geleitet war, und an verschiedenen Orten sprang. Nur machte ein Nachbar die Bemerkung: es sey schon lange von allen Einwohnern gewünscht worden, daß mit dem Teiche, der zur Viehschwemme diente, eine Verbesserung vorgenommen werden möchte. Das Wasser darin habe zu wenig Zugang und Abfluß, so daß es im Sommer oft faulicht würde, und daher das Vieh wohl nicht sonderlich erfrische und reinige. Und diesem Uebel könne abgeholfen werden, wenn man den Abschlags-Graben von der obern Mühle hineinleite.

Ueber diese Sache wurde viel gesprochen, und da der Herr Pfarrer auch der Meynung war: es sey allerdings dem Viehe gesünder, es in fließendem frischen Wasser zu baden, als in stehendem: so wurde der Beschluß gefaßt, diese neue Leitung des Grabens auf die beste und dauerhafteste Art machen zu lassen, wozu ein Einwohner ein Stück von seinem Garten hergeben mußte, den man dafür aus der Gemeinde-Casse entschädigte.

Bey dieser Gelegenheit that nun der Herr Pfarrer Starke auch einen Vortrag über den Nutzen des Badens für die Menschen. „Meine Freunde, sagte er, auf der Universität zu Jena ist ein gelehrter und berühmter Professor der Arzneykunst, Nahmens Doctor Hufeland, den der Durchlauchtige Herzog von Sachsen-Weimar, wegen seiner großen Geschicklichkeit, zu seinem Hofrath und Leibarzt gemacht hat. Dieser hat ein sehr schönes Buch im Druck ausgehen lassen, welches betitelt ist: Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Und unter den Mitteln, die er darin zur Verlängerung unsers Lebens, und zur beständigen Erhaltung einer guten Gesundheit angiebt, ist

das

das Baden eins der vorzüglichsten, dem er eine große Kraft zuschreibt. Alle kluge Aerzte stimmen ihm darin bey; und aus den Geschichtbüchern weiß man, daß die Menschen vor tausend und mehr Jahren in vielen Ländern das tägliche Baden für so nothwendig hielten, als das Essen und Trinken. Unsere Vorfahren selbst badeten sich oft kalt in fließendem Wasser, und, wenigstens im Winter, ein oder etliche mahl warm in der Badstube. Daher kommt es, daß man die Barbierer und Wundärzte noch jetzt an vielen Orten Bader nennt; indem vor Zeiten das Baden ihr Hauptgeschäft war, welches sie jetzt gar nicht mehr treiben. Eben diese Unterlassung des Badens halten die Aerzte für die vornehmste Ursache davon, daß jetzt die Schnupfen, Katharre, die Gicht, die Hypochondrie, güldene Ader, Lungensucht und andere Krankheiten so sehr gemein sind, und sie sagen, wenn wir und unsere Kinder wieder recht starke, kernhafte Menschen werden wollten; so müßten wir vor allen Dingen, durch öfteres Baden und Waschen des ganzen Leibes, für die Reinigung und Stärkung unserer Haut sorgen.

Bey Pferden und andern Thieren weiß der einfältigste Mensch, daß Reinigkeit der Haut zu ihrem Leben und Wohlseyn unentbehrlich ist. Der Knecht versäumet wohl den Schlaf und alles, um sein Pferd gehörig schwemmen, striegeln, und reinigen zu können; und eine gute Magd würde sich schämen, ihre Kuh mit Unreinigkeiten am Leibe zur Heerde gehen zu lassen. Wird das Thier mager und schwach: so ist der erste Gedanke, ob man vielleicht in der Besorgung der Haut etwas versäumet habe? Man wäscht und bürstet es, so viel man kann. Es ist daher zu verwundern, daß wir es mit uns Menschen nicht eben

so machen; da doch unsere Haut noch weit empfindlicher, und nicht mit so dichten Haaren bedeckt ist, wie die Haut der Pferde und Kühe.

Aus diesen wichtigen Ursachen möchte ich der Gemeinde rathen, da wir eben diesen Wasserbau vorhaben, an dem neuen Abzugs-Graben zugleich zwey Gemeinde-Badehäuser anzulegen: eins für das männliche und eins für das weibliche Geschlecht. Die Kosten davon würden wohl nicht viel über 100 Fl. betragen, und der Gewinn davon für unsere und unserer Kinder Gesundheit wäre mit keinem Gelde zu bezahlen. Ich würde dann eine ordentliche Vorschrift, wie das Bad gebraucht werden muß, aufsetzen: weil man damit auch der Gesundheit schaden kann, wenn man es unrecht, oder zur Unzeit anwendet.

Hier schwieg der Herr Pfarrer, und der Gerichtshalter nahm das Wort, und setzte noch einiges von der Nutzbarkeit des Badens hinzu. Darauf wurde herumgefragt, und die meisten Stimmen fielen dahin aus: daß der Vorschlag ausgeführt werden solle; wofern die Gemeinde-Casse so viel Vorrath hätte, daß man die Kosten daraus bestreiten könnte.

Der Herr Pfarrer fragte darauf den mit anwesenden Zimmermann Meister Fröhlich, wie eine solche Einrichtung zum Baden am wohlfeilsten und leichtesten in dem Flußbette zu machen sey? Dieser sagte seine Gedanken, und nahm den Bau in Accord, welcher bald zu Stande kam. Denn, es wurden nur einige Balken queer über den Fluß gelegt, und auf dieselben ein in 4 Kammern abgetheilter Verschlag von Bretern ohne Dach, aufgerichtet. In jeder Kammer waren einige Stufen zum Hinabsteigen ins Wasser, und ein Platz zum Aus- und Ankleiden. Jede Kammer hatte eine besondere Thür, die man ver-

verschließen konnte. An diese wurden inwendig die beyden ersten Sätze des im N. u. H. Büchl. S. 208. befindlichen Liedes: Mein Leib soll, Gott, dein Tempel seyn ꝛc. mit großen Buchstaben angeschrieben.

Solcher Badehäuser wurden zwey erbauet, damit jedes Geschlecht abgesondert baden könnte.

Der Herr Pfarrer erwähnte dabey noch, daß es an dieser Anstalt zum kalten Bad im Fluß noch nicht genug sey: sondern daß man auch eine Einrichtung zu warmen Bädern für den Winter, und für alte und kränkliche Personen haben müsse. Allein er wollte den Vorschlag, den er deshalb zu thun habe, versparen, bis sie im N. u. H. Büchl. an die Nummer von der Reinlichkeit kämen.

Seine Vorschrift, wie man das kalte Bad brauchen muß, wenn es der Gesundheit nicht schaden, sondern sie stärken soll, war folgende.

1) „Wer sich baden will, der thue es nicht bald nach dem Essen, sondern vorher.

2) Wenn man sich erhitzt hat oder schwitzet, muß man nicht eher ins Bad steigen, bis man wieder ganz abgekühlt ist.

3) Man muß den Kopf und die Brust erst etlichemal mit Wasser benetzen, ehe man mit dem ganzen Leibe ins Wasser geht.

4) Wer es kann, tauche mit dem Kopf zuerst unter.

5) Es ist gut, wenn man etlichemal nur untertaucht und wieder heraus steigt, sich am ganzen Leibe mit den Händen reibt, dann wieder ins Wasser springet und wieder heraus; ehe man eine längere Zeit darin verweilt.

6) Im Wasser muß man nicht still liegen, sondern sich beständig bewegen, und alle Glieder reiben.

7) Man darf nicht länger, als höchstens eine Viertelstunde im Bad verweilen, wenn es der Arzt nicht anders verordnet.

8) Nach dem Baden muß man sich ganz abtrocknen, und wenn man wieder angekleidet ist, einen Spatziergang oder andere Bewegung des Leibes vornehmen.

9) Wer krank ist, muß sich nicht baden, ohne Vorschrift des Arztes."

Diese Bade-Regeln wurden auf eine Tafel geschrieben und an die Thür des Badehaußes von außen angeschlagen.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Weitere Verhandlungen über den ersten Theil des Noth- und Hülfsbüchleins.

Als die Nr. 14. vom Bierbrauen vorgelesen war, nahm der herrschaftliche Verwalter das Wort, und that folgenden Vortrag an die Gemeinde.

„Mir ist von meinem gnädigen Herrn befohlen, wenn wir im N. u. H. Büchlein an die Brauerey kämen, der ehrbaren Gemeinde etwas vorzuschlagen, welches ihr vielleicht recht lieb seyn wird. Es ist nähmlich, wie bekannt, das hiesige Gemeinde-Brauhauß so sehr baufällig, daß es keiner beträchtlichen Ausbesserung mehr werth ist, sondern je eher je lieber vom Grund auf neu erbaut werden muß. Nun ist unser Schloß-Brauhauß sehr dauerhaft gebauet,

und

und auf die beste Art eingerichtet; eben so, wie es im N. u. H. B. steht. Und ausserdem soll jetzt die Braupfanne auf eine neue, von dem berühmten Bäcker Mstr. Sachtleben in Quedlinburg erfundene Manier gesetzt, und die Malzdarre anders eingerichtet werden: so, daß künftig ein Gebräude nur halb so viel Holz kosten wird, als sonst. Ich soll also der ehrbaren Gemeinde das Anerbieten thun, daß sie ihr altes Brauhauß nicht wieder herstellen, sondern sich des Schloß-Brauhaußes bedienen möge. Man könnte von einem unpartheyischen Baumeister einen Anschlag darüber fertigen lassen, was die Erbauung eines neuen Brauhauses und die Anschaffung der nothwendigsten neuen Geräthschaften kosten würde. Von dieser Summe zahlte dann die Gemeinde dem gnädigen Herrn einen billigen Zins; wozu noch für die jährliche Unterhaltung etwas Gewisses gerechnet würde. Das Brauen könnte wechselsweise geschehen, und würde vermuthlich so stark gehen, daß die Pfanne gar nicht kalt würde; indem das Gemeinde-Wirthshauß vielen Zuspruch von Fremden hat, und vom Schlosse die Vorwerke mit Bier versehen werden müssen. Auch dadurch wäre also eine ziemliche Ersparung an Holz zu machen, und man hätte den Vortheil, daß das Getränke immer gleich gebrauet und seltner verdorben würde: weil die Besorgung von einerley Leuten geschähe, und die Gefäße, wegen des beständigen Gebrauches, nicht versäuren oder vermodern könnten."

Dieser Vorschlag wurde von der Gemeinde in reifliche Ueberlegung genommen, und nachdem vieles dafür und dawider angebracht worden war, wurde man einig darüber, daß er angenommen und dem gnädigen Herrn herzlich dafür gedankt werden solle.

Bey dem Brodbier in Nr. 15. fand Niemand etwas anzumerken: weil kein Einwohner von Mildheim so arm war, daß er nicht täglich einen Trunk gutes Bier hätte genießen können.

Bey Nr. 16. vom Obstwein sagte der Schulze: er habe im vorigen Jahre die Kunst, aus dem Abgange von Honig einen kostbaren Meth oder Honigwein zu machen, aus einem in der Gemeinde-Bibliothek befindlichem Bienen-Buche erlernt und wirklich probirt. Der nach dessen Vorschrift verfertigte Wein sey auch so gut gerathen, daß er sich unterstehen dürfe, ihn der Gemeinde zu kosten zu geben. Er ließ darauf Gläser bringen, und schenkte die Reihe herum jedem Anwesenden eins ein; und alle stimmten in das Lob des Herrn Pfarrers ein, welcher den Wein so köstlich fand, als Malaga; mit dem Unterschiede, daß der Honigwein viel gesünder seyn müsse, als der allezeit mit Branntwein vermischte spanische Wein. Es verlangten darauf mehrere Hausväter, welche Bienen hatten, dieses Buch aus der Gemeinde-Bibliothek, und brauten solchen Labetrunk, wenn ihre Honig-Erndte reichlich ausfiel.

Der Herr Pfarrer machte bey dieser Gelegenheit noch die Anmerkung, daß man in honigarmen Jahren aus Birnen einen Syrup machen könnte, die Bienen damit zu füttern, dazu folgende Vorschrift im Reichs-Anzeiger gegeben sey. „Man preßt den Saft aus einer süßen und saftreichen Birnen-Art, und kocht ihn in einem irdenen Topf, an einem gelinden Feuer einige Stunden lang, bis er zu einem süßen Syrup wird. Von 8 Maaß erhält man etwa 3 Maaß Syrup, welcher von so gewürzhaftem und gutem Geschmack ist, daß er dem Honig sehr gleich kommt; und je länger er steht, desto dicker und

honig-

honigartiger wird er. Beym Kochen darf er nicht anbrennen, noch allzu steif werden, sondern muß fließend und von braungelblichter Farbe bleiben. Diesen Birn-Syrup speisen die Bienen so gern, als Honig, und Kinder lecken die Finger darnach, so wohl schmeckt er zum Brod oder Semmeln. Er ist auch ein gutes ablösendes Mittel beym Husten."

In der Folge, da die Gemeinde-Casse immer reicher wurde, legte man auf Kosten derselben auch zwey große Pressen oder Keltern an, wo jeder Einwohner gegen eine kleine Abgabe seinen Obstwein, oder Essig, auch Möhren- und Hollunder-Saft und dergleichen in großer Geschwindigkeit auspressen konnte, und dabey in seinem Hause den Platz ersparte, den eine solche, im Jahr nur ein oder etliche Mal gebrauchte Maschiene einnimmt.

Bey Nr. 17. vom Essig theilte der Herr Pfarrer folgendes Mittel, denselben lange unversehrt aufzubewahren, aus dem Reichs-Anzeiger mit. Man füllt den vollkommen sauren Essig in reine Flaschen, setzt solche in einem Kessel mit kaltem Wasser über das Feuer und läßt sie aufsieden. Dann verstopft man die Flaschen recht fest, und läßt sie im Wasser erkalten, ehe man sie herausnimmt. Auf diese Art kann man den Essig viele Jahre lang aufbehalten, ohne daß er trübe oder untauglich wird.

Einen wirklich verdorbenen Wein oder Essig wieder gut zu machen, lehrt ein berühmter Scheidekünstler, Nahmens Tromsdorf, im R. Anzeiger auf folgende Weise:

Das ganze Verfahren besteht darin, daß man solchen verdorbenen Wein und Essig mit frischgeglühten Kohlenpulver tüchtig schüttelt, und zwar auf folgende Art: man läßt von dem verdorbenen Wein oder Es-

sig den dritten Theil vom Faß ab, schüttet alsdenn zu dem noch im Faß verbliebenen so viel gröblich zerstoßene Holzkohlen, daß auf jedes Maaß Wein oder Essig 1 Loth von letztern kommen, stopft alsdenn das Faß zu und schüttelt es eine Viertelstunde tüchtig. Jetzt zapft man die Flüssigkeit ab, seiht sie durch eine dichte Leinwand und bringt sie auf ein reines frisch eingebranntes Faß. Die Flüssigkeit aber, welche man zuerst aus dem Fasse ließ, schüttet man wieder hinein, setzt die gehörige Menge Kohlenpulver zu, und verfährt damit eben so.

Der Wein wird jetzt nach dem Durchseihen wieder vollkommen hell, dünnflüssig und angenehm von Geruch und Geschmack seyn, und so ist es auch mit dem Essig.

Es ist gleichviel was es für Kohlen, ob es harte oder weiche sind, nur müssen sie in einem verdeckten Gefäße vorher gut durchgeglühet seyn. Bey einem großen Faß läßt sich das Schütteln nicht gut unternehmen, man muß daher den Wein in einen Kübel zapfen, und mit Ruthen peitschen, oder sonst auf eine andere Art eine starke Bewegung veranstalten.

Schwache Weine, die wenig Geist enthalten, werden durch die Behandlung noch schwächer, weil die Kohlen etwas Weingeist versetzen: daher thut man besser, wenn man solchen schwachen Wein durch ein saures Ferment zum Essig macht, und alsdenn diesen faulicht riechenden Essig durch Kohlen reiniget.

Geistreiche verdorbene Weine aber erleiden keinen beträchtlichen Nachtheil durch die Behandlung mit Kohlenpulver, und können hernach recht gut getrunken werden."

Bey der Lehre vom Brandtwein in Nr. 18. wurden die Schullehrer gebeten, die Kinder zuweilen Geschichten von der Gefahr des Brandtweinsaufens lesen zu lassen, oder sie ihnen zu erzählen, und mit nachdrücklichen Ermahnungen zu begleiten.

Die Beschreibung von der reinlichen und der Gesundheit zuträglichen Hauseinrichtung der Frau des Thomas Zaunemann in Nr. 19. und die Sauwirthschaft ihrer Schwägerin in Nr. 20. gab Gelegenheit zu mancherley Verbesserungen, welche die Gemeinde-Glieder freywillig zu machen beschlossen; ohne deshalb eine strenge Vorschrift abzufassen. Das merkwürdigste dabey war aber, daß der Schneider Meister Uhle den Vorschlag that: auf dem Platze des Brauhauses, welches die Gemeinde nun nicht mehr nöthig hatte, ein Gemeinde-Waschhaus zu erbauen, und mit allen zum Waschen erforderlichen Geräthschaften zu versehen; wo jede Hausfrau, der es an Raum und Gefäßen fehlte, ihre Wäsche reinigen, trocknen und rollen oder mangeln könne. Der Nutze einer solchen Gemeinde Wasch-Anstalt wäre: daß dadurch viel Holz erspart würde; daß die Gefäße, wenn sie in beständigem Gebrauche blieben, nicht verlechzten und faulten; daß die der Gesundheit nachtheiligen Feuchtigkeiten und Dünste vom Waschen in den Wohnungen vermieden würden; auch könne man in einem solchen Waschhause vielleicht die Einrichtung machen, daß das Wasser durch Röhren in die Kessel und Tröge geleitet würde, und das beschwerliche Tragen desselben wegfiele.

Dieser Vorschlag fand, seines offenbaren Nutzens wegen, großen Beyfall, und es wurde im folgenden Jahr ein wohleingerichtetes Waschhaus erbauet.

Der Herr Pfarrer bewürkte noch ausserdem, daß bey diesem Waschhause auch zwey Bade-Kammern angebracht wurden, in welchen sowohl kaltes, als auch das im großen Waschkessel erwärmte Wasser, mittelst einer mit einem Hahn versehenen Röhre, in die Badewanne gelassen werden, und die badende Person sich dessen nach Gefallen bedienen konnte.

Bey der Lehre von der Unmäßigkeit in Nr. 21. wurden die Schullehrer wieder erinnert, die Jugend nachdrücklich dagegen zu verwarnen, und ihr die schlimmen Folgen dieses Lasters durch Beyspiele ins Gedächtniß zu prägen: indem es sich nicht wohl schicke, solche Handlungen des Menschen, von welchen ihn seine gesunde Vernunft abhalten müßte, und wodurch er nicht seinen Nebenmenschen, sondern bloß sich selbst schade, durch obrigkeitliche Strafgesetze zu verbieten.

Eben dieses geschahe auch bey der 22sten Nr. von der Kleidung. Einige Hausväter waren der Meinung: man solle eine Kleider-Ordnung für das ganze Dorf festsetzen, von welcher Niemand abweichen dürfe. Allein die meisten stimmten dagegen: weil der Mensch endlich zu einer bloßen Maschiene würde, wenn man ihm keine Freyheit ließe, selbst zu wählen, was recht und gut ist; sondern ihm alles durch Gesetze vorschriebe. Doch kam man darin überein, daß es wohl gut wäre, wenn die verschiedenen Alter und Stände sich durch irgend ein Kleidungsstück von einander unterschieden: so, daß etwa die Knaben und Mädchen rothe, die Bursche und Jungfern grüne, die Männer schwarze und die Weiber blaue Bänder um die Hüte und Mützen trügen. Dann könnte es als eine sehr nachdrückliche Sittenstrafe angesehen werden, wenn einer wegen eines

Ver-

Vergehens, auf einige Zeit seines Bandes beraubt würde. Dieser Vorschlag fand Beyfall und wurde einstimmig zu einem Gesetz gemacht, welches in der Gemeinde-Ordnung zu dem §. 17. von den verschiedenen Gesellschaften noch beygefügt wurde.

Bey Nr. 23. von der Wohnung bemerkte man, daß alles, was dahin gehöre, in dem Buche von der Baukunst, das sich in der Gemeinde-Bibliothek befände, abgehandelt sey, und die Gemeinde faßte darüber folgende zwey Beschlüsse:

1) Ein jeder Einwohner, welcher ein neues Gebäude aufführen zu lassen Willens sey, solle vorher den Riß davon an die Gemeinde-Obern übergeben, welche ihn auf dem Bauplatze selbst untersuchen, und dem Baulustigen ihren Rath ertheilen sollten; damit sein Gebäude aufs Beste eingerichtet werde.

2) Jeder, der einen Ofen oder Heerd umsetzen oder neu bauen lassen wolle, solle, bey einer Klafter Holz Strafe, gehalten seyn, ihn auf die beste Art, zur möglichsten Holz-Ersparung einrichten zu lassen, welches der Töpfer, auf Kosten der Gemeinde, bey einem geschickten Stadtmeister erlernen mußte.

Bey Nr. 24 bis 28., worin die Lehre vom Heyrathen und von der Kinderzucht abgehandelt ist, wurde auf den Vorschlag des Herrn Pfarrers beschlossen, daß über diese Lehre alle Jahre einmal der Burschen- und Jungfern-Gesellschaft, einer jeden besonders, und den Ehemännern und Frauen ebenfalls besonders, eine Erklärung gegeben werden solle. Der Herr Pfarrer wandte sich deshalb an das fürstliche Consistorium, und erhielt die Erlaubniß, daß dazu 4 Sonntage ausgesetzt, und an diesen der gewöhnliche Evangelien-Text weggelassen

lassen werden durfte. Diese Sonntage waren Oculi, und der 9te, 10te, und 25ste nach Trinitatis.

Herrn Flinks Haus- und Gesinde-Ordnung in Nr. 29.; so wie auch die Betrachtung von der Ehre und dem Gewissen in Nr. 30 und 31. gaben noch Gelegenheit dazu, daß die Gemeinde beschloß: ein jeder Hausvater solle die Mildheimische Sittentafel beständig an seiner Stubenwand angenagelt haben, und bei Gelegenheit seine Kinder und sein Gesinde darauf hinweisen, wenn sie dawider fehlten. Denn auf dieser Tafel stehe alles, was dazu gehöret, eine gute Hausordnung zu halten, und sich durch ein vernünftiges, tugendhaftes und anständiges Betragen wahre Ehre bey Andern und Zufriedenheit mit sich selbst zu verschaffen.

Auf diese Weise wurde der erste Theil des Noth- und Hülfsbüchleins von der Gemeinde zu Mildheim durchgegangen. Die anwesenden Hausväter wurden bey solchen Dingen, wobey es auf den eigenen Verstand und Fleiß eines jeden ankam, nicht durch die Frage beschämt: ob sie es in ihren Häusern und Wirthschaften auch schon so eingerichtet hätten, wie mans für gut erkannte? Sondern es behielt jeder seinen freyen Willen, und wer eine Sache probirt hatte, erzählte nur, wie es abgelaufen war. Da nun allmählich mehrere, die in der Schul- und Gemeinde-Bibliothek befindlichen Bücher lasen: so brachten sie das, was sie daraus gelernt hatten, auch gelegentlich an; und die Gespräche in den Versammlungen wurden immer lehrreicher und anmuthiger. Auch wurden in der Folge, ausser den hier beschriebenen, noch immer mehr gute Anstalten in Mildheim gemacht, davon die Einwohner und ihre Nachkommen großen Nutzen hatten.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Vorlesung des andern Theils des Noth- und Hülfsbüchleins.

Als sie nun an den zweyten Theil kamen, der davon handelt, wie Bauersleute mit Ehren reich werden können, machte der Hr. Pfarrer die Bemerkung: die Lehre vom reich werden würde den Mildheimern wohl nicht viel zu thun geben; indem sie solche schon größtentheils in Ausübung gebracht, und ihre Feld- und Viehwirthschaft ziemlich nach Art des Wilhelm Denkers eingerichtet hätten. Allein, sie fanden dabey doch auch Gelegenheit, verschiedene wichtige Verbesserungen in diesem Punkte einzuführen; vorzüglich solche, wobey es nicht auf den Verstand und Fleiß einzelner Hausväter, sondern auf den Willen der ganzen Gemeinde ankam.

Zuerst wurde bey Nr. 32. die Frage aufgeworfen: ob es nicht gut wäre, wenn junge Bauern-Söhne eben so, wie die Handwerks-Bursche, eine zeitlang auf die Wanderschaft giengen, um zu sehen, wie der Ackerbau und die Viehzucht anderwärts getrieben würden, und so wie es Wilhelm Denker gemacht, überall aufzumerken, alles zu prüfen, das Beste zu behalten, und dereinst Gebrauch davon zu machen?

Ueber diese Frage wurde eine lange Untersuchung angestellt, und die Meinungen darüber waren getheilt.

Der Schulze stellte der Gemeinde vor: es sey ein großer Unterschied zwischen den Geschäften des Landmannes und des Handwerkers oder Künstlers. Bey den letztern sey die Geschicklichkeit, eine gewisse Materie, als Eisen, Leder, Holz und dergleichen zu

ver-

verarbeiten, die Hauptsache; nicht die Materie. In dieser Geschicklichkeit könne ein Land vor dem andern, ja ein Meister vor dem andern, vieles voraus haben, und es könne darin eigne besondere Erfindungen und Werkzeuge geben, und könnten immer neue erfunden werden; indem die Materie überall dieselbe wäre. Deshalb könne das Reisen oder Wandern für die Handwerks-Gesellen von großem Nutzen seyn. Hingegen bey dem Ackerbau käme das meiste auf die Kenntniß des Bodens, als der Materie, die der Landmann bearbeitet, an; die Bearbeitung selbst erfordere mehr Fleiß und gute Ordnung, als Kunst und Erfindung. Der Bauer müsse seinen Acker durchaus kennen, und müsse ihn recht herzlich lieben, wenn seine Arbeit aufs Beste von statten gehen solle. Durch das Herumwandern möchte aber mancher eine Neigung zum Müßiggang und zu Zerstreuungen bekommen. Ein anderer würde den Kopf voll Projekte mit nach Hause bringen, und Künsteleyen am Acker treiben wollen, die auf den Mildheimer Boden nicht paßten. Mancher würde in der Fremde zum Bösen verführt werden, und bey seiner Zurückkunft die Jugend mit schlechten Sitten anstecken. Mancher Eltern Sohn würde auswärts ein Mädchen finden, das ihm gefiele, und würde durch sie fremde weibliche Sitten in den Ort bringen, oder selbst sich auswärts niederlassen und sein Vermögen wegwenden. Andere würden durch das Reisen hochmüthig und überklug werden, und sich mehr einbilden, als die nicht gereiseten Bursche. Er wäre daher der ohnmaßgeblichen Meynung, daß die Gemeinde wohl thun würde, eine Verordnung zu machen, welche den Burschen das Wandern gänzlich verböte.

Mehrere anwesende Gemeinde-Glieder traten dieser Meinung bey, bis die Reihe an den Bäcker Mstr. Weck kam. Dieser hatte selbst viele Länder durchwandert, und erinnerte sich seiner Reisen noch immer mit Vergnügen. Er erklärte sich also für die entgegengesetzte Meynung in folgenden Ausdrücken.

„Was uns der ehrsame Hr. Schulze über die Sache gesagt hat, zeigt von seinem redlichen Eifer für das Beste der Gemeinde, und ich würde ihm durchaus beypflichten: wofern es in unserm Dorfe noch so wäre, wie vor 10 Jahren, und wie es in den meisten andern Dörfern ist. Wo die jungen Leute in der Schule kaum recht lesen und schreiben lernen; wo ihr Religions-Unterricht bloß im Auswendiglernen des Katechismus, der Evangelien, Episteln und Psalmen besteht; wo sie nicht zum Nachdenken und eignem Gebrauch der Vernunft gewöhnt werden: da ist es gewiß besser, die Bauern-Bursche bleiben zu Hause; auf dem Fleck der Erde, den sie zu bearbeiten haben. Denn, sie würden in der Fremde doch nur das Maul aufsperren und nichts lernen, als Laster und Untugenden; wie man dieses in vielen Dörfern an den Burschen sieht, die einige Jahre in der Residenz als Soldaten dienen müssen. Allein, bey uns ist es doch Gottlob! schon ganz anders, und wird in Zukunft immer noch besser werden. Unsere Jugend wird vom A. B. C. an so unterwiesen, daß sie über alles vernünftig nachdenken lernt; die Lehren der heiligen Religion werden ihr gründlich beygebracht; Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster wird so tief in ihr Herz gepflanzt, daß sie nicht leicht zum Bösen verführt werden kann; sie erfährt auch schon in der Schule vieles von der Welt, und lernt klug und bescheiden mit andern Menschen umgehen. Hier-

zu

zu kömmt, daß es bey uns nunmehr — Gott segne unsern gnädigen Herrn und unsern Herrn Pfarrer und Gerichtshalter dafür! — in gar vielen Stücken besser ist, als anderswo. Wir dürfen nicht fürchten, daß unsere Söhne in der Fremde mehr Vergnügen finden werden, als zu Hause. Es wird so leicht keiner wegbleiben, den die Sehnsucht nicht zu rechter Zeit wieder nach Hause triebe. Das Nachtheilige: was bey andern Bauernsöhnen von der Wanderschaft zu befürchten wäre, fällt also bey uns gänzlich weg: hingegen sind die Vortheile, die eine Wanderschaft von ein paar Jahren im Jünglings-Alter für das ganze Leben eines Mannes haben kann, gewiß sehr groß. Ein wohl erzogener junger Mensch wird dadurch in seinen guten Gesinnungen bevestigt, wenn er sieht, wie überall in der Welt Gutes und Böses vermischt ist, und nur der Rechtschaffene die wahre im Glück und Unglück beständige Zufriedenheit besitzt. Er lernt die häusliche Glückseeligkeit höher achten, wenn er andere Länder und Menschen gesehen und gefunden hat, daß der Mensch wahre Liebe und ächte Herzensfreuden immer nur von Wenigen, die ihm nahe sind, empfangen und ihnen wiedergeben kann. Er wird also sein Weib und Kind, sein Haus und Dorf desto mehr lieben, wenn er sich in der Fremde umgesehen hat, und aus Erfahrung weiß, daß er es nirgend so gut finden würde, als zu Hause. Wie mancher plagt sich nicht mit vergeblichen Wünschen nach Dingen, die ihm gleichgültig seyn würden, wenn er sie näher kennte? Und in wie vielen nützlichen Sachen können junge Leute nicht ihre Einsichten, durch den Aufenthalt in der Fremde vermehren und berichtigen, dadurch ihren Verstand und ihre Urtheilskraft schärfen, und für das ganze Leben klüger und

erfahr-

erfahrner werden? Insbesondere hat der Umgang mit vielerley Menschen von allen Ständen den großen Nutzen, daß man den Eigensinn, den Hochmuth, die Schüchternheit, den Jähzorn und andere Gemüthsfehler, die uns das Leben schwer machen, ableget, und dagegen Bescheidenheit, Demuth, Nachgiebigkeit, auch Beredtsamkeit und andere solche Tugenden erwirbt, welche den Menschen bey jedermann beliebt machen, und helfen, daß ihm alles, was er vorhat, von andern nicht erschwert, sondern leicht gemacht wird. Außer diesen gemeinen Vortheilen, welche das Reisen oder Wandern für jeden Menschen hat, kann aber auch ein junger Landmann insbesondere in der edeln Kunst der Landwirthschaft dadurch weiter kommen, als wenn er seinen Geburtsort nicht verläßt, und nichts sieht, als was seine Nachbarn darin leisten. Die Landwirthschaft ist mehr, als jede andere Kunst, fähig, immer weiter getrieben zu werden; und jede Gegend hat etwas Besonderes in Ansehung des Bodens, der Witterung, der Früchte selbst, und der Art die Felder zu bestellen, und das Vieh zu behandeln. Jemehr nun ein Landmann, der so wie unsere Kinder, zum Nachdenken über alles gewöhnt ist, selbst gesehen und erfahren hat: desto sicherer kann er prüfen, und das Beste wählen. Diese Gründe, dünkt mich, sind hinreichend, uns zu überzeugen, daß es gut sey, unsere jungen Bursche etliche Jahre auf die Wanderschaft zu schicken; so wie die Handwerker und Künstler: nämlich so, daß sie diese Zeit über nicht etwa nur von Ort zu Ort liefen, und sich in Wirthshäusern lustig machten, sondern jeder müßte bey seiner Nachhausekunft durch Attestate beweisen, daß er wenigstens drey Viertel dieser Wanderzeit wirk-

lich in Arbeit und Diensten, als Landmann, gestanden habe. Dann müßte er sich auch einer Prüfung vor der Gemeinde unterwerfen: ob er an Einsichten und Geschicklichkeiten zugenommen habe? Da denn für den Besten unter mehrern ein gewisses Ehrenzeichen ausgesetzt werden könnte."

Hier hörte der Bäcker auf zu reden, und sein Vortrag brachte einen großen Theil der Gemeinde auf andern Sinn. Viele, welche vorher dem Schulzen beygepflichtet waren, wünschten nun, daß noch einmal herumgefragt werden möchte, damit sie auf die Seite des Bäckers treten könnten. Die nun in der Reihe folgten, fielen ihm all bey, bis auf den alten Leinweber Jeremias Barthel, einen Mann, der die Rechte wohl verstand, und auch in Kirchensachen erfahren und bibelfest war. Dieser machte folgende Einwendungen wider den Vorschlag.

So viel Schönes, sagte er, Meister Weck uns auch von dem Wandern unserer jungen Bursche in der Fremde erzählt hat: so kann ich ihm, nach meinem Gewissen, doch nicht Recht geben. Denn, erstlich steht ja in der Schrift: bleib im Lande und nähre dich redlich; zweytens ist auch die Frage: ob es nicht den Rechten zuwider, und wir dadurch in Strafe bey der hohen Obrigkeit verfallen würden, wenn wir unsere Söhne aus dem Lande gehen lassen wollten. Ueber das eine möchte ich daher die Meynung des hochehrwürdigen Herrn Pfarrers, und über das andere das Urtheil des gestrengen Herrn Gerichtshalters hören!

Der Herr Pfarrer nahm sogleich das Wort, und erklärte dem gelehrten Barthel ganz liebreich, daß die Worte: bleib im Lande und nähre dich redlich, nach dem Grundtext und

Zu-

Zusammenhang, nicht vom Reisen und Wandern in der Fremde, um etwas zu lernen, und dann wieder zu kommen, zu verstehen wären: sondern vom Ausreißen aus dem Vaterlande, wegen Schulden oder böser Streiche; so wie vom Umherlaufen im Lande, um zu betteln, zu stehlen, und dergl. Das Reisen aus guten Absichten sey so wenig gegen die heilige Schrift, daß vielmehr Christus selbst viele Reisen gemacht, und seinen Aposteln befohlen habe, in der ganzen Welt umher zu reisen, um die Menschen zu unterrichten! Wer also des Lehrens oder Lernens wegen wandere, folge darin dem Exempel Jesus und seiner Jünger, welches nicht unrecht seyn könne.

Darauf sprach der Gerichtshalter ganz offenherzig: was die Gerechtsame unserer gnädigen Guthsherrschaft und des durchlauchtigsten Fürsten betrifft, dafür zu sorgen, ist eigentlich meine Sache, Meister Jeremias. Indessen will ich ihn darüber gern verständigen. Es giebt freylich Dörfer, wo die Unterthanen in so fern noch leibeigen sind, daß ihre Söhne weder reisen, noch auswärts in Dienste gehen oder sich niederlassen dürfen. Aber bey uns ist es, Gottlob! nicht so. Die Verbindlichkeiten und Dienste, welche die Bauern der Gutsherrschaft zu leisten schuldig sind, ruhen auf dem Lande, nicht auf den Personen. Kein Mensch ist des andern unumschränkter Herr oder leibeigner Knecht. Wenn es also ausgemacht ist, daß das Reisen dazu dienen kann, die Landleute klüger und besser zu machen: so wäre es unrecht, ihnen solches zu verwehren. Auch verbietet kein Landesgesetz den jungen Leuten das Reisen, sondern nur das Ausreißen. Aber freylich erfor-

dert die gute Ordnung in einem Orte, daß es der Obrigkeit angezeigt werde, wenn ein Einwohner sich auf lange Zeit entfernen will; damit man Fürsorge treffe, daß seine Stelle bey den Gemeinde = Obliegenheiten durch einen andern vertreten werde, und daß durch seine Abwesenheit der Gemeinde kein Schade widerfahre. Wenn also der Schluß über die gegenwärtige Frage bejahend ausfallen sollte: so müßte allerdings festgesetzt werden, daß die Bursche nicht nach ihrem Belieben auf die Wanderschaft gehen dürften; sondern nur mit Bewilligung ihrer Eltern und mit Vorwissen des Gerichts und der Gemeinde. Auch müßte die Zeit bestimmt werden, wie lange sie ausbleiben dürften, und müßte darauf gesehen werden, ob sie ohne Nachtheil der Wirthschaft ihrer Eltern, oder ihres eignen Vermögens, abwesend seyn könnten?

Die noch übrigen Gemeinde = Glieder sagten nun noch ihre Meinung von der Sache, und die meisten waren dafür. Einer führte noch besonders an, daß Wilhelm Denker im Noth = und Hülfebüchlein gewiß nicht so weit gekommen wäre, wenn er nicht auf seinen Reisen so viele Einsichten und Erfahrungen in der Landwirthschaft gesammelt hätte. Auch hätte ja Michel Rode die für sein Dorf so erwünschte Erfindung des Brodbiers mit aus der Fremde gebracht, und unter den im 3ten Theil dieses Büchleins gelehrten Mitteln in Nothfällen wären viele, wobey es gut sey, sich in Städten und Ländern, wo sie bereits zur Ausübung gekommen, durch den Augenschein zu unterrichten.

Als nun die Kugeln gezählt wurden, waren über zwey Drittel für die Einführung des Reisens, und der Beschluß kam zu Stande, daß jeder

Bursch

Bursch vom 18ten bis 25sten Lebensjahre ein bis drey Jahre außer Landes in Dienste als Landmann gehen solle. Der Schulze selbst war durch diese Verhandlungen so sehr vom Nutzen der Sache überzeugt worden, daß er seine erste Meinung zurücknahm, und erklärte: da sein Sohn eben das erforderliche Alter habe, so wolle er ihn sogleich selbst auf zwey Jahre in die Fremde gehen lassen. Nur möchten doch der Herr Pfarrer und Gerichtshalter eine ordentliche Vorschrift aufsetzen, wie es mit diesen Reisen gehalten werden sollte; damit der bezielte Nutzen für die jungen Leute gewiß erhalten würde. Dieses geschah, und in einer der nächsten Versammlungen wurde folgende Vorschrift der Gemeinde zur Prüfung vorgelegt.

Wanderschafts-Regeln für die Jünglinge zu Mildheim.

1) Alle Jünglinge in Mildheim, welche die edle Kunst des Ackerbaues erlernt haben, und solche dereinst als Hausväter und Meister der Landwirthschaft treiben wollen, müssen zwischen dem 18ten und 25sten Jahre des Lebens wenigstens zwey volle Jahre auswärts reisen, und als Gehülfen in andern Landwirthschaften arbeiten. Nur einzige Söhne von Witwen und Gebrechliche sind von dieser Vorschrift ausgenommen.

2) Wenn ein Jüngling das gehörige Alter zur Wanderschaft erreicht hat, und in die Fremde gehen will: so meldet er sich bey dem Schulzen, und dieser verabredet mit dem Herrn Pfarrer eine Zeit, wo der junge Mensch, in Beyseyn des Gerichtshalters und der Gemeinde-Obern geprüft wird; ob er die Fähigkeit habe, mit Nutzen

zu reisen, und verständig genug sey, um sich nicht leicht durch böse Beyspiele verführen zu lassen? Der Herr Pfarrer erforscht bey dieser Prüfung seine Einsichten von den Pflichten und Rechten der Menschen, und von der Tugend und Religion, so wie von der Absicht der Wanderschaft, die er vorhat. Die Gemeinde-Obern fragen ihn über seine Kenntnisse vom Ackerbau, der Viehzucht und der Hauswirthschaft.

3) Der Gerichtshalter führt über die ganze Prüfung ein Protokoll und merkt an, ob der Bursch sehr gut, gut, mittelmäßig, schlecht oder sehr schlecht antwortet.

4) Aus diesem Protokoll wird der Gemeinde in der nächsten Versammlung Bericht erstattet, und berathschlaget: ob dem Geprüften der Reisepaß zu ertheilen sey? und ob man ihm besondere Empfehlungen und Credit-Briefe mitgeben solle? Oder ob er vorher noch ein Jahr einem braven Gemeinde-Gliede in Aufsicht und Unterricht zu geben sey, ehe er reisen dürfe?

5) Wird er tüchtig befunden, so erhält er ein Reisebuch, in welches voran sein Paß folgendermaßen eingeschrieben ist:

„Vorzeiger dieses N. N. aus hiesigem Ort, 21 Jahr alt, langen und starken Wuchses, glatten roth und weißen Angesichts, mit blauen Augen, einer graden Nase blondem Haar, einer kleinen Warze unten am Kinn, und einer Schnitt Narbe am Zeigefinger der linken Hand, geht auf die Wanderschaft als Landwirth, und hat zu seiner Legitimation diesen Reisepaß begehrt. Alle Orts und Landes-Obrigkeiten, durch deren Gebiet er gehen, oder sich daselbst aufhalten wird, werden hierdurch gebeten, ihn frey hin und her passiren, und ihm ihren Schutz angedeihen zu lassen. Sollte er

in

in Nothfälle gerathen: so kann ihm bis auf die Summe von 20 fl. rhn. vorgeschossen werden, deren Bezahlung wir verbürgen; zu allen Gegendiensten bereit.

Mildheim, den ....

(L. S.)

Gericht und Gemeinde daselbst.

6) In dieses Reisebuch muß er auf seiner Reise alle Morgen, ehe er das Quartier verläßt, sich von dem Gastwirth, mit dessen Nahmens Unterschrift bezeugen lassen, daß er bei ihm übernachtet habe; und so auch von jedem Landwirth oder Gutsbesitzer, wo er Dienste sucht, daß er keine erhalten habe. Findet er Dienste, so übergiebt er dieses Buch seinem Dienstherrn in Verwahrung, und dieser schreibt, wenn er ihn wieder verläßt, ein Zeugniß von seinem Betragen in seinem Hause, nebst dem Tage seiner Ankunft und des Abganges, hinein.

7) Es darf keiner auf die Wanderschaft gehen, der nicht im Stande ist, unterwegs aus seinem Beutel zu zehren. Wer des muthwilligen Bettelns oder Stehlens auf der Wanderschaft überwiesen werden kann, verliert das Recht, jemals den Gemeinde-Versammlungen beyzuwohnen. Arme erhalten einen Zuschuß zum Reisen aus der Gemeinde-Casse: wofern es die Gemeinde für gut erkennt, daß sie reisen.

8) Die Dinge worauf der Reisende überall zu merken hat, sind:

a. Der Ackerbau in seinem ganzen Umfange. Dazu gehört:

Die Lage der Felder und Beschaffenheit des Himmelsstriches; die Beschaffenheit des Erdbodens; die Art den Acker zu pflügen und zu bestellen; die Beschaffenheit der Ackerwerkzeuge, des Pfluges, der Egge, der Walze ꝛc.; die Art zu düngen, zu mergeln, zu gipsen ꝛc.; die Zeit der Aussaat und der Erndte; die Arten der Feldfrüchte, ihre Abwechselung, und verschiedene Benutzung; die Wiesen: Behandlung, deren Wässerung, Behütung ꝛc. Die Gärtnerey und deren Benutzung.

b. Die Viehzucht: was für Arten Vieh, in welchem Verhältniß gegen die Größe der Felder und Wiesen eines Gutes, dessen Fütterung und Benutzung; die Art der Anspannung und des Geschirres, Fuhrwerks und dergleichen.

c. Die Lebensart der Landleute im Essen, Trinken, der Kleidung, der Bauart der Häuser und Höfe, dem Hausgeräthe, der Feurung, des Umgangs mit einander, des Wohlstandes oder der Noth; der verschiedenen Gewerbe und Nebennahrungszweige, außer der Landwirthschaft.

d. Die Gemeinde-Ordnungen und Gesetze verschiedener Gegenden.

e. Merkwürdige Exempel von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Glück und Unglück der Menschen aller Stände.

9) Das merkwürdigste von diesen Dingen muß der Wandernde in müßigen Stunden aufschreiben, und zum Theil abzeichnen, oder Modelle davon machen, wenn ers kann.

10) Der Wandernde muß die Mildheimische Sittentafel immer bey sich führen, und wenn er in Diensten ist, an einem Platze aufhängen, wo er sie täglich sehen kann.

11) Er muß allen Umgang mit Leuten, die keine gewisse Profession haben, und mit liederlichen Weibsbildern vermeiden, und muß sich an jedem Orte zu den Einheimischen halten, nicht zu Fremden.

12) Der Wandernde muß fleißig an seine Eltern schreiben, und alle Jahr einmal an die Gemeinde berichten, wo er sich aufhält.

13) Wenn er seine Wanderschaft vollendet hat, und zurückkömmt, muß er sein Reisebuch an den Schulzen abgeben, welcher der Gemeinde in der nächsten Versammlung Bericht daraus erstattet; und dann wird, nach dem Gutachten der Gemeinde, im Protokoll davon Meldung gethan, mit dem Beysatz, daß N. N. seine Reisezeit gut, ziemlich oder schlecht angewandt habe.

14) Die jungen Bursche geben Achtung, ob der zurückgekommene in seinen Erzählungen, Unwahrheiten vorbringt. Ertappen sie ihn über einer, so wird ihm zum Scherz ein Schnitt auf ein Kerbholz gemacht, welches das Lügenholz heißt; und wenn ers bis auf 10 solcher Schnitte bringt, darf er nichts mehr erzählen.

Diese Wanderschafts-Regeln gefielen der Gemeinde so wohl, daß sie einstimmig angenommen und bestätiget wurden. Man sprach darauf noch vieles über den Nutzen, den diese Einrichtung für die jungen Leute, so wie für den ganzen Ort in Zukunft haben könnte: und zuletzt machte der zweyte Schöppe eine Bemerkung, welcher alle Anwesende beystimmten, "Es ist wohl zu verwundern, sagte er, daß die Städter, die sich für so viel klüger, als uns Landleute halten, noch

nicht daran gedacht haben, eine solche Ordnung für die Söhne und Lehrlinge der Handwerker zu machen! Es ist bekannt, daß gar viele von diesen aus den Schulen entlassen werden, wenn sie nur das gesetzliche Alter von 13 oder 14 Jahren erreicht haben; sie mögen übrigens noch so unwissend und roh seyn. Dann fehlt es ihnen, ausser ihrem Handwerke, ganz an weiterm Unterricht, und sie werden in der Lehrzeit von ihren Meistern grösstentheils sehr hart und sclavisch gehalten. Werden sie nun Gesellen, so wollen sie austoben, und laufen in die Welt hinein, wie die Kälber; verjubeln ihre paar Mutterpfennige; legen sich dann aufs Betteln, bis sie in Arbeit kommen; trotzen da dem Meister und laufen wieder davon, und gerathen unter loses Gesindel und verderben an Leib und Seele; kommen dann als elende Stümper wieder nach Hause, haben auf ihrer Wanderschaft nichts gesehen, als die Wirthshäuser und Wahrzeichen der Städte; sudeln ihre Arbeiten nur ums Brods willen dahin; wissen nicht eine ordentliche Rechnung zu machen; betrügen, wer sich will betrügen lassen, und bleiben bis an ihr Lebensende in Noth und Elend.

Der Herr Pfarrer machte zwar die Einwendung; daß dieses wohl nicht bey allen jungen Handwerkern so gehe, sondern daß auch manche ihre Lehr- und Wanderjahre gut anwendeten, und dann als brave Bürger und geschickte Meister dem Vaterlande nützlich wären, und ihr gutes Auskommen fänden: aber, er gestand doch zu, daß es vielen so gehe, wie der Unter-Schöppe beschrieben habe, und daß es weit mehr rechtliche Leute unter diesem Stande geben würde; wofern die Stadt-Obrigkeiten eine solche Aufsicht über die

jun-

jungen Handwerker veranstalteten, wie nunmehr in Mildheim durch die Sonntags-Schulen und durch diese Wanderschafts-Ordnung für die jungen Landwirthe bewirkt worden sey; wozu denn Gott seinen Segen geben möge!

In der Folge, als diese Art zu wandern unter den jungen Leuten in Mildheim in Gang kam, und sie an den Orten, wo sie Dienste erhielten, sich gut aufführten: so gefiel diese Einrichtung auch den Landwirthen in andern Ländern, wo sie dienten, und manche schickten ihre Söhne dagegen nach Mildheim, daß sie die dortige Art der Landwirthschaft, und wo möglich auch so gute Sitten, und eine so artige Aufführung lernen sollten, wie man an den jungen Mildheimern bemerkte.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Der Herr Pfarrer Starke ergänzt Denkers Reisebeschreibung.

Bey dem Vorlesen der Reisebeschreibung Wilhelm Denkers brachte der Herr Pfarrer Landcharten mit in die Versammlung, und zeigte auf derselben die Lage der Länder und Oerter, und die Himmelsgegend, wo sie von Mildheim aus liegen. Er setzte auch noch vieles hinzu, und erzählte bey jedem Lande, was sich seit der Zeit, da das Noth- und Hülfsbüchlein ver-

verfertigt worden, für Veränderungen in demselben zugetragen hatten. Z. E. daß nach dem Kaiser Joseph II. welcher 1790 gestorben, sein Bruder Leopold II zur Regierung gekommen, und nur 2 Jahr regiert habe, welchem sein ältester Sohn Franz II. gefolgt sey. In Preussen habe Friedrich Wilhelm II. anstatt des 1786 verstorbenen Friedrichs des Einzigen den Thron bestiegen, und habe bis zum 16. Nov. 1797 regiert. Darauf sey sein Sohn Friedrich Wilhelm III. gefolgt, welcher sein Regiment mit vielen schönen Thaten der Gerechtigkeit und Menschenliebe angefangen habe, und noch darin fortfahre. Er erzählte, wie das Königreich Polen von seinen Nachbaren, dem russischen und deutschen Kaiser und dem König von Preussen ganz aufgehoben worden, und wie sich diese Herren in das Land getheilt und dessen Könige Stanislaus ein jährliches Gnadengeld ausgeworfen hätten. Bey den 10 Kreisen von Deutschland merkte er an, daß der westphälische, der churrheinische, oberrheinische, schwäbische und fränkische Kreis durch den unseligen Krieg mit Frankreich in den Jahren 1792-97. sehr hart mitgenommen worden, und daß die Franzosen in Deutschland so schrecklich gehauset hätten, daß endlich die Bauern in verschiedenen Gegenden von Franken und Schwaben sich selbst aufgemacht, und dieselben bey Tausenden erschlagen hätten. Dabey machte er die Anmerkung: es sey ein überaus großes Glück gewesen, daß nicht noch ein Ueberfall von diesen Feinden geschehen; sonst würden sie aus Rache alle Dörfer abgebrannt und die Einwohner, welche das Gewehr gegen sie ergiffen, niedergemacht haben. Endlich sey der Ausgang dieses

Krie-

Krieges für unser deutsches Vaterland gar sehr nachtheilig gewesen: indem alle deutsche Reichsländer jenseits des Rheins von den Franzosen erobert, und in dem darauf zu Rastadt gehaltenen Friedens-Congreß an die Republik Frankreich abgetreten worden; so daß man die alten Landcharten nun gar nicht mehr brauchen könne, sondern neue machen müsse.

Bey Franken erinnerte er, daß der Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig, einer der vortrefflichsten Regenten, welche Deutschland je gehabt hat, im Jahr 1795 gestorben sey. Er hielt diesem weisen und tugendhaftem Regenten eine kleine Lobrede und rühmte besonders an ihm, daß er recht väterlich dafür gesorgt habe, seine Bauern durch guten Unterricht in Schulen und Kirchen verständig und gut zu machen, und daß er sie als freye Menschen behandelt, ihre Rechte erhöht, und den Gemeinden eine ähnliche Einrichtung gegeben habe, wie die ihrige in Mildheim. Er setzte hinzu: es sey nun ein großes Glück für das Würzburger Land, daß er an dem gnädigen Fürsten Georg Karl einen Nachfolger von gleichen landesväterlichen Gesinnungen erhalten habe.

Vom Herzog Georg von Sachsen-Meiningen erzählte er, daß dieser Herr ein besonderes obrigkeitliches Aufsichts-Collegium errichtet habe, welches sich damit beschäftigen solle, das Wohl des Landmanns zu befördern, und alle Zweige der Landwirthschaft in bessern Gang zu bringen. In der fränkischen Grafschaft Castell sey schon längst eben so eine Gemeinde-Hülfs-Casse durch die Sorgfalt eines sehr braven Mannes, des Geheimen-Raths von Zwanziger

errichtet. In der freyen Reichsstadt Nürnberg habe eine Anzahl von Patrioten eine Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie und Gewerbe gestiftet, welche schon viel Gutes ausgerichtet habe. Mit den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth sey die Veränderung vorgegangen, daß der Markgraf Alexander im Jahr 1791 die Regierung derselben freywillig an den König von Preussen abgetreten, und daß nunmehr in diesen Landen alles auf preussischen Fuß gesetzt worden sey.

Bey Obersachsen erzählte er: "der im Noth- und Hülfsbüchlein erwähnte geschickte Landwirth Hr. Schubart zu Würchwitz, welcher den Kleebau durch seine Schriften und durch sein Exempel in Aufnahme gebracht, ist vom Kaiser deshalb in den Ritter- und Adelstand erhoben worden, mit dem Beynahmen von Kleefeld. Er ist aber bereits im Jahr 1787 verstorben. Auf vielen adlichen Dörfern hat man seit 1795 die Veränderung mit der Wiesenbehürung getroffen, daß man dabey nicht mehr den von Alters hergebrachten Termin nach dem Calender beobachtet, sondern sich nach der Jahreswitterung richtet; je nachdem die Frühlingswärme bald oder spät eintritt."

Bey der Pfalz: "zu Badenheim im Amt Kreuznach lebt ein Bauersmann, Nahmens Isaak Maus, welcher einen Beweis abgiebt, daß man viele Bücher lesen, Verse machen und gelehrte Kenntnisse besitzen, und doch ein braver Landmann dabey bleiben kann. Dieser hat nämlich Bücher im Druck ausgehen lassen, welche auch von gelehrten Leuten mit Vergnügen gelesen worden sind; er wechselt mit vielen studirten Männern

nern fleißig Briefe, und lieset noch immer viele Bücher: und dabey treibt er doch seine Wirthschaft in der schönsten Ordnung und erzieht seine Kinder zu Landleuten.

Bey Frankreich erwähnte er kürzlich, was seit 1789 in diesem Lande für große Veränderungen vorgefallen; wie die Unterthanen, wegen des großen Druckes, unter welchem sie während der vorigen Regierungen geseufzet, alle bisherige Rechte und Regiments-Ordnung umgestoßen, und endlich ihren König, der am Elend doch nicht Schuld gewesen, und sogar die Königin, grausamer Weise hingerichtet haben; und wie daselbst nach vielem schrecklichen Elend und Unglück, wieder eine ordentliche Regierung hergestellt worden, wo statt eines Königs, fünf gewählte Directoren regieren, und die Gesetze von zwey großen Raths-Versammlungen, dem Rath der Alten, der aus 206 Personen besteht, und dem Rath der fünf hundert, gegeben werden; auch daß di Unterthanen endlich wieder folgsam gegen die Gesetze worden sind und ihre Abgaben an die Obrigkeit, wie sichs gebührt, entrichten.

In Holland, fuhr er weiter fort, ist auch im Jahr 1795 der Fürst von Nassau Oranien, als bisheriger Erbstatthalter abgesetzt, und vertrieben, und das Regiment so wie in Frankreich eingerichtet worden. In Italien hat der König von Sardinien die Hälfte seiner Länder im Franzosen-Kriege verloren, und aus dem Herzogthümern Mayland, Modena, Mantua, und Carrara, nebst den päbstlichen Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna, ist eine ganz neue große Republik entstanden, welche auch unter dem Nahmen der

Cisal-

Cisalpinischen Republik im Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich am 17. October 1797. bestätiget worden ist. Hingegen ist es der alten, vor Zeiten so mächtigen Republik Venedig eben so ergangen, wie dem Königreich Polen. Der Kaiser hat die Stadt Venedig und einen Theil des Landes bekommen, das Uebrige die neue Cisalpinische Republik, und Frankreich hat die besten levantischen Inseln für sich genommen, und die Republik Venedig ist gänzlich aufgehoben worden.

Eine noch erstaunenswürdigere Veränderung hat sich mit der weltberühmten Stadt Rom zugetragen, wo der von den katholischen Christen der heilige Vater oder Pabst genannte oberste Bischof der katholischen Kirche seinen Sitz hatte. Dieser ist durch die Franzosen von da vertrieben, und statt seiner Regierung ebenfalls eine freye Republik errichtet worden.

Auf diese Weise brachten die Mildheimer etliche Gemeinde-Versammlungen mit Denkers Reisebeschreibung zu; indem der Herr Pfarrer noch vieles dazu erzählte, welches hier, aus Mangel an Raum nicht erwähnt werden kann. Er beschloß endlich dieses Kapitel mit folgender Betrachtung.

"Meine Freunde, sagte er, wir sehen aus diesen, in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren vorgefallenen, großen Veränderungen ganzer Länder und Königreiche, daß auf der Erde nichts beständig ist, sondern alles der Veränderung und Zerstörung unterworfen. Ein König und eine Königin, Prinzen und Prinzessinnen, Herzöge und Grafen haben in Frankreich das Blutgerüst bestiegen, und ihr Leben unter Henkers-Hand dahin geben müssen. Viele tausend Edelleute, welche von Jugend auf im größten Ueberfluß gelebt hatten,

und

und haben ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen müssen, und schweifen in der Irre umher, und suchen zum Theil ihr Brod vor den Thüren. Daraus sehen wir, daß kein Glücksstand so fest ist, daß er nicht umstürzen könnte; daß keine Hohheit und Würde dem Menschen einen Freybrief gegen das Unglück und die Noth giebt. Deshalb müssen wir unser Herz ja nicht an das zeitliche Glück hängen: sondern wir müssen bey allem, was wir thun, unser Augenmerk zugleich auf das Wohlseyn unserer Seele richten. Deshalb müssen wir nicht allein unsere Feld- und Hauswirthschaft immer besser treiben, und alle unsere Sachen immer klüger und vortheilhafter einrichten: sondern wir müssen noch eifriger darauf denken, in allen Tugenden zu wachsen, und am Gemüthe immer besser zu werden. Dann können wir auch solche schreckliche Schicksale standhaft ertragen, und gewinnen dabey am wahren und ewigen Seelenwohl, was wir am irrdischen Glück verliehren."

Acht und dreißigstes Capitel.

Bemerkungen über Wilhelm Denkers Windbeutel.

Als die Nummer, welche Wilhelm Denkers-Windbeutel überschrieben ist, vorgelesen worden, nahm der Hrr. Pfarrer Gelegenheit Folgendes zu erzählen.

"Unser Noth- und Hülfsbüchlein ist, wie ihr vielleicht schon wisset, auch anderwärts bekannt worden. Man hat es in großer Menge gedruckt, und viele deutsche Regenten und Obrigkeiten haben es bey Hunderten und Tausenden gekauft, und ihren Unterthanen geschenkt. So haben z. E. der hochselige Fürst und Bischof von Würzburg 2500, der letzte Markgraf von Ansbach und Bayreuth 2200, der Herzog von Meklenburg-Swerin 600 Stück davon ausgetheilt. Sehr viele brave Edelleute haben 50, 60 ja bis auf mehrere Hundert gekauft und ihren Unterthanen oder deren Kindern geschenkt. Wie nun dieses Büchlein dadurch recht bekannt worden ist: so haben es auch viele Landleute bey den Buchbindern selbst gekauft, und mancher Buchbinder hat mehrere Hundert, ja einer in der Stadt Oldenburg, Namens Strohm, über tausend solcher Bücher abgesetzt. Ueberhaupt hat der Herausgeber dieses Buches es in der Zeit von 1787. bis 1797. 16 mal neu drucken lassen müssen, und die Zahl der von ihm verkauften Exemplare beläuft sich auf 135,000. Ausserdem ist dieses Büchlein auch, so viel bekannt ist, an zwölf verschiedenen Orten ungerechter Weise nachgedruckt

druckt worden, und sind dadurch mehrere hundert Tausend Stück davon unter die Leute gebracht worden."

Hier bat ein Gemeinde-Glied den Herrn Pfarrer um eine Erklärung darüber, was das heiße, ein Buch nach drucken. Der Pfarrer antwortete: Wenn ein Schriftverfasser ein Buch zu Papier gebracht hat, so läßt er es entweder selbst auf seine Kosten drucken, und verkauft die gedruckten Exemplare: oder, er übergiebt die Handschrift davon einem Buchhändler, der ihm seine Arbeit bezahlt, und die Druckerkosten aus seinem Beutel bestreitet, also das Buch, wie man's nennt, in Verlag nimmt. Der aus dem Verkauf der Exemplare zu lösende Ertrag gehört also im ersten Falle natürlicher Weise dem Verfasser, und im zweyten dem Verleger; eben so wie die Frucht eines Ackers dem Eigenthümer gehört, wenn er ihn selbst bearbeitet, oder seinem Pachter, wenn er ihn in Bestand gegeben hat. Da giebt es nun gewissenlose Buchhändler und Buchdrucker, welche nur Ein Exemplar eines Buches, das gut abgeht, kaufen, und nach diesem viele hundert und tausend Exemplare nachdrucken, die sie zu ihrem Vortheil verkaufen. Gemeiniglich können sie solche nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben, als der erste Verleger; weil sie den Inhalt nicht bezahlen dürfen: aber das Noth- und Hülfsbüchlein haben etliche dieser Nachdrucker theurer verkauft, als der rechtmäßige Herausgeber: weil ihnen der Preiß zu wohlfeil geschienen hat.

Der Schulze sagte darauf: er wundere sich, daß im heiligen römischen Reich eine solche Schelmerey geschehen könne; ohne daß man die Thäter nachdrücklich bestrafe, und zum Ersatz des dem Verfasser oder rechtmäßigen Verleger zugefügten Scha-

dens anhalte? Denn, es sey ja eben so viel, als wenn einer, der ein Bündel Heu von einer Wiese gekauft habe, sich deßhalb das Recht anmaßen wolle, von dieser Wiese hernach so viel Gras zu nehmen, als ihm beliebe?

Der Pf. erwiederte: Die Ursache, warum ein solcher Unfug im römischen Reiche geduldet wird, ist: weil noch kein ausdrückliches Gesetz wider den Bücher-Nachdruck vorhanden ist; und weil zu viele Herren zu einem solchen, in ganz Deutschland giltigem, Gesetze ihre Stimme geben müßten, die nicht leicht darüber einig werden möchten. Denn, es gibt so gar noch Rechtsgelehrte, die es nicht für unrecht halten, Bücher nachzudrucken. Es ist also, bis es in diesem Stücke besser wird, nichts dagegen zu machen, als daß sich die Herausgeber der Bücher kaiserliche Privilegien oder Schutzbriefe für ihre Bücher geben lassen. Auf diese kann man die Nachdrucker gerichtlich belangen. Auch wäre es gut, wenn kein ehrlicher Mann ein Buch im Nachdruck kaufte; weil er dadurch an einer Ungerechtigkeit Theil nimmt; so wie der Hehler am Diebstal. —

Der Gerichtshalter fragte darauf: ob wohl unter die Bücher in ihrer Gemeinde-Bibliothek vielleicht ein Nachdruck eingeschlichen sey? Und er sah sie sogleich mit dem Hrn. Pfarrer durch, und fand nicht einen darunter. Er vermahnte also die Hausväter, sie möchten doch, wenn einer ein Buch für sich, oder seine Kinder kaufen wolle, allezeit erst ihn oder den Hrn. Pfarrer darüber befragen: damit keine so unächte Waare in ihr Dorf käme!

Nach diesen Zwischen-Gesprächen fuhr der Hrr. Pfarrer in seiner ersten Rede also fort:

"Auf

"Auf diese Weise ist nun das Noth- und Hülfsbüchlein in mehrere hundert tausend Hände gekommen Es hat aber, nach der Verschiedenheit der Gesinnungen und Einsichten der Leute, in verschiedenen Dörfern sehr ungleiche Wirkungen hervorgebracht. Unter andern ist das jetzt vorgelesene Capitel, welches Wilhelm Denkers Windbeutel betitelt ist, in einem Dorfe am Rheinstrom so unrecht verstanden worden, daß man die albernen Regeln und Vorschriften, die es enthält, für Ernst genommen, und als geheime Kunststücke hat probiren wollen: ob gleich ausdrücklich dabey steht, daß es lauter abergläubische und falsche Meinungen sind, welche Wilhelm Denker zum Spaß aufgeschrieben und gesammelt hat, um darüber zu lachen. Ein Pfarrer dortiger Gegend hat sogar für nöthig befunden, das lächerliche Bild, wo der Hexen-Tanz vorgestellt ist, herauszuschneiden, ehe er das Buch seinen Zuhörern in die Hände zu geben wagte; aus Furcht, sie möchten glauben, der Teufel und die Hexen sähen wirklich so aus, wie sie der Formschneider zum Spaß für Kinder auf dem Bilde vorgestellt hat.

In andern Ländern ist dieses Büchlein aus andern Ursachen getadelt und verworfen worden. So hat es z. B. im Brandenburgischen deswegen Mißfallen erregt; weil es betitelt ist: N. u. H. B. für Bauersleute, und weil die Landleute in demselben oft Bauern genannt werden. Man hält nähmlich in jener Gegend diesen Namen, ohne allen Grund, für einen Schimpfnamen, der einen groben und ungeschickten Menschen bedeute: da es doch ein sehr ehrenvoller Name ist. Denn das Wort Bauer kommt her von Bauen und bezeichnet

zeichnet einen Mann, der das Feld bauet, daß es gute Früchte zur Nahrung der Menschen trägt; ein Geschäft, ohne welches die Welt bald untergehen würde, und welches Kaiser und Könige hochschätzen. Wie könnte nun der Titel und Name dieses Geschäfts schimpflich seyn? Nein, wenn es jene Brandenburgischen Landleute nur recht überlegen: so werden sie sich eine Ehre daraus machen, Bauern zu heißen; wie es denn auch eine Ehre ist, ein Bauer zu seyn, der sein Werk mit Verstand treibt, und brav und gut ist.

In einem gewissen Dorfe wollte man dieses Buch deswegen nicht leiden: weil ein angesehener und reicher Mann darin Michel Wolf hieß; eben so wie jener unglückliche Vater, von dem beschrieben ist, daß seine Kinder alle durch schlechte Erziehung zu Grunde gegangen. Man bedachte nicht, daß diese Geschichte nicht in Deutschland, sondern in Schweden geschehen ist, und daß die Gleichheit des Namens ein bloßer Zufall ist: indem überhaupt viele Familien den Namen von Thieren, als Wolf, Fuchs, Hirsch, Haase, Löwe und dergleichen führen.

In einer andern Gegend machte man dem Verfasser des N. u. H. Büchleins den Vorwurf: er schien die Landleute für gar zu einfältig zu halten; indem er alles nur zu deutlich gegeben, und geglaubt habe, sie würden an den Bildern und an dem rothgedruckten Titel ein Wohlgefallen haben. Manche Leute, die recht klug seyn wollten, verwarfen also das ganze Büchlein: ob sie gleich vieles darin finden konnten, was ihnen nützlich und noch unbekannt war, und hätten bedenken sollen, daß die Bilder und die deutliche Schreibart darum

gewählt

gewählt worden, daß es die Kinder gern lesen und leicht verstehen sollen.

Ein deutscher Reichsgraf ließ sich sogar durch seinen Amtmann vorspiegeln; dieses Büchlein habe seine Unterthanen rebellisch gemacht. Einige Dorfschaften hatten nähmlich in geziemender Unterthänigkeit darum angehalten, daß die herrschaftliche Schäferey, welche sie an der gehörigen Benutzung und Verbesserung ihrer Felder hindere, gegen ein von ihnen zu entrichtendes billiges Triftgeld, aufgehoben werden möchte, und hatten sich in ihrer Vorstellung auf dieses Büchlein berufen, welches ihnen der Herr Graf geschenkt hatte. Dieses hatte der Beamte, welcher vielleicht durch die Aufhebung der Schäferey die von deren Verpachtung abfallenden Sporteln verloren hätte, so vorgestellt, als wären die Unterthanen rebellisch, und hatte dem eben abwesenden Herrn Grafen eine vergebliche Angst damit verursacht; so daß er über Hals und Kopf nach Hause eilte, und Soldaten wider die Unterthanen marschiren lassen wollte; welchen es nicht in den Sinn gekommen war, sich zu widersetzen. Denn sie wußten wohl, daß die Triftgerechtigkeit eben so gut ein Eigenthum des Grafen sey, als ihre Felder ihnen zugehörten; daß sie also nur mit beyder Theile Bewilligung aufgehoben werden könne.

Von einem andern deutschen Landesherrn erhielt der Herausgeber, als er das M. u. H. B. demselben zum Vertheilen unter die Landleute anbot, den Bescheid: Es seyen in dessen Landen bereits alle nöthigen Anstalten zur Aufklärung des Landmannes getroffen; so daß man von diesem Unterrichts-Buche keinen Gebrauch machen könne: wozu dann der Herausgeber diesem Lande von Hnerzen Glück wünschte.

Ein Pfarrer predigte öffentlich von der Kanzel wider das N. u H. Büchlein, und nahm es seinen Beichtkindern, welchen es der Amtmann geschenkt hatte, wieder weg: weil, nach seiner Meinung, lauter weltliche Sachen in dem Büchlein stänben; als ob man von diesen nicht eben so wohl schreiben dürfe, als von geistlichen Dingen.

Diese und noch viele andere Widersprüche hat das N. u. H. Büchlein in andern Ländern und Dörfern erfahren. Hingegen hat man auch mehrere Exempel, daß auswärts manche Vorschläge desselben befolgt worden sind, und daß es viel Gutes gestiftet hat. So hat ein armer Knabe in Göttingen, wo der Wall mit einer Linden-Allee bepflanzt ist, als er in der Schule die Nr. 11 vom Oehl gelesen hatte, die im Herbst herabgefallenen Lindennüßchen gesammelt, und zwey Scheffel zusammengebracht, woraus seine Mutter Oehl geschlagen. Dieses ist vor den Stadtrath gekommen, welcher den Knaben wegen seines Fleißes öffentlich gelobt und beschenkt hat, und die ganze Geschichte ist in den Zeitungen gemeldet worden.

In die Stadt Erfurt brachte ein unverständiger fremder Mann Tollkirschen zum Verkauf, und nannte sie Gesundheitskirschen Zum Glück setzte er sich damit am Markte vor dem Hause eines Kaufmanns nieder, welcher eben kurz vorher die Beschreibung von den Giftgewächsen im N. u. H. Büchlein Nr. 5 — 9 gelesen hatte. Dieser trat vor seinen Laden heraus, sah diese Beeren, und erinnerte sich, daß die Tollkirschen so aussähen. Er setzte den Verkäufer zur Rede, und als dieser hörte, daß er wegen seine tödtlichen Waare zur Verantwortung gezogen werden sollte: entfloh er damit. Noch hatte ihm Niemand etwas abgekauft, als ein Schuhmacher, der

sich

sich nicht wohl befand, und gleich dachte, die Beeren müßten ihm helfen, weil sie Gesundheitsbeeren hießen. Er hatte etwa zwanzig Stück davon gegessen und sein Gesell fünf oder sechs: uud doch wurden beyde davon heftig krank. Weil aber der Arzt, den man zu Hülfe rief, bald erfuhr, daß sie von diesen Beeren gegessen hatten: so konnte er den Gesellen, nach heftigem Erbrechen, bald wieder herstellen. Aber der Meister verfiel doch in eine Raserey, welche 6 Tage dauerte; und es kostete viel Mühe, ihm die Gesundheit wieder zu verschaffen.

Dergleichen mit dem N. u. H. Büchlein geschehene Geschichten, wo es Nutzen gestiftet hatte, erzählte der Herr Pfarrer noch mehr, welche den Mildheimern viel Vergnügen machten, und die sie des Abends ihren Weibern und Kindern wieder erzählten. Aber er berichtete ihnen auch solche Vorfälle, wo man die nützlichen Vorschläge dieses Buchs unrecht verstanden, oder verkehrt angewandt, und also Schaden damit angerichtet habe. Denn, setzte er hinzu, es ist mit den Büchern, wie mit den Werkzeugen. Messer und Gabeln sind gewiß sehr nützlich, und doch können sie Unglück anrichten, wenn man sie unverständigen Kindern in die Hände giebt, und der nützliche Dreschflegel wird ein sehr gefährliches Ding, wenn einer im Zorn damit, statt des Getraides, auf seinen Nachbar losschlägt.

Die abergläubischen Regeln und Meinungen, welche in diesem Kapitel als lächerlich angeführt sind, besonders zu widerlegen, hielt der Pf. St. für überflüßig: weil er wußte, daß die Mildheimer einige in ihrer Bibliothek befindliche Bücher als das Buch Uhuhu, das vom Aberglauben und Hel-

murhs Naturlehre fleißig lasen, und aus diesen den Ungrund solcher Meinungen leicht erkannten.

Neun und dreißigstes Capitel.

Die Mildheimer zieren ihren Versammlungs-Saal mit Bildnissen.

Bey der folgenden Nummer, von dem klugen Bauer Kleinjoag, brachte der Gerichtshalter ein schönes Bildniß von diesem Manne, welches unter Glas in einen vergoldeten Rahmen eingefaßt war, mit in die Versammlung und schenkte solches der Gemeinde; so daß es in der Versammlungs-Stube an die Wand aufgehangen wurde. Der Herr Pfarrer nahm daher Gelegenheit, ein Bildniß von dem Bauer, Isaak Maus, welches er in seiner Studierstube gehabt, dazu zugeben, und in der Folge kamen noch mehr Bilder von braven Bauersleuten aus fernen und nahen Ländern hinzu, die auf Kosten der Gemeinde angeschafft wurden. Daraus entstand endlich eine ganze Sammlung von Bildnissen, und der Herr Pfarrer setzte von allen diesen Männern Beschreibungen auf. Diese ließ man die Kinder in den Schulen lesen, und zeigte ihnen dabey die Bilder der braven Bauersleute, welches manchen Knaben ermunterte, auch recht brav zu werden.

Bey dieser Gelegenheit bemerkte der Herr Pfarrer der Gemeinde noch folgendes. So wie es Exempel von einzelnen verständigen und braven Landleuten giebt, die, so wie Kleinjogg und Wilhelm Denker, durch Nachdenken bey ihren Arbeiten und durch Fleiß und Sparsamkeit in gute Umstände gekommen sind: so giebt es auch ganze Gemeinden und Ortschaften, welche auf solche Art wohlhabend geworden, und wo ein bequemeres und fröhlicheres Leben entstanden ist, als in andern Dörfern. Dieß ist z. E. der Fall mit den Dorfschaften des fürstlich hohenlohischen Amtes Kupferzell in Franken, dessen Beschreibung, die der dasige brave Pfarrer Mayer verfaßt hat, ich mit in unsere Gemeindes-Bibliothek aufgenommen habe. Leset dieses Buch in den Winter-Abendstunden aufmerksam durch: so werdet ihr euch überzeugen, daß ganze Dörfer und Gegenden auf eben die Weise reich werden können, wie einzelne Haushaltungen! durch eben die in unserm N. u. H. Büchlein beschriebenen Mittel.

Zulezt that noch ein Gemeinde-Glied den Vorschlag daß man sich bemühen möchte, ein Bildniß von ihrem großen Wohlthäter, dem Herrn von Mildheim zu bekommen, welches eine rechte Zierde für ihren Saal seyn würde. Ein anderer erinnerte die Gemeinde daran, wie sehr der selig verstorbene Hr. Pfarrer Wohlgemuth sich um dieselbe verdient gemacht habe, und wünschte, daß auch dessen Bild von der Witwe gekauft und neben das Bild der Hrn. v. M. aufgestellt würde. Beydes wurde einstimmig genehmiget, und da die Witwe Wohlgemuth keine Bezohlung für dessen Bild annehmen wollte: so machte ihr die Gemeinde ein Gegengeschenk mit ein paar Fuhren Holz. Das Bild des Hrn. v. M. kauften sie, ohne dessen Wissen, von

ein

einem Mahler, der ihn abgemahlt hatte. Nun stellten sie in der Folge noch mehr Bilder von braven Edelleuten und Predigern, auch von Beamten auf, welche besondere Bauernfreunde gewesen; und wenn sie von solchen Männern keine Bildnisse bekommen konnten: so wurde nur ihr Name mit großen Buchstaben auf eine Tafel geschrieben. Eine kurze Geschichte, welche die Ursache anzeigte, warum solchen Männern diese Ehre erwiesen wurde, schrieb dann der Schullehrer den Kindern als Vorschrift zum schreiben vor. Dieses hatte den Nutzen, daß die Kinder von Jugend auf recht oft wünschten und sich bestrebten, auch so brav und gut zu werden, wie diese Ehrenmänner.

Vierzigstes Capitel.

Wie Wilhelm Denkers Wirthschafts-Einrichtung nachgeahmt worden.

Bey der Beschreibung von Wilhelm Denkers Land- und Hauswirthschaft in Nr. 26, 37 und 38 empfanden viele Gemeinde-Glieder ein großes Vergnügen; indem sie bey den meisten lobenswerthen und nützlichen Einrichtungen, die er gemacht hat, sagen konnten: sie hätten es auch so. Denn sie hatten schon, seitdem der Herr v. M. die Preise aussetzte, ihm vieles nachgethan: obgleich nicht alles. Zum Exempel solche Wirthschafts-Bücher, davon Seite 281 eine Probe

angeführt ist, hatten fast alle diejenigen Hausväter, welche gut schreiben konnten, oder Söhne hatten, die es verstanden, zu halten angefangen, und setzten sie ordentlich fort. Auch hatten viele die Beschaffenheit des Erdbodens ihrer Felder sorgfältig erforscht, und allerhand Versuche gemacht, ihn durch Mischung verschiedener Erdarten zu verbessern. Hingegen den Meklenburgischen Haakenpflug hatten sie noch nicht probirt: weil sie glaubten, es käme nur darauf an, daß man sorgfältig genug, und mit Verstand pflüge, beym Haaken, wie bey ihrem gewöhnlichen Pfluge. Auch wollten sich die Stellmacher in der Gegend nicht dazu verstehen, einen solchen Haaken zu machen! aus Furcht, sie möchten dabey verlieren: weil weniger daran zu verdienen sey, als an einem gewöhnlichen Pfluge. Endlich versuchten einige junge Bursche, welche in der Schule schnitzen lernten, nach dem Bilde im Nothbüchlein einen Haaken im Kleinen zu machen, und in der Folge probirten es auch einige im Großen, und pflügten damit. Sie fanden auch alles bestätigt, was davon im Nothbüchlein gesagt ist: allein es vergiengen wohl noch 10 Jahre, ehe dieses nützliche Instrument von mehrern angeschaft und gebraucht wurde. Brennnesseln hatte auch keiner gepflanzt, und im Kleebau war noch keiner so weit gekommen, daß er nöthig gehabt hätte, das geerndtete Kleeheu, aus Mangel an Raum, in einem Schober im Freien aufzubewahren. Sie sprachen auch in der Versammlung für und wider diese Vorschläge, und waren nicht einstimmig über ihren Nutzen.

Am Ende dieser Unterredung wandte sich nun der Schulze an einen der anwesenden Hausväter, Nahmens Joachim Ehrmann, und sagte zu ihm.

"Lie-

„Lieber Jachem! da wir jetzt so vieles von der Verbesserung des Erdreichs sprechen: so solltest du der Gemeinde wohl das Kunststück entdecken, das du seit drey Jahren mit deinem Acker gemacht hast! Es ist nicht billig, etwas Gutes für sich allein zu behalten, wenn dessen Bekanntmachung uns selbst nicht schadet: und ein braver Gemeinde-Mann muß sich freuen, wenn er seinen Mitbrüdern und dem ganzen Orte nützlich werden kann."

Dieser Jochem Ehrmann hatte nehmlich mit dreyen von seinen Aeckern ein Kunststück gemacht, wodurch sie weit mehr und schönere Früchte getragen hatten, als in der ganzen Mildheimischen Flur zu sehen waren, und er hatte es sowohl verborgen, daß Niemand wußte, wie es zugieng. Viele glaubten, er habe ein theueres Düngsalz, oder das in den Zeitungen gepriesene Fischersche Befruchtungsmittel gebraucht, und also vielleicht mehr Geld aufgewandt, als bey dem höhern Ertrag des Feldes heraus gekommen sey. Allein, das war es nicht, wie man bald sehen wird.

Der brave Jochem, der vom Schulzen vorher davon benachrichtigt worden war, daß er ihn wegen seines Kunststückes vor der Gemeinde ansprechen werde, zog sein Wirthschafts-Buch hervor, und zeigte fürs erste, was die drey Aecker, an welchen er das Kunststück probirt, vorher in guten und Mitteljahren getragen hatten, und was die Ausbeute davon in den letzten drey Jahren gewesen war, und der Unterschied war außerordentlich groß. Das beste Stück hatte sonst zehn bis funfzehn Scheffel Ertrag von einem Scheffel Aussaat, und jetzt über 30 gegeben; das Mittelland sonst 6 bis 10 Scheffel, jetzt 20; das schlechteste, dürre Sandland, welches oft kaum den Saamen wieder gegeben, hatte 10

Scheffel

Scheffel getragen. Nach demselben Maaß war auch das Stroh reichlicher ausgefallen, und die Halmen waren um eine viertel Elle länger, als das beste im Felde. Es hatten so viele Nachbarn auf diese Aecker Acht gehabt, daß man an der Wahrheit dieser Angaben nicht zweifeln konnte. Jochem Ehrmann eröffnete also der Gemeinde ohne weitere Versicherung das ganze Geheimniß."

„Meine Freunde, sagte er, ihr dürft nicht denken, daß ich das probirte Kunststück aus Neid und Mißgunst habe für mich behalten: sondern ich habe nur erst sehen wollen, wie es ausfiele, und dazu mußte ich drey Erndten abwarten. Nun will ich euch Haarklein erzählen, was ich mit diesen drey Aeckern gemacht habe, daß sie einen mehr als doppelten Ertrag gegeben. Wer es dann auch probiren will, mag es in Gottes Namen thun!

Jedermann weiß, daß es bey dem Wachsthum einer Getreide Pflanze vorzüglich auf folgende drey Punkte ankömmt:

1) Das Saamen-Korn muß reif und vollständig seyn, und den Keim, der die neue Pflanze geben soll, unversehrt enthalten.

2) Das Land, worin das Korn keimen, und aus welchem die Pflanze mittelst der Wurzeln ihre Nahrung ziehen soll, muß so beschaffen seyn, daß die ersten zarten Wurzeln, die sie treibt, leicht nach allen Seiten in das Erdreich eindringen können, und gleich im Anfange volle Nahrung finden: damit sie stark und stammhaft werden, und die Saugröhrchen, aus welchen sie bestehen, nicht zusammenschrumpfen; sondern weit bleiben, um dem Halme Saft genug zum Wachsthum zuführen zukönnen.

3) Das Korn muß in gehöriger Tiefe in die Erde gebracht und einige Zoll hoch mit Erde bedeckt

werden:

werden: damit die Wurzeln nicht leicht vom Winde entblößt, von der Luft und Sonne ausgetrocknet, oder vom Frost aufgezogen werden können.

An diesen drey Punkten fehlt es bey der gewöhnlichen Art, wie man das Korn ausdrischt, den Dünger behandelt und den Saamen in die Erde bringt, gar sehr. Ich habe daher, auf Anrathen eines verständigen Landwirthes, mit den drey Stükken Feld, die sich durch so reichliche Erndten hervorgethan haben, folgende Proben gemacht.

Erstlich, um ganz reifen Saamen zu bekommen, davon kein Körnchen durch das Dreschen gequetscht wäre, habe ich gleich beym Abladen des Getraides in der Scheure aus einem Theil Gaben, durch Anschlagen an einen Pflock, so viel Saamen ausgeschlagen, als ich zu diesen Aeckern brauchte, und habe dadurch die allerreifsten Körner ganz unversehrt erhalten.

Zweytens habe ich auf meinem Hofe, nahe bey den Ställen, eine wasserdichte Miststätte angelegt, in welcher die Jauche aus den Ställen zusammenläuft, und daraus nicht wegfließen kann. Sie ist in Gestalt eines eyrunden Beckens vom Rande nach der Mitte zu bis auf 3 Fuß allmählich vertieft, und mit in Lehm gesetzten Steinen ausgepflastert. Der Mist kann daher von allen Seiten leicht hineingebracht, und eben so leicht wieder aufgeladen und herausgefahren werden. Damit er nicht von der Sonne allzusehr ausgetrocknet, oder bey starken Regengüssen überschwemmt werde, habe ich über die ganze Küthe ein auf vier Säulen ruhendes Dach von alten Brettern und Schwarten gebaut. Die Dachtraufen von den Gebäuden habe ich so geleitet, daß das sie abfallende Regenwasser nicht eher in die Mistkuthe läuft, als wenn ich die dahin gehenden

kleinen

kleinen Gräben öffne. Und dieses thue ich nur alsdann, wenn der Mist gar zu trocken liegt. In dieser Kuthe habe ich den Mist ganz ausfaulen lassen, ehe ich ihn auf den Acker gefahren; so daß er ganz kurz und kein unverfaultes Stroh mehr darunter war. Nun habe ich den Acker auf folgende Art behandelt.

Das Stück im schwarzen Grunde, neben Andreas Vogt, welches zu unserm besten Lande gehört, war durch Brachen und Rühren so viel möglich vom Unkraute gereinigt, und gegen das Ende des Septembers pflügte ich es recht tief um, und eggte es in der Queere ab, daß die Furchen nicht mehr zu sehen waren.

Dieses Stück hält 180 Quadratruthen, erfordert also, nach unserer gewöhnlichen Art 9 bis 10 Fuder Dünger. Ich führte aber nur 6 Fuder kurzen, lockern Mist aus meiner Kuthe, der weder knollicht, noch mit unverfaultem Stroh vermischt war, darauf; streute ihn so accurat als möglich aus, und säete sogleich auf den Mist, ziemlich weitläuftig, 1 Berliner Scheffel oder 80 bis 85 Pfund frischen Winter-Roggen, der, wie gesagt, nicht ausgedroschen, sondern nur gegen einen Pflock in der Scheune aus den Garben geschlagen worden. Nun wandte ich die Erde mit dem Pfluge 3 Zoll tief in schmalen Furchen um, so daß der Saame unten, der Mist auf denselben, und die heraufgepflügte Erde oben darauf kam. Alsdann überzog ich den Acker mit einer leichten Egge in die Queere, um die Furchen wegzubringen.

Dies ist die ganze Kunst, die dabey gebraucht worden, und Jedermann hat gesehen, daß solches Korn, wie dieser Acker getragen, noch niemals in unserer Flur gewachsen ist. Ich ließ es auch beson-

ders ausdreschen, um den Ertrag genau zu erfahren: und es hat über 35 Scheffel Ausbeute gegeben.

Nach der Erndte stürzte ich den Acker bald um, damit die Stoppeln im Winter faulen könnten, und gegen Ende des Merz-Monates wurde das Stück gewendet, abgeeggt, wieder mit halben Dünger befahren, und auf die nemliche Art, wie ich schon gesagt habe, mit einem Berliner Scheffel Sommer-Roggen bestellt. Die Erndte war eben so reich, wie vom Winter-Roggen.

Nun stürzte ich den Acker gleich wieder, pflügte im Frühjahr auf, eggte ab, und säete, ohne zu düngen, Gerste gleichfalls 3 Zoll tief mit schmalen Furchen untergeackert und nach der Queere geeggt, — die Gerste steht noch auf dem Halm, und wer sie sieht, verwundert sich darüber.

Ich werde nun, wenn sie herunter ist, den Acker wieder eben so behandeln, und im Frühjahr mit Hafer bestellen. Alsdann will ich ihn wieder düngen, und ohne ihn ruhen zu lassen, mit dem Winter-Roggen die Reihe wieder anfangen.

Mit dem andern eben so großen Stücke, am Westheimer Scheidewege, welches von mittelmäßiger Güte ist, und sonst 6 bis 8 fältigen Ertrag gab, habe ich es eben so gemacht: nur daß ich statt 6 Fuder wohlzubereiteten Dünger, 8 bis 9 Fuder darauf brachte. Im ersten Jahr bestellt ich Winter-Roggen darauf; im 2ten Gerste; dann Hafer; und nun werde ich im nächsten Herbst diesen Acker wieder, wie zuerst, mit Winter-Roggen bestellen, und ihn nicht ruhen lassen.

Auch bey dem 3ten Stücke auf der Waldhöhe, an dem ich das Kunststück probiret, und über welches man sich am meisten verwundert hat, ist nicht

anders verfahren worden. Die ganze Gemeinde weiß, daß dieser Acker ödes Sandland ist, und daß der ganze Strich auf der Waldhöhe selten drey bis 4fachen Ertrag, und oft kaum den Saamen wieder giebt; und mein Acker war einer der schlechtesten daselbst. Ich habe nun dieses Stück eben so bearbeitet, wie das gute und mittelmäßige; mit dem Unterschiede, daß ich 10 Fuder kurzen Mist dazu genommen und nur 50 bis 60 Pfund frischen, guten Roggen darauf gesäet habe. Die Ausbeute war über 15 Scheffel, und das schönste Stroh von der Welt. Im zweyten Jahre besäete ich es mit Hafer, und erndtete 8fältig. Darauf stürzte ich den Acker gleich wieder, und bestellte ihn wieder, wie das erstemal, mit Roggen, welcher, wenn ihn Gott vor Wetterschaden behütet, gewiß 20fältige Ausbeute geben wird. Auf diese Weise will ich noch 6 bis 8 Jahre fortfahren, das 2te Jahr frisch zu düngen; und hoffe, daß alsdann dieser Sandboden, durch das öftere Bearbeiten und Düngen eben so gut werden soll, wie unser bestes Land.

Und so will ich allmählich, so wie sich mein Viehstand mehret, und ich mehr Stroh baue, also immer mehr Dünger erhalte, einen Acker nach dem andern verbessern, und hoffe, wenn mir Gott Gesundheit schenket, und mich vor Unfällen bewahret, in Zukunft aus meinem halben Gute so viel zu ziehen, als manches ganze kaum abwirft.

Wer Lust hat, thue es mir nach: damit mein Getraide nicht mehr so hochmüthig über das andere hervorgucket!"

Hier schwieg Jochem Ehrmann. Die Anwesenden sahen einander mit Verwunderung an, und schienen zu zweifeln, ob er die Wahrheit gesagt habe?

Denn, die meisten hatten erwartet, ein unbekanntes und geheimnißvolles Kunststück zu hören, und nun war es nichts, als die gewöhnliche, allen Bauern bekannte Lehre: daß man den Acker gut bearbeiten und düngen, guten Saamen säen, und ihn gut in die Erde bringen muß, wenn man gute Erndte halten will. Es erhob sich also ein langer Wortwechsel über die Sache; es wurden Einwendungen dagegen vorgebracht, und von Jochen und andern, die auf seine Seite traten, widerlegt; und der Herr Pfarrer nahm zuletzt das Wort, und erklärte umständlich, warum auf die von Johann Ehrmann versuchte Weise, die Fruchtbarkeit des guten und Mittellandes vermehrt, und das schlechte nach und nach in gutes verwandelt werden müsse. Die nachdenkenden Landwirthe begriffen es auch schon von selbst, und am Ende fiel das Urtheil der meisten Stimmen dahin aus:

„die größere Sorgfalt und Mühe, welche diese Behandlung des Ackers erfordere, werde sich allezeit reichlich belohnen: allein es sey vor der Hand nicht thunlich, ein ganzes Gut auf diese Weise zu bewirthschaften; weil in der Bestellzeit die Arbeit sich häuffe, so daß man mit dem Mistfahren, streuen, und zweymaligen Pflügen und Eggen des ganzen Winterfeldes nicht fertig werden könne; wenn man auch günstige Witterung dazu haben wolle. Und ohne diese möchte wohl die Kunst nicht viel helfen. Denn bey anhaltendem Regenwetter würde sich diese Art der Bestellung noch weniger anwenden lassen, als die gewöhnliche."

Im nächsten Herbst fiengen jedoch schon viele an, die Probe mit einzelnen Aeckern zu machen; und da der Erfolg glücklich ausfiel: so wurde diese Bestellungsart immer mehr eingeführt, und die klügsten

Wirthe richteten allmählich ihren ganzen Feldbau darnach ein, daß es ihnen nicht an Zeit dazu mangelte. Sie fanden auch, daß sich, nach Beschaffenheit der Witterung und des Bodens, bey dieser Bestellungs-Art manche Aenderung mit Nutzen vornehmen ließe. So that es z. B. sehr gute Dienste bey dürrem Wetter, wenn der Erdboden beym Saatpflügen harte Klumpen gab, statt des Abeggens, den Acker mit einer glatten oder Stachel-Walze zu überfahren, und dann erst den Mist darauf zu bringen, und das Weitere zu thun, wie oben beschrieben worden.

Ein und vierzigstes Capitel.

Die herrschaftliche Triftgerechtigkeit und die Frohndienste werden aufgehoben.

In der nächsten Versammlung wurde auch noch überhaupt die Frage aufgeworfen:

Was in Mildheim noch von Seiten der Gemeinde gethan werden könne und müsse, wenn man die Kunst des Ackerbaues aufs höchste treiben wolle? indem die einzelnen Einwohner nun wohl alles verständen, was dazu gehöre, und sich weiter aus der Gemeinde-Bibliothek Raths erholen könnten?

Diese Frage warf der Pfarrer auf, welcher darüber vorher mit dem Gerichtshalter das Nöthige verabredet hatte. Dieser nahm also gleich das Wort und sagte. „Ihr guten Leute habt bey den bisher abgehandelten Vorschlägen zur Verbesserung eurer Landwirthschaft, und bey der von mehreren bereits gemachten Probe, Klee und andern Futterkräuter zu

bauen, die Brache zu unterlassen, und bey Jochem Ehrmanns Kunststück, das wohl mancher wird versuchen wollen, doch einigermaaßen die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ihr wißt, daß unser gnädiger Herr die Triftgerechtigkeit in unsrer ganzen Flur uneingeschränkt besitzt. Wenn er, aus Liebe zu euch, seinem Hirten und Schäfer bisher befohlen hat, eure Kleestücke zu schonen, und wenn er nachgelassen hat, daß einige von euch von der hergebrachten Abtheilung der Flur in drey Felder abgewichen sind: so ist dieses bloß aus gutem Willen geschehen, und ihr könnt nicht verlangen, daß er es immer thun, und die wohlhergebrachten Gerechtsame des Ritterguts aufopfern soll."

Der Schulze versetzte darauf: Unser gnädiger Herr mag es seiner großen Güte zuschreiben, und uns vergeben, daß wir nicht eher auf diesen Punkt gekommen sind. Ich bin schon einigemal Willens gewesen, davon anzufangen: es ist aber immer etwas anderes in den bisher so angenehmen und lehrreichen Versammlungen aufs Tapet gebracht worden. Nun da der gestrenge Herr Gerichtshalter die Sache berührt: so glaube ich vorläufig im Namen der ganzen Gemeinde versichern zu dürfen, daß keins ihrer Mitglieder so unbillig seyn werde, zu verlangen, der gnädige Herr solle seine Gerechtigkeit umsonst aufgeben. Sondern wir sind der Meynung, er müsse unterthänig gebeten werden, die Trift gegen eine billige, von der Gemeinde zu leistende Entschädigung aufzuheben, und darüber mit derselben zu unterhandeln.

Die Anwesenden betheuerten sogleich einstimmig, daß ihre Meynung nicht anders sey, und daß ihnen der gnädige Herr schon mehr als zuviel Gnade erwiesen habe. Auch wären sie ja durch seine preiswürdi-

gen Veranstaltungen jetzt im Stande, etwas daran zu wenden.

Der Gerichtshalter erwiederte: Ich konnte es wohl denken, daß die Gemeinde bey dieser Gelegenheit eine vernünftige und billige Denkungsart zeigen würde. Darum habe ich mit Hülfe des herrschaftlichen Verwalters schon einen Anschlag gemacht, wie hoch der Ertrag der Trift mit Rind- und Schaaf-Vieh auf den Feldern der Unterthanen gerechnet werden könne. Willigt nun die Gemeinde ein, diesen Werth durch einen Naturalzins an Getraide zu vergüten: so ist der Herr geneigt, seine Triftgerechtigkeit fahren zu lassen, und mit seinem Viehstand eine andere Einrichtung zu treffen.

Zugleich will ich aber derselben noch etwas zu bedenken geben, das noch wichtiger und für den Wohlstand des Dorfs höchst ersprieslich ist. Euer gnädiger Herr will euch nähmlich auch die Frohndienste, Hand- und Spanndienste, gegen ein billiges Dienstgeld erlassen. Der Anschlag dazu ist so gemacht, daß für jede Hufe des Ritterguts nur zwey Drittel des Lohnes, den man gewöhnlich für die jährliche Bearbeitung im Verding bezahlt, gerechnet worden. Für die Handdienste verlangt der gnädige Herr für jede erwachsene Person, vom 15ten Jahre an, jährlich 1 Gulden; welches gewiß nicht zu viel ist, da die Reihe 10 bis 12mal herum kam. Den Aermern soll frey stehen, diese Abgabe durch 3 Tage ordentliche Arbeit abzuverdienen. Ueberlegt nun die Sache wohl, bis wir weiter davon sprechen.

Sie warteten nun zwey ganzer Monate, ehe die Sache wieder zum Vortrag kam, und dann wurde, nachdem jeder seine Meinung eröffnet hatte, der Vergleich abgeschlossen, die jährliche Entschädigungs-

Summe nach der Hufen-Zahl festgesetzt, und der einmüthige Beschluß gefaßt: daß die Gemeinde eine feyerliche Gesandschaft an ihren sehr gnädigen Gerichtsherrn absenden, und ihm für diese neue große Wohlthat, die sie mit Freuden annähme, herzlich danken solle. Es wurden dazu 12 Greise erwählt, welche unter der Anführung des Schulzen und der Vorsteher diese Gesandschaft verrichteten, und von dem Herrn v. M. sehr liebreich empfangen wurden, der sie versicherte: daß ihn die Mildheimer allezeit bereit finden würden, ihnen in billigen Dingen zu willfahren, und ihr wahres Wohlseyn befördern zu helfen.

So kam auch diese große Verbesserung zu Stande: jeder Einwohner war nun ein so freyer Herr seiner Güter, als der Edelmann selbst; alle Hindernisse des Fleisses und der Kunst im Feldbau waren aus dem Wege geräumt; wer nun sein Feld gut pflegte, den machte es reich, und wen es im Stiche ließ, der hatte die Schuld bloß sich selbst beyzumessen.

Zwey und vierzigstes Capitel.

Ein Begräbniß im Himmels-Garten.

Als nun der zweyte Theil des Nothbüchleins zu Ende war, und die Versammlung auseinander gehen wollte, bat Görge Frühauf um Erlaubniß, einen Vortrag zu thun; und da sich die Anwesenden wieder gesetzt hatten, hielt er folgende Anrede:

„Ich habe schon lange einen Gedanken gehabt, den ich der Gemeinde gern mittheilen wollte, und den der hier abgebildete Leichenstein Wilhelm Denkers, mit der darauf befindlichen Grabschrift bey mir erweckt hat. Dieses schöne Ehren-Denkmahl hat mir, als unser gnädiger Herr die Preise ausgesetzt hatte, beständig vor Augen geschwebt, und mich

gereizt, auch immer besser zu werden und alles besser zu machen. Wenn ich dann: wie ich oft des Sonntags vor dem Gottesdienste zu thun pflege, auf dem Kirchhofe zwischen den Gräbern herum gieng, und die Leichensteine und Kreutze, womit sie verziert sind, betrachtete: so dachte ich, es wäre wohl eine große Ehre für einen braven Mann, wenn auf seinem Grabsteine neben den biblischen Sprüchen und dem Geburts- und Sterbe-Jahr, auch geschrieben stände, wodurch er sich in seinem Leben besonders verdient gemacht habe. Und wenn dieses nicht von den hinterlassenen Anverwandten der Verstorbenen aufgesetzt wäre, sondern von den Herren Gemeinde-Obern, im Nahmen der ganzen Gemeinde: so möchte diese große Ehre nach dem Tode wohl manchen antreiben, im Leben recht brav zu seyn, und ihn von solchen Handlungen abhalten, wodurch er derselben verlustig würde. Ich stelle es dem Herrn Pfarrer und Gerichtshalter anheim, ob diese Sache einer weitern Untersuchung und Berathschlagung würdig sey?

Der Pfarrer bezeigte dem George Frühauf seine Zufriedenheit mit seinem Vorschlage, und er wurde ins Protocoll geschrieben, um in der nächsten Zusammenkunft darüber zu berathschlagen.

Es begab sich nun, daß eben den Tag vor dieser Versammlung der alte Nikolaus Bader starb. Der Hr. Pfarrer benutzte daher diesen Vorfall, der Gemeinde die Verbesserung der Beerdigungs-Feyerlichkeiten, wie auch die Verschönerung des Gottesackers und der Gräber, wozu er unterdessen einen Entwurf ausgearbeitet hatte, recht eindringlich ans Herz zu legen.

Als

Als die Versammlung eröffnet war, stand er mit einer ernsthaftern Miene, als gewöhnlich, auf und sprach:

„Meine lieben Freunde und Nachbarn! Gott hat einen braven Mann aus unserm Mittel hinweg genommen. Nikolaus Bader ist gestern Abend an einer Entkräftung verschieden; und es wird sich gewiß keiner unter uns ausschließen, seine Leiche zum Grabe zu begleiten. Ich habe nun seit unsrer letzten Versammlung über Frühaufs Vorschlag weiter nachgedacht, und habe gefunden, daß es in der That nützlich und löblich wäre, wenn eine Gemeinde, beym Absterben eines wohl verdienten Mitgliedes, dem Abscheidenden ihre Liebe und ihren Dank für die treue Mitbruderschaft, die er ihr im Leben geleistet, durch ein öffentliches Zeichen zu erkennen gäbe. Ich bin auch der Meinung, daß dieses durch eine auf den Grabhügel zu setzende Nachricht von seinen guten Thaten geschehen könne. Mir ist aber dabey eingefallen, daß wir wohl bey der Einrichtung dieser Sache zugleich auch manche andere Verbesserung des Gottesackers und der Beerdigungs-Gebräuche vornehmen könnten. Ich habe also der Sache nachgedacht, auch gelehrte Bücher darüber zu Rathe gezogen, und einen Entwurf dazu aufgesetzt, den ich der Gemeinde zur Prüfung vorlegen will.

Allein, es kommen dabey einige Veränderungen zu machen vor, die das äußerliche Ansehen betreffen, die man also sehen muß, ehe man sagen kann, ob das Neue besser ist, als das Alte? Weil wir nun jetzt eben die Leiche eines würdigen Gemeinde-Gliedes zur Erde zu bestatten haben: so möchte ich diese Beerdigung, gleichsam zur Probe, schon so einrichten, wie mein Entwurf angiebt, und wie ich denke, daß es am

besten

besten wäre. Hernach könnte die Gemeinde in der folgenden Versammlung durch die meisten Stimmen entscheiden, ob diese Einrichtung bestehen soll, oder nicht."

Da die Gemeinde mit diesem Vorschlage zufrieden war, fügte der Hr. Pfarrer noch die Bedingung hinzu, daß er auch auf dem Gottesacker einige Veränderungen machen lassen dürfe, welche vielleicht einigen Mitgliedern gefallen und andern mißfallen würden. Er wolle aber Sorge dafür tragen, daß alles sogleich wieder in den alten Stand gesetzt werden könnte, wenn die meisten Stimmen wider die Neuerung wären.

Auch dieses bewilligte ihm die Gemeinde, und viele Anwesende äußerten dabey: sie wären überzeugt, er werde es schon so einrichten, daß sie wahre Erbauung dabey hätten.

Er dankte der Gemeinde für dieses Zutrauen, und sprach weiter: Es ist also für jetzt nichts wegen dieser Sache auszumachen, als daß wir über die Denkschrift, welche dem verstorbenen Nikolaus Bader aufs Grab gesetzt werden soll, einig werden. Diese soll nämlich, nach Frühaufs Vorschlage, den Ausspruch enthalten, welchen die Gemeinde über den geführten Lebenswandel und die Verdienste des Verstorbenen thut. Damit aber jeder seine Meynung davon ganz unpartheyisch und freywillig bekennen möge: so dürfen wohl die nächsten Anverwandten des Verstorbenen bey dieser Berathschlagung nicht gegenwärtig seyn. Ich bitte also den Bruder und die beyden Schwäger unsers verblichenen braven Mitbruders für heute die Versammlung zu verlassen, und unterdessen die hinterlassene Witwe und Kinder zu besuchen und ihnen Trost einzusprechen." Dieses thaten sie,

und

und nun wandte sich der Hr. Pfarrer zuerst an den Gerichtshalter und redete ihn also an.

„Hochgeehrter Herr Gerichtshalter! Sie sind der Bewahrer der Gesetze und Rechte: sagen sie, hat der verstorbene Mitbruder Bader seine Pflichten als Unterthan und Mitbürger redlich erfüllet? Hat er sich keines strafbaren Vergehens wieder unsre hohe Landesobrigkeit oder unsern gnädigen Gerichtsherrn schuldig gemacht?"

Antwort. Nikolaus Bader ist vor unsern Gerichten niemals als Beklagter; so viel ich mich erinnere, auch nicht als Kläger, nur einigemal als Zeuge der Wahrheit erschienen; er hat seine Steuern und Zinsen allezeit pünktlich abgetragen, seine Frohndienste ordentlich verrichtet, und sich immer als ein treuer, rechtschaffener Unterthan bewiesen.

Nun wandte sich der Pfarrer an den Schultheiß und die Schöppen: „Ihr geehrten Herren Vorsteher der Gemeinde, sagt an: Hat unser entseelter Mitbruder seine Schuldigkeit als Mitglied der Gemeinde gethan? Hat er die gemeinen Lasten redlich mit getragen, das gemeine Beste zu fördern, und das Dorf vor Schaden zu bewahren gesucht?" Darauf antwortete der Schulze: „Nikolaus Bader war jederzeit einer der fleißigsten bey gemeinen Arbeiten, und rieth immer zum Frieden und zur Ordnung bey unsern Zusammenkünften."

Darauf redete er die anwesenden Glieder der Gemeinde an: „Und ihr, lieben Freunde, es sage nun jeder, was er Merkwürdiges von dem Lebenswandel des Verstorbenen gesehen und gehöret hat, es sey im Guten oder Bösen; alles der Wahrheit gemäs, und wie ihr es vor Gottes Richterstuhl zu verantworten gedenket! Da standen die Männer einer nach dem an-

dern

dern auf und sagten ihre Meinung von dessen Gemüths-Eigenschaften, oder erzählten einen merkwürdigen Umstand von seinem Leben. Die meisten rühmten die Liebesdienste, die er ihnen erwiesen hatte, und lobten seine Standhaftigkeit in den vielen Widerwärtigkeiten und Bekümmernissen, die er in seinem Leben auszustehen gehabt, und die meistens von der schweren Schuldenlast herrührten, mit welcher sein Gütchen durch seinen Vater war belastet worden. Alle, denen er schuldig gewesen war, bezeugten, daß er sie richtig bezahlt habe, Capital und Zinsen.

Als nun die Reihe hindurch war, so nahm der Hr. Pfarrer das Wort wieder und sprach:

„Unser abgeschiedener Mitbruder Bader hat also das ehrenvolle Zeugniß von unsrer Gerichts-Obrigkeit, daß er ein guter Unterthan gewesen, und die ehrsame Gemeinde erklärt ihn für einen guten Mitbürger und braven rechtschaffenen Mann: Ich kann noch mit völliger Ueberzeugung hinzufügen: Nikolaus Bader war ein guter Christ. Oft hat er mir, als er noch in schlechten Vermögens-Umständen war, sein Herz eröffnet, und mir seine Noth geklagt: aber, allezeit tröstete er sich selbst mit der schönen Wahrheit, daß uns Gott durch die irdischen Leiden nicht strafen, sondern bessern will; allezeit bewies er das herzlichste Vertrauen, daß Gott endlich alles gut mit ihm machen werde, wenn er nur beständig gut bliebe. Und aus Liebe gegen den Geber alles Guten that er seine Pflichten gern, und übte willig Menschenliebe, so oft er Gelegenheit dazu fand. Und so ist er mit frohem Gemüthe und mit inniger Dankbarkeit für die letzten glücklichern Jahre seines Lebens entschlummert. Gewiß, unser verewigter Mitbruder hat ein ehrenvolles Zeugniß unserer Liebe verdient.“

Der

Der Gerichtshalter brachte nun ein solches Zeugniß zu Papier und las es der Gemeinde vor, welche erklärte, daß ihre Meinung richtig darin ausgedrückt sey. Darauf bat der Pfarrer die anwesenden Hausväter: sie möchten doch ihre Kinder und Gesinde abhalten, daß sie den folgenden Tag nicht aus Neugierde auf den Gottesacker liefen, und die Arbeiter hinderten, durch die er die Anstalten zur Beerdigung machen ließe, welche schon den Dienstag frühe bey Sonnen-Aufgang geschehen solle. Sie versprachen ihm dieses, und er brachte, mit Hülfe des herrschaftlichen Verwalters und des Schloßgärtners, welche fast die ganze Nacht arbeiteten, alles zu Stande, und traf die nöthigen Verabredungen mit dem Schulzen, den Schullehrern und Musikanten; so daß die Beerdigung zu der bestimmten Zeit in folgender Ordnung geschahe.

Eine Stunde vor Sonnen-Aufgang versammelten sich die sämmtlichen Hausväter in schwarzer Kleidung, welches ihre gewöhnliche Sonntags-Tracht war, vor dem Leichenhause. Der Sarg stand auf dem Vorplatze und war mit einem kleinen Bündel Korn-Aehren und einem Blumenkranz geziert. Die Sense und der Rechen, welche der Verstorbene geführt hatte, waren kreutzweis über denselben gelegt, und dazwischen eine Tafel, auf welche der Nahme des Verstorbenen und das ihm von der Gemeinde zuerkannte Ehren-Zeugniß mit großen Buchstaben geschrieben war. Zu beyden Seiten standen die Söhne und nächsten Anverwandten. Alles war still, bis durch drey starke Schläge an die Glocke das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde. Da redete der Schulze die Gemeinde an, und sprach: „Ihr „Männer von Mildheim! Der Geist unsers guten

„Mit-

„Mitbruders Nikolaus Baders ist in die Ewig-
„keit übergegangen. Laßt uns seinen Leichnam der
„Erde wieder geben!"

Als er diese Worte gesprochen hatte, sang der Schullehrer mit den Schülern den Vers:

Begrabt den Leib in seine Gruft,
Bis ihn des Richters Stimme ruft!
Wir säen ihn: einst blüht er auf
Und steigt verklärt zu Gott hinauf.

Nun nahm der Schulze die Sense und den Rechen vom Sarge und reichte diese Werkzeuge den Söhnen des Verstorbenen mit den Worten: „Euer Vater empfängt nun ewigen Lohn für seinen Fleiß und seine Rechtschaffenheit. Folget ihm nach in seinen Werken!" Hierauf wurde gesungen:

Er blieb Gott treu bis an das Grab:
Nun wischt ihm Gott die Thränen ab.
Was sind die Leiden dieser Zeit,
Wohl gegen jene Herrlichkeit?

Alsdenn hoben die 8 jüngsten Männer die Baare auf und der Leichenzug gieng langsam nach dem Gottesacker zu. Der Schulze gieng voraus; dann folgten die Söhne des Verstorbenen; hernach der Sarg, und hinter demselben die Gemeinde-Glieder paarweis; zuletzt die beyden Schöppen. Unter Weges wurde nicht gesungen; weil sich der Gesang im Gehen nicht gut ausnimmt: sondern der Zug gieng stillschweigend bis auf den Gottesacker.

Als hier die Leichenbegleiter hinein traten, erstaunten sie nicht wenig über die veränderte Gestalt dieses Platzes. Er war sonst ziemlich wüste und unreinlich. Die Grabhügel waren nicht in Reihen, sondern unordentlich durcheinander aufgeworfen. Auf jedem stand entweder ein hölzernes bunt gemahltes

Kreutz,

Kreutz, oder ein mit schwarzem Band wie ein Kreutz gebundener Strohwisch, die zum Theil schon halb verfaulet und umgefallen waren. Der Rasen war von den Gänsen und Schweinen, die oft durch das schlecht verwahrte Thor hinein kamen, verunstaltet. Todten-Gebeine und Schedel lagen hier und da umher gestreuet. Der Weg über diesen Platz zur Kirche war uneben und schmutzig. Nun hatte der Pfarrer den Tag und die Nacht zuvor alle Kreutze und Strohwische wegnehmen, die Grabhügel etwas in die Breite ziehen und alle mit frischen Blumen bepflanzen lassen. So gut sichs machen ließ, waren ebne Wege von jedem Thore bis zur Kirche, und ein breiter Gang um diese herum geführt. An der Hauptthür derselben, vor welcher ein freyer ebener Platz war, standen zwey hohe schöne Säulen, an welchen zwey große, mit Gitterwerk verwahrte Behältnisse angebracht waren. Auf diesen waren in drey Abtheilungen auf einer Seite die Nahmen der drey zuletzt verstorbenen Männer, und auf der andern Seite der zuletzt verstorbenen Weiber zu lesen; und jedem Nahmen war eine kurze Nachricht von den Lebensumständen und den rühmlichen Thaten dieser Personen beygefügt. Zwischen diesen Säulen stand der Pfarrer mit den Schullehrern, und hinter ihm der musikalische Chor. Wie nun der Zug am Thor des Gottesackers anlangte, wurde folgender Vers angestimmt und mit Wald-Hörnern dazu geblasen.

Die wir auf Erden wallen,
Wir Sterbliche sind Staub:
Wir blühen auf und fallen,
Des Todes sichrer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft;

Doch jede, jede Stunde
Bringt näher uns zur Gruft.

Während dessen brachte man den Sarg näher und stellte ihn zwischen den Säulen vor dem Pfarrer nieder. Die Leichenbegleitung zog sich auf dem freyen Platze in einen Kreis um denselben herum. Nun hörte der Gesang auf, und der Schulze trat vor und sprach zum Pfarrer:

„Ehrwürdiger Diener Gottes! Unsre Gemeinde hat eins ihrer Glieder verloren. Der Geist „unsers guten Bruders Nikolaus Bader ist in „die Ewigkeit übergegangen. Wir wollen seinen „Leichnam zur Erde bestatten."

Der Pfarrer antwortete auf diese Anrede des Schulzen:

„Des Menschen Leib ist von der Erde und wird wieder zu Erde: aber sein Geist ist von Gott und soll sich durch sein Wissen, Wollen und Thun zu seinem Schöpfer empor schwingen. Hat unser verstorbener Mitbruder Bader dieses Lebensziel gekannt und seinen Lauf dahin gerichtet?"

Der Schulze. „Die Gemeinde hat ihm dieses ehrenvolle Zeugniß ausgestellt."

Hier nahm er die Tafel mit dem Zeugnisse vom Sarge, und überreichte sie dem Pfarrer, welcher sie in das Behältniß an der Säule der verstorbenen Männer stellte: indem er die älteste der drey Tafeln heraus nahm, und die beyden andern vorwärts rückte. Dabey wurde gesungen:

Lebe, wie du, wann du stirbst,
wünschen wirst, gelebt zu haben!
Güter, die du hier erwirbst,
Würden die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun;
diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Tugend übt,
nur ein ruhiges Gewissen,
das vor Gott dir Zeugniß giebt,
wird dir deinen Tod versüßen.
Ist dein Herz nur Gott geweiht;
hat's im Tode Freudigkeit.

Die herausgenommene Ehren-Tafel wurde in einem in der Sakristey stehendem Schranke zur Aufbewahrung niedergelegt.

Als dieses geschehen war, hielt der Pfarrer eine kurze Rede, worin er die Lebens-Umstände des Verstorbenen und seine merkwürdigsten guten Eigenschaften und Handlungen nicht rühmte, sondern nur erzählte. Er zeigte darauf, wie der Verstorbene durch einen solchen rechtschaffenen Wandel, den Endzweck, wozu ihm Gott das Leben auf der Erde gegeben habe, erfüllet, und durch immer besser werden und besser machen ein hohes Erdenglück erlangt habe. Er fügte eine kurze Vermahnung zur Nachfolge seiner Tugenden hinzu, weil kein Mensch wisse, wenn seine Todes-Stunde kommen werde, und so schloß er endlich: — „Meine Brüder! wir sind unsterblich. Auf die Mühe des Lebens und die Ruhe „des Grabes folgt ein Morgen, wo uns eine Sonne aufgeht, die kein Nebel verdunkeln, keine Wolke „verhüllen kann, wo wir erndten werden, was wir „hier gesäet haben."

Um diese Zeit kam nun eben die Sonne hinter dem Birkenhügel, den man vom Kirchhofe sehen konnte, herauf, und das Morgenlied wurde angestimmt, und mit Waldhörnern dazu geblasen:

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
welcher Tod heißt, aufersteh,
und, von dieses Lebens Kummer
frey, den schönern Morgen seh:

o, dann wach ich anders auf:
schon am Ziel ist dann mein Lauf;
Träume sind des Pilgers Sorgen,
großer Tag, an deinem Morgen.

Gieb, daß keiner meiner Tage,
Vater meiner Lebenszeit,
einstens dir, dem Richter, sage:
er sey ganz von mir entweih't.
Auch noch heut bin ich erwacht;
seh' noch deiner Sonne Pracht.
Laß mich heilig und mit Segen
diesen Tag zurücke legen!

Daß ich nicht erschrocken stehe,
wenn mein letzter Tag erscheint,
wann zum dunkeln Thal ich gehe,
und der Freund nun um mich weint.
Lindre dann des Todes Pein!
Laß mein End ihm lehrreich seyn,
daß ich ihn zum Himmel weise
und den Herrn des Lebens preise!

„Nun sprach der Pfarrer noch die Worte: „Gehet hin in Frieden und lebet so, daß ihr einst mit frohem Muthe sterben könnet!" Und so gieng die Versammlung stillschweigend aus einander; und viele mit dem Vorsatze, die letzten Worte ihres lieben Seelsorgers wahr zu machen.

Als nun den Sonntag hernach in der Gemeindes Versammlung die Frage entschieden werden sollte: ob die auf dem Gottesacker gemachten Veränderungen bleiben, oder die alten Kreutze und Strohwtsche wieder hergestellt werden sollten? so fand sich keine einzige Stimme für das Letzte. Nur wurde man einig, daß die wenigen Leichensteine, welche auf dem Gottesacker waren, und die man nicht weggebracht hatte, stehen bleiben sollten: weil sie viel Geld gekostet hätten. Und damit waren auch die Armen,

welche

welche nur Strohwische auf den Gräbern der Ihrigen gehabt hatten, zufrieden. Denn diese Grabsteine sahen jetzt, da sie einzeln zwischen den Blumen-Hügeln standen, viel schöner aus, als zuvor. Man beschloß übrigens noch, manche nöthige Verbesserung auf dem Gottesacker zu machen, so daß ein ordentlicher schöner Garten daraus wurde, den man in der Folge den Himmels-Garten benannte.

Die Einrichtung mit den Ehrentafeln blieb auch so, daß immer die Nahmen der drey zuletzt verstorbenen Männer und Weiber daran zu lesen waren, und wenn eine neue hinzu kam, wurde die erste herausgenommen und in das in der Sakristey befindliche Gemeinde-Archiv niedergelegt. Man ließ dazu einen besondern Schrank verfertigen, mit der Aufschrift: Denkmähler der Vorfahren. Wenn nun ein Knabe in die Gesellschaft der Jünglinge, oder ein Mädchen in die Gesellschaft der Jungfrauen aufgenommen wurde: so führte man sie, unter andern Feyerlichkeiten, auch in die Kirche, und zeigte ihnen die Ehren-Denkmahle ihrer Groß- und Ur-Eltern, mit der Vermahnung, daß sie auch so brave Hausväter und Hausmütter zu werden sich bestreben sollten.

Drey und vierzigstes Capitel.

Vorlesung des dritten Theils des Noth- und Hülfsbüchleins.

Bey dem Vorlesen des 3ten Theils des Nothbüchleins gab es wieder Gelegenheit, manche für das Dorf nützliche Anstalten zu machen.

Die erste war, daß nach dem Vorschlage des Hrn. Pfarrers eine kleine Gemeinde-Apotheke angelegt würde.

In dieser wurden nicht eine so große Menge Büchsen und Schachteln aufgestellt, wie in einer ordentlichen Apotheke, sondern nur die nothwendigsten Arzneymittel, die man im Anfange der Krankheiten, und in Nothfällen zur geschwinden Rettung braucht. Der ganze Vorrath wurde in einem mäßigen, mit Handhaben versehenem Kasten, den zwey Männer tragen konnten, aufbewahrt, in welchem alles, nebst Reibe-Mörsern, Waage, Gewicht und andern Geräthschaften, in gewisse Fächer geordnet war.

Außer diesem wurde noch ein besonderer Rettungs-Kasten angeschafft, in welchem folgende Sachen befindlich waren: 1) Eine Klystier-Spritze, zugleich zum Tabaksklystier eingerichtet. 2) Ein Blasebalg, nebst einer ledernen Röhre. 3) Eine lederne Röhre, Arzney-Mittel in den Magen zu bringen. 4) Eine kleine Injektionsspritze. 5) Ein Aderlaßzeug mit Binden und Zubehör. 6) Zwey Federn mit dem Barth. 7) Einige Waschschwämme und etwas Leinen Zeug. 8) Ein Taschenmesser und Scheere, Bindfaden und Zwirn. 9) Ein Feuerzeug. 10) 3 wollene Decken. 11) Vier zarte Bürsten und 6 wollene Lappen, zum Reiben. 12) Eine Flasche mit rectificirtem Weingeist; 1 dergleichen mit Weineßig; 1 mit Baumöl; 1 mit weißen Franzwein; 1 mit flüchtigen Salmiak; 1 mit Vitriol-Naphta; 1 mit Senfsaamen. 13) Ein Pfund Rauch-Tabak; eine Büchse mit Chamillen-Blumen; eine Fliederblume; einige abgetheilte Portionen Brechmittel; etwas Küchensalz; eine Parthie gestrichene Heftpflaster. 14) Ein Noth- und Hülfsbüchlein.

Diese Apotheke und der Rettungskasten wurden dem in Mildheim wohnenden Wundarzte, Nahmens Ehrlich, als Inventariums-Stücke zu seiner Barbier-Gerechtigkeit, übergeben; alles wurde von Sachverständigen taxirt; und er mußte sich verbindlich machen, die abgegangenen Arzneyen, die er sich nach den von der Landespolizey bestimmten Preisen, bezahlen ließ, immer wieder frisch anzuschaffen, und alle Werkzeuge in brauchbarem Stande zu erhalten. Dem Ortsgerichte wurde es zur Pflicht gemacht, jährlich zweymal, mit Zuziehung eines Arztes, zu untersuchen, wie es damit stehe.

Ueber den Gebrauch der Apotheke sowohl, als des Rettungs-Kastens und der darin befindlichen Sachen, setzte der Hr. Pfarrer eine Vorschrift auf, die sich der Barbier genau bekannt machen mußte. Auch erhielt der Schullehrer eine Abschrift davon, und lernte mit den Werkzeugen und andern Rettungsmitteln umgehen, damit er in Nothfällen die Stelle des Wundarztes vertreten, oder diesen unterstützen könne: aber, den Bauersleuten selbst ein Rezeptbuch, oder gar Arzneyen in die Hände zu geben, hielt der Pfarrer Starke für sehr gefährlich, und wollte nicht zugeben, daß sie viel mehr davon wissen sollten, als schon im Noth- und Hülfsbüchlein stände. Er behauptete: es sey allezeit besser, in Krankheiten gar nichts zu brauchen, als etwas unrechtes; und da man das Pferd vom Schmidt beschlagen; das Haus vom Zimmermann und Maurer bauen; den Rock vom Schneider; die Schuhe vom Schuster verfertigen lasse: warum sollte man gerade in der Arzneykunst selbst pfuschen, welche viel schwerer, als alle diese Handwerke sey, und so viel Gelehrsamkeit und Erfahrung verlange, daß ein Mensch, der sonst weiter nichts treibe, doch sein

ganzes Lebenlang damit zu thun habe, und nicht auslerne? Auch die Herren Prediger sollten sich, nach seiner Meinung, mit dem Curiren der Krankheiten nicht weiter abgeben, als seine für den Schullehrer und Barbierer aufgesetzte Vorschrift besage; sie müßten denn, so wie er, die Arzneywissenschaft ordentlich studirt haben. Er behauptete vielmehr: es müsse, wenn die Menschen in der Verbesserung ihres Zustandes immer weiter fortgiengen, endlich dahin kommen, daß ein oder zwey große, oder 3 bis 4 kleinere, einander nahe liegende Dörfer, allezeit ihren eigenen Arzt hätten, der eine mäßige Besoldung erhielte, um davon leben und den Armen umsonst Hülfe leisten zu können. Ein solcher Arzt würde sich dann auch nicht schämen, dem kranken Vieh Arzney zu geben: weil Gott die Thiere zum Wohlseyn erschaffen habe, und also derjenige ein guter Diener Gottes sey, der den Leiden und Schmerzen dieser Geschöpfe abhelfe.

Beym Vorlesen erklärte er auch alles, was in der Beschreibung des menschlichen Leibes, Seite 307 bis 310 zu kurz gegeben ist, aufs deutlichste, und brachte es durch seinen Unterricht dahin, daß kein Mildheimer mehr den Fehler begieng, einen Quacksalber zu brauchen, oder selbst in die Heilkunst zu pfuschen: sondern daß sie ihn allezeit um Rath fragten, wenn sie krank wurden, und sich fest vorsetzten, auch künftig, wenn sie keinen Arzt zum Pfarrer haben sollten, doch immer nur ordentlich studirte, und von der Landesobrigkeit gesetzte Aerzte zu brauchen; keine Quacksalber, Scharfrichter, Hirten, und andere sich selbst zu Doctoren aufwerfende Leute.

Damit in Mildheim niemals wieder ein solches Unglück geschehen könne, wie der verstorbenen Mutter des Herrn von Mildheim wiederfahren war: so

wurde nicht allein alles genau befolgt, was auf der 17ten und 18ten Seite des 1. Th. dies. Büchleins steht: sondern man machte auch eine Veranstaltung dagegen, wovon dort nichts erwähnt ist.

Der Hr. Pfarrer erzählte nähmlich bey dieser Gelegenheit folgenden merkwürdigen Umstand:

Man hat, sagte er, seit jenem Unglücksfalle, auf den Vorschlag jenes vortreflichen Arztes des Hofraths und Professors Hufeland, den ich bey der Verhandlung über das Baden schon erwähnt habe, in mehrern Städten, als in Weimar, Berlin, Braunschweig, Dessau, Halberstadt, Wien ꝛc. besondere Leichenhäuser errichtet, worin man die Leichen so lange aufbewahrt und bewachen läßt, bis die Seite 11 angegebenen Kennzeichen der Verwesung eintreten. Weil aber die Erbauung und Einrichtung solcher Leichenhäuser für viele Dorfgemeinden zu kostbar seyn möchte: so hat ein Pfarrer, Nahmens Sickler, zu Kleinfahner im Sachsen-Gothaischen, durch den Reichs-Anzeiger den Vorschlag bekannt gemacht, gewisse kleine Grabhäuser von Brettern zu machen, die man auf die offengelassenen Gräber setzt, und so lange stehen läßt, bis die Fäulniß an den Leichen sichtbar ist. Sein Vorschlag steht im Jahrgang 1791. II. Bnd. Nr. 131. des Reichs-Anzeigers, und lautet folgendermaßen:

„Man lasse den Todten in das für ihn verfertigte Grab legen, so bald es die Umstände zu erfordern scheinen, wäre es auch noch unter 36 Stunden; aber man fülle das Grab nicht mit Erde. Ueber die Oeffnung des Grabes, setze man ein kleines bewegliches Gehäuse, beynahe in der Gestalt eines Daches, auf die Art verfertiget. Man setze ein Oblongum (das ist ein länglichtes Viereck) nach der Größe eines Grabes, von 4 Bohlenstücken zusammen (man kann deren von verschiedener Größe

verfertigen, so wie man auch Bahren von verschiedener Größe hat) doch so, daß dieses Oblongum über die Oeffnung des Grabes rund herum zum wenigsten einen halben Schuh übergehet. In die 4 Ecken müssen Pfosten genagelt werden, oder die Bohlen in dieselben, wie ohngefehr bey den Bettstellen eingefüget seyn, und zu noch mehrerer Befestigung, damit sich das Oblongum nicht schiebt, können in der Mitte ein oder zwey Stege angebracht werden. Auf dieses Oblongum macht man von leichten und dünnen Bretern ein kleines Satteldach. Auf dieses Dach selbst, auf der einen Seite oben nach dem Kopfe zu und auf der andern Seite unten nach den Beinen zu, muß ein kleiner Schieber angebracht werden, um genug Licht zu haben, wenn man nach dem Todten sehen will, welches von einem Wächter oder von einem Anverwandten bisweilen geschehen muß. Auf beyden Seiten dieses Gehäuses können nun 2 Traghölzer, die man durch an den Ecken eingeschlagene 4 Kloben, hindurch schieben kann, wie bey einer Porteschaise, angebracht werden, damit es transportirt werden kann.

Nachdem man den Todten mit Klang und Gesang begraben hat, so setzt man dieses kleine bewegliche Gehäuse, schwarz angestrichen, daß es wie ein Grabhügel aussieht, auf die Oeffnung des Grabes, und häufelt die aus dem Grabe geworfene Erde rund herum an, daß nichts hinzu kommen kann, und es auch fest stehet, und überläßt nun den Todten seiner Ruhe Nach 2 oder 3 Tagen kann Jemand in der Stille hingehen und das Grab zuscharren, wenn keine Veränderung vorgegangen ist.

Bey einem solchen Verfahren, sollte ich meynen, wäre sowohl Sicherheit für den Todten, wenn er würklich todt ist, als auch, wenn er durch die Wärme der ihn umgebenden Erde wieder aufwachen sollte Sicherheit für die Lebenden, denn sie können dadurch, wegen ihrer Gesundheit, nie in Gefahr kommen, so daß auch sogar das Unangenehme für die Träger wegfällt, wenn sie aus dem Leichenhause eine in die Fäulniß schon sehr übergegangene Leiche in das Grab tragen müssen. Bey welcher Gelegenheit es ohnmöglich verhütet werden kann, daß durch die Bewegung der Leiche, nicht ein desto heftigerer Geruch hervordringen sollte.

Die Kosten zu einem solchen Gehäuse können nur geringe seyn, und ich glaube, daß das größte nicht über 2 rthl. kommen könne. Man braucht auch nicht die Gehäuse von 2 oder 3 verschiedener Größe alle auf einmal anzuschaffen, auch nicht immer auf Kosten der Gemeinde, besonders wenn diese arm ist. Verehlichte, Ledige und Kinder könnten zusammen legen, und für ihre Klasse ein solches Gehäuse sich anschaffen. Wer mag sich gern lebendig begraben lassen! Es müßte auch, besonders im Anfange, nicht jedem aufgedrungen werden, sich unter ein Gehäuse begraben zu lassen: sondern man könnte die Fälle besonders zu Hülfe nehmen, wo man vorzüglich auf eine baldige Beerdigung dringt, oder die gesetzliche Zeit zur Beerdigung müßte auf dreymal 24 Stunden verlängert werden. An dem hiesigen Orte sollte mir dieses einzuführen wenig Schwierigkeit kosten: weil meine Beichtkinder einer vernünftigen Vorstellung gern Gehör geben, und sich schon manche nützliche Abänderungen haben gefallen lassen.

Die Gehäuse können füglich da aufbewahret werden, wo man die Todtenbahren aufzubewahren pflegt, und zur Ersparung des Raums auch die Größern über die Kleinern gesetzet werden. Kleinfahnern, im Gothaischen, den 14. Nov. 1791.

Joh. Volckmer Sickler,
Pfarrer.

Nachdem nun dieser Vorschlag durch den Reichs-Anzeiger bekannt gemacht worden, hat der Hr Pf. Sickler seiner Gemeinde den Antrag gethan, ob sie nicht ein Paar solche Grabhäuschen machen lassen, und sich derselben bey manchen Sterbefällen, wo man mit der Beerdigung eilen müsse, bedienen wollten? Und die Gemeinde war so vernünftig, seinen Vorschlag anzunehmen und auszuführen, wie im Reichs-Anzeiger 1793. 1. B. No. 131. aus dem Schreiben eines Reisenden gemeldet ist, das ich auch vorlesen will. Es lautet so:

„Auf meiner Reise von Halle über Quedlinburg, Sachsenburg, Weisensee, Gotha ꝛc. nach Frankfurth, ka-

kam ich zwischen Weisensee und Gotha auf einen Ort zu, welcher Kleinfahnern heißt. Ehe ich recht an denselben hinein kam, sahe ich bey einer Windmühle links auf einer Anhöhe sehr viele Leute versammelt. Da dieses eben der 2te Pfingsttag gegen 2 bis 3 Uhr Nachmittags war, wo ich die Einwohner in der Kirche vermuthete, so kam es mir sonderbar vor, hier eine Menge Menschen in ihrem Kirchenstaate stehen zu sehen: ich wurde aber bald aus meinem Irrthum gezogen. Denn, als ich näher an das Dorf kam, begegneten mir Pfarrer und Schulmeister, mit einer Menge Schulkinder, welche ein Kreuz vor sich her trugen, denen noch viele Inwohner beyderley Geschlechts folgten. Ich sahe also wohl, daß man dort oben eine Leiche abholen wollte. Da ich ohnehin hier füttern lassen mußte, so erkundigte ich mich bey einem feinen alten Bauersmann, welcher am Gottesackerthore harrete, bis die Leiche ankam, wer gestorben sey, und erfuhr, daß es des Windmüllers Frau von 39 Jahren sey, welche, nachdem sie eines Kindes ganz gut genesen, an den übrigen Folgen der Geburt, den heiligen Abend gegen 2 Uhr gestorben sey. Es schien mir etwas frühzeitig zu seyn, eine Wöchnerin mit dem Schluß von zweymahl 24 Stunden zu begraben, besonders da ich kürzlich, wo ich nicht irre, sogar zwey Fälle in dem Anzeiger gelesen hatte, wo eine solche Person, ohngeachtet sie der Leichenbeschauer untersucht hatte, und die Anzeigen des wirklichen Todes bemerkt haben wollte, nachdem sie beygesetzt worden war, wieder erwacht sey. Ich äusserte ihm mein Bedenken, und erzehlte ihm diese Geschichten: er gab mir aber zu erkennen, daß der Pfarrer sie auch noch nicht habe begraben wollen. Selbst die dasige Gerichts-Obrigkeit, der Herr Domdechant von Seebach zu Naumburg, der sich gerade hier befand, habe es gleichfalls nicht gestatten wollen, daß diese Wöchnerin so früh beerdigt werde; aber durch die zu große Zudringlichkeit der Anverwandten der Verstorbenen, und unter dem Vorgeben, daß es zu warm sey und die Leiche bereits zu riechen anfange, habe er es endlich auf die Versicherung des Arztes, Hrn. Bezolds, welcher von Großfahnern herbey gehohlt, sie besichtigen mußte, und bekräftiget hatte, daß Anzeigen des würklichen Todes vorhanden, gestattet, daß sie begraben werden durfte; und der Pfarrer habe nun auch

die

die gesetzliche Zeit der zweymahl 24 Stunden erst vorbey streichen lassen: daher komme es, daß sie etwas später begraben werde, als gewöhnlich. Die wahre Ursache jener Zudringlichkeit aber, meynte er im Vertrauen, möchte wohl seyn: weil es eben ein Festtag wäre, an welchem die Verstorbene, die ohnehin ein stilles gutes sanftes Weibchen gewesen sey, ein ansehnlicheres Leichenbegängniß erhielte, und auch weil in dem kleinen Windmüllershause, ausser dem Stübchen, kein Plätzchen vorhanden, als allein die Küche, wo die Leiche hingesetzt werden könnte; in welcher aber unmittelbar über der Leiche das wenige Geräucherte hieng, davon die noch Lebenden essen müßten. Ueberdem habe man hier eine Einrichtung bey dem Grabe, daß wenn auch die Todten in den ersten 3 bis 4 Tagen nach dem Begräbniß wieder erwachen sollten, sie ganz gut aus den Gräbern kommen, oder sonst Hülfe erlangen könnten. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß dieses eben der Ort desjenigen Pfarrers wäre, welcher im Anzeiger den Vorschlag mit dem Grabhäuschen gethan, und hier die Probe mache.

So eben kam die Leiche, das Gespräch ward abgebrochen, und ich ward ein Augenzeuge der Beerdigung. Sobald die Leiche an dem Grabe ankam, so wurde das Lied angestimmt: Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc. während dessen der Sarg, auf welchem der Deckel leicht aufgelegt war, von der Bahre abgehoben und sanft eingesenkt wurde. Hierauf brachte man das Grabhäuschen, welches schon bereit stand, und welches in einem länglichen Viereck von 4 Bohlenstücken eingeschlossen bestehet, auf welchem ein kleines Satteldach ruhet, und setzte es auf des Grabes Loch, häufelte die Erde rund herum dran, daß es ganz fest und unbeweglich stand. Nach Endigung des Liedes wurde vom Pfarrer ein V. U. laut gebetet, dann ging man in die Kirche, wo die Verstorbene eine Leichenpredigt erhielt.

Während derselben untersuchte ich das Grabhäuschen näher, und da ich eine kleine Thür im Dache desselben gewahr wurde, so klapte ich sie auf, sahe hinein, und ich muß gestehen, daß mir diese Einrichtung sehr wohl gefiel, und daß ich sie da, wo wegen des Kostenaufwands, den sie erfordern, keine Leichenhäuser gebauet werden können, überall anrathen wollte. Die Leiche stehet ganz sicher,

die

die natürliche Wärme des Erdbodens sammelt sich unter diesem Grabhäuschen, und wenn ja noch Leben in der Leiche ist, so muß durch diese natürliche Wärme ein sanftes Aufwachen derselben entstehen.

Nur wollte ich zweyerley dabey erinnern. Erstlich müßte noch ein kleines Fenster in der andern Seite des Daches angebracht werden, damit der etwa zu erwachende Tode vermittelst des Lichts, welches durch dasselbe ins Grab fiel, sich leicht finden könnte. Zweytens müßte das Grab etwas breiter gemacht werden, als der Sarg war, damit der Deckel bey der geringsten Bewegung, die er von innen erhielt, auf der Seite herabgleiten könnte. Viel breiter brauchte es eben nicht zu seyn. Denn wenn der Sarg auf der einen Seite stark angerückt würde, so würde auf der andern Seite ein größerer Raum entstehen, und da ohnehin der Deckel flacher, und das untere Theil des Sarges spitzig zuläuft, so würde der herabgleitende Deckel sich leicht in den leeren Raum hinziehen können.

Es fielen mir bey dieser Gelegenheit noch manche andere Gedanken ein, welche ich Ihnen hierbey auch mittheile. Dieses Grabhäuschen könnte auch wohl ein Mittel zur Verhütung mancher Gewaltthätigkeiten werden, durch welche öfters der Tod unserer Mitmenschen insgeheim befördert wird. Man wird nicht in Abrede seyn, daß manche Menschen schnell sterben, man weiß aber nicht wie. Man eilt auf alle mögliche Weise sie zu begraben, indeß die Hände derer, die bey der Leiche zu thun haben, reichlich versilbert, und damit zum Stillschweigen gebracht worden sind. Ist der Todte einmal eingescharret, und es entsteht auch ein Gemurmel: so verliert es sich doch nach und nach bald wieder, wegen der Schwierigkeit und der Umstände, die es hat, den Todten wieder ausgraben zu lassen. Wenn derselbe aber 3 bis 4 Tage unter einem Grabhäuschen stehen muß, so steht er gleichsam unter den Augen des Publikums, und diese Betrachtung muß sowohl den leicht zu bestechenden Menschen mehr Bedenklichkeit und Furcht vor Entdeckung einflößen, als auch andere von einer abscheulichen That abhalten. Sodann kann auch binnen dieser Zeit ein solches Gerücht leicht das Ohr der Obrigkeit erreichen, und es ist dann auch leicht, bald entweder Bestätigung der Sache zu hoh-

len,

ten, oder aber auch das entstandene Gerücht zu widerlegen.

Vielleicht möchte aber auch Jemand einwenden: Durch ein solches Grabhäuschen erleichtere man habsüchtigen Personen die Beraubung der Todten. Erstlich wird sich wohl schwerlich Jemand an ihnen vergreifen, weil nun leichter nachgesehen werden kann, und nach Verlauf von 3 bis 4 Tagen, wenn der Todte desto stärker in die Verwesung übergegangen seyn muß, wird gewiß auch dem Habsüchtigsten der Appetit vergehen, sich mit dem Todten zu beschäftigen. Zweytens, wozu dient es, mit der Leiche Pracht zu treiben? Selbst der Gedanke: daß Dinge von einigem Werth den Todten genommen werden könnten, müßte die Menschen abhalten, ihren Leichen etwas Beträchtliches mit ins Grab zu geben. Ein Leilach mit ins Grab, und damit schab ab.

Nachdem nach Endigung des Gottesdienstes die Neugierde viele, und unter diesen auch manche Fremden, welche sich zum Besuch oder der Leiche wegen hier befanden, zum Grabe und dem Leichenhäuschen hinzog, wo sie die Dachthür des Grabhäuschens aufmachten und hineinsahen, so konnte ich fast von jedem wahrnehmen, daß sie diese Einrichtung billigten, und manche äusserten laut: Nun wollten sie ohne Furcht sterben, weil sie doch hier nicht zu besorgen hätten, daß sie, wenn sie wieder erwachen sollten, auf eine jämmerliche Weise ersticken müßten. Ohne Zweifel bemeistert sich diese Furcht der Herzen der Menschen immer mehr und mehr, weil die Nachrichten von dem Wiedererwachen der Todten so oft vorkommen, und schon um dieser Ursache willen und daß sich auch die Menschen wieder von dieser Art Furcht vor dem Tode wieder befreyen könnten, müßte man geneigt seyn, dieses Grabhäuschen einzuführen, da es mit so leichten Kosten und mit so wenigen Umständen geschehen kann.

Auf die Frage, die ich that: Ob auch die Gemeinde mit dieser Einrichtung zufrieden sey, antwortete man mir: sie habe nicht nur den Vorschlag dazu bereitwillig angenommen, sondern auch um die Ausführung desselben gebeten, und auf ihre eigene Kosten alles angeschaft und fertigen lassen; indem diese Gemeinde überhaupt sehr vernünftig sey."

Es wurde nun von den Anwesenden noch vieles über die Einrichtung und den Nutzen solcher Grabhäuschen gesprochen, und endlich beschlossen, daß die Gemeinde deren zwey von verschiedener Größe machen lassen solle. Die Gestalt solcher Häuschen zeigt folgende Figur.

Bey der Vorschrift, wie man Ertrunkene, die nur scheintodt sind, wieder zum Leben bringen soll, erzählte der Herr Pfarrer, daß diese Kunst in der großen, reichen und vortreflich eingerichteten Stadt Hamburg am weitesten gebracht worden sey: noch weiter als in England. Daselbst hat sich nämlich eine zahlreiche Gesellschaft von braven Männern dazu vereinigt, mit ihrem Verstande und ihrem Gelde mehr für das gemeine Beste zu thun, als sie eigentlich schuldig wären. Sie nennt sich die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, und ist ausserordentlich geschäftig, diesen edlen Zweck, den sie sich vorgesetzt

hat,

hat, zu erfüllen. Diese Gesellschaft hat daher auch, weil in und um Hamburg vielmehr Wasser ist, als bey Mildheim, und bey dem Aus und Einladen der Schiffe oft Leute hineinfallen, sich besonders angelegen seyn lassen, die Kunst Ertrunkene zu beleben, recht hoch zu bringen. Und sie hat schon oft die Freude gehabt, daß durch ihre getroffenen Anstalten, Menschen gerettet worden sind.

Bey den übrigen Lehren von Nothfällen des menschlichen Lebens und den Rettungsmitteln, welche in Nr. 41 bis 50 vorgetragen sind, erzählte der Hr. Pf. noch viele Exempel die in den letzten Jahren geschehen waren, und entlehnte viele davon aus der so genannten National Zeitung der Teutschen, die er alle Wochen von der Post bekam. Der Verfasser des Noth und Hülfsbüchleins giebt diese Zeitung auch heraus, und bemüht sich, durch dieselbe, eben so wie durch dieses, die Leser zu bewegen, daß sie in allen Guten immer weiter fortgehen sollen

Die falschen Meinungen vom Beheren, von Gespenstern und dergleichen, davon in Nr. 50 gehandelt ist, verlohren allmählich in Mildheim allen Glauben, so daß man bloß darüber lachte: und zwar vorzüglich dadurch: daß der Pf. St. der die Naturrecht studirt hatte, bey jeder Gelegenheit zeigte, wie Etwas, das man für wunderbar hielt, natürlich zugieng. Er bediente sich dazu bisweilen einiger künstlichen Maschinen; z. E. der im Nothbüchlein Nr. 52 beschriebenen Elektrisir-Maschine, womit er den Blitzschlag im kleinen nachmachte; einer sogenannten Zauber-Laterne, womit er schwebende Figuren hervorbrachte, die von Betrügern für citirte Geister ausgegeben werden; einer Luftpumpe, durch die er zeigte, wie nothwendig die Luft zum

Leben und zur Gesundheit ist. Auch brachte er Phosphorus und entzündbare Luft mit in die Versammlung, und erklärte dabey die Entstehung der Irrlichter, der Sternschnuppen und anderer natürlicher Luftzeichen. Er ermahnte auch bey dieser Gelegenheit die Mildheimer, das in ihrer Gemeinde-Bibliothek befindliche Buch, Helmuths Volks-Naturlehre betitelt, fleißig zu lesen, oder sich von ihren Kindern vorlesen zu lassen; indem dieses Buch alle die wunderbaren Eigenschaften und Wirkungen der Luft, des Feuers, des Lichts, und anderer natürlichen Dinge ziemlich deutlich erkläre.

Auf diese Weise beschäftigten sich die Mildheimer über Jahr und Tag mit der wichtigen Lehre von der menschlichen Gesundheit, und viele erlangten darin gute Einsichten. Zuletzt noch, als sie glaubten, es sey über diese Sache gar nichts mehr vorzubringen, that der Pfarrer folgende Anrede.

„Meine lieben Freunde! die meisten von uns hat doch Gott mit Kindern gesegnet. Nun sind seit 10 Jahren die Kinder-Blattern oder Pocken nicht hier im Orte gewesen, und die Zahl der Kinder, welche diese Krankheit noch nicht überstanden haben, ist groß. Sollte nun einmal eine schlimme Art von Blattern durch Ansteckung hierher gebracht, und viele Kinder auf einmal damit befallen werden: so wäre das Unglück nicht zu übersehen; es würden wenig Familien von der Gefahr, ihre Kinder zu verlieren, befreyt bleiben. Ich glaube also, daß es nun hohe Zeit ist, euch einen Vorschlag zu thun, den ich euch längst gethan hätte, wenn es mir nicht besser geschienen hätte, damit zu warten, bis unsre Vorlesungen über die Gesundheitslehre geendiget wären, und ich versichert seyn könnte, bey euch hinlängliche Kenntniße und vernünftige Meinungen von der

Sache

Sache anzutreffen. Ihr merket schon, daß ich euch rathen will, euren Kindern nunmehr allen auf einmal die Blattern einimpfen zu lassen, und ihr habts getroffen. Ich glaube mit Grund, daß die vielen Nachrichten, die ich euch bisher von den Verheerungen dieser Krankheit in ganzen Städten und Ländern aus den Zeitungen mittheilte, auf euch Eindruck gemacht haben; so wie die Nachrichten von so vielen vernünftigen Landleuten und Städtern, die ihre Kinder durch das bewährte Mittel der Einimpfung zu erhalten gesucht. Ihr wisset für gewiß, daß, wenn von 100 Kindern, welche die natürlichen Blattern bekommen, 14 ein Raub des Todes werden, von eben so viel eingeimpften höchstens nur eins stirbt. Und, ihr könnt rechnen, und wißt, daß der vernünftige Mensch nothwendig die kleinere Gefahr der größeren vorziehen muß, wenn eine von beyden unvermeidlich ist. Ihr wißt auch, warum die eingeimpften Blattern weniger gefährlich sind, als die natürlichen: weil nehmlich der Arzt zum Einimpfen eine gute Art von Blattern aussuchen, eine bequeme Jahrszeit dazu wählen, und jedes Kind, nach der Beschaffenheit seiner Gesundheits-Umstände gehörig dazu vorbereiten kann. Darum haltet ihr es gewiß schon für die Pflicht eines jedem Vaters, bey seinem Kinde dieses Rettungsmittel gegen die Gefahr dieser Krankheit anzuwenden.

Ich zweifle also nicht, daß ihr alle einstimmig darein willigen werdet, daß wir jetzt bald, da eben eine Blatter-Epidemie in unsrer Nachbarschaft ausgebrochen ist, dazu schreiten; ehe die Krankheit von selbst hierher kommt. Doch möchte es wohl billig seyn, über diesem Vorschlag die Stimmen der Weiber auch zu vernehmen und gelten zu lassen, da sie es sind, die unsre Kinder unter dem Herzen getragen

mit Schmerzen gebohren, und mit großen Mühseligkeiten und Beschwerden ernährt und aufgezogen haben. Die Mutter muß hierbey so viel Recht haben, als der Vater!

Dieser Antrag des Hrn. Pfarrers beruhte auf folgenden Umständen. Er hatte, als die Gemeinde in ihren Verhandlungen über das Nothbüchlein an die Lehren von der Gesundheit kam, vorgeschlagen, daß man die verheyratheten Weiber zu den Vorlesungen, die er darüber halten wolle, auch einladen möchte: weil es die Mütter und Hausfrauen fast noch nöthiger hätten, von dieser Sache wohl unterrichtet zu seyn, als die Männer. Denn, sie sollten ja ihre Kleinen so ernähren und pflegen, daß sie immer gesund blieben, sollten sie vor allen schädlichen Dingen bewahren und in Unpäßlichkeiten nach der Lebens-Ordnung für Kranke halten, und sollten die Speisen für das ganze Haus der Gesundheit gemäß einrichten. Darum wäre es wohl recht gut, wenn sie von allen diesen Dingen, die sie, bey der vorigen Schuleinrichtung nicht gelernt hätten, jetzt auch mit unterrichtet würden. Die Männer waren damit zufrieden und die Weiber hatten eine große Freude darüber, daß sie in der Gemeinde-Versammlung so viel nützliche und schöne Sachen hören sollten. Sie versäumten daher, ohne Noth, nicht leicht eine dieser Vorlesungen und waren sehr aufmerksam dabey.

Es stimmten also erst die Männer darüber: ob allen, nach dem Urtheil ihres Leib- und Seelen-Arztes dazu fähigen, Kindern im Dorfe jetzt auf einmal die Blattern eingeimpft werden sollten? Dann kam die Reihe an den Weiber-Tisch: und diese willigten eben so freudig darein, wie ihre Männer.

Die

Die Sache kam also zur wirklichen Ausführung, und wurde mit aller möglichen Vorsicht veranstaltet.

Der Pfarrer untersuchte erst alle Kinder nach ihrem Alter und ihrer körperlichen Beschaffenheit, und urtheilte, ob es rathsam sey, diesem oder jenem eben jetzt diese Krankheit einzuimpfen, oder nicht? Dann schrieb er jeder Mutter genau vor, was mit ihrem Kinde vor und während der Krankheit im Essen und Trinken, Wärme und Kälte, Bewegung und Ruhe ꝛc. zu beobachten sey. Alle diejenigen Kinder, die er wegen ihrer Schwächlichkeit oder weil sie noch unter zwey Jahren alt waren, nicht für geschickt zum Einimpfen hielt, wurden von ihren Geschwistern abgesondert und den Großeltern, oder andern Verwandten und Freunden, die keine Blatterkinder hatten, in Verwahrung gegeben. Und diese Häuser mußten allen Umgang mit denjenigen, wo die Blattern waren, unterlassen. An die Thüren aller der Stuben, worin die Blatterkinder waren, heftete man Zettel, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: Hier sind Blattern.

Der Pfarrer veranstaltete noch eine besondere Versammlung der Gemeinde an einem Nachmittag in der Woche, worin er alle diejenigen Eltern und andern Personen, welche die Blatterkinder pflegen sollten, aufs genaueste unterrichtete, wie sie die Patienten in den verschiedenen Stufen der Krankheit halten, und wie sie sich vorsehen sollten, daß durch sie die Ansteckung nicht in andre Häuser, oder gar in andre Dörfer, oder in die Stadt gebracht würde. Denn, sagte er, wer aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit einen Menschen mit dem Blattergift anstekt, der hat es vor Gott zu verantworten, wenn die Krankheit übel ausschlägt. Manche Obrigkeiten haben daher mit allem Recht das Einimpfen

der Blattern, zu einer Zeit, da diese Krankheit eben nicht in einer Stadt oder einem Lande ist, bey Strafe verboten; wofern es nicht unter obrigkeitlicher Aufsicht, vom verständigen Aerzten und mit aller Vorsicht, das weitere Anstecken zu verhüten, geschiehet.

Nachdem nun alles aufs Beste vorbereitet war: so verrichtete der brave Pfarrer und Doctor Starke die Einimpfung an 133 Kindern auf einmal; indem sie alle in einen Bezirk des Schloßgartens zusammen gebracht wurden, wo ein leeres Gartenhaus stand. In dieses wurden die Väter oder Mütter mit ihren Kindern nach einander eingelassen, und wenn die Operation vorbey war, so erhielt jedes eine kleine Tafel, auf welcher der ganze Unterricht über das Verhalten während der Krankheit ins Kurze zusammen gefaßt war, und mußte zu einer andern Thür wieder hinaus und nach Hause gehen.

Die Krankheit gieng nun bey den meisten Kindern so leicht vorüber, daß sie gar nicht bettlägerig wurden. Nur wenige wurden so ernsthaft krank, daß sie die Hülfe des Arztes bedurften. Sie kamen aber doch glücklich durch: weil die Eltern es zu rechter Zeit demselben meldeten, wenn die Umstände bedenklich wurden. Der kluge Pfarrer hatte nähmlich in der von ihm aufgesetzten Vorschrift über das Verhalten bey den Blattern auch gewisse Kennzeichen der Verschlimmerung der Krankheit angegeben, und verordnet, daß er gerufen werden solle, sobald sich eins von diesen Merkmalen an einem Patienten zeigte.

Als nun alle völlig hergestellt waren: so mußten in den Häusern, wo die Pocken gewesen waren, die Stuben und Kammern, wo sich die Kranken aufgehalten hatten, sorgfältig gelüftet, gewaschen und gereinigt worden; auch die Thürpfosten und Klinken

in ganzen Hause. Die Kinder mußten gebadet, alle Hemden, Kleidungsstücke und Bettwäsche, deren sie sich und ihre Pfleger während der Krankheit bedient hatten, mußten gewaschen, und die Betten eine Zeitlang auf dem Boden an die Luft gehangen werden. Die Vorsteher der Gemeinde giengen herum und befragten jeden Hausvater: ob alles dieses vorschriftsmäßig bey ihm geschehen sey? Und nun wurde erst die Gemeinschaft zwischen den Häusern, wo die Pocken gewesen waren, und den übrigen wieder eröffnet, und die nicht eingeimpften Kinder durften wieder zu ihren eingeimpften Geschwistern.

Der erste Sonntag, nachdem dieses geschehen war, wurde als ein heiliges Danckfest vor der ganzen Gemeinde gefeyert. Die sämmtlichen Kinder, welche die Pockenkrankheit überstanden hatten, zogen paarweis, in Begleitung ihrer Eltern, in die Kirche, mit Blumen-Kränzen geziert. Hier giengen sie, unter Absingung eines schönen Dankliedes, nach der Reihe am Altar vorbey, und jedes legte auf demselben eine freywillige Gabe, nach dem Vermögen und guten Herzen der Eltern, zum Dankopfer. Dazu schickte der Hr. von Mildheim, dessen Sohne die Pocken zu gleicher Zeit eingeimpft worden und glücklich vorüber gegangen waren, einen sehr ansehnlichen Beytrag, und die ganze Summe wurde in der Folge zu einem sehr guten Werke angewendet. Man ließ dafür in einem der Gemeinde gehörigen alten Hirten-Hause eine Kranken-Stube für Reisende zurecht machen, und nach der Vorschrift des Arztes mit allem, was zur besten Verpflegung eines Kranken gehört, versehen; nebst einer Wohnung für eine ehrbare Witwe, welche als Pflegerin dabey angestellt wurde.

Der Pfarrer hielt an diesem Feste eine sehr erbauliche Rede über die große Gabe Gottes, die Vernunft, welche immer mehr und bessere Mittel wider die Uebel des Lebens erfindet; und zeigte unter andern die Vortheile der Pocken-Einimpfung an den lebendigen Beyspiele der 133 anwesenden Kinder, welche nur dadurch wider die Gefahr des Pockengiftes für ihr ganzes Leben gesichert wären. Und dabey erwähnte er auch das lobenswürdige Unternehmen, womit jetzt eine große Anzahl von Aerzten beschäftiget ist, die Pockenkrankheit aus Europa allmählich ganz wegzuschaffen. Daß dieses möglich sey, zeigte er an dem Beyspiele der Pest, welche durch die von Landes-Obrigkeiten getroffenen Contumaz Anstalten nunmehr länger als hundert Jahr von den christlichen Staaten entfernt gehalten worden; da sie doch unterdessen oft in der Türkey gewütet habe. "Die Pocken, sagte er, sind ebenfals eine solche Krankheit, welche niemals von selbst, oder durch einen Fehler in der Lebensart entsteht: sondern allezeit durch Ansteckung mittelst des Pockengiftes. Es sind auch noch nicht tausend Jahr, daß dieses Uebel aus Afrika nach Europa gekommen ist, wo man es vorher nicht kannte. Wenn man also überall die Veranstaltung tröfe, daß der Erste der in einem Lande oder Orte mit dieser Krankheit befallen würde sogleich allem Umgange mit solchen Personen, die er anstecken könnte, entsagen müßte, und man beobachtete in Ansehung der Personen, die seine Verpflegung besorgten, alle die Vorsichtsregeln, die wir jetzt mit so guten Erfolge angewendet haben: so ist es nicht zu bezweifeln, die Pocken würden nach einem gewissen Zeitraum wieder aus Europa verschwinden.

In Deutschland hat nun zuerst ein Hanoverischer Offizier, der Hauptmann von Pufendorf, in einer gedruckten Schrift die Menschen aufgefordert, sich dieses schrecklichen Uebels zu entledigen. Dann hat ein sehr menschenfreundlicher Arzt, der Doctor und Hofrath Faust in Bückeburg, sichs angelegen seyn lassen, durch nachdrückliche und rührende Aufforderungen in öffentlichen Schriften die Landesherren, Obrigkeiten und Gemeinden in Städten und Dörfern zu bewegen, daß man besondere Blatterhäuser erbauen möchte, um die Blatterkranken darin verpflegen und die weitere Fortpflanzung dieser Krankheit dadurch eben so gewiß zu verhüten, als es durch die Contumaz-Häuser in den Seehäfen und an der türkischen Grenze mit der Pest geschiehet. Er hat sogar eine solche Aufforderungs-Schrift an den zu Rastadt versammelten Deutschen Friedens-Congreß übergeben. Darin hat er unter andern berechnet, daß in Deutschland jährlich 72000 Menschen, und in hundert Jahren 7 Millioren und 200000 an dieser Seuche sterben.

Allein, da es schwer halten möchte, zur geschwinden Ausführung dieser Sache sehr viele Köpfe auf einmal unter einem Hut zu bringen: so hat sich eine große Anzahl von Aerzten, an deren Spitze der Professor und Doctor Junker in Halle steht, dazu vereinigt, dem Pocken-Uebel nur allmählich Abbruch zu thun, und dessen gänzliche Ausrottung von dem Fortgange der Zeit und der bessern Einsichten der Menschen zu erwarten. Eins der wichtigsten Hindernisse, welches der schleunigen gänzlichen Ausrottung im Wege steht, ist nehmlich dieses, daß diese Krankheit zu sehr ausgebreitet ist; so daß immer nur wenig Städte und Dörfer anzutreffen sind, wo sie sich nicht befindet, oder so viel Jahre nach

ein-

einander ausbleibt, wie bey uns seit 10 Jahren. Die Veranstaltungen, die Kranken von den Gesunden gänzlich abzusondern, würden also ziemlich kostbar und schwer auszuführen seyn; weil unter so vielen Eltern, deren Kinder von den Blattern befallen werden können, natürlicher weise auch viele sind, welche sich weigern würden, ihre Kinder von sich zu lassen und fremden Leuten in dem Blatternhause zur Pflege zu übergeben. Die vereinigten Aerzte haben also für besser gefunden, erst die große Anzahl der Menschen, welche die Pocken noch nicht gehabt haben und damit angesteckt werden können, zu vermindern; dadurch daß sie sich bemühen, die Kinder von ganzen Gemeinden mit so großer Vorsicht einzuimpfen, wie wir es gethan haben. Auch wollen sie bewirken, daß man in volkreichen Orten, wo mehrere Familien in einem Hause beysammen wohnen, und wo es schwerer ist, diejenigen, welche Blatterkranke haben, vom Umgange mit andern abzuhalten, als auf dem Lande, eigne Häuser dazu einrichten soll, daß darin viele Kinder, besonders armer Leute, eingeimpft und während der Blattern darin verpflegt werden können. Eine solche Veranstaltung ist in der kaiserlichen Residenzstadt Wien schon längst im Gange, und es wird jährlich eine große Anzahl Kinder darin umsonst eingeimpft. Der oben genante Professor Junker hat auch durch Schreiben, die er an alle Deutsche Fürsten und Obrigkeiten erlassen, bewirkt, daß die Aerzte überall jährlich aufzeichnen, wie es um die Pockenkrankheit in ihrer Gegend gestanden hat: ob sie häufig und gefährlich gewesen? Wie viel Menschen daran gestorben sind? Wie viel eingeimpft worden? Wie dieses abgelaufen? und was sich sonst Merkwürdiges in Ansehung dieser Krankheit zugetragen? Diese Berichte

richte werden an den Professor Junker geschickt, und er macht das Wichtigste davon in einer gedruckten Schrift allen Aerzten bekannt. Auf diese Weise lernt man doch die Natur und Beschaffenheit der Pocken immer besser kennen; und ein Feind, den man genau kennt, ist leichter zu schlagen, als ein unbekannter. Wir dürfen also hoffen, daß diese Bemühungen so vieler braven Männer nicht ohne Seegen bleiben werden, und daß einst unsre Nachkommen von diesem schrecklichen Uebel, das so viele Menschen am Morgen des Lebens wieder dahin rafft, und so viele verunstaltet, des Gesichts beraubt, oder ihnen andere körperliche Gebrechen zurück läßt, gänzlich befreyt werden können: wofern sie nehmlich fortfahren, an Einsichten des Verstandes und Güte des Herzens immer mehr zu zunehmen.„

Der würdige Seelsorger rühmte nun auch noch die Väter und Mütter, die sich so willig in seine Anordnungen gefügt, und seine Vorschriften bey der Pflege ihrer Blatterkranken recht gewissenhaft befolgt hatten. Den Kindern stellte er vor, welchen grossen Danck sie ihren lieben Eltern dafür schuldig wären, und ermahnte sie, ihrem Beyspiele in der willigen Annahme und genauen Befolgung guter nützlicher Rathschläge zu folgen. Er schloß mit einem so herzlichem Gebete an den Gebet alles Guten und Helfer in allen Nöthen, daß alle seine Zuhörer in Thränen zerflossen und viele mit Schluchzen die Kirche verließen. Im Hinausgehen umringten ihn Alt und Jung, zerdrückten ihm fast die Hände vor Dankbarkeit, und nannten ihn ihrem lieben Vater, dem sie nächst Gott alles verdanckten, was sie Gutes genössen, im leiblichen wie im Geistlichen.

In der nächsten Gemeinde-Versammlung wurde einmal über diese Sache gesprochen, und die Gemein-

de

de setzte, nach geschehener Stimmen-Sammlung folgende Punkte als Gesetze darüber für die Zukunft fest.

1) Es sollte kein Einwohner von Mildheim sich unterstehen, einem Kind, ohne Vorwissen der Orts-Obrigkeit und des Pfarrers die Pocken einimpfen zu lassen.

2) Sobald ein Kind solche Zufälle bekäme, welche vermuthen ließen, daß es zufällig von den Pocken angesteckt worden sey, sollten die Eltern es bey dem Ortsgericht und dem Pfarrer anzeigen, und sich den Verfügungen unterworfen, welche die Gerichts- und Gemeinde-Obrigkeit treffen würde, die weitere Ansteckung zu verhüten.

3) Wenn die Pockenkrankheit in die Nähe des Dorfs käme, sollten allezeit die zur Einimpfung geschikten Kinder auf solche Weise, wie es jetzt geschehen, eingeimpft, und von den übrigen abgesondert gehalten werden: aber dieses solle nothwendig von einen ordentlichen Arzte besorgt werden.

Und so wurden die Verhandlungen über die im Noth- und Hülfsbüchlein enthaltenen Gesundheitslehren beschlossen. Der Herr Pfarrer hatte seine Zusätze und Erklärungen ordentlich aufgeschrieben, um nichts Wichtiges zu vergessen, und las sie vom Papier ab. Er hatte auch manche ganze Capitel hinzu gefügt, z. E. von der Verschiedenheit der Geschlechter; von den besondern Krankheiten des weiblichen Geschlechts; von der Pflege kleiner Kinder u. s. w. Denn, von solchen Dingen konnte im Nothbüchlein selbst nicht alles Nothwendige gesagt werden: weil dieses auch den Kindern in die Hände gegeben wird, welche dergleichen Lehren leicht unecht verstehen und übel anwenden möchten.

Als er nun sein Buch zumachte, so trat der Schulze auf und sagte: "ehrwürdiger Herr Pfarrer! Ich danke Ihnen von ganzen Herzen für den schönen Unterricht, den Sie uns über die Gesundheit gegeben haben, und wage es, deshalb noch eine Bitte an Sie zu thun, worin sich gewiß die meisten Gemeinde-Glieder mit mir vereinigen werden. Der Lehren von der Gesundheit und den Krankheiten waren zu viel für unsre des Studirens ungewohnte Köpfe. Wir haben nicht alles behalten können, und laufen Gefahr, eins mit dem andern zu verwirren, wenn wir nicht alle ihre Vorschriften schwarz auf weiß haben. Lassen Sie doch also lieber das Ganze, so wie es auf Ihren Papier steht, in der Buchdruckerey so vielmal drucken, daß jeder Hausvater es für ein Stück Geld bekommen kann! Ich wette, es wird auch andern Landleuten und auch manchen Stadtbürger ein Dienst damit geschehen, und viel Gutes dadurch gestiftet werden."

Die ganze Gemeinde stimmte in diese Bitte des Schulzen ein, und der Hr. Pf. weigerte sich nicht lange, sie zu gewähren. Mit Hülfe des den Versamlungen durch den Gerichtshalter geführten Protocolles errinnerte er sich auch der Einreden, welche von manchem verständigen Gemeinde-Gliede wieder diesen und jenen Punkt waren gemacht worden, und fügte sie, nebst den darüber von ihm gegebenen Erläuterungen bey. So entstand daraus ein ziemlich dickes Buch. Weil aber die Stadt, wo es gedruckt werden soll, etwas weit von Mildheim entfernt war: so überbgab er die Besorgung davon einem rechtschaffenen und gelehrten Arzte, dem Doctor Collenbusch in Eisenberg, welcher dieses Werk noch mehr verbesserte und unter folgenden Titel drucken ließ:

Mild-

Mildheimische Gesundheitslehre

oder

Vorlesungen über die medicinischen Artikel des Noth und Hülfsbüchleins, herausgegeben von D. Daniel Collenbusch, fürstl. sächs. Leibarzt. Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung. 1799.

Vier und vierzigstes Capitel.

Verhandlungen über Nr. 51 bis 56 des Noth- und Hülfsbüchleins.

Die Mildheimer hatten jene große Noth, in die sie vor 10 Jahren durch die erlittene Feuersbrunst gerathen waren, noch nicht vergessen. Als daher der Feuer-Catechismus in Nr. 51. vorgelesen worden: so unterhielten sie sich über die darin enthaltenen Vorschriften mehrere Versammlungen hindurch. Der Hr. Pfarrer und Gerichtshalter machten der Gemeinde einige neue Erfindungen bekannt, welche in der Kunst, das Feuer zu löschen, gemacht worden; man prüfte alles und behielt das Beste: und so kam in Mildheim endlich eine so gute Feuerlöschungs-Anstalt zu Stande, daß ihres Gleichen weit und breit auf dem Lande, und auch in vielen kleinen Städten nicht anzutreffen war. Das wichtigste davon bestand in folgenden Punkten.

Das

Das 1ste Hauptstück des Feuer-Catechismus erhielt die Kraft eines Gemeinde-Gesetzes, und es wurde den Gemeinde-Obern, der Dorfwache und jedem Hausvater zur Pflicht gemacht, auf die Beobachtung desselben streng zu halten, und muthwillige Uebertreter, die sich nicht in Güte warnen ließen, der Gemeinde anzuzeigen; damit ernstliche Mittel, sich gegen ihren Leichtsinn zu sichern, angewendet werden könnten.

In eine Gesellschaft zur Rettung des Hausgeräthes und der Vorräthe an Getraide, trat die ganze Gemeinde; indem jetzt alle Einwohner unter einander gute Freunde waren. Es wurde nähmlich festgesetzt: daß, wenn in diesem oder jenem Bezirk des Dorfes Feuer auskäme, so sollte ein Theil der Hausbewohner der davon am weitesten entfernten Gegend zum Ausräumen und Fortschaffen der Mobilien, die andern zum Löschen herbey eilen; und man bestimmte genau, was jeder thun und wo er helfen sollte, nach den Nummern der Häuser. Für jeden Bezirk wurden auch gewisse Plätze angewiesen, dahin die ausgeräumten Sachen gebracht, und daselbst von den Weibern bewacht werden sollten. Einer Anzahl erwachsenen Knaben aus jedem Bezirk wurde das Geschäft aufgetragen, bey einem entstandenem Feuerlärm alles Vieh auf den Kirchhof zu treiben: indem die seit dem letzten Brande auf einem freyen Platze erbaute Kirche nicht leicht von einem Brande erreicht werden konnte. Die erwachsenen Mädchen sollten darauf Acht haben, daß die kleinen Kinder aus dem Brand-Bezirk in Sicherheit gebracht würden, jede für ein gewisses ihr angewiesenes Haus; und sollten sie dem bestürzten Müttern vom Arm nehmen.

D.

Da die Gemeinde-Casse durch die von den ausgeliehenen Capitalien erhobenen Zinsen und den jährlichen Pacht von den Rieth-Gärten schon ziemlich wohlhabend geworden war: so konnten die Feuerlöschungs-Geräthschaften leicht in den besten Stand gesetzt werden. Es wurden daher zwey neue Spritzen von der besten Art angeschafft, mit einem Wasserschöpfer und Zubringer *), und einer Anzahl aus Hanf gewirkte Schläuche mit messingenen Schrauben, die alle in einander paßten. In dem Bette des durch das Dorf fließenden Baches wurden hier und da Vertiefungen gegraben, und Plätze am Ufer eben gemacht, wo diese Maschiene leicht aufgestellt und in Bewegung gesetzt werden konnte.

Der Röhrenbrunnen wurde so eingerichtet, daß man einen Schlauch an das Ausguß-Rohr schrauben, und dadurch das Wasser weit im Dorfe herum leiten konnte, wenn man den Schlauch verlängerte.

In den Berathschlagungen über die besten Mittel, ein großes Feuer zu löschen, hatte man vorzüglich folgende Sätze bewährt gefunden: 1) das größte Feuer kann im Anfange mit einen Löffel voll Wasser ausgegossen, oder mit dem Fusse ausgetreten werden.

2) Man muß nicht gegen die Flamme kämpfen, sondern gegen den brennenden Körper, von dem sie aufsteigt;

3) je näher man diesem kommt, desto leichter wird man Herr über das Feuer;

4) das Löschen besteht darin, daß man die brennende Sache außer Stand setzt, weiter fort zu brennen.

5)

*) Dieß ist eine Wasserpumpe, die an einen dem Feuer nahen Teich oder Fluß gestellt wird, und mittelst derselben pumpt man das Wasser gleich in mehrere Spritzen auf einmal, in deren Kessel es durch Schläuche geleitet wird

5) Keine Flamme kann ohne freye Luft bestehen; nimmt man ihr diese, so ist sie gelöscht.

Wegen dieser Betrachtung versprachen die Mildheimer Hausväter einander gegenseitig, daß sie sich bemühen wollten, ihre Weiber, Kinder und Gesinde nicht blos zur Vorsicht mit Feuer und Licht, sondern auch zur Herzhaftigkeit dabey zu gewöhnen; so daß jeder, der eine Entzündung oder Flamme an einem unrechten Orte erblickte, nicht vor Bestürzung unthätig dabey stehen bliebe oder davon liefe, sondern gleich im Augenblick das erste das beste ergriffe, das Feuer auszudämpfen. Der Hr. Pf. erzählte bey dieser Gelegenheit, daß im Jahr 1784. in der Reichsstadt Mühlhausen ein Handwerksmann dadurch eine Feuersbrust von der Stadt abgewendet habe, daß er in einer Scheuer, wo der Blitz eingeschlagen und gezündet hatte, in die Höhe gestiegen und an einer schon brennenden Säule herunter gerutscht sey; so daß er das Feuer mit seinen Beinkleidern ausdämpfte. Und in Schweinfurt habe eine Magd, welche eben eine Kanne Bier aus dem Bierhause geholt hatte, in einer abgelegenen Straße ein von Mordbrennern angelegtes Feuer entdeckt, das eben auflodern wollte. Ohne sich lange zu besinnen, habe sie das Bier darauf gegossen, und auf solche Art vielleicht einen großen Theil der Stadt gerettet.

Die Schullehrer wurden auch ermahnt, bey dem Unterricht über den Feuer-Katechismus recht viele Exempel aus der Deutschen Zeitung anzuführen, und die Kinder wieder erzählen zu lassen.

Unter den neuen Erfindungen, die man prüfte, war auch eine in der fürstlich-Schwarzburgischen neuen Feuer-Ordnung empfohlne Feuer-

Patsche oder Klappe. Diese besteht: aus einem von zwey eyrunden Filzlappen zusammengefügten Beutel, der mit Stücken Waschschwamm angefüllt ist, und oben eine Oefnung hat, und ist an eine mehr oder weniger lange Stange befestigt. Diese Patsche taucht man ins Wasser und läßt sie voll saugen. Dann schlägt man mit derselben auf das brennende Holzwerk und dämpft damit die Flamme aus. Die Wildheimer ließen etliche solche Patschen machen, welche die Dorfwache bey sich führen sollte; und Georg Frühauf meinte in der Unterredung darüber; ein jedes Kissen oder Bündel von durchnäßten Lappen möchte wohl dieselben Dienste leisten, und mit einem solchen könnte sich jeder Hausvater leicht versehen, und damit auch allenfalls einen inwendig entzündeten Schloth ausdämpfen. Dieser Vorschlag wurde versucht; man nahm alte Lappen, machte daraus kleine Säcke, die locker mit Heu gestopft wurden, und befestigte sie an Stangen von verschiedener Größe. Und, da man durch die angestellten Proben überzeugt wurde, daß die Sache gut sey: so versah sich jeder Hausvater mit einer solchen Feuer-Patsche, und stellte sie in seinem Hause an einen Ort, wo sie im Nothfalle gleich bey der Hand war.

Bey der weitern Ueberlegung des Umstandes, daß man das größte Feuer leicht mit Wasser und andern Mitteln bezwingen könnte, wenn man nicht durch die Hitze, Flamme und den Rauch, verhindert würde, demselben nahe genug zu kommen, erzählt der Bäcker Meister Weck folgendes. „Ich habe einmal auf meiner Wanderschaft einen durch die Unvorsichtigkeit eines Lehrburschen in Brand gerathenen ziemlichen Haufen Holz, davon die Flamme mir schon über den Kopf schlug, auf eine besondere Art gelö-

gelöschet. Neben dem Holzstalle war das Waschhaus, wo die Meistersfrau eben mit der Magd stand und mit Bettwäsche beschäftigt war. Ich sprang hinüber und riß das erste das beste Bettuch aus dem Waschkübel und warf es ausgebreitet über den brennenden Holzhaufen. Die Magd war so entschlossen, mir gleich noch etliche nachzubringen, so daß der ganze Haufen überall bedeckt wurde. Und in dem Augenblicke verschwand die Flamme und es gieng nur ein schwacher Rauch zwischen den Tüchern hervor. Ich trat mit den Füssen die nassen Tücher fest, wo sie nicht recht anschlossen; und die Magd holte einen Eimer Wasser nach dem andern, und begoß sie damit; bis kein Dampf mehr hervor kam. Als wir nun die Tücher wieder hinweg nahmen, fand sich, daß sie zwar sehr beschmutzt, aber nur wenig beschädigt waren. Der Meister dankte mir mit Thränen dafür, daß auf diese Weise sein Haus gerettet worden, und die Meisterin wusch die Tücher noch einmal aus, und machte kein saures Gesicht dazu. So oft ich nun seit dieser Zeit Feuersbrünste habe löschen helfen, und habe gesehen, mit welcher Herzhaftigkeit die Zimmerleute und Dachdecker auf dem brennenden Gebälke herum klettern, so daß manchen die Sohlen unter den Füßen versengen: so habe ich gedacht, ob es nicht besser wäre, diese braven Leute hätten, anstatt ihrer Aexte, oder doch bey denselben, große nasse Lappen, womit sie das brennende Holzwerk vor sich her bedeckten, und sich so wenigstens einen sichern Weg bis nahe zu dem Platze machten, wo dem Feuer, durch Einreissen oder Löschen, am wirksamsten Einhalt gethan werden kann. Es müßten ihnen freylich immer Leute mit vollen Wasser-Eimern nachfolgen, diese Lappen anzufeuchten."

Ueber diesen Einfall des Meisters Weck entstand eine lange Unterredung, und alle verständige Männer urtheilten: es sey der Mühe werth, allerley Proben mit solchen feuchten Tüchern anzustellen. Einer sagte: „wenn ich mir vorstelle, ein Feuer habe schon so weit um sich gegriffen, der Rauch und die Flamme sey schon so heftig, daß ich mich dem Mittelpunkte des Brandes, wo eigentlich gelöscht werden soll, nur noch bis auf 6 Schritte nähern kann; und ich halte ein ausgebreitetes nasses Tuch, das etwa 3 Ellen breit ist, vor mir, so kann ich nahe genug hingehen, um das Tuch vor mir nieder auf die Flamme zu werfen. Folgt nun gleich noch einer, und noch einer mit solchen Tüchern, und werden immer mehr zugereicht: so muß die Flamme und die Rauchsäule so weit vorwärts weichen, als man den brennenden Raum bedeckt; und man kann nun das Wasser Eimerweis auf den Mittelpunkt der Flamme gießen, und damit mehr ausrichten, als durch die besten Spritzen von fern. Ja, nachdem die Umstände sind, kann man wohl zuweilen den ganzen im Feuer stehenden Theil des Gebäudes zudecken und die Flamme ersticken; da es dann leicht seyn wird, das glimmende Holzwerk vollends auszugießen.

Ein anderer machte die wohlgegründete Einwendung: gemeiniglich wären es die brennenden Wände, welche den nahen Zugang zum Feuer-Ort hinderten, und diese könnte man mit solchen nassen Lappen doch nicht bedecken.” Darauf meinte ein dritter: es wäre sehr viel gewonnen, wenn einer mit dem Lappen gleichsam eine Schirmwand vorhielt, und ein anderer neben ihm mit der Feuerpatsche die Wand angriff, oder ganze Eimer Wasser wider dieselbe ausgösse. Auch könnte man mittelst solcher Lappen den Wänden mit

einer

einer tragbaren Spritze so nahe kommen, daß sie ungleich mehr Wirkung thäte, als von fern. Auch schlug einer vor, zwey Stangen wie Gabeln zu verbinden, womit man die nassen Lappen ausgespreitet vor sich her tragen und an die brennenden Wände anbringen, und dann unten durch andere Stangen, auch wohl mit den Händen andrücken könne; so daß die Flamme ersticken müsse.

Die Gemeinde wurde endlich über die Nutzbarkeit solcher Lappen so weit einig, daß man vor der Hand 50 Gulden dazu bestimmte, dergleichen anzuschaffen. Man kaufte dazu von der gröbsten Sorte Packleinwand, die Elle zu 5 Kreutzer, und machte die Lappen 3 Ellen lang, so daß man deren 200 erhielt. Die Jungfern und Mädchen erboten sich freywillig, sie an beyden Enden zu umstechen und mit einem M. zu zeichnen. Dann wurden sie einzeln aufgerollt, und theils im Spritzenhause, theils im Wirthshause, neben den Feuer-Eimern, über Stangen liegend, aufbewahrt. Beym Gebrauch tauchte man sie, so wie sie zusammengerollt waren, in die Wasserkübel, Sturmfässer, auch in den Bach, oder was sonst für Wasser dem Feuer am nächsten war.

Die Mildheimer probirten ferner das im 2ten Hauptst. des Feuer-Katechismus Nr. 10. vorgeschlagene Mittel, das Feuer mit darauf geworfenem Schlamm auszudämpfen. Bey der jährlichen Spritzen-Probe zündeten sie auf einem vom Dorfe entfernten Platze zwey große Haufen Reissig-Holz an, und löschten zu gleicher Zeit den einen mit Wasser, mittelst der Spritze; den andern mit Schlamm aus einem nahen Wiesengraben. Und, sie fanden diesen ungleich wirksamer, als jenes. Die Flamme wurde dadurch geschwinder gedämpft; und, als nach einiger

Zeit ein Windzug entstand, fing der mit Wasser gelöschte Holzhaufen wieder an, hell zu brennen: dagegen in dem mit Schlamm gelöschten kein Funken mehr zu spüren war.

Einer von den Anwesenden machte dabey die Erinnerung: Asche, Sand, auch bloße Erde möchte wohl dieselben Dienste leisten, wenn sie in hinlänglicher Menge auf die Flamme geworfen würde, so daß diese zuletzt ersticken müsse; und Erde sey ja auf dem Lande überall zu haben. Vorzüglich würde dieses Löschmittel bey brennenden vollen Scheunen und Strohställen anwendbar seyn; zumahl, wenn man eine Maschine hätte, womit man ziemlich große Klumpen Erde hoch genug fortschleudern könnte. Um dieses zu versuchen, wurden ein halb Schock Strohbündel über einander, in der Mitte hohl, aufgethürmt, und etwa 10 Schritte davon wurde ein grosser Haufen Erde aufgegraben. Man zündete das Stroh unten in der Mitte an, so daß die Flamme bald hoch in die Luft stieg. Nun stellte sich die ganze Dorfwache mit Wurfschaufeln an den Erdhaufen, und es dauerte nicht lange, so war das Feuer erstickt. Nur glaubte man, nun 24 Stunden warten zu müssen, ehe man die Bedeckung von Erde wieder wegschaffte, und der Luft einen Zugang zu der vielleicht noch glimmenden Stroh-Asche gäbe.

Der Hr. Pfarrer unterrichtete auch die Gemeinde von dem berühmten Feuerlöschungs-Mittel, welches der Assessor von Aken zu Orebro in Schweden erfunden hat. Dieses besteht aus:

30 Pfund gepülverten Alaun,
40 Pf. gepülverten grünen Vitriol,
200 Pf. geschlemmten, gelinde getrocknetem und gesiebtem Thon, und

20 Pf. Eisensafran, oder statt dessen fein gesiebtes Braunroth oder rothe Erde.

Alles dieses wird kunstmäßig aufgelöst und in 1 Orthoft d. i. 90 Kannen Wasser gerührt. Und dieses Wasser löscht, wie die in Gegenwart vieler glaubwürdigen Zeugen angestellten Proben bewiesen haben, das stärkste Feuer, auch sogar brennendes Oehl, Pech, Theer u. dergl. in einem Augenblicke; so daß man eine weit kleinere Menge davon braucht, als vom gemeinen Wasser.

Er erzählte dann auch, daß ein berühmter Naturforscher in Holland, van Marum genannt, in öffentlichen Schriften behauptet habe: gemeines Wasser thue eben so gute Dienste, wenn es nur auf die rechte Art angebracht würde. Es kommt nämlich darauf an, daß die ganze Oberfläche des brennenden Körpers so damit benetzt wird, daß keine Zwischenräume übrig bleiben, die nicht getroffen wären. Denn, wenn man z. B. an einer brennenden Wand nur bald da bald dorthin spritzt: so bekommt das Feuer durch die aus dem Wasser verdunstete Luft nur immer neue Nahrung. Soll die Wand auslöschen, so muß man unten anfangen, und mit dem Spritzen-Strahl ganz langsam und Strichweise fortgehen, so daß man nicht weiter fährt, bis die Flamme an dem Flecke, wo man anfängt, ausgelöscht ist, und kein Fleck ungenetzt bleibt. Dazu gehört aber, daß man sich dem Feuer so weit nähere, als es immer möglich ist.

Die Mildheimer Spritzen-Meister fanden diese Regel gut und übten sich fleißig darin. Aber das von Ackensche Löschmittel schien der Gemeinde nicht passend für Landleute, die es nicht selbst bereiten könnten, und man beschloß, zu erwarten, ob von der hohen Lan-

des Obrigkeit eine Verordnung deshalb ergehen würde, die man dann willig vollstrecken wolle.

Der größte Nutze dieser Verhandlungen über das Feuerlöschen war endlich der: daß alle Einwohner von Mildheim, alt and jung, mit dem Feuer und dessen Eigenschaften recht bekannt, und darin geübt wurden, in jedem Falle das nächste und beste Mittel zur Löschung schnell und beherzt anzuwenden. Und dieses zeigten sie nicht sowohl in Mildheim selbst, wo in der Folge gar selten ein Feuer auskam, als in ihrer Nachbarschaft umher. Sie waren fast immer die ersten und allezeit die besten Retter, die man als die Schutzengel bewillkommte, wenn sie mit ihren vortreflichen Spritzen, und den Feuerpatschen, Feuerlappen, Wurfschaufeln ꝛc. ankamen.

Es wurde nämlich die Ordnung gemacht, daß auf ein mit der Glocke gegebenes Feuerzeichen, die Dorfwache sich auf dem Lärmplatz einfinden mußte. Der erste, der ankam, erhielt 1 Gulden, der zweyte einen halben zur Belohnung. Das Fahren der Spritze und eines dazu gehörigen Wagens mit den Löschgeräthschaften gieng unter den Anspännern die Reihe herum, und man machte die Ordnung, daß allezeit zwey an der Reihe waren. Welcher von diesen beyden nun zuerst kam, und nichts zum Anschirren erforderliches vergessen hatte, erhielt ein gutes Fuhrlohn, nach der Entfernung des Ortes, wo das Feuer war. Der andere mußte die zweyte Spritze um die Hälfte des Fuhrlohns fahren.

Die ganzen Löschungs-Anstalten wurden jährlich etlichemal probiret; indem der Schultheiß unvermuthet mit der Glocke das Feuer-Zeichen gab, worauf jeder mit den erforderlichen Gerätschaften an seinem bestimmten Platze erscheinen mußte. Die ersten erhiel-

hielten kleine Belohnungen, und die letzten mußten eine kleine Strafe zur Zeche bezahlen. Dabey wurden die Spritzen probiret und alle Löschungs-Uebungen mit den Feuer-Patschen, Feuer-Lappen, Schlamm und Erde herbey fahren ꝛc. vorgenommen, als ob wirklich Feuer wäre. Man baute auch gemeiniglich ein kleines Hüttchen oder einen Holz-Haufen, der angezündet und gelöscht wurde. Wer sich am geschicktesten dabey bewies, wurde für die nächste Probe zum Feuer-Hauptmann gemacht, der das Commando führte, und dem alle beym Löschen arbeitenden aufs pünktlichste gehorchen mußten. Da nun dieses im Jahre etlichemal geschahe: so erschracken endlich die Leute nicht mehr so heftig wie sonst, wenn Feuerlärm entstand, und wußten sich besser zu helfen, weil sie weniger bestürzt waren. Zeigte sich nun irgendwo eine Entzündung: so war der erste, der es gewahr wurde, gleich so entschlossen, sie durch die besten Mittel auszudämpfen, und es kam in der Folge zu keinem großen Brande mehr. Nur gleich im ersten Jahre, nachdem diese Einrichtungen gemacht worden waren, hatte ein unvorsichtiger Knabe, beym Neujahr-Schießen, mit einer Pistole einen Pfropf von Werg unter das Strohdach eines Stalles geschossen, welches in helle Flammen aufloderte. Alles Wasser im Dorfe war eingefroren, bis auf den Röhrenbrunnen; und was man von diesem herbey schaffte, fror unterwegs, ehe man zum Feuer kam. Zum Glücke lag eben ein tiefer Schnee. Da stellte sich die Dorfwache und mehr junge Leute mit Schaufeln um den brennenden Stall herum, und warfen allen da liegenden Schnee auf das Dach. Andere fuhren und trugen immer frischen Schnee herbey:

bis das Feuer gedämpft war; so daß blos dieser Stall zur Hälfte niederbrannte.

Die Lehre von den Gewittern in Nr. 52. erklärte der Herr Pfarrer Starke auf das deutlichste, mittelst der schon erwähnten Elektrisir = Maschine, die er in die Versammlung bringen ließ.

Die Kirche und den Thurm ließ nunmehr die Gemeinde gern auf ihre Kosten mit einem Blitzableiter versehen: da sie ehemals, als der alte Herr von Mildheim die Hälfte dazu geben wollte, sich widersetzt hatte; in der falschen Meinung, man greife dadurch dem lieben Gott ins Amt, wenn man die Blitze regieren wolle.

Auf Abwendung der Hungersnoth, davon Nr. 53 handelt, brauchte man in Mildheim nicht mehr zu denken: weil die meisten Leute nach und nach so wohlhabend wurden, daß sie selbst auf ein Jahr und drüber Vorrath von Getreide aufbehielten; und für die Aermern war immer genug auf den Kornböden des Hrn. von Mildheim vorräthig, zum Verkauf und zum Verleihen.

Bey Gelegenheit der S. 384. beschriebenen Rettung des Getreides bey anhaltendem Regenwetter in der Erndte, zeigte der Hr. Pfarrer die Abbildung einer vor kurzem in England erfundenen Maschine, womit das Heu, wenn es in Gefahr kommt, bey starken Regengüssen weggeschwemmt zu werden, geschwind von den Wiesen weg in Sicherheit gebracht werden kann.

Diese Maschine ist, wie man sieht, eine Art von Rechen, 7 Fuß lang und 5 Fuß hoch; mit zwey eben so langen Flügeln an beyden Enden, welche durch eiserne Stangen mit dem Rechen verbunden sind, und sich um diese drehen lassen. Das Heu muß nun erst in Reihen oder Schwaden zusammen geworfen seyn, ehe man die Maschine brauchen kann. Darauf führt man die Maschine queer vor das Ende der Reihe, und lenkt die an dem einen Flügel mittelst einer Wage gespannten Pferde um, bis 1 oder 2 Ellen vom Heu. An dem andern Flügel werden ein Paar andere Pferde angehängt, so daß die Maschine aufrecht steht und den Heuhaufen auf 3 Seiten einschließet. Vor der Maschine gehet ein Mann auf 10 oder 12 Schritte voraus, und schiebt mit einem Rechen das Heu in kleine Haufen, welche die Maschine zusammen in einen Schober fasset, den

man, wenn er groß genug ist, von dem gefährlichen Platze an einen sichern führt. Nun hängt man die Pferde an dem einem Flügel der Maschine aus, lenkt sie am andern vom Heu ab, und zieht die Maschine dahinter weg, bis wieder an die Reihe, wo man stehen geblieben. Beym Fortziehen müssen die Knechte darauf sehen, die Pferde in gleicher Entfernung von der Reihe, und einander gegen über zu halten. In den meisten Fällen ist es an einem Pferde vor jedem Flügel genug.

Auf gleiche Weise kann auch schon in Haufen stehendes Heu, aus dem Wasser noch mit dieser Maschine gereitet werden.

Von Mitteln wider mancherley Feld- und Garten-Feinde unter den Insekten, und wider wucherndes Unkraut, sammelte der Herr Pfarrer alles, was davon im Reichs-Anzeiger vorkam, und machte es der Gemeinde immer zu der Jahrszeit bekannt, da eben etwas darwider unternommen werden konnte. Vieles wurde probiret, aber meistens nur im Kleinen ausführbar gefunden. Das beste Mittel, das sich bewährte, blieb immer der Fleiß und die genaue Sorgfalt in allen ländlichen Arbeiten. Wird der Boden oft genug umgerührt, so können wenig schädliche Thiere darin nisten, und säubert man die Bäume fleißig von Raupen-Gespinnsten und Eyern: so können sie nicht ausschlüpfen und Schaden thun. Man fand auch, daß man die Sperlinge nicht ganz ausrotten, und die Staare, Elster, Raben, Spechte, Baumreuter, Nachtigallen, Finken, Rothkehlchen, vorzüglich die Maisen und manche andere kleine Vögel, ja nicht an der Vermehrung hindern müsse: weil ihnen Gott das Ungeziefer zur Nahrung angewiesen hat, das sie begierig aufsuchen. Es wurde daher

eine

eine harte Schulstrafe darauf gesetzt, daß die Knaben keine solche Vögel fangen durften, welches ihnen auch die Eltern verwehrten.

Bey No. 55. sagte der Herr Pfarrer. „Es ist sehr betrübt, daß in dem letzten Kriege von 1792 bis 1797. zwischen Deutschland und Frankreich von den Soldaten hin und wieder eben so barbarisch gehauset worden, als vor 150 Jahren im 30jährigen Kriege: da man doch denken sollte, die Menschen müßten seit jener Zeit besser geworden seyn. Es kommt aber daher, daß die Verbesserung der Menschen noch immer zu sehr beym Aeußerlichen stehen geblieben, und das Innere nicht genug verbessert worden ist. Die Menschen sind nur klüger, geschickter, feiner und artiger von außen; aber inwendig herrschen noch die alten, unrichtigen und undeutlichen Vorstellungen von Gott und der heiligen Religion, vom Menschen und dessen Beruf auf der Erde. Diese Irrthümer lassen allen Thorheiten und Lastern freyes Spiel, welche dann gelegentlich zu groben Ausbrüchen kommen. Soll dieß anders werden: so müssen die Menschen alle von Jugend auf deutlichere Begriffe von ihrer Bestimmung und ihren Pflichten auf der Erde erhalten, und müssen gewöhnt werden, bey allen ihren Handlungen selbst nachzudenken, was das Beste sey? Sie müssen auch überall das erkannte Beste thun dürfen, und Nutzen und Ehre in der bürgerlichen Gesellschaft davon haben. Die Sittentafel muß nicht bloß an der Wand des Landmannes hängen, sondern sie muß jedem Menschen ins Herz geschrieben seyn; dem Regenten, wie dem Unterthan, dem Reichen und Armen; dem Vornehmen und Geringen. Kommt es einmal dahin mit dem Menschen: so wird man von

keinen

keinen solchen Gräueln mehr hören; so werden die Menschen einander nicht mehr wie Tyger erwürgen: sondern der Krieg wird ganz aufhören. Wie lange diese glückliche Zeit noch ausbleiben wird, ist der Allwissenheit Gottes vorbehalten. Ein jeder einzelne Mensch kann weiter nichts dabey thun, als daß er sein eignes inneres Wesen, seine Einsichten und Neigungen selbst immer mehr zu verbessern sucht, und sich nichts zu thun erlaubt, was Unrecht ist; und daß er seine Kinder eben diesen Weg führet. Wie gut es an einem Orte hergeht, wo die meisten Einwohner diesen Weg der Selbstbesserung gehen: dies sehen und empfinden wir, Gott sey Lob und Dank dafür! in unserm Mildheim seit 12 Jahren."

Hier falteten alle Anwesende von selbst die Hände und sprachen: Ja! Gott sey gedankt!

Was die Kriegsnoth selbst betrift, welche die Mildheimer bey einem zweymaligen Durchmarsche der Franzosen betroffen hatte: so konnte kein anderes Dorf im Lande den erlittenen Schaden so leicht verwinden, als Mildheim; weil die Einwohner wohlhabend waren. Sie zeigten sich auch dabey als ächte Patrioten; indem sie ihrem Fürsten eine ansehnliche freywillige Kriegssteuer brachten, außer der ihnen auferlegten Summe. Zum Contingent stellten sie lauter Bursche wie Riesen, denen man es ansahe, daß sie von Jugend auf keine Noth gelitten hatten. Diese besondere Treue gegen ihren Landesfürsten glaubten sie ihm deswegen schuldig zu seyn: weil er ihnen bey allen den Veränderungen, die sie in ihrem Dorfe unternommen hatten, stets zu Willen gewesen war, und ihnen sogar seine Freude über ihren zunehmenden Wohlstand zu erkennen gegeben, und sie als vernünftige und brave Unterthanen gelobt hatte.

Von

Von Processen hörte man, seitdem die Gemeinde-Ordnung in Gang gebracht, und die Sittentafel an allen Stubenthüren angeschlagen war, fast gar nichts mehr in Mildheim. Ja es kam dahin, daß der Gerichtshalter, weil er fast gar keine Sporteln und Strafen mehr einzunehmen hatte, bey dem Herrn v. M. um eine Zulage zu seiner Besoldung anhalten mußte. Insbesondere half der Umstand, daß die Einwohner in den Gemeinde-Versammlungen mit dem Gerichtshalter recht bekannt wurden, und Vertrauen zu ihm faßten, zur Vermeidung der Streitigkeiten und Processe. Sie fragten ihn bey allen Gelegenheiten, wo es auf die Gesetze und das Recht ankam, erst um Rath, ehe sie die Sache unternahmen: daher fehlten sie nicht gegen die ihnen freylich oft unbekannten Gesetze und Rechte.

So wurde nach und nach aller Noth in Mildheim weniger, auch der Noth des Viehes. Denn, weil die Menschen klüger wurden, so hielten sie mehr auf ihr Vieh, das ihnen so nützlich ist; und weil sie immer gütiger und fröhlicher wurden, so konnten sie es nicht mehr übers Herz bringen, ein armes Thier zu quälen, sondern sahen ihr Vieh gern so vergnügt und zufrieden, als sie selbst waren.

Bey der 56sten Nummer, von der Noth des Viehes, machte der Herr Pfarrer noch die Gemeinde mit der in der Bibliothek befindlichen Hülfstafel zur Verhütung der Viehseuche bekannt. Als nun bald darauf von Obrigkeitswegen gegen dieses Uebel, welches sich der Grenze näherte, Verfügung getroffen wurden, war jedermann geneigt und willig, sie accurat zu befolgen, und der Ort blieb glücklich von der Seuche verschont.

Auf diese Weise endigten sie auch den dritten Theil des Roth- und Hülfsbüchleins; nachdem die Vorlesung dieses Buches, wegen der vielen darüber entstandenen Berathschlagungen, beynahe 5 Jahre gedauert hatte. Denn, bey jedem Vorschlage zu einer Verbesserung wurden die Fragen aufgeworfen: ob die Sache als eine Gemeinde-Angelegenheit zu betrachten sey? Ob sie sich in ihrer Gemeinde bewirken lasse? Was es kosten würde, an Arbeit und Geld? Ob der davon zu hoffende Nutze dieses Aufwandes werth sey? Was für Hindernisse im Wege stünden und wie sie zu heben? Ob Niemand dadurch Unrecht geschehe? Ob vielleicht dadurch Streitigkeiten mit Benachbarten, mit dem Rittergute oder in der Gemeinde selbst entstehen könnten? Ob die landesherrliche oder orts-obrigkeitliche Erlaubniß und Bestätigung dazu erforderlich sey? Alles dieses wurde hin und her besprochen, ehe es zum Stimmengeben mit Ja! oder Nein! kam. Darüber verging viele Zeit: aber die Beschlüsse wurden desto reiflicher erwogen, und es geschah desto seltener, daß man von einem angefangenem Unternehmen wieder abstehen mußte.

Fünf

Fünf und vierzigstes Capitel.

Neues Leben im Dorfe.

Durch die bisher beschriebenen Einrichtungen entstand nun in Mildheim binnen wenig Jahren ein ganz neues Leben. Die Kinder lernten fleißig in der Schule alles, was ein guter Mensch und geschickter Landmann zu wissen braucht, und wurden von Jugend auf zu einer bescheidenen und artigen Aufführung gewöhnt; ohne darum Kopfhänger und Mucker zu seyn. Die erwachsene Jugend, Bursche und Mädchen, waren die schönsten, reinlichsten, flinksten Geschöpfe, die man sehen konnte; immer heiter, lustig, froh; und dabey doch ehrbar und tugendsam, auch

fleißig bey ihrer Arbeit. Nur weil ihnen alles hurtig von der Hand gieng, so schien es, als hätten sie müßige Zeit. Die Eltern durften nur ihre Kinder ansehen, wenn sie Freude haben wollten, und manche schienen wieder jung zu werden, bey dem neuen vergnügten Leben in ihrem Hause und im ganzen Dorfe. Man hörte fast immer, wo man gieng und stand, singen und pfeifen, und des Abends erschallte da eine Schalmeye, dort eine Cyther, dort ein Paar Waldhörner, wozu Bursche und Mädchen, auch manches alte Mütterchen die schönsten Gesänge aus dem neuen Lieder-Buche sangen. Wo Leute einander nur begegneten, sah man freundliche Gesichter, und konnte deutlich merken, daß der nachbarliche Händedruck vom Herzen kam, und zu Herzen gieng. So gieng es alle Tage in der Woche.

Der Sonntag war nun ein purer Ruhe- und Freudentag geworden, wozu ihn Gott auch eingesetzt hat. Frühmorgens bliesen die geschickten Musikanten ein schönes Morgenlied vom Thurm, z. E. Lobt den Herrn, die Morgensonne ꝛc. Sey mir gegrüßt zu meines Gottes Ehre ꝛc. aus dem Wildheimischen Liederbuche, welches in allen Häusern mitgesungen wurde. Hernach wenn es Zeit zum Kirchengehen war, bliesen sie den Gesang: Kommt her und danket alle Gott! Während dessen sich alt und jung in der Kirche versammelte. Die Glocken wurden nicht mehr gebraucht; außer bey Begräbnissen, und zum Zeichengeben bey Feuersbrünsten und andern Gefahren, wo die Dorfwache sich versammelte. Vor dem Glockenschlage mußten alle, die dem Gottesdienst beywohnen wollten, da seyn. Alsdann wurden die äußeren Thore am Kirchhofe gesperrt, und Niemand mehr eingelassen. Kleine Kinder unter 10 Jahren durften nicht mitgebracht werden: sondern für die Schulkinder wur-

de

de eine besondere Gottesverehrung des Nachmittags gehalten, der die Erwachsenen auch beywohnen durften.

Dann gieng Nachmittags 4 Uhr die Gemeinde-Versammlung an, welche meistens bis 6 Uhr dauerte. Unterdessen hatten die Weiber, Bursche und Mädchen, wenn es die Witterung erlaubte, allerhand Lustbarkeiten angestellt, wozu sie die Hausväter erwarteten. Es drängte sich nicht alles im Wirthshause zusammen, um daselbst zu tanzen, zu spielen und zu trinken: sondern man sah auf den verschiedenen freyen Plätzen des Dorfes, auch in den Gärten hier und da einige Familien zusammen, die sich mit Musik, auch Gesang und Tanz und muntern Gesprächen vergnügten. Jede brachte ihr Abendbrod und ihr Getränke mit, und die Hausmutter gab etwa der Gesellschaft einen Kuchen zum Besten. Und so gieng es die Reihe unter den verwandten oder benachbarten Familien herum. Es war dann ein besonderes Vergnügen, durch das Dorf spazieren zu gehen, und den vielen fröhlichen Haufen einen guten Abend zu bieten. Dies thaten manche mit Musik voraus; so daß es nicht anders war, als sey in Mildheim das ganze Jahr hindurch Kirmse.

Dieses herrliche paradiesische Leben war nun einzig und allein dadurch zu Wege gebracht worden: daß die Mildheimer 1) glaubten, der Mensch sey von Gott dazu berufen, immer besser zu werden und alles besser zu machen.

2) Daß sie wirklich anfiengen, nach den Vorschriften des Noth- und Hülfsbüchleins sich und alles im Dorfe zu verbessern;

3) daß sie bey allem, was sie zur Verbesserung ihrer Umstände vornahmen, ernstlich bedachten, obs recht sey, und sich hüteten, unrecht zu thun;

4) daß sie ihre Gemeinde zu einer ordentlichen Gemeinde machten, alles gemeinschaftlich überlegten und beschlossen, und dann als Freunde und Brüder für Einen Mann standen.

Freylich hätten sie es, ohne den Rath und die Erfahrung des Pfarrer und Doctor Starke, ohne den friedfertigen und gutherzigen Gerichtshalter Probus, und ohne die schon vorher durch ihre Gerichtsobrigkeit gemachte Schulverbesserung nicht so schnell bewirken können: allein es macht ihnen doch viel Ehre, daß sie den Rathschlägen des Pfarrers und Gerichtshalters so willig gefolgt, und ihre vorige Widersetzlichkeit so ernstlich bereut und abgelegt hatten.

Sechs

Sechs und vierzigstes Capitel.

Der Herr von Mildheim erscheint wieder in der Geschichte.

Der Herr von Mildheim war nun diese ganze Zeit über nicht wieder nach Mildheim gekommen; er hatte aber im Stillen sich über alles, was daselbst vorgieng, Bericht erstatten lassen; und hatte dem Gerichtshalter und Verwalter immer Befehle gegeben, daß sie den Verbesserungen des Dorfes allen Vorschub thun, und von seinetwegen in allen billigen Stücken der Gemeinde zu Willen seyn sollten.

Er bedachte nähmlich in seiner Einsamkeit: daß man die Menschen leichter zum Guten bringen kann, wenn man ihnen den Nutzen davon zeigt, die Hin-

dernisse wegräumt, und es ihrer freyen Entschließung überläßt, ob sie sich lieber durch das Böse unglücklich, oder durch das Gute glücklich machen wollen; als wenn man sie blos durch Befehle und Strafen zu bessern sucht. Seine Freude, daß die Mildheimer nun seine Wünsche selbst erfüllt hatten, und daß sie so glücklich waren, wie er sie gern haben wollte, verlor dadurch nichts, daß sie sich selbst geholfen hatten. Aber nun konnte er es nicht mehr übers Herz bringen, sich des Anblicks seines glücklichen Volkes zu berauben. Er erfuhr auch, daß die meisten seiner Unterthanen wohl einsahen, daß sie seiner Nachsicht und Güte, so unwürdig sie sich derselben gemacht hatten, doch ihr gegenwärtiges Glück verdankten. Denn, unter einem weniger gütigen Herrn hätten sie nicht einmahl ihre Gemeinde-Ordnung so machen dürfen; geschweige die vielen Verbesserungen, wobey der herrschaftliche Vortheil ins Spiel kam, und zuweilen wirklicher Verlust für den Herrn war. Er konnte also denken, daß die sämmtlichen Einwohner sich über seine Zurückkunft freuen, und ihn empfangen würden, wie Kinder, deren Vater von einer weiten Reise zurückkommt, wo er für ihr Bestes gearbeitet hat.

Als nun das 10te Jahr um war, da wieder eine Preisaustheilung geschehen sollte, beschloß er, sich die große Lust zu machen, daß er wieder einen feyerlichen Einzug zu Mildheim hielt, den Mildheimern seine Verzeihung und fortdauernde Liebe versicherte, und nun wieder unter ihnen lebte, und sich ihres Glückes mit ihnen freute.

Er verabredete also mit dem Pfarrer und Gerichtshalter, wie dieses ganze Fest, wozu er eine ansehnliche Geldsumme widmete, eingerichtet werden sollte. Und da alles vorbereitet war, fuhr er erst an dem zur Preis-Austheilung angesetzten Tage unter Beglei-

gleitung vieler dazu eingeladenen Gäste vor Sonnenaufgang dahin, und erreichte Morgens um 7 Uhr die Mildheimische Grenze.

Hier wurde er wieder eben so feyerlich empfangen, als vor zehen Jahren, da er von seinen Reisen zurückkam. Bis an die Grenze ritten ihm die Bursche in schönster Ordnung entgegen, und einer davon ritt an den Schlag der Kutsche, und hieß ihn, als den guten Vater der Seinigen, im Nahmen des ganzen Dorfes willkommen. Vor dem Dorfe war eine Ehrenpforte erbaut; auf beyden Seiten stand die Dorfwache, überein blau gekleidet mit rothen Westen und Schleifen an den Hüten, und präsentirte das Gewehr. Die schönsten Mädchen hielten den Wagen durch eine vorgezogene Rosenkette auf. Da stieg der Herr v. M. mit seiner Gemahlin und seinem Sohn aus, und empfing die Danksagungen, die ihm die Vorsteher darbrachten, für seine Güte, daß er ihnen ihre Thorheit verziehen habe, und wieder als Vater unter seinen Kindern wohnen wolle. Die Weiber empfingen auf gleiche Weise die Frau v. M., als ihrer aller gute Mutter, welche ihnen freundlich die Hand reichte, und sie bat: es möchte Niemand an das Vergangene denken! Sie kämen jetzt zu den braven Mildheimern, um sich mit ihnen des neuen bessern Lebens von Herzen zu freuen, und das Glück mit zu genießen, das Gott diesem Dorfe geschenkt habe.

Als die ersten Freudensbezeigungen vorbey waren, ordneten die dazu gewählten Anführer, der schönste Bursch und das schönste Mädchen, den Zug weiter an; eben auf die Art, wie im 15ten Capitel des 1sten Theils dieser Geschichte beschrieben worden ist. Erst gieng die Hälfte von der Dorfwache, dann ein Chor Musikanten mit blasenden Instrumenten und blies das Lied aus dem Liederbuche: Nr. 110, Schön ist es auf Gottes Welt ꝛc.

Ein Theil schloß sich an diese Abtheilung an. Dann wurde der Herr v. M. von den Vorstehern geführt, und sechs schöne Mädchen giengen vor ihm her, und bestreuten den Weg mit Blumen, die sie aus schönen Körbchen auswarfen; darauf folgte wieder ein Chor Musikanten, welche mit jenen abwechselten, einen Vers um den andern. Darauf gieng die Frau von Mildheim in der Mitte der Vorsteherinnen, und vor ihr sechs der schönsten Knaben, welche Blumen auswarfen. Ihr Sohn gesellete sich zu diesen Knaben, nahm Blumen in seinen Hut, und half den Weg damit bestreuen. Hinter diesen beyden Abtheilungen schloß sich die übrige Gemeinde an, erst die Kinder, dann die Erwachsenen — alle Paar um Paar. Die andere Hälfte der Wache schloß den Zug. So kamen sie auf den Schloßhof.

Hier standen der Hr. Pfarrer und der Gerichtshalter, mit vielen von den benachbarten Pfarrern und Amtleuten und hielten schöne Anreden an die Herrschaft, welche der Herr von Mildheim freundlich beantwortete; während dessen ein bunter Kreis um sie geschlossen wurde.

Darauf trat der Schultheiß hervor, und bat im Nahmen der ganzen Gemeinde um die Erlaubniß, daß sie ihrem guten Herrn neuen Gehorsam und neue Liebe durch einen Handschlag angeloben dürften. Der Hr. v. M. weigerte sich dessen, weil er von ihrer Ergebenheit und Treue schon versichert sey: allein sie drangen so sehr in ihn, daß er es endlich geschehen ließ. Es war dazu schon unter den grosen Linden, die auf dem Hofe standen, ein Thron erbaut mit drey Stufen. Auf diesen setzte sich der Herr, und neben ihm seine Gemahlin. Dann giengen erst der Pfarrer und Gerichtshalter, dann der Schultheiß, die Schöppen und andere Vorsteher, hernach alle anwesende Hausväter

auf

auf der einen Seite die Stufen hinauf, reichten dem Herrn die Hand, und sprachen die Worte: Ich gelobe Ihnen herzliche Liebe, Treue und Gehorsam für mich und die Meinigen, so wahr mir Gott helfe!

Als dieses vorbey war, stand der Herr v. M. auf, und dankte der Gemeinde für ihre Liebe und versprach ihr feyerlich, auch aufs neue für ihre Wohlfahrt zu sorgen, und alles zu thun, was in seinen Kräften stände, die schönen Verbesserungen, welche in seiner Abwesenheit gemacht worden, zu befestigen und noch weiter fortzuführen.

Nun erhob auf einmal der Cantor seine Stimme, zugleich mit dem Schall der Trompeten und Hörner, und sang mit der ganzen Gemeinde aus Herz und Mund folgendes Lied Nr. 426. des Mildheimischen Lieder-Buches nach der bekannten Melodie des alten Liedes Herr Gott dich loben wir ꝛc.

Herr, Gott! dich loben wir.
Herr, Gott! wir danken dir!

Verschwunden ist das Reich der Nacht:
Der Tag erscheint in voller Pracht.
Der Menschheit Bande fallen ab,
Der Aberglaube stürzt ins Grab;
Das Gift des Lasters ist zerstört;
Des Unrechts Druck hat aufgehört.

Wahrhaft ist unser Gott!
Gerecht ist unser Gott!
Gütig ist unser Gott!
Er hilft aus aller Noth.

Wir sollten, seinem Vorbild gleich,
Auf Erden bau'n ein Himmelreich;
Darin, als Brüder, allgemein
Durch Lieb' und Weisheit glücklich seyn;
Selbstständig, frey, aus eignem Muth
In Allem thun, was recht und gut.

Da kam die Finsterniß ins Land,
Umnebelte Sinn und Verstand.
Unwissenheit bestieg den Thron,
Und Aberglaub', ihr treuer Sohn.
Der Vornrtheile schwarzes Heer
Vertrieb die Wahrheit immer mehr.
Der Thorheit Blödsinn galt für klug,
Für weisen Rath der Bosheit Trug.
Die Tugend floh, das Laster schlich
In Hütten und Paläste sich.
Gewalt gieng überall vor Recht:
Der Arme ward des Reichen Knecht.
Der Mensch trug, wie sein Vieh es trägt
Das Joch, vom Menschen aufgelegt.
Die Erde ward ein Jammerthal
Von Noth und Plagen ohne Zahl.

Ohne Musik.

Nun wird es besser in der Welt: (Mit Musik.)
Vernunft und Wissenschaft erhält
Den Sieg, vertreibt des Irrthums Nacht,
Zerstört der Bosheit stolze Macht.

Mit Herz und Munde danken wir,
O Gott! für diese Gnade dir.
Laß Hoh' und Niedre, Hand in Hand
Durch reine Tugend und Verstand,
Mit Bruderliebe und Vertraun,
Den Himmel nun auf Erden baun.
Laß alle, Herrn und Unterthan,
Fortschreiten auf der Tugend-Bahn,
Und jedes nehm' in Fried und Ruh,
An Güt' und Weisheit täglich zu!

Die Armen, die das schwere Joch
Der Menschen-Knechtschaft schleppen noch,
Erlös' auch bald aus ihrer Noth,
In Lieb' und Frieden, guter Gott! Amen!

Sieben und vierzigstes Capitel.

Austheilung der Preise. Drey neue Gemeinde-Feste.

Die Austheilung der Preise geschah nun bald darauf, auf eben die Art, wie vor 10 Jahren, und wie solche oben im 6ten bis 11ten Capitel beschrieben worden. Allein, diesesmal verlangte Niemand, daß das Sittenregister verlesen werden sollte; es wurden keine heimlichen Ränke getrieben, um diesem oder jenem einen Preis zu verschaffen; es zeigte sich kein Unwille oder Neid gegen die gekrönten Personen. Sondern die ganze Gemeinde, alt und jung, erwartete ruhig, was die Vorschriftsmäßig bestellten Richter für einen Ausspruch thun würden: und als ihr Urtheil bekannt gemacht wurde, sah man eine allgemeine Freude auf allen Gesichtern glänzen, und ein lautes Jubelgeschrey verkündigte den Beyfall, den jedermann der Gerechtigkeit der Richter gab.

Der

Der Herr von Mildheim machte nunmehr bekannt, er sey zwar Willens, diese Preis-Austheilung auch künftig alle fünf Jahre zu halten, und wolle eine feste Stiftung für sich und seine Nachkommen darüber machen. Allein, da sich die Umstände seiner lieben Unterthanen seit der jetzigen Einrichtung der Gemeinde sehr verändert hätten: so müsse auch eine Veränderung mit dem Gegenstande des 2ten Preises geschehen. „Ich habe, setzte er hinzu, das große Vergnügen gehabt, aus dem Hypothekenbuche und dem Sittenregister zu ersehen, daß in unserm ganzen Dorfe keine Haushaltung mehr ist, die wegen Schulden in Unordnung wäre, oder mit ihrem jährlichen Erwerb nicht auskommen könnte. Ich habe erfahren, daß kein Haus mehr ist, wo Mangel am Nothdürftigen herrscht: sondern auch der Arme hat durch seinen Verdienst vom Reichen so viel, als er zur Nothdurft und zur Zufriedenheit braucht. Der zweyte Preis, für Hausväter, die sich aus dem Schulden-Elend herausarbeiten, kann also nicht mehr ausgetheilt werden: weil Gottlob! Niemand mehr in solchem Elend steckt, und hoffentlich bey der jetzigen Gemeinde-Einrichtung auch künftig Niemand mehr darein gerathen wird. Ich will daher diesen Preis von 50 Fl. für diejenige Person, ohne Rücksicht auf das Alter und Geschlecht, bestimmen, welche durch mehrere Handlungen, oder durch eine vorzügliche That, die stärkste und reinste Liebe zur Gerechtigkeit beweiset. Ich meine nähmlich solche Fälle, wo eine freye Wahl zwischen Recht und Unrecht geschehen kann; wo das Unrecht leicht verborgen bleiben, oder dem Thäter doch keinen sonderlichen Schaden thun würde, und wo die sinnliche Begierde dazu vorhanden, und die That Vergnügen oder Vortheil verspricht: — Wer in solchen Fällen die Lust zum Unrecht bezwingt, und das thut,

was recht ist, einzig und allein deswegen, weil er es für Recht und Pflicht hält: soll diesen

Preis der Gerechtigkeit

erhalten. Einen Monat vor der Austheilung soll Jedermann in der Gemeinde die Freyheit haben, eine solche That, die er von einem Einwohner, (sich selbst und seine nächsten Verwandten ausgenommen) bemerkt hat, dem Herrn Pfarrer in der Stille anzuzeigen, welcher alles zu Papier bringen wird. Dann sollen vor der Austheilung drey auswärtige Pfarrer ersucht werden, das Urtheil zu sprechen; indem solchen blos die Geschichten, ohne Nahmen der Personen, vorgelegt werden."

Diese Veränderung gefiel der Gemeinde sehr wohl. Die Verständigen sahen gleich ein, daß ihr guter Herr eine lobenswerthe und für das wahre Glück des Dorfes ersprießliche Absicht dabey habe. Sie dachten: er hat uns durch die ersten Preise auf den schönen Weg der Verbesserung leiten wollen; und nun da wir auf demselben so fröhlich und eifrig hinwandeln: so sucht er uns zu bewahren, daß wir keine Fehltritte darauf thun sollen. Denn, was Unrecht ist, kann nur zum Schein und für den Augenblick Nutzen bringen; der Schaden kommt gewiß hinten nach, und jede unrechte That verschlimmert den Thäter in seinem innern Wesen, auf dessen Verbesserung doch alle äußerliche Verbesserungen zuletzt abzielen müssen.

Außer diesem alle 5 Jahre zu haltenden Preisfeste, ordnete der Herr v. M. nunmehr auch 3jährliche Gemeinde-Feste an, welche nicht in der Kirche, sondern auf dem großen, mit Linden besetzten Gemeinde-Platze vor dem Wirthshause gefeyert werden sollten: das Blüthenfest, das Garbenfest und das Gesellschaftsfest.

Das

Das Blüthenfest wurde im Monat May von der Jugend beyderley Geschlechts durch allerhand Spiele und Tänze gefeyert, nachdem der Pfarrer ihr vorher in einer Rede vorgestellt hatte: wie der ausgestreute und aufgegangene Same jetzt die Hofnung einer guten Erndte erwecke; wie die Blüthen der Bäume und des Weinstocks reiche Früchte versprächen; wie die ganze Natur jetzt mit verjüngten Kräften für das künftige Wohlseyn der lebenden Geschöpfe arbeite: so sey die Jugend des menschlichen Lebens auch die Zeit, wo der Knabe und das Mädchen, der Jüngling und die Jungfrau sich vorbereiten müßten, brave Hausväter und Hausmütter, gute Herrschaften oder Diener, geschickte und nützliche Mitbürger des Landes, und würdige tugendhafte Menschen zu werden. Dies Fest sey dazu gestiftet, sich dieses schönen Berufs in aller Unschuld und Herzensreinigkeit zu erfreuen. — Die verheuratheten Männer und Frauen wohnten diesem Feste nur als Zuschauer bey, und freuten sich des Wohlseyns ihrer Kinder und Enkel.

Das Garbenfest begiengen im Monat September die Männer, Frauen und Greise, und die jungen Leute waren Zuschauer. Alle versammelten sich zur bestimmten Stunde auf dem Platze, und von da zogen die Ehepaare, mit Musik, in der Ordnung, wie sie getraut worden waren, zum Pfarrer, und holten ihn mit seiner Gattin ab. Die Witwen nahmen ihre erwachsenen Söhne, und die Witwer ihre Töchter zur Begleitung. Auf dem Platze schlossen sie einen bunten Kreis, in welchem der Pfarrer eine kurze Betrachtung folgendes Inhalts hielt: „So wie die Früchte nun durch die milde Sonnenwärme, durch Thau und Regen zur Reife gediehen; wie manches Ungewitter sie im besten Wachsthum zu zerstöhren gedrohet, aber durch die Güte Gottes ohne Schaden vor-

vorübergegangen, und durch die Erschütterung nur den Schoß der Erde zu größerer Fruchtbarkeit aufgeschlossen habe: eben so sey auch das männliche und Greisen-Alter die Zeit, wo der Mensch durch gute Thaten, durch Nachdenken, Fleiß und Redlichkeit in seinem Beruf, durch Liebe und Treue gegen Ehegatten, Kinder, Hausgenossen und Freunde, in der Welt Gutes stiften, Segen und Freude um sich her verbreiten müsse." Die ganze Gemeinde setzte sich darauf in der beschriebenen Ordnung an die unter den Bäumen aufgeschlagenen Tafeln zu einem mäßigen Schmause mit Tafel-Musik; und nach dem Essen ließen sie zum Vergnügen die Knaben und Mädchen vor sich tanzen und kurzweilen, bis an den Abend.

Das Gesellschafts-Fest hatte zur Absicht, die Einwohner jährlich einmal an den großen Nutzen zu erinnern, den alle Menschen daran haben, daß sie in bürgerlicher Gesellschaft, unter gemeinschaftlichen Gesetzen und Obrigkeiten leben, und daß der eine die Wissenschaften erlernt, der andere das Feld baut, der dritte die Metalle aus der Erde holt, der vierte nützliche Werkzeuge daraus macht, und so viele andere sich damit beschäftigen, die Füße mit Strümpfen und Schuhen, den Leib mit Kleidern zu versehen, Häuser zu erbauen, und so viele zur Bequemlichkeit des Lebens dienliche Geräthschaften zu verfertigen.

Der Herr von Mildheim wollte dadurch bewirken, daß aus seinem Dorfe, wo lauter Liebe und Güte, lauter Freude und Vergnügen herrschen sollte, die unfreundlichen Laster des Neides und der Eifersucht zwischen dem Städter und Landmann, und den verschiedenen Ständen und Profeßionen gänzlich entweichen sollten. Auch glaubte er, es sey gut, die Menschen zuweilen daran zu erinnern, daß sie ihre tägliche Berufsarbeit, sie scheine auch noch so geringe, nicht blos

darum verrichten, damit sie sich und die Ihrigen davon ernähren: sondern daß sie dadurch auch zum Wohlseyn anderer Menschen und des Landes mitwirken, und die Pflicht ihres Daseyns als Menschen erfüllen. Er meinte: der Taglöhner, der sein Tagewerk redlich verrichte, könne am Abend eben so zufrieden mit sich selbst seyn, als der Regent, der seine Schuldigkeit, für das Wohl des Landes zu sorgen, redlich gethan habe. Denn, ob einer Fürst oder Taglöhner seyn solle, das hänge nicht von ihm, sondern von der göttlichen Vorsehung ab: aber, wie er es sey, das käme auf ihn selbst an; und darum könnten beyde, nach erfüllter Pflicht, sich in gleichem Maaße beruhigen.

Damit also dieses Fest recht feyerlich begangen werden möge: so erwählte er den Geburtstag seines seligen Vaters dazu, an welchem in der Predigt die Lehre vorgetragen wurde, wozu die Menschen von Gott erschaffen und auf die Erde gesetzt sind. Außerdem bat er auch die fürstliche Landesregierung um die Vergünstigung, daß allezeit ein Rath, als hochfürstlicher Commissarius, nebst einem Secretair, diesem Feste beywohnen, und der hohen Landesregierung von dem, was dabey vorgegangen, Bericht erstatten möchte. Die Gemeinde erbäte sich die Ehre, die fürstliche Commißion durch eine feyerliche Deputation auf ihre Kosten einholen zu lassen; und er, sie in seinem Hause bewirthen zu dürfen. Der Herr Canzler, als das Oberhaupt dieses hohen Collegiums, war ein eifriger Beförderer alles Guten im Lande, und besonders ein großer Freund von landwirthschaftlichen Verbesserungen; indem er sein eignes ganzes Rittergut, Drakendorf genannt, durch Anpflanzung von vielen Tausend Obstbäumen, zum Theil auf den steilsten Bergen, die er abtragen lassen, zu einem schönen Garten

gemacht, und den Ertrag desselben ungemein erhöhet hatte. Dieser Herr freute sich so sehr über die Nachrichten, die ihm der Herr v. M. bey dieser Gelegenheit von dem blühenden Zustande seines Dorfes ertheilte, daß er es selbst in Augenschein nehmen wollte, und für das erstemal die Commission selbst übernahm.

Ferner ließ der Herr v. M. mehrere Edelleute und Pfarrer aus der Nachbarschaft, auch einen Bürgermeister, den Doctor und Landphysicus, und etliche Kaufleute und Künstler aus der nächsten Stadt einladen: und der Schulze mußte im Namen der Gemeinde einen Meister vor jedem Handwerke, davon in Mildheim selbst keiner war, bitten lassen, dem Gesellschaftsfest beyzuwohnen, und etliche ihrer Werkzeuge zur Verzierung mitzubringen. Dieses Fest wurde nun in folgender Ordnung gehalten.

Des Vormittags wohnten alle Gäste, mit der ganzen Gemeinde, dem Gottesdienste bey, und hörten die Predigt: über die Absichten Gottes, warum er dem Menschen so viele schöne Gaben des Leibes und der Seele gegeben; daß sie nämlich solche alle gebrauchen und immer mehr verbessern sollen; daß er dazu die Erde als ihren Wohnplatz eingerichtet; und daß keiner diese Absicht recht erfüllen und dadurch glücklich werden kann, wenn nicht viele in Gesellschaft treten und einer dem andern hülfreiche Hand leistet; wenn nicht einer dieses, der andere jenes zum Wohlseyn aller beyträgt, und von andern wieder Gutes dagegen empfängt. Der Pfarrer Starke setzte besonders den Umstand recht ins Licht: daß die Menschen ohne Gehorsam gegen gerechte, auf das allgemeine Beste abzielende Gesetze nicht glücklich seyn könnten, sondern bald verwildern und einander aufreiben würden; und

daß alles, was sie der Obrigkeit leisten, zu ihrem eignen Besten angewendet werde.

Nach der Kirche speiseten die 12 ältesten Hausväter des Dorfes, der Stiftung gemäß, im Schlosse, mit den eingeladenen Gästen an der Herrschaftstafel, und der Schulze tractirte die von der Gemeinde eingeladenen Meister in seinem Hause. Diese begaben sich nach dem Essen auch ins Schloß, und von da gieng die Gesellschaft in einem wohlgeordneten Zuge auf den Gemeinde-Platz.

An dessen Eingange war eine Ehrenpforte erbaut, mit dem fürstlichen Wappen und der Unterschrift:

Heil unserm Fürsten!

gezlert. An dieser stand auf beyden Seiten die Dorfwache und paradirte. Mitten auf dem Platze war eine hohe Pyramide aufgerichtet; an deren Fuße stand ein neuer Pflug und Egge, und von oben herunter hingen lauter Werkzeuge, und fertige, zum menschlichen Leben nöthige und nützliche Sachen, die von aller Art Künstlern und Handwerkern verfertigt werden; auch ein Calender und etliche andere Bücher. Beym Einritt wurde die Gesellschaft mit Trompeten und Paukenschall begrüßt, und darauf wurde das Lied für alle Stände aus dem Mildheimischen Liederbuche Nr. 370. mit musikalischer Begleitung abgesungen.

Darauf wandte sich der Schulze an den Herrn Canzler, und dankte im Namen der Gemeinde dem Durchlauchtigen Fürsten und der hohen Landesregierung für das im verflossenen Jahre geführte gute Regiment, und darauf dem Herrn v. M. für die wahrhaft väterliche Sorgfalt, die er für das Wohl seiner Mildheimer bewiesen habe. Beyde Herren wurden von der Dankbarkeit der Unterthanen so gerührt, daß sie die Rede des Schulzen in den liebreichsten Aus-

drücken

drücken beantworteten, und die Mildheimer der fernern Liebe und Sorgfalt ihrer Obrigkeit versicherten, welche kein größeres Vergnügen kenne, als das Glük solcher braven Unterthanen zu befördern.

Darauf setzten sich die Herren an eine Tafel, und das Gericht und die Gemeinde-Vorsteher legten ihnen einen Bericht von allem Merkwürdigen vor, was sich im verflossenen Jahre im Dorfe zugetragen hatte, worüber der Secretär ein Protokoll aufnahm. Die Gegenstände dieses Berichts waren:

1) Wie viel Menschen im Dorfe gebohren, getraut und gestorben?

2) Ob sich neue Einwohner angesetzt?

3) Wie groß die Anzahl sämmtlicher Einwohner an Erwachsenen und Kindern beyderley Geschlechts; an Ehepaaren, Witwen und Waisen; Hausherrschaften, Knechten und Mägden; Bauern, Taglöhnern und verschiedenen Handwerkern?

4) Ob Arme und Nothleidende in der Gemeinde, und wie sie versorgt worden?

5) Wie groß der Viehstand der Gemeinde an Pferden, Zugochsen, Kühen und Schaafen? Um wie viel sich die Zahl gegen das vorige Jahr vermehrt oder vermindert habe?

6) Ob ansteckende, oder allgemeine Krankheiten unter den Menschen oder dem Vieh geherrscht, und was für Anstalten dagegen gemacht, welche Aerzte gebraucht worden?

7) Was für Anpflanzungen von Obst- und Waldbäumen gemacht worden?

8) Wie viel Morgen Klee und andere Futterkräuter gebaut worden?

9) Wie hoch der Ertrag der Erndte an Roggen, Waitzen, Spelt, Gerste und Haber gewesen?

10) Wie viel ohngefehr davon verkauft, und noch Vorrath vorhanden?

11) Wie viel ohngefähr Erbsen, Bohnen, Wicken, Flachs, Hanf und andere Handelsgewächse erzeugt worden?

12) Ob nicht ein und der andere aufmerksame Landwirth neue Erfahrungen und Entdeckungen im Ackerbau, der Gärtnerey, oder der Viehzucht gemacht habe?

13) Ob besondere Unglücks und Nothfälle geschehen, und wie dabey Hülfe geleistet worden?

14) Ob nicht eine und die andere besonders lobenswürdige gute That geschehen, welche zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdiente?

15) Ob bey den Gemeinde-Obern eine Veränderung vorgegangen? wie solche heißen?

16) Wie die Gemeinde-Casse beschaffen; was sie eingenommen und ausgegeben habe?

17) Ob die Gemeinde-Versammlungen ordentlich gehalten worden, und welches die wichtigsten Angelegenheiten, die darin abgehandelt worden?

18) Welche nützliche Anstalten die Gemeinde durch vereinigte Kräfte zu Stande gebracht?

19) Ob etwas merkwürdiges in der Gesellschaft der Frauen, dann der Jünglinge und Jungfrauen vorgefallen? Ob Wittwen geworden, und wie sie versorgt? Welche Jünglinge und Jungfrauen Männer und Ehefrauen geworden; welche Kinder statt ihrer in die Gesellschaft aufgenommen worden?

20) Wie die Schulen beschaffen?

21) Was für Personen aus der Gemeinde gestorben, und ob die eine und andere einen besondern Nachruhm hinterlassen?

Ueber alle diese Punkte statteten die Gemeinde-Obern Bericht ab, und es wurde alles zu Protokoll genommen, um solches dem Durchlauchtigsten Fürsten vorzulegen. Die sämmtlichen Hausväter standen dabey in einem Kreise um die Tafel herum, und jeder konnte sein Wort anbringen, wenn etwas vorkam, das ihn angieng. Wer aber eine Klage gegen die Ortsherrschaft, oder das Gericht und die Gemeinde-

Obern

Obern hatte, mußte sie den Tag zuvor schriftlich eingeben, und wurde hernach bald nach dem Feste vor die Regierung beschieden, den Ausgang der darüber angestellten, unpartheyischen Untersuchungen zu vernehmen.

Nach dieser Verhandlung wurde das oben Seite 329. befindliche Herr Gott, dich loben wir, mit Trompeten und Pauken gesungen. Darauf begab sich die Fürstliche Commission mit dem Herrn v. M. und dem Gericht zurück ins Schloß, und alle Anwesende rufen diesen preiswürdigen Obrigkeiten ein dreymaliges lautes Vivat nach. Dann belustigte sich die Jugend mit Tänzen um die Pyramide, und, wer wollte, tanzte mit, oder sah zu; alle Stände und Professionen im freundlichsten Gemische durch einander; indem auch die Herren sich nun, ohne obrigkeitliches Ansehen, unter die Menge der fröhlichen Menschen mischten, und an ihrer Freude Theil nahmen. Gegen Abend wurden die brauchbarsten Sachen, welche an der Pyramide hingen, durch allerhand Spiele unter die Bursche und Mädchen vertheilt, und wenn ein neuer Anbauer oder Hauswirth da war, der erhielt den Pflug und die Egge von der Gemeinde zum Geschenk.

Acht und vierzigstes Capitel.

Der Herr von Mildheim zerschlägt das Rittergut.

Der Herr von Mildheim lebte nun immer unter seinen Unterthanen, wie ein Vater unter wohlgerathenen Kindern. Er fühlte sich so glücklich bey dem

dem Anblick so vieler glücklichen und guten Menschen, die ihn als den Stifter ihres Wohlseyns ansahen, daß es sein größtes Vergnügen war, im Dorfe herumzugehen, und zu sehen, wie die Leute bey ihrer Arbeit sowohl, als bey dem Genusse der Güter, womit die Arbeit sich belohnt, fröhlich waren; wie freundlich und liebreich jedes dem Andern begegnete, wie willig alle einander im Nothfalle hülfreiche Hand leisteten. Dann in den Feldern zu spatzieren, sich an dem herrlichen Getraide, das die Ebene bedeckte, und den Pflanzungen, die jeden Hügel zu einem Lustgarten machten, zu ergötzen.

Bey solchen Lustgängen sann er nun immer darauf, wie er das Glück seiner Wildheimer noch mehr erhöhen, oder wenigstens die Zahl der Glücklichen vermehren könne. Dieses brachte ihn endlich auf den Entschluß, seine Ritterguts-Ländereyen in kleine Bauerngüter abzutheilen, und neue Familien darauf anzusetzen.

Es war ihm bekannt, daß mehrere deutsche Fürsten es mit ihren Kammergütern so gemacht, und die Sache außerordentlich vortheilhaft befunden hätten. Auch kam er, durch reifliches Nachdenken darüber zu der Ueberzeugung: es sey nicht gut, daß die höhern Stände, welche zum Regieren, zum Studieren der Wissenschaften, zum Belehren der arbeitenden Classen der Menschen berufen wären, Ackerbau trieben, oder durch Andere auf ihre Rechnung treiben ließen. Denn, so wie das Regieren für die Könige, Fürsten und andere Obrigkeiten, das Studiren und Bücherschreiben für die Gelehrten, das Predigen für den Pfarrer, das Curiren für den Doctor, die Künste für den Künstler, die Handwerke für den Handwerker gehörten: so sey auch der Ackerbau das eigne Geschäft des Land-

mannes. Ueberdieß lehre ja die Erfahrung, daß eine Bauern-Familie, die selbst Hand anlegt, den Acker viel höher nützen könne, als ein vornehmer Gutsbesitzer, der alles durch fremde Hände bearbeiten läßt. Es würde also der Wille Gottes, daß die Menschen sich immer vermehren und die Erde endlich erfüllen sollen, dadurch gehindert, wenn eine einzige Familie große Strecken fruchtbaren Feldes besäße, und meistens durch unverheyrathete Dienstbothen bearbeiten ließe; da vielleicht 20 und mehr ganze Familien davon leben könnten, wenn sie in kleinere Güter vertheilt wären.

Nachdem er nun die Sache reiflich überlegt, und den Rath seines Schwiegervaters darüber vernommen hatte; auch durch angestellte genaue Berechnungen überzeugt ward, daß er an seinen Einkünften nichts dadurch verlöre: so unternahm er die Zertheilung seiner sämmtlichen Länderey und Wiesen, und machte 12 Bauerhöfe daraus.

Da die Guts-Aecker größtentheils beysammen, und von den Feldern der Einwohner abgesondert lagen: so konnte jedem Hofe die bestimmte Ackerzahl in einem zusammenhängendem Stücke zugetheilt werden, an dessen Ende zunächst am Dorfe, die Gebäude aufgeführt wurden. Der Herr von Mildheim ließ diese nach und nach auf seine Kosten erbauen, und auf das bequemste zur Land- und Vieh Wirthschaft einrichten. Alsdenn verkaufte er die Güter auf die Bedingung, daß er sich die Baukosten dafür bezahlen ließ, und das Land mit einem ewigen Zins belegte, welcher nicht in baarem Gelde, sondern in Getraide abgetragen, oder nach dem jedesmaligen Marktpreise an Geld vergütet werden mußte. Dieser Zins machte so viel aus, als das Gut in guten Jahren eingebracht

hatte. Beym Verkauf dieser neuen Höfe gab er den Söhnen der Einheimischen, die sich niederlassen wollten, den Vorzug vor Fremden.

Auf diese Art wurde die Gemeinde mit 12 wohlhabenden Gliedern, und der Ort mit so viel neuen wohlgebauten Höfen vermehrt: und der Herr v. M. wandte nun, da er nicht mehr für die Bewirthschaftung des Gutes zu sorgen brauchte, desto mehr Zeit auf das angenehme Geschäft, seine Unterthanen zu beglücken.

Er wohnte nun selbst den Gemeinde-Versammlungen bey, welche immer fortgesetzt, aber in der Folge, als die Gelegenheiten zu Verbesserungs-Anstalten abnahmen, nur einen Sonntag um den andern gehalten wurden. Und so wurden alle erst von der Gemeinde allein, und hernach unter seiner Leitung gemachten guten Anstalten fortgesetzt.

Nur eine dieser Einrichtungen wurde einige Jahre nachher wieder abgeändert: weil die Erfahrung lehrte, daß sie weniger vortheilhaft war, als man geglaubt hatte. Dieses war der gemeine Weideplatz, wozu man den vom Riethe der Gemeinde zugefallenen Antheil von 150 Morgen gemacht hatte. Man bemerkte, daß zwar die Abtheilung desselben in 50 Schläge recht gut sey: daß aber doch durch die Heerde vieles Gras zertreten würde, und daß das Vieh auf solchen Plätzen, wo es beym vorigen Abtrieb gemistet hatte, nicht fressen wollte, sondern das schönste Gras stehen ließ; wodurch auch vieles ungenützt blieb.

Ein Mitglied der Gemeinde brachte daher in Vorschlag: ob es nicht besser sey, auch diese gemeine Weide noch zu vertheilen, und die ganze Stallfütterung einzuführen? Dieser Mann hatte die Beschreibung von der Kupferzeller Wirthschaft aus der Biblio-

thek

thek gelesen, und stellte die triftigen Gründe, welche darin für die Aufhebung aller gemeinen Güter vorgetragen sind, der Gemeinde so nachdrücklich vor, daß er die meisten Stimmen auf seine Seite bekam. Die Vertheilung kam am Ende zu Stande, und der Maaßstab, nach welchem sie geschah, war die Ackerzahl, welche jeder bisher besessen, und davon mehr oder weniger Vieh hatte auffüttern können. Die ganze Flur bestand aus 100 Hufen, oder 3000 Morgen Land, und die zu vertheilenden 250 Morgen Wiese hielten, den Morgen zu 180 Quadrat-Ruthen gerechnet, 45,000 Ruthen. Also kam auf den Morgen Land 15 Quadrat-Ruthen zu vertheilen. So viel nun jeder Einwohner Morgen Land besaß: so vielmal 15 Quadrat-Ruthen bekam er von der Weide. Die Ordnung, wie die Zumessung geschehen sollte, wurde durchs Loos festgesetzt. Die Namen aller Theilnehmer wurden auf kleine Zettel geschrieben, und diese zusammengerollt in einen Beutel gethan. Aus demselben ließ man durch ein Kind einen Zettel nach dem andern herausnehmen, und, wie sie folgten, aufzeichnen. In derselben Ordnung wurde hernach jedem sein Stück zugemessen.

Bloß der breite, mittlere Weg blieb Gemeingut, und wurde dazu benutzt, das Vieh zuweilen darauf spatzieren zu treiben.

So kam auch diese Verbesserung noch zu Stande, und trug nicht wenig dazu bey, daß die Mildheimer immer wohlhabender wurden.

Neun und vierzigstes Capitel.

Es entsteht eine Stockung im Wohlstande der Mildbelmer und wird auch noch gehoben.

Allein, aus dem hohen Wohlstande der Einwohner selbst entstand im Fortgange der Zeit ein Uebel, das dem Herrn v. M. viele Sorge machte; so daß er sich dabey an den Spruch seines sel. Herrn Vaters erinnerte: ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht; und siehe! es war alles eitel und Jammer! Denn, auch die hohe Glükseligkeit, zu der seine Unterthanen gelangt waren, und worin ihnen kein Dorf und keine Stadt auf dem ganzen Erdboden gleich kam, hatte kaum 10 bis 15 Jahre gedauert, als sie in ihrem Fortgange zu stocken schien, und wieder rückwärts zu gehen anfing.

Es war nämlich kein einziger Einwohner im Dorfe, der nicht ein Stück Land besaß und so viel Wiese, daß er ein Stück Vieh halten konnte. So wie nun einer nach dem andern den Feldbau und die Viehzucht mit mehr Vortheil betreiben lernte: so zogen die meisten aus ihrem Eigenthum so viel, daß sie ihr gutes Auskommen hatten. Es verstanden sich also von den ärmern immer wenigere dazu, um Taglohn bey den Reichen zu arbeiten. Die Reichen hingegen, als ihre Felder einmal in den besten Stand gesetzt, und ihre Böden und Keller, Kasten und Schränke mit Vorräthen aller Art angefüllt waren, legten gern die Hände in den Schooß, giengen ihrem Vergnügen nach und trieben die Arbeit läßiger. Der Acker rächte sich bald an der Faulheit, und trug weniger. Gleichwohl waren die Leute gewohnt, viel aufgehen zu lassen, und wollten sich nicht einschränken.

ten. Sie fiengen also an, der Gemeinde-Hülfs-Casse stark zuzusprechen, und einige geriethen bald so tief in Schulden, daß sie nicht mehr von ihren Einkünften, davon vieles für Zinsen abgieng, leben konnten, sondern Mangel und Noth litten.

Der Herr v. M. sahe voraus, daß wenn es so fort gienge, nach einer gewissen Zeit das alte Elend des Dorfes sich wieder einfinden, und seine Bemühungen und Sorgen, es für immer glücklich zu machen, ihre Wirkung verlieren würden.

In den letzten Jahren hatte nun sein Schwiegervater, Hr. Ostfeld, auf das Bitten seiner Tochter, sein Gütchen verkauft, und wohnte bey ihm in Mildheim. Diesen klugen und erfahrnen Mann zog er über alles zu Rathe, und ermangelte daher nicht, ihm auch diese Bekümmerniß seines Herzens zu eröffnen. Sie sprachen oft und viel darüber, und bemühten sich vor allen Dingen erst die rechte Quelle des Uebels zu entdecken. Und sie fanden solche in der Beschaffenheit der menschlichen Natur selbst. Der Mensch ist nämlich von Natur zwar geneigt, seine Kräfte zur Arbeit übermäßig anzustrengen, wenn er ein gewisses, ihm angenehmes Ziel dadurch zu erreichen strebt, und die Hofnung vor sich sieht, dessen theilhaftig zu werden, oder wenn er sich von einer großen Noth dadurch befreyen kann. Aber, er läßt in der Anstrengung nach, so bald er dieses Ziel erreicht hat, oder sieht, daß es ihm unmöglich ist, dahin zu gelangen. In beyden Fällen begnügt er sich mit einer mäßigen Anstrengung, die ihm das Nothwendigste verschafft: oder er verzweifelt gar, und stürzt sich muthwillig immer tiefer ins Elend.

Die Mildheimer hätten nun in den ersten Jahren, da die Gemeinde errichtet wurde, und sie auf

den

den Weg der Verbesserung kamen, und sahen, daß sie auf demselben zu einem großen Wohlstande gelangen könnten, außerordentlichen Fleiß und Arbeitsamkeit bewiesen, und hatten dadurch den Ertrag ihrer Felder, Wiesen und Gärten sehr hoch gebracht. Nun da sie reich waren, fehlte der Antrieb zur übermäßigen Arbeit; sie thaten nur das nothwendigste zu jeder Zeit. Daher mußte der Ertrag der Güter abnehmen, und da der vermehrte Aufwand in der Lebensart blieb: so konnten sie nicht mehr auskommen.

Der Herr v. M. äußerte hierbey die Meinung: es sey gleichwohl hart, daß der Landmann sich über seine Kräfte anstrengen solle, um im Wohlstande zu leben. Denn, jeder Mensch sey ja berechtigt, in der bürgerlichen Gesellschaft einen solchen Lohn für seine Arbeit zu verlangen, daß er auch Zeit zum Genuß und zur Erholung übrig behalte.

Sein Schwiegervater stimmte ihm darin bey und machte die Bemerkung: der eigentliche Grund davon, daß der Feldbau wieder in Abnahme käme, läge darin, daß die Mildheimer zu viel Land hätten und zu wenig Hände, es mit einem mäßigen Fleiße ordentlich zu bearbeiten. Durch die Vertheilung der Gemein-Güter wäre ihnen also nur für den Augenblick geholfen worden; und man hätte damals lieber neue Einwohner ansetzen sollen, als die Güter der alten zu vergrößern. Man sähe es auch an den 12 neuen Freybauern auf dem Herrschafts-Lande, welche viel besser fortkämen, weil sie nur so viel Land hätten, als eine Familie ganz leicht bestreiten könne.

Jemehr die Herren der Sache nachdachten: desto deutlicher wurden sie davon überzeugt, daß die Anzahl der Einwohner von Mildheim noch nicht groß genug

nug sey für den Umfang des Bodens, der zum Dorfe gehörte.

Endlich erinnerte sich Herr Ostfeld des von Johann Ehrmann mit so guten Erfolg probirten Kunststückes, den Ertrag der Felder zu erhöhen, welches eben deshalb nicht allgemein angewendet werden könne, weil es zu einerley Zeit mehr Hände erfordere. Und dieses leitete ihn auf den Gedanken: „daß die Landwirthschaft überhaupt, wenn sie zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden soll, zu gewissen Zeiten eine große Anzahl Hände mehr erfordert, als sie den größten Theil des Jahres hindurch beschäftigen kann". Denn, das Glück des Landwirths in seinen Geschäften hängt eben so sehr von der Witterung ab, als von seinem Fleiße und von seiner Art, den Acker zu bauen. Oft mißräth die Saat auf einem Acker blos deswegen, weil er einige Tage früher oder später bestellt worden ist, als der benachbarte, welcher mit der schönsten Frucht pranget; und oft gehet der erwachsene Erndtesegen an Getraide, Heu, Klee, und andern Gewächsen dadurch verloren, daß man ihn, aus Mangel an Händen, nicht schnell genug in die Scheune bringen kann.

Die große Frage, wie man den Ackerbau auf den höchsten Ertrag bringen, und die meisten Mißerndten verhüten könne? läuft also darauf hinaus: wie es möglich zu machen daß man doppelt oder dreyfach so viel Arbeiter zur Saatzeit, in der Erndte und in manchen Nothfällen dabey anstellen könne, als bisher? Und die Antwort darauf kann keine andere seyn, als diese: „da diese Hände den größten Theil des Jahres hindurch keine Beschäftigung beym Ackerbau haben würden; so muß für dieselben ein anderes beständiges Erwerbsmittel da seyn, von dem sie leben; so daß

ihre

ihre Hülfe beym Ackerbau nur einen guten Nebenverdienst abgiebt."

Der Herr v. M. gab diesem Gedanken Beyfall, und da die Herren nun überlegten, welche Art von Gewerbe dazu am geschicktesten sey? so wurden sie bald darüber einig, daß sich dazu die Spinnerey in Wolle, Baumwolle und Flachs, und noch allenfalls die Weberey am besten schicken würde. Wenn in Mildheim etwa 20 oder 30 Spinner- und Weber-Familien ansässig gemacht würden: so könnten diese in solchen Zeiten, wo der Landbauer mehr Arbeiter bedürfte, ihm als Taglöhner dienen. Und da diese Leute wohl mit solcher Feldarbeit ihr jährliches Brod verdienen würden: so könnten sie um so viel wohlfeiler spinnen und weben, und es würde ihnen niemals an Abnehmern zu ihrer Waare fehlen. Die Bauern-Familien würden alsdann, wenn ihre Feldarbeit, mit Hülfe der Taglöhner, in kürzerer Zeit fertig würde, die übrige Zeit auch zum Spinnen anwenden, und wenigstens so viel damit verdienen, als sie für das Taglohn ausgäben. Sie würden also durch diese Einrichtung ihre jährlichen Ausgaben nicht vermehren, und doch den Acker auf einen höhern Ertrag bringen; würden dabey weniger beschwerliche Arbeit haben, und Zeit gewinnen, auch ihre Gärten und Baumpflanzungen besser, als bisher zu besorgen, und in ihrer Hauswirthschaft mehr auf Ordnung und Reinlichkeit zu halten.

Die grössere Anzahl von Kindern könnte auch oft dazu gebraucht werden, eine leichte nützliche Arbeit zu rechter Zeit und schnell zu verrichten; z. E. Raupen vom Kohl, Steine vom Acker abzulesen, Unkraut auszurausen und dergleichen. Ferner würde es den Landleuten leichter seyn, ihre Kinder zu verheurathen,

ohne

ohne sich selbst von ihrem Vermögen zu entblößen. Sie brauchten ihnen nur ein Paar Aecker abzugeben: so könnten sie, mit Hülfe der Spinnerey, davon auskommen; bis sie, nach dem Tode der Eltern, zum Besitz der Güter gelangten. Wenn nun die Güter auch unter mehrere Kinder in ziemlich kleine Theile giengen: so könnten doch alle ihr nothdürftiges Auskommen haben, und brauchten beym Heyrathen nicht so ängstlich auf das Vermögen zu sehen.

Die Herrn sprachen noch oft und lange über die Sache, und überlegten alles aufs reiflichste. Der Herr v. M. bemerkte auch, daß nur auf diese Weise die Bevölkerung des Fürstenthums überhaupt, mit wahrem Nutzen für den Regenten und das Land, vermehrt werden könne. Denn, in den Städten würde eine überhäufte Anzahl von unbemittelten Familien, die sich blos von ihrer Hände Arbeit nährten, bey einer leicht möglichen Stockung ihres Gewerbes, arbeits- und brodlos werden, und das gemeine Wesen in Verlegenheit bringen. Hingegen auf dem Lande gäbe ihnen die Feldarbeit das Brod, und wenn eine Familie dazu nur ein kleines Gärtchen bey ihrer Wohnung habe: so könne sie sich vor drückendem Mangel schützen. In Städten sey es desto theurer zu leben, je höher die Bevölkerung steige; und für arme Handarbeiter sey es schwerer, ein Grund-Eigenthum zu erlangen, ohne dessen Besitz eine Haushaltung von dieser Classe der Menschen nicht leicht eine wirthschaftliche Eintheilung ihres Erwerbs machen, und den Trieb haben werde, durch Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung in einen gewissen Wohlstand zu kommen, oder sich darin zu erhalten.

Die Sache schien also von allen Seiten mit so vielen Vortheilen verbunden zu seyn, daß der Herr

v. M. glaubte, er sey in seinem Gewissen verbunden, sie als das letzte große Werk seines Lebens, in Mildheim zu Stande zu bringen; wenn es ihm auch etwas kosten solle.

Er unternahm aber die Ausführung nicht auf einmal, sondern nach und nach. Zu den Wohnungen dieser neuen Anbauer gab er den zunächst am Dorfe liegenden Strich seines Antheils am ehemaligen Rieth her, den er nicht an die Freybauern abgegeben hatte. Auf diesem ließ er anfangs 4 kleine Häuser erbauen, jedes mit einem halben Morgen Gartenland. Es fanden sich bald im Dorfe selbst vier brave Knechte, die sich mit fleißigen Mägden verehligten, und sehr froh waren, daß sie diese Häuser gegen allmähliche Bezahlung in kleinen Summen zum Eigenthum erhalten konnten. Sie bekamen nun als Taglöhner Arbeit genug, und spannen am Feyerabend mit ihren Weibern um die Wette. Das Jahr darauf wurden wieder 4 Spinner-Häuser gebaut. Nun fanden sich schon Söhne von Bauern, die mehrere Kinder hatten, und die aus Mangel einer Wohnung nicht heyrathen konnten. Diese erkauften sie mit baarem Gelde, und fiengen ihr Hauswesen darin an. Und so gieng es fort. Auch Fremde suchten auf solche Art Einwohner von Mildheim zu werden: man war aber sehr vorsichtig bey ihrer Aufnahme, und die Einheimischen erhielten den Vorzug bey der Besetzung dieser neuen Stellen.

In der Schule waren seit der ersten Verbesserung derselben, die Kinder beyderley Geschlechts im Spinnen und Stricken unterrichtet worden. Die neuen Familien durften daher nur Gelegenheit finden, ihr Gespinnst abzusetzen: so war es ihnen lieb, etwas damit verdienen zu können. Und in der nächsten Stadt

fanden sich Kaufleute und Fabricanten, welche sehr gern aus dem Garnhandel einen neuen Nahrungszweig für sich machten; da die Mildheimer Spinner, wegen des obenbeschriebenen Umstandes, daß sie ihr Brod mit dem Feldbau verdienten, um einen billigen Preis spinnen konnten.

So bald nun die Sache einigermaßen in Gang gebracht war, that der Herr v. M. erst einen Vortrag darüber an die Gemeinde; erklärte derselben die Vortheile dieser Vermehrung der Einwohnerschaft, welche künftig noch weiter gehen solle, und vernahm die Meinungen der Gemeinde-Glieder über einen Punkt nach dem andern.

Viele hatten nun schon die Erfahrung gemacht, daß es sehr gut sey, daß man jezt Taglöhner haben könne, wenn man deren bedürfte. Sie stimmten daher dem Vorschlage willig bey. Nur zwey Einwendungen wurden dagegen vorgebracht, welche allerdings gehört zu werden verdienten. Die erste war die: „wenn die neuen Ansiedler zu Mitgliedern der Gemeinde angenommen, und immerfort vermehrt werden sollten; so würden endlich die Grundbesitzer von den Häuslern, die nichts besäßen, an der Anzahl übertroffen werden, und diese würden das Uebergewicht in den Gemeinde-Verhandlungen erhalten. Die Mildheimische schöne Gemeinde-Ordnung, welche nicht für Spinner und Fabricanten, sondern für Landbauer eingerichtet sey, würde daher von jenen, die ihren Vortheil nicht dabey fänden, leicht umgestoßen werden."

Die zweyte Einwendung dagegen war: „daß durch die Vermehrung der Familien, die keine Feldgüter besäßen, in Mißjahren, Kriegszeiten, Theurung, oder andern allgemeinen Unglücksfällen, die Zahl der Hülfsbedürftigen Armen leicht so groß werden könne, daß die Kräfte der wohlhabenden Einwoh-

ner nicht zureichten, sie zu erhalten. Das Elend und die Noth möchte dann leicht so sehr überhand nehmen, daß das ganze Dorf zu Grunde ginge."

Auf den ersten Punkt erwiederte der Herr v. M. „Ich muß gestehen, daß die Grundbesitzer nicht Unrecht haben, wenn sie das Uebergewicht der Stimmen in Sachen, die den Feldbau angehn, zu behaupten suchen: und ich würde selbst nie zugeben, daß sie darin dem Willen der Häusler unterworfen würden. Allein, ehe man darüber etwas gewisses festsetzen kann, ist erst die Frage zu entscheiden: Ob die neuen Ansiedler und andere bloße Haus- und Gartenbesitzer zur Theilnahme an den Gemeinde-Lasten gezogen werden sollen? Ob sie bey gemeinschaftlichen Arbeiten, als Wegebesserung, Gräbenziehen, Brücken- und Wasserbau und dergleichen mithelfen, ihre Söhne zur Dorfwache stellen, und sonst zu Gemeinde-Diensten hergeben sollen? Was meint ihr dazu?

Die Anwesenden waren alle der Meinung: es könne wohl nicht anders seyn, als daß diese Leute die Lasten der Gemeinde mit tragen müßten, weil sie die Vortheile der Vereinigung mit genössen.

„Das meine ich auch! fuhr der Herr v. M. fort. Aber, nun müssen wir bedenken, daß vernünftiger Weise, das Recht zu den Anordnungen in einer Gesellschaft mit zu reden, nicht darauf beruhen kann, was einer in der Gesellschaft genießt, sondern darauf, was er zu ihren Lasten beyträgt. Wofern also die neuen Einwohner gleiche Lasten, wie die alten tragen sollen: so wäre es unrecht, sie von dem Stimmrecht auszuschließen; nämlich in solchen Angelegenheiten, welche die ganze Gemeinde angehen, und wobey sie selbst mit Hand anlegen sollen."

Als dieses von den meisten eingestanden wurde so legte nunmehr der Gerichtshalter einen Entwurf

vor,

vor, nach welchem die ganze Gemeinde künftig zwey besondre Abtheilungen, die Hüfner und die Häusler, ausmachen, jede Abtheilung ihre eignen, aus ihrem Mittel gewählten Vorsteher haben, und sich in ihren besondern Angelegenheiten für sich versammeln sollte. Aber die sonntäglichen Gemeinde-Versammlungen sollten bleiben, wie bisher, und jeder Mildheimer, der die §. 1. der Gemeinde-Ordnung angegebenen Eigenschaften besitze, sollte Sitz und Stimme in denselben haben.

Dieser Vorschlag wurde durch die meisten Stimmen angenommen, und zum §. 1. der Gemeinde-Ordnung, als ein Anhang beygefügt.

Wegen des zweyten Einwandes: daß die vermehrte Anzahl solcher Einwohner, die blos von ihrer Händearbeit lebten, in Zeiten der Noth zu viel Hülfsbedürftige geben, und dadurch das Dorf in die Gefahr des gänzlichen Verfalls bringen würde, nahm der Hr. Pfarrer das Wort. Er gab zu, daß dieses wohl in Städten geschehen könne, wo solche Handarbeiter gar kein Eigenthum besäßen, größern Aufwand machten, mehr Anlaß zur Lüderlichkeit hätten, und auf einerley Erwerb eingeschränkt wären. Dies sey aber in Mildheim alles anders. Durch die väterliche Sorgfalt des Herrn v. M. bekämen ja alle neue Ansiedler ein Häuschen und Garten zum Eigenthum. Schon dieses würde Ordnung und Wirthschaftlichkeit bey ihnen befördern. Ihr Auskommen sey sicherer, weil es zum Theil auf der niemals abreissenden Feld-Arbeit beruhe. Auch könne man darauf rechnen, daß die Leute etwas auf sich halten, und sich darum der Sparsamkeit befleißigen würden: damit sie, als Mitglieder der Gemeinde, anständig in den Versammlungen erscheinen könnten. In Nothfällen würde die Gemeinde-Casse ihnen offen

stehen, und das Gesetz, daß in Mildheim kein Grundstück über die Hälfte des Werthes verschuldet werden darf, würde sie vor dem gänzlichen Verlust ihres kleinen Vermögens sicher stellen.

Bey der nochmaligen Umfrage, ob etwa einer der Anwesenden noch eine Bedenklichkeit gegen die Aufnahme der Häusler in die Gemeinde habe? bezeigten nun alle ihre völlige Zufriedenheit damit. Nur machte einer noch die Bemerkung: es sey ein Beweis von der großen Klugheit des gnädigen Herrn v. M., daß er sie erst habe das Rieth und die Gemeinheiten vertheilen lassen; ehe er auf die Vermehrung der Einwohner gedacht habe. Denn sie hätten sich sonst gewiß mit Händen und Füssen dagegen gewehrt, den neuen Ankömmlingen etwas davon abzugeben. Nun da nichts mehr zu theilen sey, als die gemeinen Lasten, könnten sie ihnen wohl ein Stück davon zukommen lassen; und diese könnten sich dadurch doch nicht beschwerd finden: weil es ihr freyer Wille sey, ob sie sich auf diese Bedingung ansiedeln wollten, oder nicht.

Funfzigstes Capitel.

Fortgang des glücklichen Lebens in Mildheim.

Nun hatte der Herr v. M. alles gethan, was ein Herr eines Dorfes zur Beglückung seiner Unterthanen thun kann: und die Mildheimer hatten alles angenommen, was er ihnen zu ihrem Wohlseyn darbot, und genossen es mit Dank und Liebe gegen den Geber. Das Leben in Mildheim war der Himmel auf Erden.

In den vortreflichen Schulen wurde die Jugend in allen nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten wohl unterrichtet, vor Aberglauben und Irrthum bewahret, zum Nachdenken gewöhnt, mit Liebe zur Wahr-

Wahrheit und Tugend erfüllt. Nach den Kinderjahren wurde die Unterweisung in allem Guten und Nützlichen in den Sonntagslehren fortgesetzt, und durch die Wanderschaft wurden die Jünglinge gewitzt und manierlich im Umgange, und lernten in der Fremde noch, was ihnen zu Hause entgangen war.

Die Erwachsenen hatten als Gemeindeglieder in den Versammlungen beständig Gelegenheit, immer mehr Nützliches und Gutes zu erlernen, und durch die Art, wie die Verhandlungen geführt wurden, gewöhnten sie sich immer mehr, auch in ihren eigenen landwirthschaftlichen und häuslichen Geschäften alles reiflich zu überlegen, und das Beste zu erwählen.

In diesen Versammlungen war oft der Herr des Dorfes selbst, und immer der Herr Pfarrer und Gerichtshalter zugegen; diese Herren hörten die Meinung eines jeden mit Achtung und pflichteten dem, der am vernünftigsten urtheilte, bey, es mochte ein Reicher oder Armer seyn; auch galt die Stimme des Einen so viel, als die Stimme des Andern. Dieses erweckte in den Mildheimern ein gewisses Gefühl von ihrer eignen Würde, als Menschen und Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. Manche wollten es Stolz nennen: es war aber gewiß ein edler, lobenswürdiger Stolz, der sie nicht übermüthig gegen andere Menschen machte, sondern nur von schlechten Handlungen, deren sich ein Ehrenmann schämt, abhielt. Weil sie nun überall, wo sie hinkamen, sich durch ihre Einsichten, ihren Verstand, ihr artiges Betragen eben so sehr, als durch Redlichkeit im Handel und Wandel hervorthaten: so waren sie auch überall willkommen, und Jedermann bezeigte ihnen Hochachtung und Liebe; vom Niedrigsten bis zum Höchsten. Die große Sorgfalt, die gründlichen Einsichten, und der durchdringende

Verstand, womit sie den Ackerbau und die Viehzucht trieben, wurde durch die reichsten Erndten belohnt. Dazu kam nunmehr die Beyhülfe von den bis auf 50 gebrachten Häusler-Familien, wodurch sie jederzeit die zum Bestellen oder Erndten günstige Zeit und Witterung besser benutzen konnten, und der Nebenverdienst vom Spinnen und Stricken, dessen sich der wohlhabendste Hüfner nicht schämte. Kurz, bey mäßiger Anstrengung der Kräfte hatte jeder Mildheimer, auch der ärmste, ein gutes Auskommen, konnte an Freuden- und Ehrentagen etwas aufgehen lassen, und einen Sparpfennig zurücklegen. In unvermutheten Nothfällen stand jedem die Gemeinde-Casse offen; und wer ein noch so kleines Capitälchen erübrigt hatte, konnte es in derselben auf Zinsen legen, und nutzen, bis er es wieder brauchte.

Weil es nun den Leuten durch ihre Gemeinschaft mit der Gemeinde so wohl gieng: so liebten sie auch das gemeine Wesen, und waren zu jeder Zeit geneigt, zum gemeinen Besten mitzuwirken. Der Schulze zu Mildheim konnte jetzt zu gemeinen Arbeiten 200 Mann aufbieten, und auf das erste Zeichen mit der Glocke erschienen sie alle, und griffen das Werk an, als sey es eines jeden eigne Sache. Bey Nothfällen und Gefahren von Wasser und Feuer verließ jeder das Seine, und eilte zur gemeinen Hülfe: und sie wußten für alle Uebel die dienlichsten Mittel so verständig und schnell anzuwenden, daß ein solches Unglück, wie das am Ende des ersten Theils dieser Geschichte erzählte, nicht mehr geschehen konnte.

Die Sittentafel, die Preisfeste, der jährliche am Gesellschaftsfest abgestattete Bericht an den Fürsten, die Besetzung der Gemeindes Ehrenämter durch freye Wahl, nach Verdienst —

alles dieses bewirkte, daß sich die Menschen in Mildheim lieber der Tugend, als dem Laster ergaben, welches hier nur Schande und Schaden nach sich zog. Daher gab es auch keine Feindschaften und Streithändel: sondern das schönste Band der Liebe und Freundschaft umschlang aller Einwohner Herzen, und vereinigte sie zu einem Völkchen von ächten Brüdern und Schwestern. Und die unbestechliche Gerechtigkeit der Obern ließ nicht zu, daß das Mein und Dein die Unterthanen entzweyte.

So glücklich waren die Mildheimer durch die Güte und Weisheit ihres Gerichtsherrn geworden; und noch glücklicher war er, durch das Bewußtseyn, daß er aus der reinen Absicht, Menschenglück zu gründen, alles an ihnen und für sie gethan hatte, was in seinen Kräften stand, und daß es ihm gelungen war. Er lebte noch eine ziemliche Reihe von Jahren in dem Genuß dieses hohen Glückes; er theilte es mit einer Gattin, die eben so edel dachte und handelte, wie er selbst; und sein einziger Sohn wuchs zum Jüngling und Mann heran, während daß er dieses große Werk seines Lebens vollführte. Der Sohn hörte und sah also von Vater und Mutter täglich nichts als Gutes; wie hätte er das Böse lieb gewinnen können? Er ward oft zum Ueberbringer der Wohlthaten, zum Werkzeug der Güte seiner Eltern gebraucht: mußte er da nicht das Vergnügen wohlzuthun frühe empfinden und verstehen lernen? Der Vater kannte kein größeres Lebensglück, keine höhere Würde des Menschen, als Menschenwohl zu gründen; mußte der Sohn nicht auch dieses erhabene Geschäft zu seinem Beruf machen, und demselben seine Kräfte widmen?

Auch diese Freude nahm der edle von Mildheim mit ins Grab. Sein Karl trat in seine Fußtapfen, und setzte das angefangene herrliche Werk mit gleichem Eifer fort, wie er.

Nun, da man sahe, daß das neue Leben in Mildheim Bestand hatte, zweifelten die Großen und Gelehrten nicht mehr, wie Anfangs daran: ob es möglich sey, dem Landmanne mehr Kenntnisse und richtige Begriffe beyzubringen, ohne ihn dadurch von seinem Geschäft abzuziehen? Man überzeugte sich vielmehr davon, daß er ein desto glücklicherer Mensch und ein desto besserer Unterthan wird, je mehr er versteht, und je richtiger er denkt. Man nannte Mildheim weit und breit das glückliche Dorf, und viele Herrschaften und Gemeinden strengen an, die Mildheimischen Einrichtungen allmählich nachzuahmen, so gut sie konnten, wollten und durften.

Anhang
zur Geschichte von Mildheim.

I. Vorbereitungs-Fragen und Antworten zu der Mildheimischen Sitten-Tafel.

Frage: Was bist Du für ein Wesen?
Antwort: Ich bin ein Mensch.
F. Welches sind deine vornehmsten Eigenschaften, die du als ein Mensch hast?
A. Daß ich denke und will, und weiß, daß ich es selbst bin, der dieses thut.
F Wie nennt man ein solches Wesen, welches sich bewußt ist, daß es Gedanken und Willen hat?
A. Man nennt es einen Geist.
F. Sehe ich also einen Geist vor mir?
A. Nein! einen Geist kann man nicht sehen: sondern ich habe einen künstlich gebauten, lebendigen Leib, mittelst dessen sich mein Denken und Wollen offenbaret. Dieser mein Leib ist sichtbar.
F. Wie nennt man einen solchen unsichtbaren Geist, welcher einen sichtbaren Leib bewohnet?
A. Man nennt ihn die Seele des Leibes.
F. Wie bist du nun, als Seele, mit dem Leibe verbunden?
A. Er ist mein Eigenthum; ich nehme wahr alles, was ihm geschieht, und kann ihn gebrauchen, wie ich denke und will.
F. Was hat er für Eigenschaften, die auf das Denken und Wollen Bezug haben?
A. Sinne und Glieder.
F. Wozu nützen Diese?
A. Durch die fünf Sinne kann ich fühlen, schmecken, riechen, hören und sehen; ich erfahre dadurch, daß ich diesen meinen Leib habe, und daß außer mir noch viele andere Dinge da sind, die ich nicht auf die Art mein nennen kann, wie den Leib. Und so erhalte ich beständig neue Empfindungen, als Stoff zum Denken und Wollen, so lange die Sinne offen stehen.
F. Wie steht der Leib mit deinem Willen in Verbindung?
A. Alles was die Sinne berührt, ist mir angenehm oder unangenehm, und erweckt eine Neigung oder Abneigung

gung in mir; und bey allem, was ich in Gedanken betrachte, urtheile ich, ob es gut oder bös, recht oder unrecht sey? Jenes erwählt mein Wille, dieses verwirft er: und dann vollzieht der Leib meine Neigungen und meinen Willen durch die Glieder; indem ich mich mittelst dieser bewegen und allerhand freywillige Verrichtungen vornehmen kann.

F. Ist deine Kraft zu denken und zu wollen, so wie die Fähigkeit der Sinne zum Empfinden und die Geschicklichkeit der Glieder immer gleich stark?

A. Nein! Ich lerne, von der Geburt an, die Sinne und Glieder allmählich immer besser brauchen, immer deutlicher denken, richtiger urtheilen, vernünftiger wählen.

F. Wie geschiehet dieses?

A. Dadurch, daß die Sinne und Glieder in jeder Verrichtung desto fertiger werden, je öfter sie dieselbe wiederholen; daß ich dasjenige, was ich von Zeit zu Zeit sehe, höre, erkenne, und urtheile, im Gedächtniß behalte, und mich dessen wieder erinnere; und so meinen Schatz von Erfahrungen und Einsichten immer vergrößern kann.

F. Wohin sind deine Neigungen beständig gerichtet?

A. Daß mir an Leib und Seele wohl seyn, und kein Uebel mir wehe thun möge.

F. Wenn ist dem Leibe wohl?

A. Wenn er gesund ist, Speise und Trank und andre sinnliche Vergnügungen genießet, so viel er bedarf; und Bewegung und Ruhe zu rechter Zeit hat.

F. Wenn ist dir, als dem Geiste, der den Leib beseelet, wohl?

A. Wenn ich das Wohlbefinden meines Leibes wahrnehme; wenn meine Kenntnisse, Einsichten und Geschicklichkeiten zunehmen; wenn ich mich mit angenehmen Betrachtungen des Gegenwärtigen, süßen Erinnerungen des Vergangenen, oder mit frohen Hoffnungen der Zukunft beschäftige; wenn meine Wünsche in Erfüllung gehen, oder wenn ich selbst meine Vorsätze zur Ausführung bringe.

F. Wie nennest du einen solchen Zustand, da du dich deines eignen Wohlseyns an Leib und Seele erfreuest?

A. Glückseligkeit.

F. Kannst du eine solche Glückseligkeit für die ganze Dauer deines Lebens erlangen?

A. Nein! Meine Freude an einem jeden Theile der Glückseligkeit währt nicht lange; ist ein sinnliches Vergnügen vorüber, so sehne ich mich nach einem neuen; ich möchte gern immer mehr wissen und verstehen; ein Wunsch verdrängt in mir den andern; jede erfüllte Hoffnung macht einer neuen Platz; ein ausgeführter Vorsatz erzeugt immer wieder neue Entwürfe: ich strebe unabläßig immer mehr zu seyn und zu haben, zu geniessen und zu vermögen bis in den Tod.

F. Ist diese Unzufriedenheit nicht ein besonderer Fehler deiner persönlichen Gemüthsart, den du ablegen solltest?

A. Nein! Denn, ich sehe, daß alle Menschen um und neben mir eben so beschaffen sind; ich lese in der Geschichte, daß alle einzelne Menschen und ganze Völker der Erde, von Adam an, nicht anders beschaffen waren; und ich bemerke, daß das ganze Menschengeschlecht in Kenntnissen und Fertigkeiten wirklich immer weiter fortrücket.

F. Was schließest du daraus?

A. Ich schließe daraus, daß dieses beständige Streben nach einem immer bessern Zustande ein eigenthümlicher Trieb der menschlichen Natur ist; daß ich, als Mensch, dazu erschaffen bin, immer besser zu werden; und daß meine wahre Glückseligkeit darin besteht, zu fühlen und zu wissen, daß und wie es mir immer besser wird.

F. Was wird also wohl das Ziel seyn, wornach du dein Lebenlang hin streben mußt?

A. Diesen meinen Verbesserungstrieb zu befriedigen; an Leib und Seele immer vollkommner zu werden; meinen ganzen Zustand immer besser zu machen, und darin niemals still zu stehen, oder mit der Stufe, die ich einmal erreicht habe, zufrieden zu seyn.

F. Was lehren dich deine Sinne und dein Nachdenken von den Dingen, die ausser dir vorhanden, und nicht dein sind, wie dein Leib?

A. Ich sehe unzählbare Millionen Sonnen und Planeten in einem unermeßlichen Raume schweben; ich vermuthe, daß sie eben so, wie die Erde, auf der ich mich befinde, unzählbaren Arten von Wesen zum Aufenthalt dienen; ich schließe aus den Dingen, die ich kenne, daß auch alle mir unbekannte Dinge jedes seine besondere Natur und seinen Zweck habe, wozu es da ist.

F. Wie nennt man den ganzen Inbegriff aller Dinge, die da sind, zusammengenommen?

A.

A. Die Welt.

F. Was erkennest du von der Einrichtung der Welt?

A. Ich schließe aus dem, was ich davon erkenne, daß jedes Wesen jeder Art in diesem großen Weltall seinen angewiesenen Platz hat, wo es sein eignes Wohlseyn besorgen und dadurch zugleich seinen schuldigen Theil zum höchsten Wohlseyn des Ganzen beytragen soll.

F. Wie kann dieses geschehen?

A. Dadurch, daß jedes einzelne Wesen an seinem Platze das thut, was seine Natur verlanget, ohne der Natur der übrigen Eintrag zu thun: eben so wie die Räder in einer Uhr.

F. Welches ist nun der Platz in der Welt, wo du angestellt bist, mit deinen Kräften also zu wirken?

A. Ich lebe auf der Erde, von unzählbaren lebendigen und leblosen Wesen umgeben, die mir wohl und wehe thun, mein Befinden verbessern oder verschlimmern können, und denen ich wiederum nützen oder schaden, deren Zustand ich durch meine Kraft verändern, verbessern oder verschlimmern kann?

F. Was ist also dein Beruf für dein Leben auf der Erde?

A. Ich soll hier auf diesem Planeten immer besser werden und alles, was mich umgiebt, immer besser zu machen streben.

F. Darfst du alles thun, was eine Verbesserung bey dir, oder an andern Dingen bewirket?

A. Nein! Denn, ich kenne und übersehe nur einen sehr kleinen Theil der Welt; es kann mir leicht im Einzelnen Etwas nützlich scheinen, was im Ganzen schädlich ist: darum darf ich nur thun, was recht ist, und muß unterlassen, was unrecht ist.

F. Wie kannst du unterscheiden, was in jedem Falle recht und unrecht ist?

A. Dies sagt mir meine Vernunft, wenn ich bedenke: ob die Welt dabey bestehen könnte, wenn die Art und Weise, wie ich handeln will, eine Vorschrift wäre, nach welcher alle Wesen handelten.

F. Warum mußt du bey jeder Handlung dieses bedenken?

A. Weil meine Handlungen alle in den ganzen Zusammenhang und die Ordnung der Welt passen sollen.

F. Woraus erkennest du, daß du schuldig bist, nach dieser Regel immer recht zu thun?

A. Mein Gewissen tadelt mich allezeit, wenn ich unrecht gethan habe, und billigt es, wenn ich recht thue.

Dieser innere Richter verdammt mich, wenn ich mir das größte Erdenglück durch Unrecht verschaffe, und spricht mir Trost zu, wenn ich durch Rechtthun in Leiden und Unglück gerathe. Es ist gleichsam ein Gesetz in meiner Vernunft, welches mir gebietet, allezeit recht zu thun, auch wenn ich meinen Verbesserungstrieb befriedige.

F. Wie nennt man dieses Gesetz?

A. Das Gesetz der Sittlichkeit.

F. Wie nennt man Handlungen, welche diesem Gesetze gemäß sind?

A. Gut, und was ihm zuwider geschieht, heißt bös.

F. Wie heißt der Gemüths-Zustand des Menschen, wenn er dieses Gesetz immer vor Augen hat und das Gute thut, das Böse meidet?

A. Die Tugend, und ein solcher Mensch ist tugendhaft: wer es für gewöhnlich übertritt und Böses thut, ist lasterhaft.

F. Wie kommt es, daß du das Sittengesetz übertreten kannst, da es ohne alle Ausnahme gebietet, immer recht zu thun, und in deiner menschlichen Natur selbst gegründet ist?

A. Weil ich einen freyen Willen habe, und nicht von einer fremden Kraft getrieben werde, sondern mich selbst bestimmen soll, diesem Gesetz zu gehorchen: so überwiegt die sinnliche Begierde in mir oft das Gebot der Vernunft, und ich thue, was ich nicht will und soll, und unterlasse, was ich für gut erkenne.

F. Was schließest du aus diesem Widerspruche in deiner Natur?

A. Ich schließe daraus, daß mein ganzes Daseyn wohl nicht in dieses Erdenleben in dem sterblichen Leibe eingeschränkt ist; daß ich hier nicht ganz gut und tugendhaft werden, sondern nach meiner Trennung vom Leibe noch als ein unsterblicher Geist fortleben, und immer besser werden soll.

F. Wie folgt dieses daraus?

A. Weil sonst mein immerwährender Trieb weiter zu kommen, eben sowohl als das Gesetz des Rechts und der Sittlichkeit in mir vergebens wäre, und nicht erfüllt werden könnte: da ich doch in der ganzen Welt, von der ich ein Glied bin, überall die schönste Uebereinstimmung der Zwecke und Mittel erblicke, und der kleinste

Wurm,

Wurm, so wie der Elephant, nicht ein Fäserchen an sich hat, das ohne Nutzen wäre.

F. Was ist also der ganze Endzweck deines Daseyns?

A. Ich soll als Mensch auf der Erde immer besser werden und alles besser machen; aber dabey immer nur thun, was recht ist, und meiden was unrecht ist.

F. Woher hat wohl die Welt mit ihrer ganzen Einrichtung ihren Ursprung?

A. Die überall in derselben sichtbaren Spuren von Verstand und Vernunft, von Macht, Weisheit und Güte, lassen mich schließen, daß ein unsichtbarer, unendlicher, allmächtiger, allweiser und allgütiger Geist der Urheber aller Dinge und mein Schöpfer ist.

F. Wie nennest du dieses erhabne Wesen? A. Gott.

F. Wessen Wille ist es also, daß du an deinem Platze durch fortschreitende Verbesserung deiner selbst und durch tugendhafte Handlungen zur Vollkommenheit des Weltalls mitwirken sollst? A. Es ist Gottes Wille.

F. Was schließest du daraus?

A. Daß ich diesen meinen hohen Beruf aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, der ihn mir gegeben hat, desto eifriger und lieber erfüllen muß.

F. Wie nennt man die Gesinnung, wenn der Mensch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott immer besser zu werden und recht zu thun strebet?

A. Dies ist die wahre Religion.

F. Wie nennest du die Vorschriften, die du befolgen mußt, wenn du diese zeitlich und ewig seligmachende Religion bekennest? A. Meine Pflichten.

F. Welches sind sie?

A. Sie sind in unten folgender Sitten-Tafel aufgezeichnet.

Nachricht:

In der Sittentafel sind bey jedem Gebot die Nummern der Lieder im Mildheimischen Lieder-Buche, welche sich dazu schicken, angemerkt. Man kann sie bey der Betrachtung der Pflichten zur Aufmunterung singen, oder lesen, wenn man nicht singen kann. Die Mildheimischen Schullehrer bedienten sich dieser Lieder auch dazu, daß, wenn sie einem Kinde einen gewissen Sittenfehler recht nachdrücklich ans Herz legen wollten: so ließen sie es, ohne weitläuftige Vermahnungen beyzufügen, ein wider diesen Fehler gerichtetes, oder die entgegengesetzte Tugend preisendes Lied auswendig lernen, und dann laut hersagen oder absingen. Dieser Gebrauch stiftete viel Gutes.

II.

Verzeichniß der Bücher,

die sich in der Mildheimischen Schul- und Gemeinde-Bibliothek befinden, mit beygesetzten Preisen.

I. Zum alleinigen Gebrauch der Schullehrer.

		thl.	ggl.
1	Rists Anweisung für Schulmeister niederer Schulen, zu pflichtmäßiger Führung ihres Amtes	:	18
2	Roth gemeinnütziges Lexikon für Unstudirte	2 :	8
3	Junkers Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. 3 Theile	1 :	20
4	Praktische Regeln der Unterrichtskunst, besonders in Landschulen. Von einem Anhalt-Bernburgischen Schullehrer	:	6
5	Der Rathgeber in der Schreibstube, oder Aufsätze für Schulmeister zum Vor-Schön-Recht- und Briefschreiben. Vom Verfasser des Mädchenspiegels	:	6
6	Rehms brüderliche Belehrung zur Vermeidung früher Wollustsünden	:	6
7	Beutlers Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen, für Schullehrer zum Vorschreiben und für Kinder zum Lernen	:	1
8	Riemanns Beschreibung der Reckanschen Schule	:	16
9	Helmuths Volksnaturlehre, zur Dämpfung des Aberglaubens	:	16
10	Köhlers Anweis. zum Kopfrechnen in Exempeln	1 :	6
11	Fragebuch für Lehrer über das Roth- und Hülfs-Büchlein.	:	3
12	Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim. v. J. F. Schlez.	:	20
13	Hillers Anweisung zum Singen	:	16
14	Mildheimisches Liederbuch mit Melodien für das Clavier	2 :	

II. Lesebücher für Kinder in der Schule und zu Hause zu gebrauchen.

		thl.	gl.
15	Noth- und Hülfsbüchlein. 1ster Th.	:	6
16	dessen 2ter Th.	:	6
17	Mildheimisches Liederbuch	:	6
18	von Rochows Kinderfreund	:	2½
19	Reinhards Mädchenspiegel	:	8
20	Robinson der jüngere, von J. C. Campe	:	18
21	Gespräche im Wirthshause zu Klugheim gehalten 1. 2. Bändchen	:	20
22	Neue Gespräche im Wirthshause zu Klugheim gehalten	:	8
23	Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern auf Spaziergängen 1. 2. 3tes Bändchen	:	19
24	Ramanns moralischer Unterricht in Sprüchwörtern 1. 2. 3. B.	1	:
25	Mildheimische Sittentafel	:	1
26	drey Landcharten: die Erdkugel, Europa und Deutschland	:	9

III. Lesebücher zur Belehrung und zum Zeitvertreib an Winter-Abenden für Erwachsene.

27	Antons ökonomisches Handbuch	1	12
28	Erdmann Hülfreichs Unterricht von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schafe und Schweine	:	4
29	Richters Anweisung zur Pferdezucht	:	16
30	Reichs Belehrung über die Rindviehseuche	:	8
31	Doctor Fausts Noth- und Hülfs-Tafel wider die Rindviehpest	:	½
32	Unterricht für Hausmütter über die Zucht und Wartung des Federviehes und der Ziegen	:	6
33	Praktischer Bienenvater	:	16
34	Bärs Anweisung, wie Landgebäude bequem, dauerhaft und am wohlfeilsten zu erbauen sind	:	15
35	Sieglings Vorschläge, dem Bauholzmangel abzuhelfen	:	6
36	Kupferzell, durch die Landwirthschaft im besten Wohlstande, vom Pf. Mayer.	1	:

		rthl.	gl.
37	Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, von Salzmann	;	12
38	Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen 1. 2. Th.	;	15
39	Dr. Collenbusch Mildheimische Gesundheitslehre	;	18
40	Immerwährend. Calender der gesunden Vernunft	;	8
41	Geschichte des Dörfleins Traubenheim	;	12
42	Constants curiose Lebensgeschichte von Salzmann 3. Theile	1	2
43	Die Dorfgesellschaft 2. Theile	;	12
44	Pfaffs Historienbuch	;	9
45	Liebner vom Aberglauben	;	8
46	Anmuthiger und nützlicher Zeitvertreib für den Bürger- und Bauerstand	;	8
47	Fliegende Volksblätter	;	12
48	Mildheimisches Liederbuch mit Melodien für zwey Violinen und Baß	2	;
	Diese 48 Bücher kosteten also zusammen	rthl. 30	gl. 14
	Das Einbinderlohn für alle	; 3	; 10
	Summa rthlr.	34	; —
	oder 61 fl. 12 kr. rheinisch.		

Sollte nun diese oder jene Gemeinde, sich eine solche kleine Bibliothek anschaffen, oder eine brave Obrigkeit ihren Unterthanen eine schenken wollen: so hat der Herausgeber dieses Noth- und Hülfsbüchleins die Veranstaltung getroffen, daß diese 48 Schriften, fix und fertig eingebunden, in einem dazu passenden verschlossenem Schranke, den man gleich in der Schulstube an der Wand befestigen kann, in der

Beckerischen Buchhandlung in Gotha

zu bekommen sind; und zwar um den billigen Preis von 25 rthl. sächsl. oder 45 fl. rheinisch, gegen baare Zahlung. Sollten einige Liebhaber schon manche von diesen Büchern besitzen und nicht die ganze Bibliothek zusammen kaufen wollen: so zahlen sie für die ausgewählten Schriften anstatt 5 rthl. nur 4; statt 8 nur 6; und dann weiter den 4ten Theil weniger, als die Bücher einzeln kosten.

Inhalt
des ersten Theils
der Geschichte des Dorfes Mildheim.

Cap.

1. Meinung des Hauptmanns von Mildheim und des Pfarrers Wohlgemuth vom menschlichen Leben 1 — 6.
2. Tod des Hauptmanns v. M. Man entdeckt, daß seine 2te Gemahlin im Begräbniß wieder erwacht ist 7 — 11.
3. Berathschlagung des jungen Herrn von Mildheim mit dem Pf. W. über die Mittel, ein solches Unglück zu verhüten. Das Noth- und Hülfsbüchlein wird hervorgesucht 11. 12.
4. Der Pf. W. spricht mit der versammelten Gemeinde über dieses Unglück 13. 14.
5. Er liest ihr die 41ste Nummer aus dem N. u. H. B. vor, was man bey der Beerdigung der Verstorbenen für Vorsicht anwenden soll 15 — 19.
6. Er lieset No. 42. wie man untersuchen soll, ob ein Mensch wirklich todt ist, oder nur scheintodt 19 — 21.
7. Er lieset Nr. 43 und 44, wie man Erfrorne wieder belebet 22—28
8. Diese Vorlesung gefällt den Leuten, nur dem Wirth nicht. Sie bitten um das ganze Büchlein 29 — 31.
9. Testament des Hauptmanns von Mildheim 31 — 35.
10. Vormittagspredigt des Pf. W. über die Absicht, wozu die Menschen von Gott erschaffen sind 35 — 43.
11. Die 12 ältesten Hausväter essen mit dem Herrn v. M. zu Mittag, sprechen über die Predigt, und trinken Gesundheiten 44 — 48.
12. Nachmittagspredigt des Pf. W. über den Beruf des Menschen auf der Erde 49 — 56.
13. Der junge Herr v. M. reiset in fremde Länder, und setzt bey seiner Abreise 6 Preise aus, das Noth- und Hülfsbüchlein in Ausübung zu bringen. Inhalt des Noth- und Hülfs-Büchleins 56 — 64.

Des Noth- und Hülfs-Büchleins 1ster Theil: wie Bauersleute vergnügt leben können 65—234.

Dessen 2ter Theil: wie Bauersleute mit Ehren reich werden können 235 — 306.

Dessen 3ter Theil: wie sich Bauersleute in allerhand Nothfällen helfen können 307 — 412.

Cap.
14. Wie die Einwohner von Mildheim das Noth- und Hülfsbüchlein lesen und sich darnach richten 413 — 415.
15. Der Herr von Mildheim kommt von seinen Reisen zurück und wird von seinen Unterthanen feyerlich empfangen 416 — 419.
16. Auszug aus der Reisebeschreibung des Herrn v. Mildheim 420 — 435.
17. Die Preise sollen ausgetheilet werden: aber ein schweres Ungewitter hindert es. Das Dorf wird durch Feuer, Wasser und Hagel verheeret 436 — 437.
18. Trauer- und Leichenrede des Pf. Wohlgemuth bey der Beerdigung der Verunglückten 438—445
19. Beschluß des 1sten Theils 445.

Inhalt des andern Theils.

Cap.
1. Morgengebet und Entschließung des Herrn v. Mildheim nach dem großen Unglück 3 — 6.
2. Anstalten, der Noth in Mildheim abzuhelfen. Bittschreiben an die benachbarten Gemeinden. Anordnung des Umpflügens der Felder 7 — 12.
3. Bestellung der Felder. Die Abgebrandten erhalten Geschenke 13 — 16.
4. Anstalten zum Wiederaufbauen der Häuser 17 — 20.
5. Die Preise sollen nun ausgetheilt werden. Bewegungen darüber im Dorfe, und Weiber-Ränke 20 — 27.
6. Die Austheilung nimmt ihren Anfang. Das Sitten-Register soll vorgelesen werden 28 — 34.
7. Ein Stück aus dem Mildheim. Sitten-Register 34—47.
8. Karl Heinrich Tell erhält den ersten Preis 47 — 52.
9. Ertheilung des 2ten Preises an Gottfried Habermann 53 — 58.
10. Austheilung des 3ten und 4ten Preises an Görgen Frühauf und Anne Marie Waldin. Die Weiber-Ränke sind vergebens 59 — 70.
11. Schul-Examen u. Austheilung der Kinderpreise 71—79.
12. Der Herr von Mildheim heyrathet die Tochter des Kaufmanns Ostfeld 79 — 82.
13. Hochzeit des Georg Frühauf u. d. Anne Waldin 82—87.
14. Der Herr von Mildheim legt Hand an das große Werk, seine Unterthanen glücklich zu machen. Ursachen der Noth des Landmannes 88 — 93.

Cap.
15. Schulverbesserung zu Mildheim 93—101.
16. Die neue Schulordnung verursachet großes Mißvergnügen im Dorfe. Die Pelz-Pardel werden abgethan 101—105.
17. Es entspinnt sich eine Rebellion. Ein deutscher Advocat wiegelt die Bauern gegen die Herrschaft auf 105—113.
18. Gegen-Anstalten des Herrn v. Mildheim 114—116.
19. Der Pfarrer Wohlgemuth bekehrt die Rebellen durch eine erbauliche Rede 117—133.
20. Der Rebellen-General, sonst Besenbinder Jakob Sturm wird von den Dragonern geschlagen. Bestrafung der Rebellen 133—135.
21. Folgen der Rebellion in Mildheim. Unglück des Dorfes. Tod des Pf. Wohlgemuth 135—139.
22. Er kommt ein neuer Pfarrer nach Mildheim. Dessen Denkungsart und Tugenden 139—145.
23. Des Pf. Starke Antritts-Rede über den Beruf eines Seelsorgers 146—157.
24. Der Pf. Starke wird Rathgeber in den Gemeinde-Angelegenheiten 158—162.
25. Er veranstaltet eine Versammlung der Gemeinde, und schlägt vor, eine neue Gemeinde-Ordnung einzuführen 163—165.
26. Neue Mildheimische Gemeinde-Ordnung 165—172.
27. Die neue Gemeinde-Ordnung wird angenommen und in Gang gebracht 173—175.
28. Es wird eine Geldquelle zu den vorhabenden Verbesserungen eröffnet, durch die Vertheilung des gemeinen Riethes 175—183.
29. Eine Hülfs-Casse wird errichtet; Beschaffenheit und Nutzen derselben 184—187.
30. Die Verbesserungen des Dorfes werden angefangen. Eine Schul- und Gemeinde-Bibliothek. Man will in den Verbesserungen der Ordnung des Noth- und Hülfsbüchleins folgen 187—192
31. Man fängt an, dieses Büchlein in der Gemeinde vorzu lesen. Verbesserung des Mühlen- und Backwesens 192—198.
32. Weitere Vorlesung des N. u. H. B. Bessere Benuzzung der Kartoffeln 198—203.
33. Verhandlungen über Nr. 4 bis 12 des N. u. H. B.— Verbesserung der Gärtnerey; Sammlung von Giftpflanzen; Obstbaum-Zucht 203—207.

Cap.

34. Verhandlungen über Nr. 13 des N. u. H. B. Ein Badehaus wird erbauet. Bade-Vorschrift 207—212.
35. Verhandlungen über Nr. 14—31 des N. u. H. B. Verbesserung der Brauerey. Honigwein. Essig. Gemeinde-Waschhaus, mit Bade-Kammern, Bau-Ordnung ꝛc. 212—220.
36. Vorlesung des andern Theils des N. u. H. B. — Ob es gut sey, die jungen Landleute in die Fremde wandern zu lassen. Wanderschafts-Regeln 221—235.
37. Der Pf. Starke ergänzt Wilhelm Denkers Reisebeschreibung 235—241.
38. Bemerkungen über W. Denkers Windbeutel. Schicksale des Noth- und Hülfsbüchleins 241—250.
39. Die Mildheimer zieren ihren Versammlungs-Saal mit Bildnissen 250—252.
40. Wie W. Denkers Wirthschafts-Einrichtung nachgeahmt worden. Ein Geheimniß, die Fruchtbarkeit des Ackers zu vermehren 252—261
41. Die Herrschaftliche Triftgerechtigkeit und die Frohndienste werden aufgehoben 261—264.
42. Ein Begräbniß im Himmels-Garten 265—277.
43. Vorlesung des 3ten Theils des Noth- und Hülfsbüchleins. Gemeinde-Apotheke. Rettungskasten. Grabhäuschen. Blattern-Einimpfung und Ausrottung. Gesundheitslehre 277—302.
44. Verhandlungen über Nr. 51—56. Feuerlöschungs- und Rettungs-Anstalten. Heu-Rettungs-Maschine ꝛc. 302—320.
45. Neues Leben im Dorfe 321—324.
46. Der Herr von Mildheim erscheint wieder in der Geschichte. Dessen Einzug und Huldigung 325—330.
47. Austheilung der Preise. Drey neue Gemeinde-Feste 331—341
48. Der Hr. v. M. zerschlägt das Rittergut. Die gemeine Weide wird aufgehoben 341—345
49. Es entsteht eine Stockung im Wohlstande der Mildheimer, welche durch die vermehrte Bevölkerung gehoben wird 346—356
50. Fortgang des glücklichen Lebens im Dorfe 356—359.

Anhang. I. Vorbereitungs-Fragen zur Mildheimischen Sittentafel 360—365.

II. Verzeichniß der Mildheimischen Schul- und Gemeinde-Bibliothek 366—368.

Register

über beyde Theile.

(Dieses Register enthält die erklärten Sachen und auch die verschiedenen Benennungen vieler Dinge in verschiedenen Gegenden.)

Aachen 258
Aberglaube 100. 268—272. bey Flüssen 337. beym tollen Hundsbiß 356
Abgaben sind nothwendig II. 122
Abpflügen, wegackern 214
Aconitum napellus 86
Aderlassen ist oft gefährlich 26. muß vorsichtig gebraucht werden 317. 318
Advokaten, deutsche II. 106
Afrika 265
Agtstein, Bernstein ist elektrisch 375
Aehren, Eger 384
v. Akensches Feuer-Löschungs-Mittel II. 310
Ackerhahnenfuß, eine Giftpflanze 94
Acker-Umschlag, Fruchtwechsel 290
Alpen, Almen 245
Amerika 265
Anfeuchten, einsprengen 130
Angorische Ziege 262
Ansbach 247. der Markgr. legt die Regierung nieder II. 238
Ansteckung von Krankheiten, Mittel dagegen 328
Apotheke, der Gemeinde II. 278
Arme, kommen auf dem Lande besser fort, als in Städten II. 335
Arsenik 365
Arzney, muß nicht unnöthiger Weise gebraucht werden 317—320
Arzneykunst, eine sehr schwere Kunst 310. II. 279
Aerzte, sind nicht theurer als die Quacksalber 313. es giebt sehr brave 314
Asien 265
Assekuranz II. 17
Aethusa cynapium 88
Atropa bella donna 91
Aufblähen des Rindviehes, Mittel dawider 409. 410
Aufbrechen, ein Thier beym Schlachten öffnen, aufarbeiten 114
Aufführung, gute, macht beliebt II. 357
Aufmerksamkeit 137
Aufquellen, anschwellen 129
Aufruhr II. 105—139. ist ein großes Verbrechen 124—126. dessen Folgen 126—128. 133—139
Aufwieglung II. 106. 107. 112. 113
Augsburg 264

B.

Baden, nützlich und gefährlich 331. 332. II. 208. 209
Badehäuser, deren Einrichtung. II. 210
Bade-Regeln II. 211
Bader, Barbierer, Feldscherer, Wundarzt 14
Backhäuser, gemeine, deren Vorzüge 66. 67
Backofen, verbesserter II. 193
Bamberg 248
Basilisk 343
Bauart, zur Gesundheit 183
Bauchhöhle 309
Bauer, woher dieses Wort kömmt II. 245. ist ehrenwerth 246

Bauern-Jugend, wie sie seyn soll II. 62
Bauern-Regeln 279
Bäume beschädigen, ist ein schweres Verbrechen 102
Baumzucht, wie sie in Gang zu bringen II. 205–207
Bau-Ordnung II. 19. 219
Bayern 244
Bayreuth 247
Beerdigung der Todten, muß nicht zu bald geschehen 7—9. Vorschrift dazu 17
Begräbniß-Art, neue, II. 265–
Bella donna, eine Giftpflanze 90
Berchtesgaden 246
Bergleute, deren Lebensart 251
Bernstein, ist elektrisch 375
Bescheidenheit 34. II. 70
Bevölkerung, deren Nothwendigkeit II. 349. 350. Weise Vermehrung II. 353
Beyspiel der Eltern wirkt auf die Kinder II. 359
Beywohner, Kötter, Einlieger, Beysitzer, Heuerling, Hintersaß 258
Bibliothek, Mildheimische II. 188. Verzeichniß davon II. 366
Bienen, Immen-Stich, Mittel dagegen 359
Bier, wie es gut zu brauen 126—132. wie es zu fassen und abzuziehen 133. Lagerbier. Kesselbier 133. trübes klar zu machen 134. Vorsichtige Behandlung bey Gewittern 134. saures und unschmackhaftes zu verbessern 135. Betrügereyen dabey 136
Billigkeit im Urtheilen 354
Bilsenkraut, ist giftig 82—83. dessen Nahmen und Gestalt 84
Birn-Syrup II. 214
Blatter-Ausrottung II. 296—299. Einimpfung II. 290—296. Dankfest II. 295—299. Polizey-Gesetze deshalb 300
Blatter, Krankheit des Rindviehes 410
Bley, Gift 187
Blindschleiche, nicht giftig 359
Blitz-Ableiter 379
Blocksberg 256
Blumen, stark riechende, sind schädlich in Kammern 89
Blumenkohl, Käskohl, Carviol 78
Blutadern 309
Blüthenfest II. 334
Böhmen 242
Bohnen (grüne) Faseolen, Fasseliche 78
Borsdorfer Aepfel, Maschanzker 111
Bottig, Küben, Budde 132
Brand im Waitzen, Mittel dagegen 392
Brand-Assecuranz II. 17.
Brandenburg 252
Branntwein, ist gefährlich in der Kälte zu trinken 22. 23. dessen Gefahr 149—154. rechter Gebrauch 154
Brauer, Bräuer 127
Brauhaus, wie ein gutes beschaffen seyn muß 127
Brau-Ofen, wie er seyn muß 128
Brauständer, Braubüdde, Küben 134
Bremen 253
Brennessel, ein Futterkraut 291
Brey, Koch 69
Brod, gutes zu backen 65—68
Brodbier, wie es gemacht wird 138
Brod-Tafel II. 195
Brunnen, tiefe, haben gefährliche Dünste 124
Brusthöhle, Herzkuhle 308
Buch-Eckern, Büchlein, Bucheln 111
Buchweitzen, Haidel 259
Bunt, geschecket 228
Burgunder Rüben, auch Dickrüben, Runken, Runkelrüben II. 14
Buttermilch, Rührmilch 158. ein Mittel wider Vergiftung 98

C.

Candidat, ein Studirter, der ein Amt sucht 352
Christenthum, welches das rechte 47

Churrheinischer Kreis 260
Cicuta virola 85
Cisalpinische Republik II. 239
Colirbottig, Seigerbottig, Hopfenständer, Segbüdde, Schierstock, Seigerkuven 132
Collenbusch, Mildheimische Gesundheitslehre II. 301. 302
Cöln 258
Concession, Erlaubniß, Bewilligung; Recht, eine Profession zu treiben 117
Conium maculatum 88
Contumaz-Häuser II. 297
Curiren, dürfen nur studirte Aerzte 310. 311. II. 280

D.

Dankbarkeit 27. 32. II. 187
Darre, Dörre, zum Malz, wie sie beschaffen seyn soll 128. 130
Datura stramonium 93
Demuth II. 70
Denker, Wilh. wodurch er ein kluger Mann geworden 235—239. dess. Reisebeschreibung 240—266. Zusätze des Pfarr. Starke dazu II. 235—240. dessen Wirthschaft 279—292. 302—305. Leichenstein 306 dessen Windbeutel 267—272. wird unrecht verstanden II. 245
Detmold 260
Deutsche Advocaten II. 106
Deutschland 240
Dielen, Bretter 184
Dörrmalz, gedörrtes Malz 130
Dort, e. Giftkraut 94
Dortmund 258
Drache, der feurige, was er ist 366
Drehend, bey Schafen, dämisch, tamisch 120
Dreschflegel, die Drischel 212
Dummheit II. 108
Dünger, künstlicher 275
Dünste, böse, in Krankenstuben zu vertreiben 146. gefährliche, in Brunnen 124. von heissen Oefen gefährlich 340. von Kohlen 341. von gährendem Bier oder Wein 341. 342. in Kellern und Brunnen 342
Durchschlag, Seiher 135
Dutten, Skanitzel, Scharmitzel, Kartusen 80

E.

Ebenbild Gottes, worinn es bestehe 37. wie der Mensch ein Bild Gottes werden kann 38—42
Edelmann, dessen Pflichten als Gerichtsobrigkeit II. 139
Ehen, gezwungene, sind unglücklich 195—198
Ehepaar, ein braves II. 48—52
Ehestand, gehört zum Glück des Lebens 188. dessen rechte Absicht 192
Ehestands-Predigten II. 219
Ehre, gehört zum Glück des Lebens 226. erlangt man nicht durch äußerliche Pracht 227. nicht durch Reichthum 228. sondern durch Verstand und Rechtschaffenheit 229—232
Ehrmanns Acker-Geheimniß II. 254—259
Eifersucht 197. II. 34
Eigennutz 30
Eimer, Schaff 134
Elektrisches Feuer, dessen Beschaffenheit 375. 376
Elektrisir-Maschine 376
Eltern-Pflicht II. 85
Endzweck 171
Engerlinge, Glimmen, Brachwürmer 389
Entschlossenheit II. 305
Entwöhnet, abgespant 316
Erd-Arten, verschiedene 288
Erdbeere, Arpeln 103
Erde, deren Einrichtung für den Menschen 51—53. deren Gestalt 264. Eintheilung 265
Erdfloh, Mittel dagegen 393
Erfrieren, Mittel dagegen 145
Erfrorne, Mittel sie zu beleben 23—28
Erhenkte, Mittel sie wieder lebendig zu machen 346—349. es ist keine Schande, sie ab-

zuschneiden 347. müssen ehrlich begraben werden 349
Erhitzung, nöthige Vorsicht dabey 159
Erndte, Fechsung 384
Erstickte, zu beleben 339—341
Ertrinken, Mittel dagegen 332
Ertrunkene zu beleben 333—337
Erfurt 251. ein Fremder verkauft daselbst Tollkirschen II. 248
Erzgebirge 251
Esparsette 301
Essen und Trinken, gesunde Art 155—161. ungesunde 161—165
Essig, ein Mittel wider das Erfrieren 27. dessen mannichfaltiger Nutzen 145. guten zu machen 146—148. muß nicht in kupferne Gefäße kommen 148 gut zu erhalten II. 215. verdorbenen zu verbessern II. 215
Essigmutter 146
Europa 265
Exequirer, Executor, Auspfänder, Peiniger 150

F.

Fallsucht, fallende Sucht, schweres Leid, Epilepsie 120
Falschheit II. 60.
Faltenmagen, Magenfalte, Mannigfalt, Buch, Büchlein, Calender, Pansen, Kuttelwamme, Psalter, Solter, beym Rindvieh 118
Fasel, Reit-Ochs, Stier, Bulle 114
Fässer, rein zu halten und auszubrennen 143
Faulheit 211. 212. II. 40
Feldmäuse, Mittel dagegen 393
Feuer, vorsichtiges Verhalten damit 367—371. Mittel es zu löschen 371—374. verschiedene II. 306—310. 313. v. Akensches II. 310. v. Marumsches 311. Anstalten II. 302—313. Grundsätze des Löschens 304
Feuer-Lappen II. 307—309
Feuer-Patschen II. 305. 306
Finnen, bey Schweinen, verderben das Fleisch nicht 120
Fische, Vorsicht beym Genuß derselben 121
Fischteich, Weiher 180
Flachsröste, Röthe, Beitze 121
Flaumfedern, Dunen 375
Fleiß, belohnter 100. 101. 111
Fleisch, Benutzung desselben mit der nöthigen Vorsicht 112—121. wie es zu kochen 156. davon muß man nicht zu viel essen 113. von krankem Vieh ist gefährlich 113. 114
Fleischer, Schlächter, Metzger, Knochenhauer, Fleischhauer 115 sollen das Fleisch nicht aufblasen 120
Flüsse, Aberglaube dabey, Nutze und Gefahr 337
Forst, Fürst, Fast 379
Franken 247
Frankreich, Regierungsveränderung II. 239
Franz II. Kaiser II. 236
Franz Ludwig, Bischof zu Bamberg und Würzburg, dess. Tod II. 237
Franzosen, werden von deutschen Bauern erschlagen II. 236
Franzosen-Krankheit bey Kühen verderbt das Fleisch nicht 119
Frau, was eine gute verstehen muß 155—161
Freyen, werben, bitteln 177
Freygebigkeit II. 77. 86
Freyheit, die, des Menschen erfordert, daß Gott böses geschehen lasse 217
Freyheit und Gleichheit, was es heisse II. 158—161
Friedrich der Einzige 420
Friedrich Wilh. II. und III. Könige v. Preußen II. 236
Frohnen, Frohndienst, Hofdienste, Robotten, Schaarwerk 241. werden aufgehoben II. 263. 264.
Frömmigkeit II. 5. 78
Frost, Mittel dagegen 27
Fruchtbarkeit, Mittel sie zu vermehren II. 254—259
Fuld 262
Furche, Fahre, Fohre 247. 289

Füsse, geschwollene, zu vertreiben 329
Fütterung, verschiedene Art 407

G.

Gähren, geßten, jeßten, arbeiten 341
Gallenblase, Gallblatter 118
Garben, Schober 282
Garbenfest II. 334
Gebröse, Abröhrig 296
Gedärme, Därme 309
Geestland 254
Gegenden, warum manche ungesund sind 179. wie sie zu verbessern 180
Gehirn, Bräge 308
Gehorsam, kindlicher 34. II. 84.
Geist, was er ist II. 360
Geitz II. 37. 54
Geld, wie es in einer Gemeinde zu schaffen II. 176—178
Gelehrte, deren Arbeiten und Lebensnoth 426
Gemeinde, was eine sey II. 163
Gemeinde-Ordnung II. 165—172
Gemeinde-Zusammenkünfte, deren Einrichtung II. 167—169. 174. Nutze 175
Gemeingeist, wie er entsteht II. 158
Gemüse, wie es zu kochen 156
Gemüthsruhe, wie sie zu erlangen 232
Georg Karl, Bischof zu Würzburg II. 237
Gerechtigkeit II. 67
Gerste, wie sie zum Malz beschaffen seyn muß 128. 129
Geschicklichkeit II. 56. 57
Gesellschaftsfest II. 337—341
Gesinde, Dienstbothen, Ehehalten 218. dessen Beruf 222. Lehren 223
Gesinde-Ordnung 221—225
Gestellboden, Segbretter 34
Gesundheits-Essig, wie er zu machen 104
Gesundheitslehre 307—330
Gesundheits-Regeln 155—161. 162. 165
Getränk, gesundes im Sommer 158
Getreide, verdorbenes unschädlich zu machen 70. 71
Gewissen, was es sey 233. wie man ein gutes behalten kann 233. böses 203
Gewitter, woher sie entstehen 376. deren Nutzen 377. Vorsichtsregeln dabey 378—380
Gift 365
Giftgewächse, deren Nutze 96. nöthige Vorsicht dabey und deren Kennzeichen 97. Mittel dagegen 98. 99. Beere 90. 91. Gartenkräuter 87—89. Gesäme 92—95. Wurzeln 82—86. lehrt man in der Schule kennen II. 205
Glasur für Töpfer ohne Bleyasche 188
Gleiße, ein Giftkraut 87. deren Unterschied von der Peterfilge 88
Glieder, wozu sie dienen II. 361
Glückselig Leben in Mildheim II. 321. Ursachen davon 323. 324.
Glückseligkeit, was sie ist II. 361
Gott, dessen Weisheit 38. Liebe gegen die Menschen 39. Begriff von ihm II. 365
Grabhäuschen, Sicklers II. 281—288
Grabscheid, Spaden, Gräbe 285
Graf, ein, macht sich vergebliche Sorgen wegen des Rothbüchl. II. 247
Graskeim, Ackerkeim 129
Graupen, gerollte Gerste 324
Grobheit II. 44. 109
Grummet, Nachmaht, Ohmt 284
Grund, Füllmund, Fundament eines Gebäudes 184
Grundhefen, Kleger 142
Grünspan, Gift 187
Grütze, Gries 324
Gurgel 308
Gurken, Kümmerlinge, Kukummern, Murken 78. 156
Gut und bös II. 364

H.

Haaken-Pflug, Beschreibung davon 285—289

Habsucht II. 55
Hagelwetter, Schauerwetter 384
Hagestolz, dessen elendes Leben 189. wird vom Hrn. von M. nicht zu Tische geladen 44
Hamburg 253. gemeinnützige Gesellsch. das. II. 288
Hamster, Erdzeisel, Mittel dagegen 394
Handtuch, Handzwele 159
Handwerker, deren Nutzen 428
Hannover 255
Harzwald 256
Hausflur, Hausern, Vorhaus, Laube, Diele, Tenne 220
Hausfrau, deren Geschäfte 186
Hausgeräthe, reinlich zu halten 186
Haushältigkeit II. 56. 69
Haushaltung, wie sie beschaffen seyn soll 219
Haus-Ordnung, musterhafte 218—221
Heber, Zug 142
Hederich, Hereck 110
Hefen, Bärme, Barm, Gest, Gerbe 132
Heidelbeere, Heideln, Schwarzbeere, Bickbeere, Heilebeere 103. deren Gebrauch 104. rothe, deren Nahme und Benutzung 104
Helberhausen 263
Helmuths Volksnaturlehre II. 290
Herrschaft, deren Verhalten gegen das Gesinde 225
Herrschsucht II. 40. im häuslichen Leben macht unglücklich 193
Herz 308. 309
Hessen 262
Heucheley 214. II. 47. 102. 110
Heuchler, sind die schlechtesten Christen 47
Heu-Rettungs-Maschine II. 315
Heusaamen, Heuschneckel 284
Heuschrecken, Mittel dagegen 390
Hexel, Häckerling 131
Hexen, Druden 362. werden unschuldig verbrannt 363. 364
Hexerey, Zauberey, ist Aberglaube 361—364
Heyrathen, worauf dabey zu sehen 192. Kinder dürfen nicht dabey gezwungen werden 194—198
Himbeere, Himmern, Hohlbeere 103. deren Nutzen 104
Himmels-Garten II. 265. 277
Hirt, Herder, Halter 245
Hochmuth II. 22. 23. 44. dessen Folgen 200
Hoffahrt, deren Folgen 175
Hoffnung, Pflichten dabey II. 29
Holland, Regierungsveränderung II. 239
Hollandsgänger 259 und Gängerinnen 260
Hollunder, Flieder, Kiskenbeere 106
Holstein 254
Holz-Diebstal, ist Diebstal 255
Honigwein II. 214
Hopfen, wie er zum Bier seyn muß 131
Hopfen-Häupter, Trollen, Dolden 131
Horde, Flechte 106
Hülfs-Casse II. 19.
Hülfs-Cassen-Ordnung II. 184—186
Hülsenfrüchte, Scheidengetreide 154
Humling 259
Hundsbiß, toller, Gefahr und Mittel dagegen 350—357
Hungersnoth, Mittel dagegen 382—386
Hyoscíamus niger 84

J.

Jäten, waten 387
Imker 259
Immen 359
Informator, Hauslehrer, auch Instructor, Hofmeister, Präceptor genannt 6
Joch, Jaar 288
Johannisbeere, Riebesel 324
Johannis-Korn II. 14
Joseph II. 241. dess. Tod II. 236
Irrlichter, was sie sind 366
Jungfrauen-Gesellschaft II. 172
Jungfern-Ochl 110

Jünglings-Gesellschaft II. 172

K.

Kaiser, was für Länder er besitzt 241
Kaldaunen, Eingeweide, Flecke, Wänstlein, Lappen 162
Kameelgarn 262
Kämmen, kampeln 173
Kartoffeln, deren verschiedene Nahmen 73. Brod davon 74. Stärke 75. nöthige Vorsicht dabey 76. Verbesserung der Art 77
Kartoffeln, deren Gebrauch II. 198—203
Kartoffelkäse II. 200
Käse, zu scharfer, ist ungesund 115
Käsepappeln, ein Mittel wider Vergiftung 99
Kastanien, Kösten 262
Kasten, Truhe 106
Kauffarthey-Schiff 267
Kaufleute, deren Geschäfte und Nutze 427
Kernmehl, feines Mehl, Schwung, Klang 69
Kesselbier 133
Kinder, brave II. 75. gesunde Nahrung für sie 158
Kinderzucht, schlechte 195. 196. 198. Folgen davon 200—204. 210—218. II. 37. 41. 43. Predigten darüber II. 219
Kindliche Liebe II. 78
Kirchenvorsteher, Kirchenprobst, Altermann, Kirchenpfleger, Heiligenpfleger 227
Kirschen, wie sie zu trocknen 105
Kirschlorbeerbaum, ist giftig 89
Kleben, picken 65
klebrig, dätschich, kladderich, glitschig (vom Brod, das zu weich ist) 65
Klee, Klever 293
Klee einzumachen 298
Kleebau, Unterricht davon 293—302
Kleesaamen zu ziehen 298
Klee, spanischer, dessen Bau und Nutzen 293—299
Klee-Schober, Feimen 297
Kleider-Ordnung II. 218
Kleiderpracht 74
Kleidung, deren Endzweck 172. 173
Kleinjogg, dessen Landwirthschaft 272—277. dessen Bild II. 250
Kleister, Papp 72
Klöße, Klümpe, Knötel, Klütchen 69. 157
Kloß, Bloch 142
Klugheit, wie man dazu gelangt 235. 239
klumpicht, delch, wahngahr, wird zu kalt gesäuertes Brod 65
Klystiere, deren Nutze 327
Knochen, im menschl. Leibe 307. 308
Knorpel, Kruschpel 307
Kochkunst, gesunde 156. 157
Kohlendämpfe, gefährlich 343—345
Kohlrüben, Unterkohlraben 284
Kopfküssen, darf Sterbenden nicht weggenommen werden 17
Koppeltrift, deren Schaden II. 178. 179
Koppelwirthschaft 253
Kornmade, Mittel dagegen 388
Kornwurm, Mittel dagegen 388
Krankenbett, Verhalten dabey 326 327
Kranken-Speisen 324. 325. 328
Kranken-Stube 325
Krankheiten, warum sie sich nicht immer geschwind heilen lassen 316 317
Krankheits-Berichte, wie sie dem Arzt zu geben 314—316
Krankheits-Zeichen 323
Kraut, Kopfkohl, Kappeskohl 141
Kräuter, als Zugemüse in der Noth zu essen 386
Krautschabe, Krautscharbe, Krauthobel, Kohlhöbel 141
Kretscham, Wirthshaus, Schenke, Krug 151
Kriebel-Krankheit 72
Kriebeln, jucken 72
Krieg der Deutschen mit Frankreich II. 206

Krieg, kluges Betragen des Landmannes dabey 397—400
Krieg, warum noch der letzte so barbarisch geführt worden II. 317. Wie die Mildheimer sich dabey verhalten II. 318
Kröte, Lork, Mittel wider ihr Gift 359
Krume, Brose, Schmole, am Brod 66
Kuchen, Fladen, Krapfen 69. sind ungesund 157
Kühlfaß, Gährfaß, Gährküfe 132
Kupferne Geschirre, gefährlich 187. müssen reinlich gehalten werden 165
Kupferzell, ein Dorf von klugen Landwirthen II. 251
Küster, Kirchendiener, auch Kirchner, Meßner, Glöckner 7

L.

Lagerbier, Märzenbier 133
Lagerhölzer, Pölster 184
Landler 241
Landleute, deren Lebensfreuden und Leiden 429—435. Ursachen von deren Noth II. 89. 90. wie ihr abzuhelfen 91—93.
Landwirthschafts-Kunst 279—306
Landwirthschafts-Verbesserung, deren Hauptpunkte 305
Laster, und deren Folgen II. 46.
Lauer, Layer, Klauer 139
Lebens-Ordnung für Gesunde, die es bleiben wollen 155—161. 162—165. für Kranke 323—328 für Genesende 328—330
Leib, menschlicher, dess. künstliche Beschaffenheit 307—310
Leichenhäuser, Hufelands II. 281
Leihkauf, Weinkauf, Handgeld, Miethgeld 222
Leinklapper, Leinrolle 242
Leopold II. Kaiser II. 236
Linden-Nuß-Oehl 111. II. 248
Linie, unter der 265
Lobgesang der Landleute II. 329
Löcher, d. Kunst niemals große zu bekommen 179
Lolch, ein Giftkraut 94
Lolium temulentum 94
Lotteriespiel, taugt nicht für Landleute 236
Lüderlichkeit II. 103
Luft, frische, zur Gesundheit nöthig 183. 160
Luftmalz 130
Luftröhre 308
Lügenhaftigkeit II. 67. 110. 111
Lungen 308
Luthers (Dr.) Meinung vom Rebelliren II. 128—130
Luzerne, deren Nahmen, Behandlung und Nutze 299—301

M.

Maaß, Pott, Seidel 158
Mädchen, brave II. 69. 80
Magazin 382
Magen 309
Magensaft, dessen Nutze 168
Malz, gutes zu machen 128—130. Kennzeichen davon 129
Malzdarre, Malzdörre 128
Malva rotundifolia 99
Marschland 254
von Marum, Feuerlöschungs-Mittel II. 311
Masern, Flecke 316
Mäßigkeit im Essen und Trinken, warum sie nöthig 168. 169
Maus, Isaak, ein gelehrter Landmann II. 238. 250
Mäusegift, Unglück damit 365
Maykäfer, Mittel dagegen 389
Mehlbeere 104
Mehl-Tafel II. 194
Meiningen, Aufsichts-Collegium daselbst II. 237
Mecklenburg 253
Memme, Letfeige, Buttermemme 196
Mensch, wozu er erschaffen 6. 36—43. dessen Beruf auf der Erde 49—56. II. 363. 365. Was er ist II. 360
Menschenliebe 23—28. 330. thätige II. 1. 11.
Mergel 275
Merrettig, Kreen 330
Messingene Geschirre, gefnhrlich 187
Meth II. 214

Mie-

Mieder, Bindleib, Brustfleck Rumpf 174
Milch von kranken Kühen ist gefährlich 115
Milchgefäße 309. Milchbehälter 310
Minister und Räthe, deren Geschäfte und Nutzen 425
Mist, Mittel ihn zu vermehren 275
Mistpfuhl, Pfütze, Sumpf, Kothlache 180. muß nicht nahe am Hause seyn 183
Mittel 171. vergnügt zu leben 5
Mohnkuchen, Magkäs 111
Mohn-Oehl 110
Mohnsaamen, Magsaamen 110
Möhren-Saft zu machen 81
Molken, Wadike, Käswasser 325
Mönchskappen, Wolfswurzel, Sturmhut, ein Giftkraut 86
Moorland 254
Morgeln, es giebt giftige 98
Mösch, Meisch 131
Mühlwelle, Axe 370
Mücken, Schnaken, Galsen, Mittel gegen ihren Stich 360
Mulden, Molter 130
mürbe, marb 141
Mürrisches Wesen II. 39
Muskeln 308
Mutterkorn, Hungerkorn, Afterkorn, Kornzapfen, ist der Gesundheit schädlich 72
Mütze, Haube 174

N.

Nachbier, Cofent, Dünnbier 163
Nachdruck, von Büchern ist unrecht II. 242—243
Nahmen, Abergsaube damit 353
Nassau-Siegen 263
Nassau-Usingen 263
Nattern-Biß, Mittel dagegen 357. 358
Nerven 308
Neugierde, löbliche 29. 30
Niedersachsen 253
Niederträchtigkeit II. 56
Nigella sativa 93
Nordlicht 380
Noth der Landleute, Ursachen davon II. 89. 90
Noth- und Hülfs-Büchlein, dessen Ursprung 12. dessen Inhalt 63. dess. Gebrauch in Mildheim 413—415. Nothbüchl. wird verkehrt gebraucht II. 249. von großen Herren ausgetheilt II. 242 wird getadelt 245—247
Nothwehr, ist erlaubt 401
Nürnberg 245. Patriotische Gesellschaft daselbst II. 238

O.

Oberrheinischer Kreis 261
Obersachsen 249
Obrigkeit ist nothwendig II. 121—124
Obst, dessen Gebrauch 103—108
Obstbaumzucht, deren Nutzen 100—103
Obstwein zu machen 141—144
Ochsen sind zum Ackerbau besser als Pferde 290
Oehl, dessen Behandlung 108—110. v. Linden-Nüssen, von einem Knaben in Göttingen gesammelt II. 248
Ofenblase, Pfanne, Ofenhafen, Höllhafen 160
Ohnmacht, Mittel dawider 145
Ohrenbrausen, Mittel dagen 146
Ohrwurm, Oehrling, Habelstange, Mittel ihn aus dem Ohr zu holen 360
Ordnungs-Liebe 218
Oesterreich 241
Ostfriesland 259
Ostindien 265
Otter-Biß, Mittel dagegen 357. 358

P.

Pabst, wird durch die Franzosen aus Rom vertrieben II. 240
Pabstkrieg II. 138
Pelzmützen, deren Schädlichkeit II. 104
Perlen, Hirssucht, Talgschlott, eine Krankheit des Rindviehes 119
Pfalz 261
Pfarrer, Religionslehrer und Seelsorger — auch Pastor oder Prediger genannt 4. das Bild eines vortreflichen II. 141—144 einer predigt wider das Nothbüchl. II. 248
Pfeiffer, Mittel dagegen 393
Pferde, gesund zu erhalten 408. 409
Pflaumen, zu trocknen 105. Muß 106—108
Pflichten, was sie sind II. 365
Phallus 98
Phosphorus II. 290
Podagra, Fußgicht, Zipperlein 7
Pöckelfleisch, Sulzfleisch 156
Polen, Aufhebung dieses Reiches II. 236
Polynesien 295
Pommern 252
Predigt des Pf. Wohlgemuth wider das Rebellionsfieber II. 119—132. des Pf. Starke bey seiner Einführung II. 147—157
Predigten, wie sie beschaffen seyn sollen II. 146
Preise, die der Hr. v. M. ausgesetzt 57. 58.
Preis-Austheilung wird durch ein großes Unglück gehindert 436. Ränke deshalb II. 20. geschieht endlich II. 28—79. zweyte II. 331. neuer Preis 333
Preussels-Beere, deren Gebrauch 104
Projektmacherey II. 54
Prozesse, wie sie zu meiden 401—404. hören in Mildheim auf II. 319
Puls, harter, weicher, starker, schwacher 309
Pulsadern 309
Pulsschläge 309
Pumpernickel 69
Purgieren, muß selten und mit Vorsicht geschehen 318. 319

Q.

Quacksalber, wie sie die Leute betrügen 312. geben unnütze oder gefährliche Mittel 313
Quecken, Baajer-Wurzeln, zum Brod zu brauchen 385
quirlen, wiedeln 111
Quitten-Kerne, Mittel wider Vergiftung 99

N.

Nähkrankheit 409
Nahm, Sahne, Kern 325
Nangen, Dickrüben, Runkelrüben, Runkeln, Saurüben, Scharrüben, Pfoschen, Dorschen 284
Nankforn der Schweine 411
Ranunculus arvensis 94
ranzig, rach, vom Oehl und Fett 99
Rattenpulver 366
Raupen, ihre Natur und Mittel dagegen 391
Raute, Deumente 349
Rebellion, ein schweres Verbrechen II. 124 126. Folgen davon II. 126—128. 133—139
Rechen, Harken 294
Recht und Unrecht, dessen Regel II. 363
Rechtschaffenheit II. 27
Regensburg 242
Regenten, deren Geschäfte 420—424
Regieren, was dieses heisse 50
Reichsritterschaft 264
Reichstag 242
Reichthum, wie Landleute dazu gelangen können 278—292
Reichthum, ist nicht allen nütze 305
reif, zeitig 76
Reinlichkeit, nöthige, in den Straßen und Wohnungen 180. wie sie herzustellen 182. deren Nutze 159
Reis, eine nahrhafte Speise 385
Reissig, Krässig 369
Reitwurm, Erdwolf, Werre, Mittel dagegen 389
Religion, was die wahre ist II. 365
Rettungs-Kasten II. 278
Reue 32. II. 69. 84. 85. 114. 132
Rieth, gemeines, dessen Beschaffenheit II. 178. 179
Rinde, Ruse, Kruste 107
Rindvieh, dess. Kennzeichen ob es gesund ist 117. 118
Rindvieh, gesund zu erhalten 409
Ringel-Natter, Wasserschlange, Schnacke 358
Rostock 253
Rübsaamen, Wintersaamen 109
Ruhr, Blutgang 146
Ruhren 393
Rumpf, Leib 308

S.

Sachsen 249
Sachsen-Gotha 250
Salpeter, Saluiter 185
Salpeterfraß in Mauern, Mittel dagegen 185
Salzburg 245
Sanct Hubert 256
Sardinien, Länder-Verlust im französ. Kriege II. 239
Sarg, Todtentruhe 7
Sauern (Brod) eintampfeln 65
Sauerteig, Hüfel 66
Saure Kirschen, Weixel 105
Schafe, Gesundheitspulver fur sie 410. Mittel wider das Aufblähen 411. in welchen Krankheiten nicht zu essen 119 120
Schatz, wo der rechte für Landleute liegt 239
schätzen, tariren 117
Schatzgräberey, macht nicht reich 237. 238
Schatzgräbergeschichte in Jena 343—345
Scheintod 15. 16. 17. Mittel Scheintodte wieder zu beleben 20
Schenkwirth, Krüger 312
Scheure, Scheune, Tenne, Stadel 70
Schiebkarren, Nadeltruhe 377
Schierling, großer 88. kleiner 87. Nahmen und Gestalt 88
Schiffer, deren Lebensart 266
Schilf, Rohr 182
Schmetterlinge, ihre Natur-Beschaffenheit 391
schmunzeln, laundeln, schäkern 212
Schneckenfraß, Mittel dagegen 390
schnippisch, geschnappig 199
Schnupfen, Strauken 164
Schnürleiber sind schädlich 32
Schober, Feimen 297
Schroten, Brechen, vom Malz 130
Schubart, ein kluger Landwirth 45
— — — zum Ritter von Kleefeld erhoben II. 238
Schüchternheit II. 43
Schul-Einrichtung II. 188—190
Schul-Ordnung, wie sie seyn muß II. 93—100
Schulze, ein braver 353
Schürze, Vortuch, Fleck 184
Schüssel, Becken 186
Schwäbischer Kreis 263
Schwaben, die, sind so klug als andere Leute 264
Schwaden, Mahten 296
Schwamm in Gebäuden, Mittel dagegen 184
Schwämme, sind gefährlich zu essen 98
Schwarzkümmel 93
Schwarzwald 264
Schwatzhaftigkeit II. 37
Schweine, wenn ihr Fleisch nicht zu essen 120. deren Behandlung 411
Schweinfurth 248
Schwimmen, nützlich 332
Selbstrache, ist unerlaubt 401—404
Sennerin 246
Sennhütte 247
Sieden, Kochen 123
Sinne, wozu sie dienen II. 360
Sittentafel II. 171. 220
Sittlichkeit II. 364
Sparkunst, Denkers 302—304
Sparsamkeits-Regeln 174
Spielsucht II. 40. 55
Spinne, Kanker, Mittel gegen ihren Stich 359
Spion, dazu muß sich ein Bauersmann nicht brauchen lassen 399. 400
Spitzhund, Pommer 219
Spreu, Kaff, Ahm 76
Spund, Bail 135
Spundloch, Baiiloch 135
Stall, wie einer beschaffen seyn muß 406
Stallfütterung, deren Nutzen und Möglichkeit 284
Stände, verschiedene, Nutzen 6. II. 335.
Ständer, Bütze 134
Stärke, Seife 75

Starrsinn II. 42
Stechapfel, ein Giftgewächs 92.
Stellbottig, Stellbütte, Scheibküben, Kühlen 132.
Steppchen 366.
Sternschnuppen, Sternputzen, was sie sind, 366.
Stiefmutter, eine gute 10.
Stöpfel, Stöpsel, Stoppel 133
Strafen der Kinder, muß nicht im Zorn geschehen 211. der Schuljugend II. 100.
Streitigkeiten, kluges Verhalten dabey 400—404.
Strenge in der Kinderzucht, taugt nichts 213.
Streu-Gabel, Heu-Rechen 296.

T.

Talg, Unschlitt 107
Talglicht, Unschlittlicht, Gollicht 368
Tausendgüldenkraut, Urinsblumen 132
Tenne, Scheundiele 129
Teufel, hat keine Macht über die Menschen 355.
Tod, Kennzeichen des wahren. 17. 18.
Todtenfrau, Seelfrau 18.
Toller Hundsbiß beym Vieh zu heilen 411.
Tollkirschen 90. verkauft ein Mann für Gesundheitskirschen II. 248.
Tonne, Faß 134.
Topf, Hafen, Pott, 107.
Töpfer, Häfner 187.
Töpferthon, Hafnerleimen, Wasserletten 293
Topfgucker, Häfelesgucker 189.
Torf 254
Trespe, Döberlein, Treps, Twelk 128 ein Giftkraut 94. entsteht nicht aus Roggen 95
Trester, Treber 139
Triftgerechtigkeit wird aufgehoben II. 262—264.
Trinken, Vorsicht dabey 158. über-flüßiges, schadet 113
Trödel, Tändelmarkt 176
Trokar 410.
Tuch, Lacken 142
Tümpfel, Kolk 332
Turneps, Burgunder-Rüben, auch Dickrüben ꝛc. II. 14.

U.

Ueberschwemmungen, deren Gefahr abzuwenden 338.
Ulm 264.
Unbedachtsamkeit II. 36. 42.
Undankbarkeit II. 101. 109.
Unehrlichkeit II. 55. 56. 113.
Ungehorsam II. 104.
Ungeselligkeit II. 45.
Ungeziefer, Mittel dagegen 387—394.
Unglück, warum es Gott geschehen läßt 10.
Unglück, dessen Nutzen 439—444 ist keine Strafe von Gott 440
Unglück großer Herren und ganzer Länder, Lehren daraus II. 240. 241.
Universität, hohe Schule 7
Unkraut, Mittel darwider 386. 387.
Unmäßigkeit, deren Schaden 163—169
Unordnung in der Wirthschaft ist verderblich 162.
Unreinlichkeit 162. 163. II. 39.
Unsterblichkeit, woraus sie zu schließen. II. 364.
Unterhefe, Faßhefe, Schwankhefe 132.
Unterthanen-Pflichten II. 129—131.
Unzucht, deren Folgen 190.
Unzufriedenheit, Ursachen derselben 5.-46

V.

Vaterlandsliebe II. 114. 117—130.
Venedig, die Republik wird aufgehoben. II. 240.
Verbesserung eines Orts, was zuerst dazu gehört II. 175. 188
Verbesserungen, wie sie weislich zu machen 413—415.
Verbesserungstrieb des Menschen II. 362
Verhätschelung der Kinder, deren Folgen 199—204
Verläumdung 215. II. 25. 65.
vernichten, eindingen 221
Verschwendung 432 II. 38.
Versöhnlichkeit 402. 403. II. 68
verwahrt, befreundet 200
Vieh, dessen Nutzen 405. Darf nicht gequält werden 406. Behandlung desselben 406—412. Zeichen, wenn es krank ist 408. krankes, ist mit Behutsamkeit zu schlachten und zu essen 113. 114. Kennzeichen ob es gesund 117. 118
Vieh-Beschauer 117. 120
Vieh-Ordnung II. 183
Vögel, dienen zur Verminderung des Ungeziefers II. 316
Völlerey 149—152. deren Folgen 201. II. 42
Voralpen 246
vor sich bringen, erwerben, erhausen 161
Vorstecker, Haarsprissel 288
Vorurtheil des Alterthums II. 102. des Standes 23.

W.

Waltershausen, eine 70jährige verstorbene Frau daselbst wird wieder lebendig 16
Wams, Leibel 176
Wanderschaft der Bauernsöhne, ob sie einzuführen II. 221—229. deren Nutzen 235
Wanderschafts-Regeln II. 229—233.
Wanst, Wampe 118
Waschhaus, gemeines II. 217
Wasser, hartes weich zu machen 125. nöthige Vorsicht beym Trinken desselben 122. Eigenschaften 123. Mittel es zu reinigen 125
Wasser-Gefahr und Schaden, Mittel gegen 331—339. stehende, geben ungesunde Dünste 180
Wasserfurchen, verbessert 276
Wasserschierling, ist giftig 84. dessen Nahmen und Beschreibung 85
Wassersucht, entsteht von Unmäßigkeit 169
Wasserstichtige Schaafe, Segler 120
weben, wirken 174

Weide,

Weide, gemeine, wird vertheilt II. 345
Weidenbaum, Felber 182
Weichbottig, Weichkufe, Weichkasten, Bödde, Kübel 128
Wein, verdorbenen wieder gut zu machen II. 215. 216
Weinbauern, deren Lage 260
Weinberg, Witiger 260
Welt, was man so nennt II. 362. deren weise Einrichtung 35. 36. 38. deren Ursprung II. 365
Werrig, Hecde 368
Wespen-Stich, Mittel dagegen 360
Westindien 265
Westpfalen 257
Wetterbach, Schoppen, Schöppelsche 184
Wetterleuchten, Wetterkühlen 308
Wien 242
Wiesen-Verbesserung 284
Wild-Schaden, Mittel dagegen 394—396
Windbeutel, Denkers 267 — 272. wird unrecht verstanden II. 245
Wind-Kolik, bey Pferden 409
Winkel-Advokaten II. 106
Wirthschaftsbuch, dess. Einrichtung 280. 281
Wißbegierde 137. 140
Wohnung, wie sie gesund einzurichten 179—183
Wolfskirsche, ein Giftgewächs 90. Nahmen und Beschreibung 91. s. Mittel wider die Hundswuth 355
Wollust, unerlaubte, deren schreckliche Folgen 200—208. bestraft sich selber 205—208
wurfen, fegen, winden 131
Würzburg 248
Würze, erstes Bier 132
wüthig, wünnig 351
Wüthrich, ein Giftkraut 84

Z.

Zauber-Laterne II. 289
Zerschlagung des Ritterguts II. 241—345
Ziege, Geis 246
Zinnerne Geschirre, gefährlich 187
Zorn II. 40
Zober, Zuber, Bütte, Trog, Kübel 138
Zuber, Schaff 77
Zuller, Lappendütz, Müller, Sauger, Zuzel, Schlozer, Zukkerdietchen, Budeldiet 164
Zufriedenheit des Gemüths, wie sie zu erlangen 46. 434
Zugemüse, Kräuterwerk aufzubewahren 79. zu trocknen 80
Zuspünden, zubailen 135
Zwergfell 308
Zwetschenbaum, dessen Benutzung 105—108
Zwetschenmuß, Sulz, Brey 106
Zwiebel, verräth das Gift 98.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Rudolf Zacharias, 1752-1822

Noth- und Hülfsbüchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim

Bd.: 2

Gotha (1798)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 392 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259256-0
VD18 15466841-001